Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Samuel Keller

Neue Netze : ein Jahrgang Predigten und Ansprachen aus praktischer Arbeit

Hagen i. W.: Otto Rippel, [1912]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726178765

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Neue Netze

Neue Netze

Ein Jahrgang Predigten und Ansprachen
aus praktischer Arbeit

Von

S. Keller

Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W.

Ein Wort zuvor!

War es Ernſt oder Scherz — ich weiß es nicht genau — was jenen Kritiker gerade bewegte, als er über meine öffentlichen Reden urteilte: „Es iſt ganz einerlei, was Keller anzeigt — Predigt, Vortrag oder Bibelſtunde — in jedem Fall iſt es keins von den Dreien, was man zu hören bekommt, ſondern immer nur Feuilleton . . .“ — aber ich habe ſchon manchesmal darüber nachdenken müſſen. Wenn er mit ſolchem Ausſpruch ſagen wollte, daß ich dem zünftig ausgeprägten Charakter dieſer drei Redearten nie ganz entſpreche, will ich ihm recht geben. Ich habe keine Intereſſe daran, einer beſtimmten Kunſtform gerecht zu werden; mich treibt ein anderes Verlangen. Erſtlich will ich um jeden Preis aufmerkſam angehört werden. Dazu muß ich der religiöſen „Schlafkrankheit“ irgendeine Spannung entgegenſetzen. Gelingt es in wenigen einleitenden Sätzen ein Problem von allgemeinerem Intereſſe vorzuzeigen, werden die Hörer ſchon von Anfang an geſpannt. Iſt das nicht der Fall, ſcheue ich vor einer treffenden Geſchichte, einem draſtiſchen Vergleich oder ſelbſt einem Scherzwort nicht zurück, wenn nur meine erſte Aufgabe gelöſt iſt: aufpaſſen müſſen meine Hörer. Wie der gelehrte Herr Profeſſor der „praktiſchen“ Theologie ſpäter über meine Reden urteilt, iſt mir ganz einerlei. Meine wichtigſten Kritiker ſind die Leute, die ich im Augenblick unter meiner Kanzel habe. Daß die Stunde oder der Augenblick wirklich ein Echo in ihnen weckt, daß ſie gezwungen werden, jetzt mit mir zu denken und zu empfinden

und ihren Willen für meine angeſchlagene Tonrichtung herzugeben, iſt mein wichtigſtes Ziel. Jedesmal an irgendeiner kleinen Stelle ein Stückchen Willen religiös mobil zu machen, damit ſie nachdenklich und unter der Nachwirkung eines Impulſes zur Tat heimgehen, — ſcheint mir die Hauptaufgabe meiner Rede zu ſein.

Dann iſt der Ausdruck „Netz" für eine Rede nicht ſogar weit hergeholt. Jeſus hat daran gedacht, wenn er ſeine Jünger zu Menſchenfiſchern machen wollte. Und der Herausgeber von „Auf dein Wort" beſchäftigt ſich oft mit dem Bild eines Netzes. Freilich: Das Netz im Meer, das lautlos, von unſichtbarer Gewalt gezogen eine Menge Fiſche umſchließt, iſt etwas ganz anderes, als das auf den Stangen am Strande zum Trocknen aufgehängte Ding. Dort ſah man es nicht, aber es wirkte; — hier wirkt es nichts, aber man kann es kritiſieren. Wie viel Seetang, wieviel Muſcheln, wieviel unnützes Zeug hängt in den Maſchen! Im Pfarrkranz macht man leicht den alten Witz über ſolch ein Buch: „Das Größeſte unter dem Kohl!" Während wir reden, gibt es Augenblicke lautloſer Spannung, geheimnisvoller Einwirkung auf Phantaſie, Gewiſſen, Willen der Hörer, — hier ſchlägt einer die Hände vors Geſicht, dort wiſcht ſich jemand verſtohlen die Augen oder wird rot vor Scham oder ſtrahlt vor großer zuſtimmender Bewegung — „es fähet unter ihnen". Gedruckt ſehen die Wortmaſchen ſo leer und langweilig, ſo entſetzlich nüchtern aus, daß man ſich über ſich ſelbſt ärgert. Warum kann ich jenen Eindruck während der öffentlichen Rede nicht aufs Papier zaubern?

Wozu läßt du dann Predigten und Anſprachen drucken? fragt jemand. Erreichen wird man damit ſehr ſelten jemand, der noch fern ſteht und jene Wirkung niemals erzielen; denn der Glaube kommt aus dem Hören, nicht oder ſehr, ſehr ſelten aus dem Leſen. Nur eine einzige Entſchuldigung habe ich: manche unter den vielen Tauſenden (manchen Vortrag habe

ich zwanzigmal, jedesmal vor mehreren Tausenden in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gehalten!), die eine solche Rede gehört haben, möchten später die Gedanken und Bilder, die damals auf sie wirkten, nochmals lesen und — beim betenden Sinnen daheim, kamen ihnen wieder die Tränen und sie falteten die Hände und sagten leise: „Ich danke dir, Jesus, daß du mich mit jenen einfachen Maschen damals gefangen hast!“ ... Darum hänge ich diese neue Sammlung von Netzen an die Sonne!

Herbst 1912.

Samuel Keller.

1.

Erſter Advent.

Wer will neu werden?

Jeremias 31, 31—34.

Ein neues Kirchenjahr hebt heute an! Da heben manche gleichgültige Chriſten, die ſo ſelten zur Kirche kommen, daß ſie vom Kirchenjahr und ſeinem geheimen Zauber nichts mehr wiſſen und für ſeine feine Schönheit keinen Blick mehr haben, verwundert die Köpfe: das Wort „neu“ hat ſie gefaßt. Ja, das Wort „neu“ hat auch einen beſondern Klang für klein und groß. Es liegt etwas wie ein Troſt und eine Hoffnung drin. Hat das Alte einen enttäuſcht und müde gemacht, — im Worte „neu“ ſchimmert es wie von lichten Stellen im zähen Regengewölk der letzten Wochen: ſollt' es jetzt Sonnenſchein geben? Hatte man beim Alten den Eindruck, daß durch eigene oder fremde Schuld alle Lebensbrunnen verſiegt waren, fängt es bei dem bloßen Klang des Wortes „neu“ an zu ſickern und zu plätſchern von friſchen Quellen. — Aber wollen wir jemand täuſchen, indem wir nur das Wörtchen „neu“ vor eine ſo uralte Sache, wie das Kirchenjahr mit ſeinen Texten, Liedern und Sitten iſt, ſetzen? Nein, es kommt darauf an, ob ſich zwei Perſonen, zwei Herzen jetzt in beſonderer Weiſe finden werden, wie nie zuvor; das wäre etwas Neues. Das Menſchenherz, das ſich ſelbſt und ſeiner törichten Wege müde und überdrüſſig geworden iſt, hat eine heimliche Veranlagung, doch noch auf einen innern Umſchwung zu hoffen. Denn, wenn einer wirklich endgültig ſich

überzeugt hätte, daß es für ihn keine Krisis zum Leben, keinen neuen sittlichen Anfang, keine Änderung zum Besseren, keine Hoffnung der Zukunft, keine Weiterentwicklung mehr gäbe, — dann könnte er nicht mehr leben. Das wäre chronischer, zur Gewohnheit gewordener Selbstmord. Und wenn jene andere Persönlichkeit, die uns aus der unsichtbaren Werkstatt hat zurufen lassen: „Siehe, ich mache Altes neu!" — nicht mehr existierte, nicht mehr auf Neuordnung aller Dinge und Herzen bedacht wäre, dann gäbe es schon lange kein Kirchenjahr und keine Christenheit mehr. Jene Person heißt Jesus von Nazareth!

Nun will unser Text aus dem uralten Prophetenbuch dahin verdeutscht und dem Verständnis von heute nähergebracht sein, daß aus der unsichtbaren Welt eine Zusage, ein Versprechen gegeben wird, einen neuen Bund zu schaffen. Wir wollen uns erstens damit beschäftigen, was das für Israel, den ersten Adressaten dieser Botschaft, damals und später bedeutete, um dann zweitens die Richtlinien zu zeichnen, falls etwas Ähnliches an jemand unter uns geschehen sollte. —

1.

Welch eine Verehrung genoß der alte Bund Gottes, wie er durch Moses dem Volk Israel vermittelt war, noch zu den Zeiten des redenden Propheten! Wir können nur zurückschließen: heute noch, fast dreitausend Jahre später, wo das Zurechtbestehen dieses Bundes von allen andern bestritten wird, hängt das gläubige Judentum mit fast fanatischer Beharrlichkeit an den letzten, spärlichen Resten jener Tatsache. Längst hat der hier verheißene neue Bund im Christentum jenen alten wie eine unnötig gewordene Schleuse überflutet und nur historische Erinnerungen an ein geringeres Einst zurückgelassen, und doch sind Hunderttausende von orthodoxen Juden in Rußland, Polen und Galizien heute noch bereit, Märtyrer für die Wahrheit und Einzigartigkeit jener Gottesbeziehungen zu werden. Wievielmehr muß das damals der Fall gewesen sein, wo Jerusalem noch nicht von den Heiden zerstört und Juda noch nicht in die babylonische Gefangenschaft weggeführt worden war.

Da mußte solch ein Prophetenspruch fast wie eine Gotteslästerung erscheinen, daß Gott einen neuen Bund schaffen wolle. Dem ersten christlichen Märtyrer, Stephanus, kostete es das Leben, daß er jenen alten Bund als minderwertig und zum Abbruch bestimmt bezeichnet haben sollte. Was für ein Mut gehörte in Jeremias Zeit dazu, solche Weissagung zu veröffentlichen! Sie wäre unerklärlich, unerfindbar, wenn sie nicht von Gott diesem Manne eingegeben und aufgetragen wäre. Freilich etwas Wahres, Bohrendes, die Gewissen Treffendes lag darin, das mußte damals schon jeder ehrliche Israelit zugeben: sie hatten trotz des Zwingens Gottes den Bund nicht gehalten. Nicht die Zeit hatte ihn entwertet und alt gemacht, sondern ihre Schuld. Die Wunder der Gotteshilfe, die ihre Väter erfahren und die in Stein geschriebenen Gesetze hatten es nicht vermocht, ihre Gesinnung zu reinigen und zu bessern. Obwohl Gott zu seinen Zusagen sich treulich bekannt hatte, lag eigentlich schon durch den Ungehorsam des Volkes der alte Bund gebrochen, altgeworden, entrechtet, am Boden.

Zeigt sich dann nicht Gottes Barmherzigkeit von einer neuen anbetungswürdigen Seite, daß er solch ein halsstarriges Volk nicht einfach um böser Schuld willen verwarf, sondern daß er sich dazu herabließ, mit ihnen einen neuen Bund zu machen, der ihnen bessere Aussichten und größere Gnaden verhieß? In Christo ist dann diese Verheißung der Propheten erst zur Verwirklichung gekommen. Christus brachte diese neue Art des Umgangs Gottes mit Israel, daß es keiner weiteren Opfer und Vermittler, keiner Priesterschaft mehr bedürfen sollte. „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern lehren und sagen: ‚Erkenne den Herrn,‘ sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“ Christus war diese Vermittlung: er starb für sein Volk, damit ihre Missetat weggenommen werden könne und ihre Sünde versenkt würde

im Meer der Vergeſſenheit Gottes. Wer aus Iſrael dieſe gnädige Wendung in dem Verhalten Gottes gegen ſein Volk ſich gläubig an Jeſu Perſon und Werk gefallen ließ (wie die erſten Chriſten aus Iſrael zu der Apoſtel Zeiten), der erhielt den Geiſt Chriſti und damit die neue Stellung zu Gott, die nicht mehr auf Recht und Leiſtung ruhte, ſondern auf Gnade und Erbarmen.

Das war damals bei der erſten heroldsartigen Verkündigung der Propheten über alles Menſchenmaß: wer konnte das glauben? Als ein halbes Jahrtauſend ſpäter Jeſus kam und fing an, in ſeinem Leben und Lehren, in ſeinen Werken und ſeinem Leiden dieſe Brücke zwiſchen Gott und der Menſchheit zu bauen, auf der geſchrieben ſtand: „Er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb!“ ... wie wenige waren imſtande, das zu begreifen und ſich in dieſe neue Wendung hineinzugewöhnen. Das Volk als ſolches lehnte das herrliche Neue ab und verſteifte ſich auf das entrechtete Alte, ohne zu ahnen, daß es ſich damit ſelbſt von dem lebendigen Fluß der Heilstaten Gottes ausſchloß. Darum iſt das Judentum der Verknöcherung und Verödung anheimgefallen, und die Anhänger des Neuen eroberten im Siegeszuge die Welt; denn Gott war in dieſem Neuen!

Heute ſteht das Neue von damals in Gefahr, für etwas Altes, Überlebtes gehalten zu werden, obſchon es darüber hinaus keine neue Verheißung gibt: keinen neuen Heiland haben wir in Ausſicht, keine „Weiterführung der Religion“ über Chriſtum hinaus, keine Anzeichen, daß Gott noch ein allerneueſtes Heil bereitgeſtellt hätte, neben dem es unrecht wäre, an dem bewährten und kräftigen Bund, den er durch Chriſtus mit aller Welt gemacht hat, feſtzuhalten. Darum ſteht es heute angeſichts jener Weisſagung und ihrer Erfüllung nur ſo, daß der einzelne ſich klar werden muß, ob er im Genuß dieſes Heils, in der Wirklichkeit dieſes Bundes drinſtehe oder nicht. Und das iſt gerade der Punkt, an dem unſer Intereſſe von heute einſetzt, daß wir

2.

fragen müſſen: iſt dieſes Neue an mir geſchehen oder wie kann ich es erleben? Im Zuſammenhang mit dieſer

Frage wird sich dann auch das Recht herausstellen, von einem neuen Kirchenjahr zu reden.

Ob wirklich der Herr uns sein Gesetz ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben, so daß von daher ein neues selbsttätiges heiliges Triebleben erwacht ist, ob wir wirklich als sein Volk alle ihn so erkennen, wie Jeremias verheißt, — das ist nicht so einfach zu glauben und noch schwerer andern zu beweisen. Es geht damit, wie mit der Gesundheit unserer Glieder: solange sie gesund sind, spüren wir sie nicht und pflegen nicht über ihren Gebrauch viel nachzudenken. Es kann ein heiliges „Ganzvonselbst" geben, eine neue Natur, die sich ihre eigenen Gewohnheiten und Formen schafft, ohne daß wir uns durch Nachdenken darüber im einzelnen Rechenschaft geben. Und doch kann von uns gelten: „welche der Geist Gottes führt, die sind Gottes Kinder."

Deutlicher, einschneidender, überzeugender für uns selbst und andere ist die Erfahrung der anderen Zusage des Propheten: „Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken." Darum bekennen wir nach dem Glaubensbekenntnis der Apostelzeit von dem ganzen Besitz des christlichen Lebens nur das eine Stück: „Vergebung der Sünden." Das macht uns das Kirchenjahr mit seinem Auf und Nieder, mit seinen Höhenwegen und seinen geheimen Tiefen so wichtig, daß wir nicht davon lassen können, es wie einen Gottesfaden in alle Taue des bürgerlichen Jahres hineinzuflechten; ähnlich wie die englische Marine in all ihren Tauen einen roten Faden hat! Was auch das bürgerliche Leben des Alltags für neue Reibungen und Schmerzen, Entgleisungen und Verstimmungen schaffen mag, — wir sind ein Volk, das kraft seines neuen Bundes mit Gott durch Christum das ganze Jahr Vergebung der Sünden hat. Stille, leise und doch lebendig geht neben dem Suezkanal ein schmaler Süßwasserkanal her, ohne den der erste weder entstanden wäre noch hätte in der dürrenden Sandwüste bestehen können. So geht unser Bundeszeichen mit uns: wir haben Frieden mit Gott durch Jesum Christum in der Vergebung der Sünden! Und

dieſes Gut wird alle Tage neu dargereicht, denn Gottes Güte iſt alle Morgen neu. In dieſem Sinne können wir Gläubigen das neue Kirchenjahr willkommen heißen: Vergebung der Sünden wird wieder da ſein und damit Erkenntnis Gottes und Liebe zu ihm.

Aber die andern? Für ſie ſoll es ja inſonderheit etwas ganz Neues geben! Haben ſie bisher die Kraft und die Hilfe des Evangeliums im alten Kirchenjahr und bei all ſeinen Vorgängern nicht erlangt und erfahren, dann ſoll ſie heute das Signal „neu" aufwecken und wachrufen. Mit lebhaftem Intereſſe ihrer Seele ſollen ſie heute die Botſchaft Gottes durch unſern Text als für ſie perſönlich geltend heraushören: „Ich will einen neuen Bund mit euch machen!" Gott iſt gewillt, — ſonſt hätte er ſie nicht heute in ſein Haus kommen laſſen, um gerade dieſen einen Ton zu hören, ſonſt hätte er meine Gedanken nicht auf das Wörtchen „neu" ſo eingeſtellt, wie es mir nie zuvor in den Sinn kam, — Gott will, daß ihnen wirklich geholfen werde. Und ſie wollen ja eigentlich auch! Es iſt ja ordentlich rührend, daß ſie nach ſo vielen vergeblichen Kirchgängen, wo ihre Seele matt herkam und hungrig fortging, es doch noch über ſich vermocht haben, heute dieſen erſten Advent mit Jeſu Gemeinde zu feiern! Sie wollen doch nicht immer nur den dunklen unperſönlichen Hintergrund abgeben, von dem ſich das farbenreiche Leben der wirklichen Chriſten, denen alle Texte und Kirchenlieder und Kirchengebete hier aus dem Herzen kommen, kräftig abhebt, ſondern ſie möchten gern einmal in die erſte Reihe des Erlebens einrücken!

Dann grüße ich euch, ihr Neuen! Jeſus hat auch für euch die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und läßt lieber ſeine neunundneunzig Schafe in der Wüſte und ſucht das eine verlorne! Es wird nur auf einen einzigen Wendepunkt ankommen. Wie ſtellt ihr euch zu eurer Sünde? Wollt ihr ſie feſthalten, verbergen, entſchuldigen, leugnen, — dann geht die Segenswirkung des gegenwärtigen Jeſus wieder an euch vorüber! Oder wollt ihr ſie einmal anerkennen als eure perſönliche Schuld und ſie vor euch hertragen als eure eigenſte Gabe und

sie ihm bringen? Er ist der Fachmann und Meister im Vergeben und Versenken der Sünde; aber man muß sie ihm bringen und ihm zutrauen, daß seine Hilfe hier sofort einsetzen kann. Das wäre das Neue für euch an diesem Kirchenjahr, daß ihr Jesu Gnade für euch erlebt und an euch erfahrt. Von diesem einen Punkt aus wird allmählich alles andere neu! Wenn ihr wirklich wollt, dann fängt jetzt schon unter meinen Worten das Neue an, seine Kraft an euch zu beweisen, wie wir des Zeugen sind für unser eigenes Leben. Sollte der erste Schritt so schwer sein, wenn Hunderte neben euch stehen und singen und sagen: Der Herr hat Großes an uns getan und uns einen neuen Geist gegeben, den Geist der Kindschaft und Versöhnung durch Jesum Christ!

Dazu gesegne euch Gott das neue Kirchenjahr und alles Volk sage: Amen, Amen, d. h. es soll also geschehen! Amen.

2.

Zweiter Advent.

Die Zeichen der Wiederkunft.

Luk. 21, 25—36.

Als Kind konnte ich bei dem Vorleſen dieſes Textes ſchon nicht recht begreifen, wie das möglich ſei, daß ſich ſolche Zeichen der Wiederkunft erfüllen ſollten, und die Leute würden dadurch nicht überzeugt, ſondern in ihrem Unglauben verſtockt. Später iſt mir das klar geworden. Einſt ſah ich zu, wie ein Vater ſein unartiges Kind aus dem Kreiſe der ſpielenden Genoſſen hinaufrief und ihm die Rute gab; das Kind weinte und ſchien zerknirſcht. Als es aber fünf Minuten ſpäter wieder auf den Hof zu den Kameraden trat, hatte es ſich die Augen getrocknet und erklärte auf die neugierigen Fragen der andern, was es gegeben habe, mit kaltblütigem Trotz: „Ach nichts, es war nur etwas von Holz.“ Gerade ſo macht es der Ungläubige auch! Greift Gott mal mit erſchütterndem Ernſt in das leichtſinnige Getriebe, wie beim Unglück von Meſſina oder dem Untergang der „Titanic“, ſo beruhigt ſich die Welt ſchnell und ſpricht: „Es waren Naturgeſetze.“ Der Dichter ſagt wohl ernſthaft: „Wenn auf einmal in die Kreiſe der Freude ein ungeheures Schickſal tritt, da beugt ſich jede Erdengröße dem Fremdling aus der andern Welt; des Jubels nichtiges Getöſe verſtummt und jede Larve fällt, und vor der Wahrheit mächtigem Siege verſchwindet

jedes Werk der Lüge" ... aber in Wirklichkeit entwindet man man sich blitzschnell solchem Eindruck; man will diese Risse in den gewöhnlichen verdunkelten Hüllen nicht sehen und sie heilen schnell zu. Wie lange dauert's, — und man träumt den Traum, als ob das Diesseits allein recht habe, weiter, als wäre nichts geschehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß man auf die Zeichen der Wiederkunft Jesu nicht achtet.

Wir aber wollen auf sie achten! Wir können ohne seine Wiederkunft einfach gar nicht auskommen! Ja, Jesus muß wiederkommen! Das Seufzen der Kreatur (Röm. 8, 19—23) sehnt sich nach diesem Tage, die Ungerechtigkeiten auf Erden verlangen einen Richter, der den ewigen Ausgleich bringen soll, und all die Nöte der christlichen Kirche auf Erden schreien nach dem Erscheinen seiner Herrlichkeit. Daher ist es ganz in Ordnung, wenn wir uns nach unserem Texte heute mit der Wiederkunft Christi am Ende der Tage beschäftigen und nach dem Zeichen seiner Wiederkunft fragen.

Das erste soll sein:

„Wie kommt der Heiland wieder?"

Das zweite:

„Was für Zeichen und Zeugen sollen uns das anzeigen?"

Und das dritte:

„Was haben wir auf alle Fälle zu tun?"

1.

Spötter hat es stets gegeben und sie sind auch heute nicht ausgestorben, die da sagen: „Es bleibt alles, wie es war, und euer Heiland ist fort und kommt nie wieder." Laßt sie reden! Wer da meint, Jesus sei fort, der kann auch an sein wirkliches Wiederkommen nicht glauben. Wir aber wissen, daß er uns heute noch die Sünden vergibt und unsere Gebete erhört, und unser Leben segnet, weil er nach seiner Verheißung bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Darum können wir auch und müssen sogar an seine persönliche Wiederkunft glauben.

Denn er ſelbſt hat es mit den verſchiedenſten Worten verſprochen und ſeine Apoſtel haben es uns wiederholt, daß er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Daher können wir es ruhig mit den Spöttern aufnehmen: ſo ſtark wie ihr Spott wird unſer Glaube doch auch noch ſein. Über Noah und ſeinen großen Holzbau, der plump genug auf dem trockenen Lande ſaß, werden ſeine Zeitgenoſſen auch geſpottet haben; als er ſchon mit allen Tieren und ſeiner Familie drinſteckte, ſchien draußen noch die Sonne, und die Spötter tanzten und lachten und ſpotteten umher. Aber am Abend desſelben Tages fing es an zu regnen und hörte nicht auf, bis es den Spöttern himmelangſt zumute ward. Als ſie nach einigen Tagen durchnäßt und frierend in heller Verzweiflung nach den hochgelegenen Plätzen flüchteten, ſchwamm die Arche an ihnen vorüber und Tauſende mochten denken: „Ach, ſäße ich jetzt nur drin!“ Das Spotten war ihnen vergangen, aber jetzt kam die Reue zu ſpät, denn ſie gingen alle unter.

So wird's am Ende der Welt wieder gehen. Sie werden ſpotten, bis die Zeichen der Wiederkunft Jeſu ſich erfüllt haben und werden vielleicht dann noch ſich mit bleichen Lippen zu tröſten ſuchen: „Es iſt alles Natur!“ Aber zuletzt ſpüren ſie es alle, was für eine entſetzliche Angſt auf den Gemütern liegt, eine Spannung und ein Druck, der nicht zu ertragen iſt. Dann ahnen ſie es doch, ob ſie es ausſprechen oder nicht: „Es kommt das Gericht! Es kommt der Herr, den wir nicht gewollt haben, als unſern Heiland!“ — Ja, er kommt gewiß!

Als Jeſus am Kreuz hing, haben ſeine Feinde geſagt: „Steig' herab vom Kreuz, ſo wollen wir an dich glauben.“ Er blieb aber dran und ſtarb. Als er dann begraben war, haben ſie den Stein verſiegelt und verwahrt, als wollten ſie ſagen: „Jetzt bleib' aber auch drin im Grab.“ Er tat nicht, wie ſie wollten und iſt auferſtanden. Jetzt, wo er in die unſichtbare Welt gegangen iſt, ſagen ſie wieder: „Nun, dann bleib' weg, — komm nur ja nicht wieder.“ Er wird ihnen auch dieſen Gefallen nicht tun, — er kommt wieder! — Als er das erſtemal auf Erden lebte, geſchahen manche ſeiner größten Wunder, wie Auferſtehung und Himmelfahrt, im Verborgenen; nur ſeine

Jünger durften ihn erleben. Daher gab es damals viele, die nicht an ihn glaubten. Jetzt, wenn er wiederkommt, wird's anders werden: Man wird nicht sagen können, hier oder da im Verborgenen hat sich Jesus seinen Jüngern gezeigt, — nein, er wird so öffentlich wiederkommen, wie ein plötzlich leuchtender Blitz nicht kann verborgen bleiben: in den Wolken des Himmels wird er kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit!

Es wird nach all den Zeichen seiner Wiederkunft, wodurch seine Gläubigen merken, daß er nahe ist, ein Tag sein, wie andere auch. Der Schmied geht in die Schmiede, der Bauer geht auf den Acker, das Kind geht zur Schule und der Säufer geht ins Wirtshaus und der Dieb geht stehlen, — und da auf einmal werden die Donner Gottes die Berge entlang rollen, wie es noch nie ein Gewitter gab, die Erde wird beben wie neulich in Messina, und das Meer wird brausen, wie eine Riesenorgel, und da werden sie sehen des Menschensohn, Jesus Christus, wiederkommen in Herrlichkeit. Dann gibt's kein Disputieren und Streiten mehr, ob er's ist oder nicht, dann stürzen sie alle auf die Knie, die einen selig und die andern verzweifelt, und alle Zungen müssen bekennen, daß er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Wer hat dann recht gehabt, die Spötter oder wir, die wir alle Tage gebetet haben: „Dein Reich komme!" und im Glaubensbekenntnis bekannt haben: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten?"

2.

Jesu Wiederkunft ist gewiß; darüber kann unter den gläubigen Christen kein Zweifel sein, wohl aber sind die Meinungen geteilt darüber, wie es stehe mit den Zeichen seiner Wiederkunft. Ein Jahr seiner Wiederkunft anzugeben, wie manche Sektierer tun, hat der Herr selbst abgelehnt (Apostelg. 1, 7), aber einige allgemeine Zeichen des Endes genannt. Wie das Ausschlagen der Bäume anzeigt, daß in den nächsten Wochen oder Tagen der Frühling eintritt (im Morgenland geht es gleich nach der Regenzeit ohne Übergangszeit in den Sommer), so sollen

dieſe Zeichen nicht das Jahr und den Tag ſeiner Wiederkunft genau berechnen lehren, ſondern nur die Gläubigen aufmerkſam machen, daß der Herr nahe ſei. Auffallende Zeichen an Sonne, Mond und Sternen werden geſchehen. Aber die klugen Ungläubigen werden alles natürlich zu erklären wiſſen! Furchtbare Kriege, ſtarke Erdbeben, wie wir in den letzten Jahren mehrere gehabt haben, — als ob die Erde müde geworden, ſo viel Greuel und Schande zu tragen — werden andeuten, daß die Zeit ſich naht. Man wird ſehen, wie auf Erden zwei Erntefelder ausreifen: auf der einen Seite wird der Unglaube und die Bosheit immer ſtärker und frecher werden, und auf der andern werden die Gläubigen immer ernſter, treuer und frommer werden.

Außerdem ſtellt der Herr zwei Zeugen vor uns hin, deren Geſchichte und Entwickelung uns predigen ſoll von ſeiner Wiederkunft. Der erſte Zeuge iſt das Geſchlecht der Juden. Dieſes Volk bleibt trotz aller Verfolgung und obſchon es heimatlos unter allen Völkern zerſtreut iſt, beſtehen, bis daß Jeſus kommt. Es ſoll noch in der Hauptſache als ein Volk geſammelt nach Paläſtina ziehen. Merkwürdig genug iſt es, daß in den letzten Jahrzehnten ſolch eine Bewegung unter den Juden im Gange iſt. Vor dreißig Jahren waren etwa achttauſend im heiligen Lande, jetzt ſind es über hunderttauſend, und als ich in Galiläa reiſte, erzählten mir die deutſchen Koloniſten dort, daß ſie kein Land mehr kaufen könnten: ſobald irgendwo etwas zu verkaufen iſt, kommen die Juden und zahlen die höchſten Preiſe. Wie lange währt es noch, bis die Stunde naht, daß ſich Millionen von Juden aus aller Welt dahin aufmachen werden!

Und der andere Zeuge iſt die Bibel. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Jeſu Worte im neuen Teſtament haben allen Anſturm der Feinde überſtanden. Sein Evangelium wird in über 400 Sprachen in aller Welt verkündigt, und früher ſoll ſeine Wiederkunft nicht ſtattfinden, bis daß es allen Völkern zu einem Zeugnis über ſie verkündigt ſei. Das ſoll nicht heißen, daß alle Völker Chriſten geworden ſein müſſen, ſondern nur, daß ſie ſich für oder wider

Chriſtum entſcheiden können. Und in dieſem Sinn iſt Jeſus ſchon den meiſten Menſchen auf Erden bekannt, auch wo in einem Volk nur ein kleiner Bruchteil wirklich ſein Eigentum geworden iſt. Niemand unter uns auf Erden aber kann genau ſagen, wieviel Jahre oder Jahrzehnte noch nötig ſind, bis dieſe Grenze erreicht iſt, daß die Entſcheidung für oder wider ihn allen möglich iſt. Darum bleibt's dabei, daß die Zeichen der Zeit, von denen ſchon manche auf das nahende Ende hinweiſen, uns mit großem Ernſte mahnen, uns für alle Fälle auf das Kommen Jeſu vorzubereiten. Davon aber handelt unſere dritte Frage.

3.

Da ſagt der Herr in unſerem Text ſehr deutlich: „*Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beſchweret werden* mit Freſſen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieſer Tag ſchnell über euch. Denn wie ein Fallſtrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen!" Merkwürdig iſt es, daß es gerade heute ſo viel Menſchen gibt, die ſolche *ſchwere Herzen* haben. Die eine Hälfte der Menſchen hat es zu gut, verdient zu leicht ihr Geld oder lebt ohne Arbeit von den Zinſen. Da ſieht man es, wie ein unſinniges Genußleben die Leute ſtumpf macht gegen Gott und Ewigkeit. Alle Leute, denen der Bauch ihr Gott iſt und die nur nach Vergnügen und Luſt auf der Jagd ſind, bekommen allmählich ſo ſchwere Herzen, daß ſie für Gott und göttliche Dinge gar keine Schwungkraft haben. Würde man mit der Predigt: Der Herr iſt nahe! ihnen kommen, würden ſie ebenſo lachen, wie Noahs Zeitgenoſſen. Und die andere Hälfte iſt unzufrieden, daß es ihr ſo ſauer wird, ihr täglich Brot zu verdienen. Ihre Herzen werden ſchwer von der Armut und den täglichen Sorgen. Man kann ſie in großen Städten ebenſo wie unter den Landarbeitern finden, die ganz ſtumpf geworden ſind von der ſteten Mühe und Plage. Die ganze Wut der Sozialdemokratie gegen die beſitzenden Klaſſen gehört auch hierher. Man tut ſo, als ob die Sorgen der Nahrung wichtiger wären, als die Sorge für die unſterbliche Seele, und

doch hat der Herr gesagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch des Herrn Mund geht. Wenn der Herr sagt: Du mußt sterben, — dann hilft aller Reichtum und alle Gesundheit nicht, und ein plötzlicher Tod schreit es den andern in die Ohren: Seid ihr bereit zu sterben? Wenn aber der Herr von einem armen Menschen oder einer Witwe, die mit acht unversorgten Waisen am Sarge ihres Ernährers weint, das Wort sagt: Ihr sollt leben! — so werden sie leben bleiben und Nahrung finden, über Bitten und Verstehen!

Daher soll das unsere erste Sorge sein: Laßt euch die Herzen nicht schwer machen! Sie müssen alle Tage bereit sein, in Gebet und Glauben dem kommenden Herrn entgegenzufliegen. Dazu sollen wir allezeit wach sein und beten, damit wir los und ledig von dem Erdentreiben für Jesu Zukunft fertig seien. Eine so herrliche, große Sache, die ganz gewiß ist und ebenso gewiß uns näher kommt, wirft ihr helles Licht voraus und verlangt von uns eine Vorbereitung und einen Ernst in der Lebenshaltung. Wie man für den Empfang eines Königs sich rüstet, so legen wir alles darauf an, daß er uns bereit finde. Bitte, sieh mal dein Rechthabenwollen darauf an, ob das für Jesu Wiederkunft paßt! Oder deine Lust am Prozeßführen! Ist die Art, wie ihr Familienglieder euch streitet um eine Erbschaft von ein paar Talern oder wie ihr euch täglich im Gespräch zankt, eine Rüstung auf den Tag Jesu? Oder deine lüsterne Begehrlichkeit nach leichterem Leben oder mehr Geld oder mehr Ehre vor den Menschen? Was haben alle Schätze und alle Orden und alle Macht der Welt für einen Wert vor ihm?

Wenn wir wissen, daß Jesu Wiederkunft wie ein Fallstrick, wie ein Schlagnetz, damit der Jäger ein unachtsames Wild plötzlich fängt, über die Menschen kommt, — sollten wir dann nicht all unsere Arbeit, alle unsere Bemühung ums Irdische in das Licht dieses Gedankens stellen? Wir müssen jetzt in der Treue des irdischen Berufs, in der Liebe zum Nächsten, in der Arbeit für Gottes Reich überall die Brücken bauen, über welche Jesus Einzug halten kann in die Welt. Wir bauen Kanäle in trockenem Land; wenn seine Flut kommt, wird sie alle diese Kanäle füllen

bis an den Rand. Daher erobern wir alle Verhältnisse auf Erden für Jesus. Kein Stück Erdenwesen soll als Brachland unbenutzt liegen bleiben, sondern wir rüsten unsere Ehe, unsere Kinder, unser Volk und Vaterland, alles was uns lieb ist, für seine Wiederkunft. Das ist die Mahnung des zweiten Advent: Machet eine ebene Bahn für den, der da kommt. Hosianna, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Amen.

3.

Dritter Advent.

Johanneswirkung — Jeſuswirkung.

(Meditation zu einer Predigt.)

Joh. 10, 41—42. „Und viele kamen zu ihm und ſprachen: Johannes tat kein Zeichen; aber alles, was Johannes von dieſem geſagt hat, das iſt wahr. Und glaubten allda viele an ihn."

Nicht nur Bücher und Menſchen haben ihre Geſchicke, ſondern auch Texte und Tage! So iſt durch die häufige Textverwendung vom Zweifel des Johannes am dritten Advent dieſer Tag mit dieſem Text in meinem Kinderempfinden zuſammengeſchmiedet worden, und noch lange nachher, als ich ſchon im Pfarramt ſtand, ſchien es mir ſelbſtverſtändlich, daß dieſer Tag und dieſer Mann zuſammengehörten. Dieſe Schwäche halte man mir zugute, wenn ich für den heutigen dritten Advent wieder einen Text gewählt habe, darin Johannes vorkommt. Außerdem liegt doch eine innere Begründung in der Beſtimmung der alten Kirche, daß ſie mit einem der auf Weihnachten rüſtenden Sonntage die Geſtalt des Bußpredigers verbunden hat: Die Johanneswirkung muß der Jeſuswirkung voraufgehen, wenn die letztere etwas wert ſein ſoll. Ohne Buße kein Evangelium von einem Sünderheiland!

Daher laſſe ich mich nicht in dem Vorhaben beirren, unſere heutige Betrachtung in beſonderer Weiſe an die Perſon des Johannes anzuſchließen. Worauf es mir ankommt, wird ſich

aus dem Gedankengang ergeben, ohne daß man nötig hätte, Ober- und Unterthema und schönklingende Einteilung im voraus anzugeben!

„Johannes tat kein Zeichen" — und seine Zeitgenossen hat er doch innerlich gefaßt und seelisch geschüttelt, daß der Staub flog. Ja, mit der Bußpredigt ist es eine eigene Sache; sie gleicht dem heftigen körperlichen Schmerz. Der bedarf auch keines Beweises, keiner Zeugen und Zeichen, — er setzt sich selbst durch und macht sich scharf genug spürbar. So trifft eine rechte Bußpredigt soviel Zündstoff im Gewissen und Gedanken der Leute, daß sie keiner Zeichen und Beweise bedarf, um sich doch energisch durchzusetzen. Die dann entstehende schmerzliche Bewegung im Menschen ist keine vom heiligen Geiste Gottes gewirkte Buße, sondern ein ganz natürlicher Vorgang, wie man ihn unter jedem Breitengrade bei jedem Volk von Zeit zu Zeit hat beobachten können. Es gereicht den Leuten zu einer Art moralischen Erhebung, wenn sie recht heftig über ihren Schlechtigkeiten angefaßt worden sind, und darüber trat die Erleichterung der Spannung durch Tränen ein. Jetzt braucht man nur noch einige gute Vorsätze zu fassen und sich dabei sehr fromm vorzukommen, so ist dieser ganze Bußvorgang wieder verrauscht wie ein Erkältungsfieber. Oder war es nicht ähnlich in Israel gegangen? Was hatte die große nationale Bußbewegung genützt, die an der Jordanmündung das stille Land zur Zeltstadt gemacht und Tausende zu einer religiösen Selbstverurteilung gezwungen, — was war daraus Bleibendes gewachsen? Nichts war nachgeblieben außer denen, die sich infolge dieses Bußrufs an Jesus anschlossen. Die Johanneswirkung hat nur einen Sinn und einen Segen, wenn sich die Jesuswirkung anschließt.

Aber diese Jesuswirkung bedarf der Zeichen, denn sie ist weder natürlich-menschlich selbstverständlich, noch national vermittelt, weder unserer Art verwandt, noch eine bloße Weiterbildung vorhandener religiöser Empfindung. Nein, sie ist das alles nicht, sondern sie ist uns fremd und kommt von oben her und geht über unser Verstehen und widerspricht unserm Hoch-

mut! Wie war die Buße unter des Johannes Predigt doch so lieb dagegen gewesen: Fleisch von unserm Fleisch! Man hatte nichts besonderes zu glauben, als was einem das Gewissen längst gesagt hatte; man konnte sich mal nach Herzenslust ausweinen und hatte durch die Taufe im Jordan ein sinnenfälliges Mittel in die Hand bekommen, darauf man sich berufen konnte. Die Jesuswirkung dagegen will den ganzen Menschen durchstreichen, umschaffen, durchleuchten und dauernd von allem Bösen scheiden, und wenn das nur alles wäre! Ein unpersönlicher Vorgang, der durch eine Art religiöser Medizin an einem vollzogen werden könnte, — vielleicht durch magisch wirkende Sakramente oder einen geheimnisvollen Zaubersegen der Kirche, der bis ins Naturhafte unseres Wesens heiligend eingreift! — Das würde man sich mit einem frommen Schauder der Ergriffenheit durchs Geheimnisvolle schon recht gern gefallen lassen. Aber das ist ja alles noch nicht die Jesuswirkung!

Jesus will als eine starke, reine, selbstbewußte Persönlichkeit erfahren sein, die unsere Person nicht nur richtet, demütigt, reinigt und rettet, sondern von Stund an auch ganz und gar beherrschen und führen muß, so daß wir auf unsere Selbstbestimmung und „Freizügigkeit" verzichten müssen. Das bedeutet eine solche tiefgehende Umgestaltung unseres ganzen bisherigen persönlichen Lebens, daß wir uns gar nicht wundern, wenn viele selbstbewußte Geister sich gegen eine solche Jesuswirkung auflehnen. Aber dann verstehen wir auch, daß eine solche Botschaft unmöglich geglaubt werden konnte, wenn nicht starke Bezeugungen für ihre Wahrheit und Echtheit der Verkündigung zu Hilfe kam. Davon liegt etwas in unserm Text. Wenn betont wird, daß Johannes keine Zeichen tat, so kann man doch auch aus der Gegenüberstellung mit Jesus schließen, daß derselbe viele getan hat! Außerdem ist Johannes Verkündigung über Jesus hier nachträglich gerechtfertigt: „Aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr." Offenbar hatten, die das jetzt zugeben, seinerzeit der Predigt des Johannes nicht geglaubt und waren seinem Wink, sich Jesu gläubig anzuschließen, nicht gefolgt, vielmehr waren noch Jahre

kritischen Studiums des Lebens und Wirkens Jesu für sie nötig gewesen, bis sie zu solchem Schlusse kommen. Dann freilich ist ihnen auf Grund dieser Erkenntnis jetzt nachträglich das Zeugnis des Johannes über Jesus wichtig geworden.

Wie anders stehen wir heute da! Johannes Bußpredigt und Jesu Leben und Werke gehören der Geschichte an und liegen in den Evangelien, wie in einem heiligen Schrein aufbewahrt. Wie soll es da zu einer Johanneswirkung, geschweige zu einer Jesuswirkung kommen? Ja, Zeugen für die Wahrheit der in den Evangelien bezeugten Geschichte gibt es schon, wenn man sich Mühe geben will, sie zu studieren: Der ganze Verlauf der Weltgeschichte seither, das bloße Dasein der Kirche, die Tatsache, daß die Herrschaft der Welt in den Händen christlicher Völker ist, der Umstand, daß trotz aller Feindschaft es viele Millionen von überzeugten Christusgläubigen gibt, die Liebeswerke, die aus dem Motiv christlicher Liebe heraus geschehen und so manches andere noch, was man im selben Atem aufzählen könnte.

Aber kommt jemand wirklich durch Studium und Anerkennung all dieser Zeugen zum wirklichen Glauben an Jesus? Ich glaube es nicht. Nein, man möchte versucht sein zu urteilen, wie mancher Moderne es schon getan hat: „Heute tut Jesus kein Zeichen!" Und doch werden auch in der Gegenwart Leute überzeugt davon, daß alles wahr ist, was von Jesus im Neuen Testament geschrieben steht? Gewiß, des bin ich Zeuge in meiner Arbeit gewesen so manchesmal. Ja, wie kam es dann zu einer solchen Jesuswirkung? Wir waren doch nicht die Wundertäter? Nein, im besten Fall dürfte es von uns wieder ähnlich heißen: Ihr habt kein Zeichen getan, aber alles, was ihr über Jesus gesagt habt, das ist wahr!

Es würde heute keine Jesuswirkung mehr geben, *wenn Er sie nicht selbst wirkte!* Der Joh. 12, 32 versprochen hat, hält Wort. Er sorgt dafür, daß Lebenserfahrungen, Gewissenszeugnisse, Seelenhunger nach Gerechtigkeit und ähnliches manchen Menschen von heute innerlich mürbe und müde macht und die Sehnsucht nach etwas Besserem in ihm weckt. Dann kommt unser Johannesdienst hinzu, daß wir von Jesus zeugen und einige

Klötze des Unglaubens aus dem Wege räumen; im besten Fall ist an uns etwas von einer Jesuswirkung zu sehen. Alles das bereitet die also suchende Seele vor für jene Augenblicke, wo Jesus selbst als ihr Schicksal vor ihr steht und sie Eindrücke sowohl seines fordernden Willens als seiner beseligenden Liebe erfahren kann. Wer dann gehorcht, wird inne werden, daß alles wahr ist, was in der Schrift von Jesus geschrieben ist.

Schluß: „Und glaubten allda viele an ihn." Möchte dieses „Allda" auch hier, heute, unter uns sein! Es ist doch in euren Herzen ein Riegel zurückzuschieben und eine Tür aufzutun, damit seine rings um euch her schon vorhandene Jesuswirkung mächtig euch ergreife und beglücke. Adventsvorbereitung — damit bei uns alles beseitigt werde, was seinem Kommen störend in den Weg treten könnte! An ihm und seinem Tun soll dann nichts fehlen: alles, was ihr uns von diesem gesagt habt, das ist wahr! —

4.

Vierter Advent.

Kerzen her!

Ansprache.

Sprüche 20, 27: „Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist."

In vielen Christenhäusern pflegt man die alte Sitte, am ersten Adventstag ein kleines Christbäumchen oder einen Tannenkranz aufzustellen, daran jeden Adventssonntag ein neues Licht gesteckt wird: je näher dem großen Licht, das der Welt einen neuen Schein gibt, desto mehr brennende Kerzen in Christenhäusern. Schöner sind die Kerzen, von denen unser Textwort spricht. Doch da muß ich weiter ausholen und eine Wachskerze der griechisch-katholischen Kirche zu Wort kommen lassen.

Die Wachskerze spricht: „Ich habe eine dunkle Erinnerung aus heller Zeit... Im Klostergarten, hoch über dem blauen griechischen Meer, pflegten die Nonnen der Blumen. Wozu dieses bunte Feld voll blühender Sterne und Kelche und Glocken? Wollten die Schwestern, die doch der Welt und ihrer Eitelkeit entsagt, sich Kutte und Haube mit diesen lachenden Lenzkindern schmücken? Nein, man pflegte die Blumen um der heiligen Bienen willen, die dort im Schutz der Felswand ihre zahllosen Stöcke hatten. Wenn die schlanke junge Schwester Helena mit der Kanne des Abends sich zum Begießen der langen Blumenrabatten beugte, flüsterten ihre Lippen vorgeschriebene Gebete um Reinheit und williges Entsagen. Es galt alles dem einen großen Opfer, Herz und Leben, Jugend und Schönheit, alles hinzulegen auf den Altar: „Für Gott und die heilige Jungfrau!"

Und das Beten half den Blumen, und sie trugen Tausende von Blüten, und die Bienen surrten und summten im Sonnenschein und trugen geschäftig den Honig ein, als wäre das die Hauptsache. Sie ahnten nicht, daß hier das Wachs die wichtigste, wertvollste Frucht ihrer Arbeit sein sollte. Wenn drum die Zeit gekommen war, ließ man den Honig in bereite Gefäße ablaufen, und die Wachsballen trugen die Klosterfrauen in einen heiligen Raum. Hier fand unter Absingen heiliger Lieder unsere Zubereitung zu heiligen Wachskerzen statt: nur geweihte Hände und geweihte Herzen waren dabei. Denn wir sollten ja zum Opfer, zum Gebetsträger, für den Dienst der Gemeinde bereitet werden, bis sich an heiliger Stätte heiliges Feuer an uns entzündet und der Gläubige sich sagt: Wie eben die Flamme der geweihten Kerze aufwärts züngelt, so steigt meine Andacht auf zu Gott und der heiligen Gottes Mutter: Maria, bete für uns!" —

Wie ich das hörte, hieß es plötzlich in meiner Seele: Halt, das ist unsere Geschichte. Wir sind Gottes Kerzen! Welche geheimnisvolle Vorbereitung durch das geistige und geistliche Erbe unserer Ahnen hat uns schon gegolten! Wie hat die ganze christliche Luft in unserer Erziehung, im Volksleben und den geltenden sittlichen Anschauungen uns zurüsten sollen zu dem Zweck, daß wir einst brauchbare, heilige Kerzen sein sollten für den Dienst unseres Gottes! Wie manche fromme Mutter hat schon angefangen, vor der Geburt ihres Kindes für dasselbe zu beten und dann fuhr sie damit täglich fort, als das kleine rosige Glück in der Wiege lag und es war doch selbst noch ohne Bewußtsein. Nachher, wieviel Zurüstung zur Kerze in all den Eindrücken, die man empfing, wieviel Teilnahme und Fürsorge Gottes, bis das Kind erwachsen war! Gehen einem dafür später einmal die Augen auf, dann erkennt man in tiefer Bewegung, daß der Herr an uns gehandelt hat nach seinem Wort: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!"

Woher all dieses Interesse vom Himmel her um ein armseliges Menschenleben? Das sagt unser Text: „Eine Leuchte

des Herrn ist des Menschen Geist." Das heißt das geistige Leben des Menschen, die menschliche Persönlichkeit ist die Kerze; wenn das Feuer von oben sie anzündet, dann soll der Herr dadurch offenbar werden. Am Brennen der Kerze kommt etwas vom unsichtbaren Gott zur Erscheinung. Ohne solches Brennen kein Offenbarwerden Gottes! Menschliches wird ohne Brennen offenbar; Göttliches nicht!

In besonderer Weise läßt sich das aus der Geschichte belegen. Die Zeitatmosphäre ist bisweilen wie geladen mit Elektrizität — Gedanken, Forderungen, Ahnungen — es ist alles bereit, aber es fehlt der Blitz, in dem sich das Licht konzentriert, es fehlt der Mensch, der sich dermaßen Gott hingibt, daß Gott ihn zum Licht der anderen anzünden kann. So muß es gewesen sein in der Stunde, da einst Abraham berufen ward zum Träger der Gottesoffenbarung für eine in Götzendienst versinkende Welt; so ähnlich war es bei Moses, — bei Luther. In kleinem Maßstabe bei jedem von uns. Jeder Mensch soll ein Gottesgedanke, ein Stück originaler Gottesoffenbarung für seinen kleinen Kreis sein und man sieht sein Leben vom Himmel her in diesem Interesse an: „Wann wird er anfangen, als unsere Leuchte zu brennen?" Im Brennen gibt die Kerze ihr Leben der Flamme hin und doch gewinnt sie nur dadurch ihre ewige Bedeutung. „Nur wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es gewinnen!"

Nicht wahr, da bekommt das Anzünden einen ungemein hohen Wert! Manche nennen das die Bekehrung eines Menschen; andere brauchen andere Worte: Gläubigwerden, Wiedergeburt, neues Leben usw. Aber auf die Bezeichnungen der Menschen kommt es nicht an, auch nicht, ob dergleichen Vorgang plötzlich oder allmählich sich vollzieht oder ob es in das Denksystem der Leute sich so oder anders oder gar nicht eingliedern läßt. Nur darauf kommt es an, daß er wirklich sich vollzogen hat und das Brennen der Kerze tatsächlich eingetreten ist. In diesem Zusammenhange möchte ich behaupten, daß die theologischen Unterschiede, die dogmatischen Abweichungen und Irrlehren weniger Tragweite haben, als der eine gewaltige Lebensunter-

ſchied, ob das Eigenleben wirklich dem Gotteslicht zum Brennen hingegeben ward: ob die Kerze brennt oder nicht. Zwiſchen nicht brennenden poſitiven und liberalen Pfarrern iſt vom Himmel her angeſehen wenig Unterſchied: denn poſitive Anſchauung des Menſchen neben tatſächlichem Tod ändert am Tode nichts!

Wie das Anzünden geſchieht, darüber iſt man wiſſenſchaftlich heute noch nicht viel klarer, als am Pfingſttag in Jeruſalem. Darüber kann man ſich nicht wundern, denn Gottestaten ſind heute noch im Dunkel. Eine künſtliche Maſchine, die Menſchen erdacht, können Menſchen auch auseinandernehmen und nachmachen, aber kein Menſch kann einen wirklichen Blutstropfen oder einen wachſenden Grashalm künſtlich nachmachen. Das Anzünden der Kerze iſt eine Gottestat, aber wir können mit unſerm Eigenſinn oder Hochmut, mit unſerer Sünden- oder Selbſtliebe ſolch eine lebenſchaffende Tätigkeit Gottes aufhalten oder unmöglich machen. Das iſt nichts Auffallendes: dieſelben Leute, die keinen einzigen Grashalm zum Wachſen und Blühen bringen können, haben doch die Vollmacht, Tauſende dieſer Halme abzumähen und zu trocknen und zu verbrennen.

Man könnte höchſtens auf einige begleitende Umſtände hinweiſen, Bedingungen nennen, die von unſerer Seite erfüllt ſein müſſen, damit das Anzünden Gottes geſchehen könne; die wirkſame Urſache liegt dabei doch nicht im pünktlichen Erfüllen dieſer Bedingungen, ſondern in Gottes Tun. Der Menſch muß eingeſehen haben, daß ihm die Hauptſache zum Leuchten noch fehle, daß er durch keine Steigerung ſeiner natürlichen Gaben und Kräfte ſich dieſen Mangel erſetzen könne und daß es ſchwere Verſchuldung von ſeiner Seite ſei, wenn er nicht jedes Opfer bringt, um das Anzünden möglich zu machen. Ob die Wachskerze ſo klein ſei wie mein kleiner Finger oder meterlang und armsdick, das macht in dem dunklen Raum gar keinen Unterſchied aus, wenn beide nicht brennen. Die kleinſte angezündete Kerze iſt für den dunklen Raum mehr wert als die größte, die noch nicht brennt. So kann ein wenig gebildeter, mittelmäßig begabter Handwerker fürs Himmelreich mehr bedeuten als ein Genie, das auf den Höhen der Menſchheit wandelt: man ver-

gleiche in dieſer Beziehung den Bandweber Terſteegen und den Dichterfürſten und Staatsminiſter Goethe!

Unangezündete Kerzen! Da iſt ein Pfarrer, der ſchon als Kind glänzende Gaben offenbarte, ein vorzügliches Examen als Student gemacht hat und ſeit Jahren eine angeſehene Stellung in der Kirche einnimmt. Die Seinigen daheim, die Vereine, denen er präſidiert, die Gemeinde, an der er ſteht, — alles erwartet Großes von ihm; er ſelbſt nicht zum mindeſten. Nun ja, er hält bisweilen glänzende Predigten, er kann allerlei einrichten, — aber man wird den Eindruck nicht los, daß er den eigentlichen Einfluß auf Menſchenſeelen nicht habe, auf den alles ankommt. Keine Seele kommt durch ihn zum Heiland, kein Sünder findet Frieden, kein Herz ſchließt ſich ihm vertrauensvoll auf: die Kerze brennt ja gar nicht. Allmählich kommt er ſelbſt dahinter, daß eigentlich das beſondere Leben des Geiſtes durch ihn nicht weiterflammt, und da er an ſich keine Schuld ſucht, fängt er alles Leben aus Gott um ſich her an zu haſſen und zu bekämpfen. Ich habe ſchon ſehr verbitterte unangezündete Kerzen kennen gelernt, die es einem abſolut nicht verzeihen konnten, daß man ein Feuer hatte, das ſie nicht kannten. Jammerſchade um das viele ſchöne Wachs, das nie auf Erden zum Brennen für Jeſus kam! Wird's wo anders noch einmal eine Glut ſchüren helfen? — Wenn ſolche Leute ſterben, hinterlaſſen ſie eigentlich keine Lücke, — kein Herz trauert wirklich um ſie. Sie haben ihr Leben bewahren wollen und haben es darüber verloren! Ach, daß ſie erkennen möchten zu dieſer ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient! Daß ſie ihre Selbſtliebe und Eigenſucht in den Tod geben lernten, ehe es zu ſpät iſt!

Aber es gibt auch Kerzen, die ſich augenſcheinlich im Dienſt einer Idee verzehren, Menſchen, die einen verheerenden Einfluß auf andere ausüben und dabei ſelbſt zugrunde gehen, und man muß doch aus ihren Wirkungen darauf ſchließen, daß dieſes Feuer nicht von oben her ſtammt. Wer ſeine Selbſtliebe nicht in den Tod geben wollte und dabei doch den leidenſchaftlichen Trieb hatte, über andere Menſchen Einfluß zu gewinnen, findet einen anderen Feuerherd, wo man auch darauf aus iſt,

ſich zu offenbaren. Dämoniſche Einflüſſe, Satans Intereſſen verbinden ſich dann mit einem ſolchen Menſchengeiſt und der Augenblickserfolg kann blendend genug ſein. Ich denke an den unglücklichen Nietzſche oder an Bücher wie Häckels Welträtſel oder Frenſſens Hilligenlei! Das Wachs fließt bei dem Brennen von unten her ſchnell ab; die Kerze leuchtet eigentlich nicht; es iſt ein haſtiges, krankhaftes Abſchmelzen. Manchesmal ſieht man dergleichen auch im geiſtlichen Gebiet: da ſteigt ein leidenſchaftliches Weſen in übertriebenen Forderungen und Behauptungen rapid auf wie eine Rakete, um ebenſo ſchnell in irgendeiner Verirrung des Leibes und der Seele zu erlöſchen. Das ſind dann die falſchen Propheten, die viele unreife Gotteskinder in die Irre führen können. Man denke an den großen Schwindler Dowie in Chikago! Kerzen, die von unten her brennen! Dieſe Gefahr iſt heutzutage, wo die kräftigen Irrtümer der Endzeit ſich bereits regen, größer denn je und die Warnung, ſich von ihnen nicht blenden zu laſſen, muß immer wieder ertönen.

Iſt aber eine Kerze wirklich vom heiligen Geiſte Gottes entzündet, dann muß ſie als Leuchte Gottes brennen, d. h. ihr Leben ſoll in irgendeinem Punkt das Leben Jeſu widerſpiegeln; es müſſen Gottes Gedanken und Intereſſen an ſolchem Menſchenleben ihre Darſtellung, Illuſtration und Verbreitung finden. Da wird auch noch verſchiedenes zu bedenken und zu beachten ſein. Wenn die Wirkung auf andere Menſchen wirklich Gott einen Dienſt leiſten ſoll, dann darf das ſelbſtſüchtige Intereſſe des Menſchen nicht mehr ſich hineinmiſchen. Das gäbe ein kümmerliches trübes Brennen. Andere merken auch früher oder ſpäter die ſelbſtſüchtigen, ehrgeizigen oder gewinnſüchtigen Nebenabſichten und trauen ſolchen trüben, qualmenden Kerzen nicht viel. Bismarck ſoll mal geſagt haben: man müſſe von jedem ſonſt tüchtigen Menſchen abziehen, was er noch an perſönlicher Eitelkeit habe; dann käme erſt ſein eigentlicher Wert heraus. Wieviel hat das im Reiche Gottes ſchon geſchadet! Perſönliche Eitelkeit bei einem durch Gottes Geiſt entzündeten Weſen! Schlägt das nicht den ganzen Segen der ſonſtigen Hingabe an den Herrn nieder? Gott gibt ſich doch

nicht dazu her, mit seinem Feuer deine Persönlichkeit in helles Licht zu stellen, damit du beim Leuchten für andere Schaden nimmst an deiner eigenen Seele! Lasset euer Licht leuchten, das heißt doch nicht, benutzt alle Erfahrungen der Gnade nur zu eurer Vergoldung, daß man euch für schöner und besser hält; — nein, es soll leuchten für den Herrn und im Dienst der Brüder. Daher wird man mit der Drangabe des eigenen Wesens an den Herrn stets wieder neuen und vollen Ernst machen müssen. Je freier wir von Selbstsucht sind, desto heller leuchtet das Geistesfeuer. Auf solche Weihnachtskerzen wartet der Herr!

Aber hier droht noch eine Gefahr. Es gibt verschiedenes Wachs, verschiedene Kerzen. Einige brennen von Natur in rotem Licht, andere in weißem, andere mehr in gelbem oder blauem Licht. Keiner darf den andern nachmachen wollen oder seine Eigenart verleugnen, um etwa bestimmten Menschen und Modeströmungen zu gefallen. Georg Müller in Bristol hatte die Aufgabe, etwa im blauen Licht völligen Gottvertrauens im Geldpunkt etwas besonderes von Gottes Gedanken zu offenbaren. Es wäre nun falsch, wollten andere, die nach ihrer Art, ihrer Begabung oder ihrer Stellung ganz andere Aufgaben haben, sich in seine spezielle Leuchtart hineinüben. Damit ist Gott kein Gefallen geschehen, der eine große Mannigfaltigkeit von Farben an seinen Lichtern offenbaren will. Vielleicht kann man hierher außer den Unterschieden der persönlichen Veranlagung auch noch die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Kirchen und Sekten rechnen, über die manche Christen bloß zu klagen wissen. Wie, wenn der Herr gerade dadurch einen Reichtum von besonders ausgebildeten Farbeneffekten in seinem großen Lichtbilde hätte anbringen wollen! Eine Symphonie der Farben! Nur in ihm eins!

Brennend für den Herrn sich im Dienst der Liebe verzehren, — das duldet keine Schranken, aber auch keine Spielerei mit der Sünde. Als Kinder lernten wir in der Schule nur bei Kerzenlicht; da gab es stets solche Augenblicke, wo der Lehrer wegsah, und da bog ein kleiner Schlingel mit dem Federhalter den Docht der brennenden Kerze schief, damit es Störung gab:

das Stearin lief ab, die Kerze brannte ſchief und ſchnell zu Ende, und das abgelaufene Stearin diente zu Wurfgeſchoſſen nach den Kameraden. Solche Streiche kommen in der Kerzenſchule der chriſtlichen Gemeinſchaften auch vor. Man drückt den Docht aus Menſchengefälligkeit oder Perſonenkultus auf die Seite; — dabei büßt die Kerze an Leuchtkraft ein, aber man benutzt das freventlich abträufelnde Wachs zu liebloſem Kugelſchleudern und ſcharfem Richten der andern!

Wiederanzünden! Wenn wir aber in der Zucht des Geiſtes hell und treu brennen, dann wird Jeſus offenbar; dann wird die Art ſeiner Liebe an Menſchenherzen verklärt und man muß erkennen, daß unſer Brennen nur von ihm die Wärme und Leuchtkraft hat, und das wird die großartigſte Tatpredigt an eine dunkle, ſelbſtſüchtige Welt. Auf dieſen Wahrheitsbeweis des Evangeliums wartet der Herr, — unbewußt ſehnt ſich danach die Welt, — und bewußtermaßen ahnen wir es ſelbſt, daß dergleichen kommen muß, wenn wir unſre Beſtimmung erreichen wollen, daß unſer Geiſt eine Leuchte des Herrn werde! Amen.

5.

Erſter Chriſttag.

Die Seele des Feſtes.

Luk. 2, 1—14.

Als ſich die heilige Nacht einſt zum erſtenmal auf jene Fluren niederſenkte, war Bethlehem ein kleines, vergeſſenes Dörfchen, — heute iſt es eine Stadt von mehreren Tauſend Einwohnern, hat einen großen Handel, viele Anſtalten und glänzende Kirchen. Jedes Jahr kommen zehntauſend Pilger und Touriſten hin. Der ganze Umſchwung iſt durch Jeſu Geburt gekommen: Bethlehem lebt heute von Jeſu Geburt. Iſt das nicht ein Bild der Kirche — und will's Gott, deiner Seele? Alles lebt von ſeiner Geburt! Einſt kümmerte ſich niemand um die paar fremden, armen Leute, denen jene Nacht die Geburt Jeſu brachte, ſo daß Gott eingreifen mußte, damit die Hirten durch die Engel zum erſten Chriſtgottesdienſt eingeladen wurden! Heute läuten die Glocken in hunderttauſend Kirchen auf dem weiten Erdenrund die Feier ſeiner Geburt ein, und in fünfhundert Sprachen wird gepredigt und geſungen: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.“ Einſt beanſpruchte das Kindlein ſo wenig! Eine leere Futterkrippe von Terebinthenholz und für fünfzig Pfennig Leinzeug zu Windeln! Heute beträgt der Umſchlag des Weihnachtsmarktes in der Welt Milliarden von Mark, und alle Weihnachtsbäume, die heute ihm zu Ehren im Lichterſchmuck brennen, würden zuſammengeſtellt einen ungeheueren hellglänzenden Wald abgeben. Heute beanſprucht das Kindlein von ſeinen faſt

fünfhundert Millionen Anhängern — alles, das ganze Herz, das ganze Leben! Damals brachte das Kindlein für Maria und Joseph Demütigung und Unruhe, heute bringt es seinen Leuten selige Freude und das ewige Heil! Damals und heute, — welch ein Gegensatz!

Wenn man aber genauer zusieht und besser nachdenkt, hilft uns die schönste Schilderung der Geburt Jesu von damals nichts, wenn unserer heutigen Feier die Seele des Festes, das lebendige Gnadengeschenk Gottes an die Welt, — Jesus selbst fehlt! Auch in Häusern reicher Juden oder toter Namenchristen kann heute der Lichterbaum einen mit Geschenken beladenen Weihnachtstisch bestrahlen, aber die Seele von Weihnachten, Jesus, fehlt den Herzen! Darum wollen wir uns heute mit dieser Hauptsache beschäftigen und nur danach fragen:

1. Was war damals eigentlich die Seele der Weihnacht? und
2. Was ist sie uns heute?

1.

Der mächtige Kaiser Augustus läßt einen Befehl ausgehen, daß in seinem Riesenreiche eine neue Schätzung der Einwohner nach ihren Heimatorten und ihrem Einkommen angestellt werde. Dadurch veranlaßt er eine ungeheuere Bewegung. Man hatte ja noch nicht soviel Schreibwerk wie heute, nicht solche Listen und kein Standesamt; da mußte man persönlich in seine Heimatstadt, um durch Bekannte seine Personalien feststellen zu lassen und für seine Eintragung zu sorgen. Wie wichtig und groß mochten sich Augustus und seine Beamten dabei vorkommen! Aber sie ahnten nichts davon, daß sie nur Handlanger Gottes waren, daß unter der Oberfläche all dieses Reisens und Bewegens im römischen Reiche das eigentlich Bewegende, die Seele der Weihnacht, das Kindlein war. Weil Gott wollte, daß Jesus in Bethlehem geboren würde, mußten Joseph und Maria gezwungen werden, noch in der letzten Zeit vor der Geburt Jesu die damals umständliche Reise von Nazareth nach Bethlehem zu machen, und darum mußte der Kaiser den Gedanken der Schätzung

jetzt zur Ausführung bringen. Aber Anteil am Segen der Weihnacht hatten der Kaiser und seine Beamten nicht: Die Seele fehlte.

Die Leute von Bethlehem hatten alle Hände voll zu tun. Kamen doch durch die Schätzung viele der Heimatberechtigten, die auswärts in Arbeit waren, nach Hause. Alle Häuser des Dorfes füllten sich. Man backte Brot und schlachtete Schafe; die Einkehrhöfe waren überfüllt; so etwas bringt Geld ins Dorf. Über all diesem wichtigen, geschäftigen Treiben, — wer achtete da auf die schlichten Pilger, die eines Abends noch kommen und vergeblich nach Quartier fragten! Sie fanden keinen Raum in der Herberge. Dabei hatten die Leute von Bethlehem keine Ahnung, wem sie diesen Zustrom von Gästen und Geld eigentlich verdankten. Wenn die Könige bauen, dann haben die Kärrner zu tun! Aber an die Seele dieser ganzen Geschichte, an das Kind und was es bedeutet und was es ihnen für einen geistlichen Segen bringen will, dachte niemand: Die Seele fehlte, und darum hatten sie keine Weihnachten.

Maria und Joseph hatten in der Nacht das Kindlein bekommen, und sie wußten ja vorher schon viel Wunderbares über dieses Kind. So glaubten sie daran, daß ihnen und ihrem ganzen Volke damit ein großer Gottessegen geschenkt sei, so daß nach den Mühsalen der Reise und dem demütigenden Suchen nach einer Herberge sie still bewegt mit glänzenden Augen das kleine, feine Kind werden angesehen haben. Was für ein Ahnen einer herrlichen Zukunft mochte durch ihre Herzen gegangen sein! Ja, sie waren wie Kinder, denen das Weihnachtsgeschenk bereitliegt; sie hatten die Seele der Weihnacht! Zu alledem kam wenige Stunden später die wunderbare Bestätigung ihres Glaubens. Draußen werden Stimmen laut in der Stille der Nacht, Hunde schlagen an; man fragt nach einer jungen Mutter, die heute nacht ein Kindlein bekommen hat. Das Fragen kommt näher. Jetzt stehen die Leute vor ihrem Stall still und stoßen ganz sacht die klobige Eichenholztür auf. Ein bärtiges Antlitz schaut hinein und winkt dann den Gefährten draußen, und ehe man sich's versieht, sind fünf, sechs dunkle Gestalten auf den

Zehen hereingeſchlichen. Gibt's einen Überfall? Joſeph wird ſeinen Knotenſtock feſter gefaßt haben und tritt zum Schutze vor: „Geht, gute Leute! Stört unſer Kindlein nicht im erſten Schlaf! Auch iſt die Mutter ſehr ſchwach.“ „Nichts da,“ ſagt der erſte Hirte ganz bewegt, daß ihm die Tränen in den Bart rollen. „Wir ſind extra herbeſtellt. Das iſt ja unſer Stall. Weil es aber heuer ſo warmes Dezemberwetter iſt, waren wir mit unſeren Schafen draußen auf dem Felde. Darum iſt der Stall ja leer. Und da kam am dunklen Himmel ein heller Schein, daß wir zuerſt meinten, es brenne in Bethlehem. Aber plötzlich kam ein Engel Gottes und ſagte zu uns: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch iſt heute der Heiland geboren, der langerſehnte Meſſias, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und wie wir noch ganz beſtürzt daſtehen, kommen an der hellen Stelle am Himmel wohl an die tauſend Engel, ſoviel, daß man ſie nicht zählen konnte, und die ſingen, daß es uns durch Mark und Bein ging. Und obſchon es ſo viel waren, klang es doch wie eine einzige, laut brauſende Stimme, daß wir jedes Wort ganz klar verſtehen konnten: ‚Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.‘ Und da liefen wir her und fragten erſt herum, wo denn ein Kind geboren wäre. Aber niemand wußte Beſcheid. So kamen wir vor unſern leeren Stall und ſahen drin einen Lichtſchein, und da iſt das Kind, davon der Engel geſagt hat.“ Da wird Joſeph ſeinen Stock in die Ecke geſtellt haben und ſtill zurückgetreten ſein.

Dann knieten die Hirten nieder und beteten das Kindlein an. Maria aber beugte ſich mit ſeliger Rührung über ihr wonniges roſiges Glück. Jetzt war ſie gerechtfertigt, und die erſte ſelige Träne über ihr Weihnachtsgeſchenk fiel auf des Kindleins Wange. So feierten die Leute das erſte Weihnachten, die die Seele des Feſtes im Glauben erkannt hatten, daß der gute Hirte im leeren Schafſtall geboren war, der gekommen war, ſein Leben zu laſſen für ſeine Schafe und dann wieder

aufzustehen von den Toten und seine Schafe zu sammeln aus allen Völkern, um sie zu weiden auf grüner Aue und zu führen zum frischen Wasser!

2.

Und wie ist's heute? Wie soll's sein mit deinem und meinem Weihnachten?

Das lateinische Wort „Pastor" bedeutet „Hirte", — wieviel tausend Hirten kommen dann heute mit ihrer Botschaft und predigen von dem, was die Engel damals den Hirten zu Bethlehem gesagt haben! Achtest du auf die Seele ihrer Predigt? Nicht die Glocken und die Lichter am Baum, nicht die Geschenke und Weihnachtslieder sind die Hauptsache, — das alles kann man haben und doch kann die Seele fehlen. Wenn aber die Seele fehlt, dann ist der Diamant aus dem Ringe herausgebrochen, dann ist das eigentliche Licht erloschen, dann hat man mitten im seligen Weihnachtsfeiern der andern ein leeres, dunkles Herz und ist wie ein Heimatloser, der in seiner Heimat keine Seele hat, keine Liebe findet und kein Glück verspürt. Denn die Seele des Festes ist der Glaube an das Christkind! Daß einem mit diesem Kinde der Anfang eines neuen Lebens geschenkt sei, daß man wieder anfangen darf zu hoffen, daß Jesus über alle Sündennacht und Sündennot siegen wird, das ist die Hauptsache.

„Daß ich einen Heiland habe,
Der vom Kripplein bis zum Grabe,
Bis zum Thron, wo man ihn ehrt,
Mir, dem Sünder, zugehört!"

Da sind zwei Ehegatten, die sich entzweit haben. Mag wohl beide ein Teil der Schuld treffen, denn einer allein kann auf die Dauer nicht zürnen, wenn der andere die Liebe und Nachsicht, die Güte und Freundlichkeit selber ist. Die müssen heute beide sich Jesus selbst zum Feste schenken lassen, dann finden sie über der Freude am Heiland, der ihre Sünde wegnimmt, auch wieder den Weg zueinander. Weihnachten! Das hat so einen Zug zur Versöhnung! Wer kann heute noch zürnen, wo Gott uns so

gnädig iſt? Ich kannte ein kleines Kind, das war wie eine loſe aufgehängte feine Glasglocke; wenn in ſeiner Gegenwart die Eltern oder Geſchwiſter zankten oder nur ein hartes, böſes Wort fiel, fing das Kind ſofort an leiſe zu weinen: die Glocke gab ein Zeichen, und der Streit erloſch. So iſt das Chriſtkind heute unter uns, — wer will es zum Weinen bringen durch liebloſe Worte?

Auf einer Telegraphenſtation war ein junger Beamter am Chriſtabend bis vier Uhr im Dienſt. Gleichmäßig tat er ſeine Arbeit, aber ſein Herz brannte ihm inwendig vor Jammer. Heute haben ſie daheim Weihnachten! Und er war im Trotz der Sünde vor Jahren fortgelaufen, hatte ſich mit dem Vater nicht verſöhnen wollen und litt jetzt ſelber darunter, daß er Weihnachten wieder in der Fremde zubringen mußte. Da läuft ein neues Telegramm ein, das er noch zur Beſtellung abgeben muß, ehe ſein Dienſt heute zu Ende iſt. Gleichgültig wie eine Maſchine las er für gewöhnlich die Depeſchen vom Papierſtreifen ab. Jetzt aber iſt er leichenblaß geworden und es flimmert ihm vor den Augen, denn das Telegramm, das an eine ihm fremde Adreſſe gerichtet iſt, lautet: „Vater todkrank! Komm heute noch heim, dich mit ihm auszuſöhnen, ehe er ſtirbt.“ Das trifft ihn ins Herz. Am Ende liegt auch ſein Vater heute todkrank, und er hat nie wieder ſolch eine Gelegenheit, ſich mit ihm zu verſöhnen, als an dieſem Weihnachtsabend! Jetzt kann er es kaum erwarten, bis er abgelöſt wird, er ſpringt in die Straßenbahn, fährt zum Bahnhof, der Zug hat wie durch ein Wunder fünf Minuten Verſpätung, ſo daß er noch mitkommt, und abends um halb neun Uhr, als die Familie ſtill feiernd unter dem Lichterbaum ſitzt und alles ſchweigend, wehmütig des fernen verlorenen Sohnes gedenkt, da ſtürzt er herein und fällt vor dem Vater nieder mit der ſchluchzenden Bitte: „Vater, vergib! Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße!“ Das war eine Freude! In der Familie hatten ſie die Seele des Feſtes erlebt!

Nun, vielleicht iſt unter den Leſern dieſer Zeilen noch manch ein verlorener Sohn oder manch eine verlorene Tochter, denen heute die Tränen im Halſe ſitzen, daß ſie das Feſttagsbrot der

Fremde nicht ſchlucken können. Macht euch auch heute noch auf und verſöhnt euch mit euren Eltern! Geht es nicht, daß ihr hinfahren könnt, ſo benutzt den Schein der Weihnachtskerzen, um den Brief zu ſchreiben, darin ihr um Verzeihung bittet! Dann werdet ihr etwas erleben von der Seele der Weihnacht.

Oder du biſt ein verlorenes Kind des himmliſchen Vaters und haſt ihm ſeit Jahren den Rücken gekehrt und biſt im Unglauben und Trotz deines böſen Willens böſe Wege dahingegangen, — ohne Frieden und Freude! Da iſt heute eine gute Stunde zur Umkehr! Gedenke, wie du einſt geweſen biſt als Kind, da du mit glänzenden Augen die ſüßen Weihnachtslieder ſangſt; — kehre heute um und ſuche Gnade und Vergebung! Wer wollte ſich vor einem Kindlein fürchten, das lächelnd in der Krippe liegt! Wer wollte ſich vor einem Gott fürchten, der uns ſo lieb hat, daß er uns ſeinen Sohn geſchenkt hat! Sollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken! Komm, wage noch einmal zu glauben, zu beten, zu hoffen!

Ja, wir alle, was wir immer ſein mögen, wir wollen die Hände falten und unſere Herzen weit öffnen für die Seele des Feſtes, für Jeſus, der zu uns kommt! Wir wollen uns ſegnen laſſen von ihm in unſern Familien und unſerm Volksleben, in Freud und Leid, daß wir ihn ſpüren und erfahren als unſern Troſt und unſre Seligkeit! Der gute Hirte iſt geboren, Er iſt da! Darum kommen wir, anzubeten, wie damals die Hirten von Bethlehem und ſprechen: Jeſus Chriſt, du nur biſt unſrer Hoffnung Licht! Stell uns vor und laß uns ſchauen jene immergrünen Auen, die dein Wort verſpricht! Amen.

6.

Zweiter Chriſttag.

Paſtoren-Weihnachten!

Eine Ausſprache.

Hebr. 1, 1—6.

Der zweite Chriſttag iſt ein homiletiſches Stiefkind! Eigentlich könnte man ihn abſchaffen, wenn es nicht Dienſtboten und andere Angeſtellte gäbe, die am erſten Feiertag nicht zur kirchlichen Feier kommen konnten. Aber peinlich bleibt's für den Pfarrer, der über Weihnachten außerhalb der Kirchenmauern ſchon an zehn Beſcherungen hat reden müſſen und am Chriſtabend eine Anſprache in der Kirche und am erſten Feiertag die gutbeſuchte Feſtpredigt gehalten hat, was er nun noch am zweiten Tag über Weihnachten Neues bieten ſoll. Außerdem ſind viele Leute durch die häuslichen Feſtfeiern des erſten Tages übermüdet, und wenn je, gilt von der ſchlechtbeſuchten Kirche am zweiten Tag Frommels Wort: „Martha und Maria ſind auf dem Plan, aber Lazarus, unſer Freund, ſchläft noch.“ Außerdem: der Glanz des Feſtes erbleicht, die Spannung iſt vorüber, und mit Abräumen und in den Alltag Hinüberleiten läßt ſich keine Begeiſterung wecken. Geſchichtchen und Vergleiche, die auf Weihnachten paſſen, hat der erſte Feiertag und der Rieſenverbrauch der vielen Beſcherungen verſchlungen. Beiſpiele und Gedanken für den zweiten Tag paſſend ſind mir nicht bekannt.

Da bleibt nur eins übrig, daß man nach einer kurzen auf Weihnachten geſtimmten Einleitung ein recht wichtiges, zentrales Stück der Heilsbotſchaft zum Text wählt (wie es die neue Peri-

kopenreihe in Evangelium und Epistel sehr glücklich getan hat!), damit die Größe und der Ernst der Sache einen selbst beeinflußt und über die äußeren Schwierigkeiten hinweghebt. Aus meiner Praxis möchte ich noch verraten, daß ich solche Predigt für den zweiten Festtag (weil auf den günstigen Wind der Stimmung und der zahlreichen Hörer weniger zu rechnen war) schon acht Tage vor dem Fest niederzuschreiben pflegte.

Dann bekenne ich, daß wir Pastoren sehr leicht durch das Zuviel von Bescherungen und Weihnachtsreden, die zum Teil schon vor dem Fest stattfinden müssen, beim eigentlichen Feste leicht um alle Weihe und innere Feststimmung kommen! Als meine Kinder kleiner waren, da gab mir die eine Stunde der Bescherung in ihrem Kreise und vielleicht ein halbes Stündchen Alleinsein, nachdem sie zu Bett gegangen waren, noch etwas von unserer vielverlachten deutschen Weihnachtsstimmung. Soll aber unsere vielgestaltige Bezeugung der Festtatsache nicht die Gefahr des Bimmelns einer klingenden Schelle für unser Innenleben heraufführen, so muß der Pastor auch sein eigenes Weihnachten haben. Wie wäre es, wenn du dich daran gewöhntest, gerade den stiefmütterlich behandelten zweiten Feiertag zu diesem Zwecke dir zu erwählen: Hier will ich im Gottesdienst meinen Seelensegen haben! Dafür biete ich dir dann gern einige lose Gedanken zu Hebr. 1, 1—6.

„Vielfältig und vielartig hat Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet." Also, an keiner Stelle war diese Offenbarung ganz vollendet und abgeschlossen; Fragmente dem Inhalt nach und Vorstufen der Klarheit der Form nach. Ist nicht heute auch der Auftrag, den der einzelne von uns erhält, vielfältig verschieden von dem der andern Amtsbrüder! Bin ich mir klar darüber, welcher Ton in meiner Verkündigung erfahrungsgemäß die leitende Stelle hat?

In dem Ausdruck: „vor Zeiten" liegt die leise Mahnung, nicht zu vergessen, daß nach Maleachi die Weisagung abgebrochen ist, und dem gegenüber hebt sich in Vers 2 der Ausdruck: „am Ende dieser Tage" deutlich hervor; ist das doch der bezeichnende Ausdruck für die messianische Zeit: da soll eine

Offenbarung erfolgen,, die nicht zu überbieten ist. „Im Sohn," das soll einen Gegensatz bilden gegen die Knechtesstellung der Propheten, und Jesus ist nicht müde geworden, bei den verschiedensten Aussprüchen es durchblicken zu lassen: „Ihr kennt Gott nicht, niemand kennt Ihn als der Sohn, und so wie ich jetzt die Sache sage, so sieht man sie vom Himmel her an."

Nun häuft der Verfasser auf Jesus eine solche Menge der schärfsten, wunderbarsten Bezeichnungen, daß er dadurch himmelhoch über alle alttestamentlichen Vermittler der Offenbarung herausgehoben wird. Da ist gleich der erste Ausdruck bezeichnend: „Welchen Er gesetzt hat zum Erben über alles." Weil sich Jesus, als Sohn, ganz unter den Vater stellt und dem Vater die volle Ehre zuerkennt, hat der Vater darauf antworten müssen, damit, daß er ihn über die ganze Welt zum Herrn gesetzt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Ist Jesus der Erbe von allem, was Gott geschaffen hat, dann gehören auch wir zu seinem Anteil, und wie merkwürdig erscheint dann ein Zweifel an seiner Großartigkeit und Allgenugsamkeit. Dann dürfen wir nicht fragen: „Genügt dir Jesus?" sondern viel eher könnte er fragen: „Genügt ihr mir?" Mit einem Schlage werde ich ernst: Was bringe ich ihm mit meiner Amtsarbeit und meinem heimlichen inneren Gewordensein für „Erbschaft" hinzu? Sind die Klagen über die Amtsmüdigkeit, Erfolglosigkeit der Arbeit, und die täglichen kleinen Molestе wirklich statthaft, wenn man an das Erben Jesu denkt! Soll mit Murren und Verstimmung sein Erbe vermehrt werden?

Der nächste Satz: „Durch welchen er auch die Welt gemacht hat," sollte bei der Besprechung des ersten Artikels, etwas mehr als das gewöhnlich geschieht, berücksichtigt werden, denn Johannes, Paulus, Petrus stimmen alle darin überein, daß durch Jesus alles geschaffen worden ist. Dieser Anteil Christi an der Schöpfung verkleinert uns den Vater nicht, sondern rückt die ganze Natur näher heran an die Erlösung und würde manchem Christen es ganz unmöglich machen, an dem Gebet zu Jesus irre zu werden. In all dem irdischen Geschehen haben wir es

nach Jeſu eigenem Wort jetzt mit ihm zu tun, etwa wie es bei Pharao heißt: „Er nahm ſich keines Dinges an, ſondern ſchickte die Leute zu Joſeph: Was der euch ſagt, das tut," übertragen: „Was Jeſus euch ſagt, das tut," — „niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Hat Jeſus die zentrale Stellung in unſerem Herzensleben, dann wird er ſie früher oder ſpäter auch in unſerer Theologie und unſerer Praxis erhalten. Umgekehrt kann man nicht ebenſo ſicher behaupten, daß die rechte chriſtozentriſche Theologie aus dem Gebiet der Begriffe auch „Leben ins Leben" führen müſſe. Es gibt auch tote Rechtgläubige!

Vers 3 nennt zuerſt Jeſus das Strahlbild der Herrlichkeit Gottes. Ich ſtelle das mir etwa ſo vor: Ein hoher Schirm hindert uns, den Vater zu ſehen, aber ein beſonders geſtellter Spiegel zeigt uns ſeine Figur, wie ſie ſich in dieſem Spiegel abſpiegelt. So lange die Geſtalt, die das Bild im Spiegel erzeugt, vor dem Spiegel ſelbſt ſteht, kann man die Figur aus dem Spiegel nicht löſen. Wer denkt da nicht an Jeſu Wort: Philippus, wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Dieſer Ausdruck will alſo ſowohl die Abſtammung Jeſu, als die Ähnlichkeit mit dem Vater, als auch die volle Offenbarung des ſonſt unſichtbaren Vater bekunden. — Und wir ſollen der Welt Jeſu Bild vorleben!

Was Luther jetzt weiter überſetzt: „Das Ebenbild ſeines Weſens", heißt im Griechiſchen bekanntlich ſein Charakter. Unter Charakter verſtanden die Griechen den Einſchnitt, den Namenszug in ein Petſchaft, und erſt übertragen den Abdruck, den man mit einem ſolchen Petſchaft im Wachs erzeugte. Der Charakter Gottes iſt ſonſt nirgends erkennbar. Die naturhaften Dinge der Schöpfung können keine ſittlichen Aufſchlüſſe geben, ſondern höchſtens über die Größe und Weisheit des Schöpfers berichten. Die Vorgänge in der Geſchichte im Alten Teſtament und in den Unglücksfällen der Gegenwart verhüllen den Charakter Gottes mehr als ſie ihn offenbaren, da gehören ſchon Augen des Glaubens dazu und eine reife Liebesſtellung zu ihm, um an ſeinen wichtigſten Eigenſchaften nicht irre zu werden. Nein, um die Heiligkeit und Liebe Gottes dar-

zuſtellen, mußte Jeſus kommen und mußte ſo leben und ſo reden und ſo wirken, wie er es getan hat. Er hat ſeine ganze Perſon, ſeine Gaben und Kräfte, als das Material hingehalten, wo hinein der Namenszug des Vaters geprägt werden ſollte. Das war ſein „Muß", daß er auf ſich ſelbſt verzichtete und nur des Vaters Ehre ſuchte. Aber das iſt ihm auch geglückt, denn ſein vertrauteſter Jünger ſchreibt: Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Wer darüber mehr leſen will, laſſe ſich meinen Vortrag kommen, der im Verlag von Rippel erſchienen iſt: „Der Charakter Gottes und das Unglück von Meſſina.")

Seither aber möchte er, daß wir uns ihm ähnlich hingeben, wie er ſich dem Vater ergab, damit in uns auch ſein Namenszug geſchnitten würde: „Unter Leiden prägt der Meiſter in die Herzen, in die Geiſter ſein allgeltend Bildnis ein." Auch nur zwei Striche! Er ſieht uns ſo eigen an, wenn er ſagt: „Gleich wie mich mein Vater geliebt hat, ſo liebe ich euch!" Das iſt eine Macht der Liebe, die uns mitfortreißen muß! Und dann heißt es: „Gleich wie mich mein Vater geſandt hat, ſende ich euch!" Gelingt ihm das, dann ſoll man uns auf eine Geſellſchaft oder ein Unternehmen drücken und man muß ſeinen Namenszug leſen können! Das ſind Weihnachtsgedanken für uns, Amtsbruder: Jeſus hat uns lieb! Jeſus hat uns geſandt! —

„Er trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort." Welch ein wunderbarer Ausſpruch! Kein Grashalm wächſt ohne ihn! Wenn Profeſſor Drews im öffentlichen Vortrag ſich bemüht nachzuweiſen, daß Jeſus nie gelebt habe, ſo trägt Jeſus in dieſem Augenblick den redenden Profeſſor und ſeine Zuhörer. Der Atemzug, den der Mann braucht, um gegen Jeſus zu reden, ſtammt von Jeſus. Wer iſt größer und vornehmer gegen ſeine Gegner als Jeſus! Sie müſſen das im Himmel offenbar nur heiter nehmen und es muß ein Stück Weltgericht oder Menſchenerziehung dahinter verborgen liegen, daß man ſo etwas zuläßt. — Aber derſelbe Jeſus trägt auch

mich und meine Amtsarbeit und meine Amtsschulden und weiß, was mir fehlt und wo ich auf Licht aus dem Dunkel mit Tränen und Seufzen warte!

„Er hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst." Das muß heutzutage immer wieder betont werden, daß das Erlösungswerk Christi, die Entsündigung der Welt vor Gott, eine geschehene Tatsache ist. Das ist eines der wichtigsten und wertvollsten Stücke der evangelischen Verkündigung. Keine Religion der Welt kann etwas Ähnliches aufbieten, daß man dem armen Sünder, der über seine Untat verzweifelnd, sich zu Christo flüchtet, ruhig sagen kann: „Deine Sünde ist vergeben, die ganze Schuld ist bezahlt, Jesus hat die Reinigung, die du jetzt bedarfst, schon längst vollendet, du trittst durch dein gläubiges Annehmen seiner Hilfe nur in den Genuß einer Rente, die er längst für dich hinterlegt hat. Genügt dir solch ein Jesus?"

Unser Amt lebt von der Vergebung der Sünden. Da kann der Amtsträger nicht selbst verdursten, während er Wasser zu andern hinträgt! Das verlangt keiner von ihm und das würde auf die Dauer seine Gabe an andere mißkreditieren. Absolution für Pastoren! Wer hört ihre Privatbeichte und nimmt sich mit selbstloser Seelsorge der Seelsorger selber an? Wohl dem, der solchen Beichtvater hat und braucht!

„Er hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe." Wir denken natürlich dabei an seine Himmelfahrt. Jetzt hat er Anteil an Gottes Macht. Das ist nicht Untätigkeit, wie Luther spottet: „Ihr meinet, er sitze auf einem güldenen Stühlein mit einer Kohlkappen auf dem Haupte." — Nein, es ist volle Wirksamkeit und der Anbruch seiner Herrlichkeit. Nur auf der einen kleinen Erde, dieser letzten Provinz seines Riesenreiches, ist seine Herrschaft noch nicht zum vollen Durchbruch gekommen. Aber es wird nicht Ruhe werden, bis seine Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt. Die Überzeugung von der Gewißheit seines Sieges muß wie helles Oberlicht in unser Grübeln und Sorgen über Texten und Taufen und Sitzungen und Berichten hereinfallen. Es

ſoll noch einſt uns all die Treue im kleinen gelohnt werden, wenn ſein großer Tag kommt. Er hat die geringſten Intendantur- und Fouragedienſte zu ſeinem großen Feldzug nötig gehabt und wertet ſie doch! —

Der Gedanke an den Sieg ſeines Reiches iſt wie eine elektriſche Kraftleitung. Sie braucht nur eingeſchaltet zu werden, ſo umflutet den Einſamen im Dunkeln helles Licht der Herrlichkeit! Gott ſei gelobt für alles! Amen.

7.

Sylveſter.

Ein Abendſegen.

Joh. 1, 1. „Im Anfang war das Wort."

Gefühllos ſetzt der Baum im Lauf des Jahres ſeinen Jahresring an. Kein Seufzen geht durchs Geäſt, wenn der Ring ſchwächer ausgefallen, kein Jauchzen belebt das Mark, wenn er kräftiger ward als ſonſt. Anders geht es dem fühlenden und denkenden Menſchen, wenn wieder ein Jahr ſeines Lebens dahingerauſcht iſt und er am Schluſſe eines ſolchen Abſchnitts ſtehend zurückſchaut. Was das Jahr ihm gebracht an Einnahme und Ausgabe, an Freud und Leid, in ſozialer und politiſcher Beziehung, das zieht noch einmal an ſeinem prüfenden Auge vorüber, ehe er das alte Buch zuſchlägt und das neue beginnt. Noch anders der Chriſt, der da weiß, daß ſein Leben nur Wert hat, ſoweit es in Beziehung ſteht zur Ewigkeit, der da weiß, daß er über ſeinen Zeitverbrauch ebenſo muß Rechenſchaft geben, wie über all ſein inneres Gewordenſein.

Dem einen oder dem andern, der vor dieſer Jahresrechnung ſteht, ohne zu wiſſen, ob es nicht ſeine letzte ſei, wollte ich heute abend eine kleine Hilfe leiſten, indem ich ihm fürs eigene Empfinden und Nachdenken etwas mitgeben wollte. Nicht Gold und Silber, um Schulden des alten Jahres tilgen zu helfen, kann ich bieten, nicht weltverbeſſernde neue Vorſchläge und Reformen ſind's, die ich bringe, ſondern wie mein Thema lautet, nichts mehr, aber auch nichts weniger als

ein Wort zum Jahresſchluß und Jahresanfang!

Der Charakter unſerer Zeit hat ſich auch dem verfloſſenen Jahre deutlich aufgeprägt. Im Deutſchen paßt vielleicht, wenn man kurz ſein will, das Wort „Sucht," das einen leiſen Nachklang von „Seuche" hat, am beſten, um dieſen Stempel zu ſchildern. Es iſt auf verſchiedenen Gebieten eine Art Sucht wie ein dämoniſches Gehetztwerden über die Herzen gekommen. Halb verſchuldet, halb willenlos unter dem Einfluß dunkler, trübender Mächte lebt man dahin.

Obenan ſteht die Genußſucht. Mit Leckereien fangen die Kinder an, ihre Nerven zu reizen, mit geſchlechtlicher Genußſucht, wie mit Trunkſucht, treiben's die Großen und mit ruinierten Nerven endigt das Leben in Irrſinn oder Selbſtmord, Verbrechen oder Siechtum. Der arme Mann vergeudet ſeine Groſchen ebenſo leichtſinnig, als der Reiche ſeine Goldſtücke. Die Form, wie Trunkſucht und Unzucht ſich offenbaren, mag verſchieden ſein, — die Wirkung auf Volksleben, wie auf Körper und Geiſt des Einzelnen iſt dieſelbe; und wo die ſchwerere Verſchuldung liegt, brauche ich nicht einmal anzudeuten. Ob Schnaps oder Bier oder Sekt, ob gemeine Dirnen oder teuere Maitreſſen, — die dämoniſche Sucht iſt überall dieſelbe. Alle dieſe fleiſchlichen Lüſte, die wider die Seele ſtreiten, verrohen den Menſchen, hemmen und ſtören ſeine Entwicklung, vergiften die Ehen und durchſeuchen unſer Volk. Die Verbreitung ſchlechter Krankheiten nimmt zu und kaum kann man einen Wüſtling, der andere mit dem tödlichen Laſtergift anſteckt, auf Körperverletzung verklagen! Gibt's doch gewiſſenloſe Männer genug, die wohl wiſſen, welchen Tod ſie ſich bei lebendigem Leibe geholt haben, und die ſich dann nicht ſcheuen, ein reines, unſchuldiges Mädchen zu heiraten und dieſes, ſowie die unglücklichen Kinder lebenslang ſiech und elend zu machen. Muskelſchwäche, erbliche Belaſtung, Nervenleiden, nehmen darum mächtig zu und namhafte Ärzte behaupten, daß es heutzutage ſchon ſehr wenig wirklich bis ins Mark geſunde Menſchen gäbe.

Mit der Genußſucht aber innig verbunden und ſtetsfort durch ſie gereizt und entflammt wird die andere Seuche unſerer Tage: die Gewinnſucht. Auch dieſe Krankheit be-

herrscht hoch und niedrig. Der arme Arbeiter, der seine paar Mark an ein Los einer Geldlotterie setzt, ist nicht besser daran, als der Millionär, der sich in halsbrecherische Spekulationen einläßt, — sie alle beherrscht der nagende Hunger nach Gewinn.

Um jeden Preis schnell reich werden, das ist die Parole! Um jeden Preis seinen Vorteil herauszuschlagen, das ist bei den Leuten das erste Gebot, das Verheißung hat! Ich bin das Geld, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir! Von der Wäscherin, die heimlich ein Bündel eigener oder fremder Wäsche mitbringt, um sie dort mit der Zeit und der Seife ihrer Arbeitgeber billig mitzuwaschen, bis zum großen Unternehmer, der, um die Konkurrenz zu schlagen, jede Gewissensregung unterdrückt, — es ist eine endlose Kette von Leuten, die dastehen am Strome der Zeit, um sich Vorteile zu angeln. Zu Neujahr kommt alles mögliche gratulieren und nimmt dem kleinen Beamten oder Lehrer noch seine letzten Groschen! Kommt da so ein kleiner Junge und gratuliert bei einem Herrn, der ihn erstaunt fragt: „Ja, wie kommst du dazu? Wer bist du denn?" Da sagt der Sohn unseres Jahrhunderts ganz entrüstet: „Aber kennen Sie mich denn nicht, ich bin ja der Junge, der alle Samstag bei Ihnen einen Schiebkarren geborgt hat!" Die Börse ist der Barometer der Politik geworden und bei diesem Treiben der Geldgeschäfte mochte schon mancher mit dem Dichter Moritz Graf von Strachwitz ausrufen:

„Hat darum sieben Tage Müh'
Einem Gott gekostet die Erde,
Daß für Lump und Kompagnie
Eine Aktienbörse werde?"

Das Geld beherrscht und verdirbt die Welt. Das Geld besticht die Kunst und erkauft das Genie, so daß der Geschmack der Geldmenschen für Maler und Dichter das Ausschlaggebende wird. Weg mit der Schönheit, weg mit dem Idealismus, weg mit den großen sittlichen Zielen der Menschheit, weg mit ihnen von der Leinwand und aus dem Bereich der Töne und des Gedankens — wir kaufen nur, was uns gefällt, und

da das das Gemeine iſt, beſtimmt das Geld die Richtung. Im Geſchäft iſt der höhere Prozentſatz der Trumpf und im Genuß die pikantere Reizung ſinnlicher Triebe!

Wen nimmt's da Wunder, wenn der Unglaube an göttliche Dinge und die Bettelarmut an Idealen aus den gebildeten und führenden Kreiſen hinuntergeſickert ſind ins Volk und dort entſetzliche Blüten eines Höllenfrühlings getrieben haben! Wie weh wird einem allemal, wenn man wieder von einem elf- oder zwölfjährigen Diebe hören muß, oder was ſoll man ſagen, wenn ein Mann blutig zu mir ins Zimmer kommt und klagt: „Mein eigener Sohn hat mir dieſe Wunden am Kopf geſchlagen!" Wie lang dauerts noch, dann wächſt auch aus unſerer Mitte ein Geſchlecht heran, das vor keiner Schranke der Zucht oder Sitte mehr Halt macht.

Sittlich und ſozial, politiſch und religiös, — von welcher Seite man unſer heutiges Kulturleben anſchaut, — es ſieht einen todkrank an.

Was für ein Wort kann ich da wohl ſagen zum Jahresſchluß? Tröſten kann ich niemand über die Schäden und Krankheiten, — Mittel und Rezepte, wie man das alles in Ordnung bringen ſoll, habe ich keine anzugeben, denn das einzige Mittel würde das Volk als Ganzes doch nicht mehr wollen. Da faßt einen das Mitleid mit den Einzelnen, die bange und zitternd zurückſchauen aufs verfloſſene Jahr und bange und zitternd hinausſchauen in die Zukunft. Nun, dieſen Einzelnen möchte ich dienen.

Es gab ſchon ähnliche Zeiten, wo es ſo offen am Tage war, wie die Sünde der Leute Verderben war. Im römiſchen Kaiſerreich klagten ernſte Heiden über den Verfall der Sitten und den Untergang von Zucht und Ehre, Familie und Staat. In jener Zeit kam Jeſus und ſtudierte weder römiſches Recht, noch die Sklavenfrage, noch miſchte er ſich in die politiſchen Kämpfe Roms, wo hungrige Maſſen nach Brot und Spielen ſchrien. Nein, er nahm in der galiläiſchen Einſamkeit nachdenklich ein ſchlichtes Werkzeug des Alltags in die Hand, er

hob eine abgegriffene Münze, die auf dem Markt des Lebens galt, auf und fing damit an zu arbeiten. Dieses Werkzeug, das er wusch und weihte durch sein Blut, diese Münze, die später so viel wert ward, daß man die ganze Welt um sie hingab —, war das Wort. In seiner Hand wurde das menschlich gesprochene Wort der Träger eines neuen Geistes, — das Licht der Welt!

Jesus nahm das Wort des Alltags und schaffte es um! Da spricht er vom Säemann und die ganze Geschichte der Wirksamkeit seines Wortes spiegelt sich in dem Gleichnis ab. Das Fischernetz, die köstliche Perle, das Senfkorn, lauter irdische Dinge werden zu unvergeßlichen Bildern seines Tuns und seines Reiches. Er erzählt von einem verlorenen Sohn und getroffen fühlen sich seither alle verlorenen Söhne, die es hören; er schildert den barmherzigen Samariter und bewegt damit seither alle unter die Mörder gefallenen Herzen.

Aber das Geheimnis des Wortes Jesu ist damit nur angedeutet, nicht enthüllt. Man sieht noch nicht ein, wie dieses wunderbare Wort das Mittel zur Herzensumwandlung, zur Weltverklärung werden soll. Das Geheimnis wird uns am besten von dem Manne enthüllt, der durch die Tür der Liebe hineingegangen ist in die nächste Nähe des Menschensohnes. Denn Gott wird nur so weit erkannt, als er geliebt wird! Und dieser Johannes sagt: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort! Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Das macht Jesu Wort zu einem so wunderbaren, die Herzen treffenden und tötenden, ja dieselben wieder neu belebenden Mittel, daß hinter seinem Worte er selbst steht. Seine Person, sein Leben und Lieben, sein Leiden und Sterben, das alles drängt sich wie eine große Wasserflut in einen engen Zugang zusammen, um mit Gewalt hervorzubrechen, wenn er seine Worte spricht, wenn sein Wort an unser Ohr kommt.

Und zur Krönung des Wunders mit seinem Wort hat er gesagt: „Wer euch höret, der höret mich!“ Er ging fort in

die unsichtbare Welt, — sein Wort ist geblieben. Ja, sein Wort ist bis auf diese Stunde dasselbe geblieben und vermag in Deutschland ebenso Seelen zu neuem Leben zu erwecken als auf Madagaskar oder Sumatra unter den Heiden! Heute, buchstäblich heute, hier lebt Jesu Wort unter uns und während ich eben rede, wird unsichtbar eine Geisterschlacht geschlagen, wo du die Beute des Siegers bist. Gewinnen heute wieder die alten bösen Geister des Hochmuts und des Geizes, der Selbstsucht und der Weltsucht den Sieg, dann bist du ihre Beute und statt Gottes Engel stehen teufliche Mächte heute nacht um dein Lager. Siegt Jesus heute über das Böse, dann bist du heute abend sein Lohn und die Siegesbeute, die er davonträgt!

Aber auf eins kommt es noch an: Daß das vom Geist Gottes durchhauchte Jesuswort nun auch in deinem Leben Wahrheit, Wirklichkeit werde. Das Umdenken — der Umschwung in deiner Gedankenwelt durch das Wort — hat nur dann einen wirklichen Wert, wenn du die geheimen Schleusen öffnest, daß aus dem Gebiet des theoretischen Beifalls und der gedachten Zustimmung des Gewissens sich jetzt eine Wasserflut von Tun und Entscheiden, Wort und Wandel, Wesen und Leben ergießen kann. Umgestaltung deines Lebens durch das Wort Jesu — das ist die Losung fürs neue Jahr! Wer damit wirklich blutig Ernst macht, rücksichtslos gegen sein eigen weichliches, wehleidiges Sichselbstschonenwollen, zieht hemmende Riegel an den Türen der unsichtbaren Welt fort und bahnt der kommenden Hilfe den Weg. Jetzt sieh zu, an welcher Stelle deines Lebens klafft noch der Gegensatz, der Widerspruch gegen Jesus, der Abgrund, der deine Erkenntnis und dein Tun voneinander scheidet! Je völliger und reinlicher die Hingabe des Herzens an Jesus ist, desto markiger und wuchtiger muß sein Wort, das zweischneidige Schwert, nach oben und unten, nach rechts und links hauen. Zieh die Wirkung des Wortes, die wie ein mächtiger elektrischer Strom dicht über dir dahingeht, an einer einzigen Stelle deines sittlichen Lebens hinunter in dein Heute, in deine Wirklichkeit und du wirst ein Erlebnis von solcher Einzigartigkeit machen, das daran gemessen alles

andere Interesse verblaßt. Versuche es mit dem Worte, das deinem Herzen so nah ist, — mit Jesus selbst und seinem starken heiligen Wesen — und der Versuch wird dein Alltagsleben mit der Ewigkeit verbinden. Dann habe ich dir fürs neue Jahr nicht nur einen Glückwunsch zu bringen, der bald zerflattert, wie die reife Rose, sondern ich darf dir weissagen: „Die den Herrn lieb haben, werden sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht!" Amen.

8.

Neujahr.

(Eine Betrachtung unter vier Augen!)

Jud. 24: „Der euch kann behüten ohne Fehl und ſtellen vor das Angeſicht ſeiner Herrlichkeit unſträflich mit Freuden."

Den Alten haben wir mit tiefem Aufatmen aus der Tür geleitet! Unwillkürlich ſchaut man ihm mit gemiſchten Gefühlen nach. Manche Träne, manche Freude, manche ernſte Weiheſtunde, manchen hellen Sonnentag hat uns ſeine Geſellſchaft gebracht.

Da rauſcht es ſchon neben uns, während die zwölf Glockenſchläge vom Kirchturm noch dröhnendes Echo wachrufen, und aus dem Dunkel der Silveſternacht tritt eine verhüllte, hohe Geſtalt auf uns zu. Sie nimmt uns feſt bei der Hand und wir müſſen mit ihr gehen, ob wir wollen oder nicht. Auf alle ernſten oder luſtigen Fragen: „Wie wirſt du ſein? Was bringſt du mit? Wo geht der Weg hin?" erhalten wir keine Antwort. Uns fröſtelt. Eine bange Ahnung von kommender Sorge legt ſich auf die Bruſt. Daneben hebt ſchüchtern die Hoffnung ihr Haupt: „Wirſt du jetzt endlich das erſehnte Glück bringen, was mir deine Vorgänger nie gewährt?"

Glück? Was iſt Glück! Die am meiſten davon träumen und am liebſten davon reden, müſſen ſchließlich doch früher oder ſpäter mit dem Dichter klagen: „Ach, kein Weg will dahin führen und der Himmel über mir will die Erde nicht berühren und das Dort wird niemals hier!" Wollen wir uns nicht lieber wieder einen bewußten Ruck geben, der unſeren Gedanken eine andere Richtung weiſt? Oben über der dunklen geheimnisvollen Geſtalt des neuen Jahres flimmert eine helle Sternen-

ſchar und wie ich länger da hinauf ſchaue, geſchieht ein Wunder; ihre Lichtſtrahlen werden länger nach oben und unten und fließen wie lange geſchriebene Buchſtaben zu einem deutlich lesbaren Satz zuſammen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Jeſus, du wirſt auch im neuen Jahr mit uns gehn! Was fragen wir denn nach dem Glück, wie die Leute, die nichts von ihm wiſſen! In ihm liegt unſer Friede, unſere Kraft, unſre Hoffnung; er iſt unſre Ausſicht für das neue Jahr. Das beſagt wenig für den, der bisher von ihm wenig wußte und wenig für ihn übrig hatte; — es bedeutet aber alles für den, dem Jeſus ſchon in den Erfahrungen der früheren Jahre ſoviel geheime Luſt und offenbaren Segen vermittelte, daß er es mit Jauchzen ſagen lernte: Alle meine Quellen ſind in dir!

Um dieſe eine Seite — wie Jeſus ſich gegen uns im neuen Jahr verhalten wird, — iſt mir gar nicht bange; denn er kann ſich ſelbſt nicht verleugnen: er iſt geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit. Aber um die andere Seite könnte ich ſorgen: wie werden wir uns gegen ihn verhalten? Haben wir nicht manchesmal ſchon früher ein Liebeswirken Jeſu an uns oder durch uns an andern geſtört, halbiert, aufgehalten durch mangelnde Treue und halben Gehorſam und laue Liebe? Bismarcks Wort: wir Deutſche fürchten Gott und ſonſt nichts in der Welt! ſoll in der großen Politik den Angſthaſen nur ruhig weiter vorgehalten werden; aber in den kleinen Herzensfragen unſeres perſönlichen Chriſtenlebens kommt doch noch eine andere Furchtquelle hinzu: mein eigenes Herz! Darauf kann ich mich doch nicht ſo unbedingt verlaſſen und Jeſus, der es noch viel genauer kennt als ich, erſt recht nicht. Gibt es da nicht eine Verſicherungsmethode, die wir im neuen Jahr verſuchen könnten? Verſicherung gegen Abfall und Untreue? Gibt's eine ſolche und wie hoch iſt die Prämie, die man zu zahlen hätte?

Es gibt in der Hand deſſen, der Menſchenherzen lenkt wie Waſſerbäche, eine bewahrende Gnade: „Der euch kann behüten ohne Fehl und ſtellen vor das Angeſicht ſeiner Herrlichkeit unſträflich mit Freuden.“ Täglich haben wir an die

eigene Unzuverlässigkeit zu denken und uns dann im Vertrauen auf die bewahrende Gnade ihm auszuliefern als die Armen, die für diesen Tag auf seinen Reichtum schauen.

Das klingt so einfach, wie das Einmaleins und doch wird ein ehrlicher Christ, der sich einige jahrzehntelang in der Nachfolge Jesu befunden hat, seine abweichenden Erfahrungen gemacht haben. In manchen brutalen Sündengeschichten war es allerdings so einfach zu lernen, wie das Einmaleins und es wirkte das einfache Vertrauen auf eine solche mitgehende bewahrende Gnade auf so spürbare Weise, daß darüber es keine Unsicherheit mehr gab. Freilich half da noch manches andere mit: es stand unser Ruf und unsere Stellung zu Christo und den Gläubigen bei jenen schmutzigen Geschichten so deutlich auf dem Spiel, daß die bewahrende Gnade durch ein bloßes Erinnern an das Alles uns zurückreißen konnte. Anders stand es mit Gedankensünden, Temperamentsünden oder derjenigen Schwäche unserer sittlichen Stellung, die man als seine eigenste „Schoßsünde" zu bezeichnen pflegt. Ob das Gereiztheit, Empfindlichkeit, Hochmut oder Sinnlichkeit ist, macht da wenig Unterschied. Genug, wenn man mir zustimmt: Ich habe auf diesem ureigensten Gebiet zehnmal, hundertmal an die bewahrende Gnade geglaubt und gebetet, — und bin nach kurzem Sieg doch wieder gefallen! Schwärmer werden mich jetzt hochmütig verurteilen: „Daraus sieht man nur, daß du nicht recht bekehrt bist! Bei uns kann so etwas nicht mehr vorkommen. Das Alte ist alles vergangen, die Sündenfabrik ist abgebrannt." Ich will mit ihnen nicht streiten. Wenn's ganz wahr wäre, wie sie von sich behaupten, — auf meinen Knien wollte ich ihnen alles Unrecht abbitten, das ich ihnen getan und mit heißen Tränen sie anflehen, mich auch zu einem solchen Krafthelden zu machen, wie sie sind. Aber früher oder später habe ich an ihnen allen andere schwarze Flecken des alten Menschen gefunden, die mir die Lust, sie um ihre Stellung zu beneiden, gründlich ausgetrieben haben.

Je älter ich werde, desto tiefer bin ich von dieser Wahrheit überzeugt worden: die bewahrende Gnade ist für uns

die Regel, aber sie hat einzelne tiefbeschämende Ausnahmen. Wie erklärt sich das, daß ein Mensch, der seit Jahren treulich in der Heiligung fortschritt, an irgendeinem Punkte die alte häßliche Art nicht verleugnen kann? Kann der Herr ihn da allein nicht bewahren, wenn er doch mit Tränen Hilfe sucht? Ich möchte zweierlei drauf antworten.

Erstlich ist es möglich, daß wir an andern bedrohten Stellen, die weniger in die Augen fallen, und wo eine Gedankensünde unserem Frömmigkeitsnimbus vor anderen Christen nichts abbricht, untreu waren und uns gehen ließen. Wir ließen Neid oder Geiz oder Empfindlichkeit heimlich weiter wuchern und der Herr, der uns diese Fehler abnehmen möchte, läßt uns vor den Leuten in Gereiztheit und auffahrenden Zorn fallen, weil er weiß, daß uns das am meisten demütigt. Er klopft auf den Busch und meint doch dabei den Hasen! Bei jungen Christen geht es z. B. oft so mit einem Rückfall in geheime Unkeuschheit: sie kommen trotz ihres Betens davon nicht los, weil sie auf andern Gebieten ein löcherichtes Gewissen haben. Ist der Ernst gegen das Böse Front zu machen, nicht überall erwacht und lebendig, kann man auch nicht erwarten, daß die bewahrende Gnade justament an der einen Stelle, die uns gerade am wichtigsten scheint, ihre Zauberkraft offenbaren soll, während wir andere geheime Häßlichkeiten mit dem Mantel der Selbstliebe zudecken.

Das Zweite, was ich hier zu sagen hätte, liegt auch in ähnlicher Richtung. Wir sind ein Ganzes, das organisch wächst: es soll nicht ein Teil riesenmäßig wachsen und sich zur Reife entwickeln, während andere Teile verkrüppelt, klein und schwach bleiben. Je gesunder das Ganze sich vorwärts entwickelt, desto mehr wird die Möglichkeit des Falles im Einzelnen zurücktreten.

Je mehr das Interesse unseres Bewußtseins sich mit Jesus beschäftigt, desto größer wird im Gebiet des Unbewußten seine Herrschaft. Unser Bewußtsein stellt im Augenblick immer nur einen Teil der Oberfläche unseres ganzen geistigen Besitzes dar; es ist nur ein kleines hell beleuchtetes Stück. Nach einiger

Zeit verſinkt es ins Unbewußte, um andern Eindrücken und andern Gedankengängen Platz zu machen. Je mehr nun von unſern bewußten Zeiten Stempel und Lichtart Jeſu trugen, deſto mehr verändert ſich auch unter der Schwelle des Bewußtſeins ſein Machtgebiet, deſto größer wird ſein Anrecht auf unſere geiſtige Welt. Das Ziel dieſes Prozeſſes mit denen, an denen Jeſus ſo klärend und verklärend arbeiten kann, iſt doch, daß er einſt uns mit Freuden unſträflich vor das Angeſicht ſeiner Herrlichkeit ſtellen kann. Wenn das neue Jahr in dieſer Richtung von uns als eine nie wiederkehrende Zeit zur Heiligung aufgefaßt wird, — wenn an jedem ſeiner 365 Tage wir unſern Anſpruch auf die bewahrende Gnade mit Gebet und Glauben auch durchgeſetzt haben, — dann wird es eine Segenszeit für unſern innern Menſchen werden. Dann aber iſt es unwichtig, ob der Rahmen für dieſes geiſtige Wachſen aus Gold iſt oder aus Holz, ob er mit hellen irdiſchen Freudenfarben angeſtrichen wird oder mit ſchwarzem Trauerrand oder mit den farbloſen Tränen herber Trübſal; — der Gerechte wird wachſen wie eine Zeder auf Libanon!

Wir wollen alſo im neuen Jahr täglich Ernſt machen mit dem Vertrauen auf die bewahrende Gnade: „Jeſus errettet mich jetzt!“ und zu gleicher Zeit innerlich immer echter und vollſtändiger uns für ihn ausräumen, damit es einen ſolchen Stand der Lebenswaſſer und der Heiligungskräfte an den guten Tagen gebe, daß etwas herabfließen könne in die Verſuchungstiefen der böſen Tage. Er aber, der treue Hirte und Biſchof unſerer Seelen bewahre uns vor jedem Selbſtbetrug, vor jeder Einſeitigkeit und Oberflächlichkeit des religiöſen Wachstums, damit er uns einſt mit Freuden unſträflich vor das Angeſicht ſeiner Herrlichkeit ſtellen kann! Amen.

9.

Epiphanias.

Aus Missionsansprachen.

1. Die Verantwortung des Glaubens.

Unsere Augenlider schließen sich automatisch, wenn plötzlich sich eine Gefahr dem Auge nähert, — unser Arm zuckt blitzschnell in die Höhe, um eine Schutzbewegung zu machen, wenn dem Haupt ein Schlag droht, — als ob der ganze Leib unablässig in Fechterstellung sei, Gefahren abzuwenden. Ganz ähnlich stehen die Menschen in ihrem Seelenleben auf der Wacht, wenn von einer Pflicht die Rede ist, die sie versäumt hätten, oder von einer Verantwortlichkeit, die eine neue Anstrengung von ihnen fordert. Hätte man keine Verteidigung gegen solche Zumutung, so wäre man ja wehrlos, — so müßte man seine Schuld zugeben und seine Schulter unter neue Last beugen, um jene Schuld abzutragen. Heute, wo von Schuld und Pflicht der Mission gegenüber die Rede ist, breiten drei alte blinde Wärterinnen schützend ihre welken Hände über die trägen Seelen: Das Vorurteil, die Gleichgültigkeit und die Unwissenheit! Da dürfte jeder Ansturm von außen vergeblich sein, wenn wir nicht einen Zeugen von innen aufrufen könnten: unsern Glauben.

Das hat freilich keinen Sinn, wenn dieser Glaube tot ist. Wie sagt doch die Naturwissenschaft: „Nicht die Kräfte trennen das Lebendige vom Toten, sondern die Leistungen". Wenn dein Glaube daheim in den sittlichen Kämpfen des Alltags nichts bedeutet, dann gehst du heute frei aus! Tote wollen

wir nicht organisieren zur Arbeit! — Wessen Glaube aber lebendig ist, so daß die sittlichen Wirkungen nicht zu leugnen sind, den möchten wir bitten, sich einmal auf den Gegenstand seines Glaubens zu besinnen, von dem doch allein die Kraft des Glaubens ausgeht. Was glaubst du, daß das Evangelium dir gebracht hat? Da geht wieder ein Riß, wie von einem sausenden Schwerthieb durch solche große Versammlungen. Versteht man doch in verschiedenen Lagern etwas ganz anderes unter „Evangelium". Wir denken nur an die Leute, die mit uns auf dem alten biblischen Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn stehen. Nur dieses Evangelium kann den Anspruch erheben, universal zu sein, weil es die Einzigartigkeit und Unüberbietbarkeit Jesu lehrt; nur dieses reicht aus der unsichtbaren Welt dem Glauben die Hilfe gegen die Sünde und den Trost gegen den Tod. Nur der lebendige Glaube an dieses Evangelium schafft das starke heiße Gefühl der Verantwortlichkeit, für andere sorgen zu müssen. — Ein anderes Evangelium, das nicht „felddienstfähig" ist und die Transportkosten zu den Heiden nicht lohnt, hat keine ehernen Klammern, seine Gläubigen festzuhalten und keine zwingenden Motive. Es ist ja bloß Menschenmeinung von heute, — ein Irrtum von heute! Der Größe der Gabe entspricht die Verantwortung: wer nichts empfing, braucht nichts zu tun.

Der echte biblische Glaube aber reicht uns die seligsten Gaben dar, darum hat er die stärksten Motive der Verantwortlichkeit bei sich. Dieser Glaube macht uns zu Schuldnern der Heidenwelt, denn er sagt: Das Evangelium, dem du deines Herzens Frieden und deine sittliche Kraft verdankst, haben alle anderen Menschen ebenso nötig, wie du. Darum bist du schuldig, es ihnen anzubieten. Jeder wirkliche Christ ein brennendes Licht daheim und ein berufener Missionar für die Heiden! Wer sich solcher Offenbarung des Lichts nicht ausliefert, steht dem Reich Gottes im Wege und wirft einen dunklen Keilschatten in seine Umgebung, weil er mit seiner Person das Licht aufhält. Dieser Maßstab an unser heimisches Christentum gelegt, dürfte manche

zur Buße treiben und für die Missionssache Ströme schaffen, wo es heute nur tröpfelt!

Du bist dem Herrn, der dich erlöst hat, es schuldig, sein wichtigstes Interesse über alle deine Interessen zu stellen und sein Interesse für die Zeit, bis er wiederkommt, ist, daß allen Völkern sein Evangelium verkündigt werde. Das war sein Testament; als seine Testamentsvollstrecker dürfen wir nicht verschweigen, daß noch andere zu Erben bestellt sind. Welch eine Unterschlagung seit Jahrhunderten!

Der wahre Glaube hat dir die Liebe Christi zum Geschenk gemacht. Das ist wieder eine große Verantwortung und das stärkste Motiv: „Die Liebe Christi dränget uns also." Seine Liebe strömt von oben her zu und kann nicht in unserm Gefühl versickern; nein, sie treibt zum Lieben der andern. Jesus braucht Träger und Vertreter seiner Liebe in aller Welt, denn er hat alle Welt geliebt, um sich für sie in den Tod zu geben. Je mehr du ihn liebst, desto besser mußt du ihn erkennen, — denn Gott wird nur so weit erkannt, als er geliebt wird! — und je besser du sein Herz voll Liebe kennen lernst, desto stärker muß dich solche Liebe treiben, seine Geringsten in aller Welt zu lieben.

Der wahre Glaube sagt: Christus muß siegen und wird einst siegen über alle Mächte und Reiche dieser Welt. Heißt das: wir können uns jetzt wie Kinder, die über die andern schmollen, die nicht mehr mit „Kirche spielen", an den Weg setzen und warten, bis das alles schon ohne uns durch Katastrophen vom Himmel her gemacht wird? Das wäre manchem Christen das Liebste, wenn Christus uns jenen Sieg testamentarisch vermacht hätte! Meine deutschen Bauern in der Krim pflegten auch zu sagen: „Reich heiraten oder viel erben ist gut gegen das Schwitzen." Da brauchte man nichts zu tun! Das Christentum eine Sinekure! Nein, das geschichtliche Wirken Gottes geht nicht durch Katastrophen vor sich, sondern in und mit und unter der Lebensarbeit seiner Zeugen auf Erden. Wie Weizen, den Gott einst geschaffen hat, jetzt nicht mehr wächst ohne Pflug und Saat des Landmannes, so wirkte Gottes Geist

nicht magisch auf Kleinasien und Griechenland, sondern durch die Arbeit des Paulus. So will er heute wieder durch Gottesmenschen wirken. Diese Menschen sind wir. Nicht wir haben auf Jesus zu warten, sondern er wartet auf uns.

Im Prinzip lag die Sache schon lange so, aber es waren bisher nur einzelne, wenige, die das ganz geglaubt und ihr Leben dafür eingesetzt haben. Das wird in unsern Tagen anders. Die harte Wirklichkeit der Ereignisse in der Völkerwelt läutet Sturmglocken und gibt Hörnersignale. Es kann nicht in dem bisherigen Tempo fortgehen. Die Zeit der einzelnen Pioniere und Vorposten ist vorbei; der Heeresbann muß organisiert und der Landsturm einberufen werden. Die Kirche Jesu Christi hat die Mobilmachungsordre bekommen! Wer darf da noch Zeit verlieren?

Bismarck hat 1889 im Reichstag in anderer Sache den Ausdruck geprägt: Zeit ist Blut. Das gilt auch uns im Blick auf die Mission, einerlei, ob wir in die Verhältnisse auf den Missionsfeldern blicken oder an die Situation daheim gedenken.

„Die Weltkulturbewegung nimmt beständig an Schnelligkeit zu" — und „zum Guten, wie zum Bösen sind die Völker der Menschheit enger, denn je zuvor miteinander verbunden" (Roosevelt). Ist da nicht Zeit, die man träg versäumte oder fromm verträumte, Blut? Welche Blutschuld ladet sich die Christenheit auf, wenn sie jetzt noch Zeit verliert, anstatt das Evangelium unter die Völker zu bringen! (Islam). Wie lang ist denn noch der Tag, da man wirken kann? Wenn die Entscheidungen draußen gefallen sind, ehe wir mit neuer Kraft einsetzten, schiebt unsere Untreue den Sieg Jesu vielleicht um Jahrzehnte hinaus.

Aber auch im Blick auf unsere heimischen Zustände wäre Zeit Blut, wenn wir nicht eilten, das Land einzunehmen. Der Unglaube stürmt auf der ganzen Linie gegen Kirche und wahren Glauben an. Gelehrte wetteifern mit Fabrikarbeitern, wer dem Heiligtum des Herrn mehr Schaden tun könne. Ich weiß, der Herr ist größer in der Höhe und im Himmel lachet man der

Schneebälle, mit denen die Verblendeten Gottes Veste einwerfen wollen, auf deren Grund er selbst die Inschrift gesetzt hat: „Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen". Aber dieser Unglaube ist Weltreisender geworden. Auf demselben Schiff des Norddeutschen Lloyd, das jüngst 70 Missionsleute hinaustrug, können die Bücher unserer radikalen Theologie nach Kolombo und Shangai gesandt sein, die dem Heiden unsere Bibel verdächtigen. Häckels Welträtsel sind ins Chinesische übersetzt und hindern die Missionare in ihrer Arbeit. Warten wir noch länger, dann wird das Antichristentum vor uns draußen seine Bollwerke fertig haben.

Es gilt nur eine Parole: Das Schwert aus der Scheide zum Kampf und dann werft die Scheide weg! Ihr habt sie nicht mehr nötig, bis Jesus wiederkommt! Amen.

2. Der Trost großer Gedanken.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der weite Ausblick von einer Bergeshöhe ins Land hinaus einen erhebenden und befreienden Eindruck auf uns macht, daß wir manche Sorge und manche Spannung, die drunten aus der Enge wuchs, wie durch einen Zauberschlag los werden. Das hat sicher nicht nur körperliche Ursachen, sondern es spielt ein seelischer Vorgang mit. Nach den Schmerzen und dem Druck der kleinen Blicke des Alltags wagt man bei dem großen Blick wieder aufs neue zu hoffen: ist Gottes Welt so groß, so schön, — sollte der Vater im Himmel nicht auch Raum haben für deine Füße und Ausweg aus deiner Not und Licht für dein Dunkel? Außerdem zeigt der große Blick so vieles Andersgeartete, worauf der Maßstab deiner Winkelsorge gar nicht paßt und du schämst dich des Kleinglaubens und der Selbstsucht, womit du dich selbst und andere eingeengt hast. Wie selbstlos ist Gott, daß er solche Herrlichkeit im Sonnenglanz über die weite Aue hingegossen hat, damit wir uns dran erquicken! Da ist es sicherlich auch heilsam für den inneren Menschen, von Zeit zu Zeit auf eine solche lichte Höhe geführt zu werden, — und aus dem Berglande,

zu dem ich da bisweilen meine Augen erhebe, möchte ich heute einen besonderen Gipfel zum Ausdruck empfehlen: es ist die Beschäftigung mit der Heidenmission.

Wie frische Kriegsberichte auf die Garnison daheim belebend und anspornend wirken, so kann es den heimatlichen Gemeinden mit dem Rückschlag gehen, den die Mission auf die ausübt, die sie treiben. Denn das gehört auch zur Selbstlosigkeit Gottes, daß er von uns nichts verlangt, womit er uns, wenn wir gehorchen, nicht auch beglückt! Und bisweilen bedürfen wir wirklich den Trost großer Gedanken, wenn die Last des kleinen Denkens uns müde und matt gemacht hat.

1. Daheim weht scharfe Luft des Unglaubens und in weiten Kreisen scheint das Ansehen und der Einfluß der Bibel und des biblischen Christentums rapid zu sinken. Wir sehen es ja an unserer Jugend, wie sie vielfach wenige Jahre nach der Konfirmation dem Ansturm der Christusfeindschaft erliegt. Je nach dem in was für Gegenden Deutschlands jemand lebt oder was für gesellschaftliche Kreise es sind, in denen er sich bewegt, kann es vorkommen, daß er sich mit seiner gläubigen Anschauung ganz isoliert fühlt und es schwer wird, daran zu glauben, daß das noch das Land der Reformation sei! Da kommt von draußen aus dem Missionsgebiet, mit dem man sich beschäftigt, eine wunderbare Nachricht nach der andern: Die Bibel bewährt sich an den Herzen der Heiden als das Buch der Menschheit; denn überall ist es das biblische Christentum, wodurch der entscheidende Sieg über die uralten Bollwerke Satans erlangt wird. Die falschen religiösen Vorstellungen der Götzendiener oder die bange Abhängigkeit der Seelen von unheimlichen Geistmächten im animistischen Heidentum können auf die Dauer den Zusammenprall mit den Lebensmächten des Evangeliums nicht aushalten. Sobald aber die biblische Lehre neue Überzeugungen im Gewissen und Denken der Heiden hervorgerufen, folgt der Wille nach und der große Umschwung tritt ein. Es versteht sich von selbst, daß dann auch alle Lebensnormen und -Formen bei den Neugewonnenen von Grund aus neu werden. Was heidnisch war, d. h.

entweder unter dem Niveau der christlichen Sittlichkeit lag oder sich in krassem Gegensatz dazu befand, wird bekämpft, ausgewurzelt, überwunden, während die eigenartigen neutralen Sitten, Gebräuche und Formen, die einem begabten Naturvolk als nationale Sonderheit innewohnten, nicht vertilgt werden, sondern gleichsam eine Bereicherung des christlichen Lebens überhaupt bilden. Und diesen ganzen wundervollen Prozeß von der Bekehrung des ersten zagen Jünglings bis zur Christianisierung des ganzen Volkes schafft der Geist Christi durch unsere alte Bibel! Weht da nicht ein starker Trosthauch herüber? Leg das freisinnige Zeitungsblatt aus der Hand, das heute über die Bibel und den biblischen Glauben wieder in ebenso frecher wie unwissenschaftlicher Weise gelästert hat und denk an die Wirkungen, die das alte Buch und der alte Glaube an hundert Stellen des weiten Missionsfeldes heute noch ausüben. Sollte die Bibel dir denn nicht auch noch für die religiösen Bedürfnisse deiner Seele genügen? Solange sie sich draußen als eine Auferstehungsmacht erweist, liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß sie ihre Wirkung auch bei uns noch offenbaren kann.

2. Daheim gibt es leicht falsche Auffassungen der Bekehrung. Die einen leugnen eine wirkliche radikale Bekehrung ganz und wollen ohne ein Erlebnis des Lebendigen den Umschwung eines Menschenlebens aus dem Milieu, aus dem Wiederaufwachen von starken Kindheitsimpulsen und ähnlichem erklären. Die andern haben sich eine Schablone von Bekehrung zurechtgemacht, nach der sich Gott jedesmal richten soll, damit ihre Theorie stimmt und sie mit ihrer Engigkeit recht behalten. Diesen beiden entgegengesetzten Irrtümern hilft die aufmerksame Lektüre der Missionsnachrichten ab, indem man aus den verschiedensten Missionsgebieten an einer Fülle von eigenartigen Bekehrungsgeschichten die Wahrheit illustriert findet: Gott wirkt ohne Anknüpfung an jenes Milieu und jene Kindheitseindrücke (denn die fehlen ja beim Heiden!) und stets originell in der Methode! Der tiefstehende stumpfe Kanake, der sinnlich orientierte Neger, der gebildete, spekulative Bramane, der fanatische

Muhammedaner, der phariſäiſche Chineſe, — wie grundverſchieden ſind die Eindrücke, die ſie vom Evangelium bekommen und wie verſchieden verläuft der innere Prozeß! Und doch bleibt die Hauptſache überall die gleiche: Jeſus iſt ihnen zu ſtark geworden und hat die Perſönlichkeit innerlich aus den Angeln gehoben und alle widerſtrebenden Regungen überwunden. Solche Beobachtung hat etwas Erquickendes und Befreiendes für uns daheim, die wir uns Sorgen um die Bekehrung gewiſſer Freunde und Bekannten machen und oft ſeufzend wie mit gebundenen Händen vor dem Geheimnis ſitzen: wie ſoll hier das Leben über das tote Herz kommen? Der Gott, der draußen unaufhörlich hin und her ſolche Wunder wirkt, der hat auch unter uns ſein Werk und ſein Arm iſt nicht zu kurz geworden, auch bei uns Feuer vom Himmel fallen zu laſſen! Sind die Vorurteile des abtrünnigen Chriſten, — und um einen ſolchen handelt es ſich ja in der Heimat! — als eines verirrten Kindes ſtärker als die jahrtauſende alte Gewöhnung und die Mauer von Sitte, Volkstum und Religion, die den Heiden aufhält? Das gibt einen Troſt für unſere Arbeit daheim!

3. Daheim deprimiert uns die Gleichgültigkeit der Chriſtenheit gegen ihren Heilsbeſitz. Weil niemand ihnen denſelben ſtreitig macht und es ſo viel bequeme Gelegenheit in Wort und Schrift gibt, wodurch er aufgefriſcht werden kann, regen ſich viele Leute gar nicht mehr darüber auf, daß ſie ſolche Schätze, wie Vergebung der Sünden, Frieden des Gewiſſens, Kraft im Kampf gegen das Böſe und Befreiung von den unheimlichen Verderbensmächten in ihrem Chriſtenglauben haben können. Draußen ſteckte der Neubekehrte ſelbſt noch in den quälenden Realitäten des Heidentums drin und weiß ſehr wohl ſich zu erinnern, wie einem Menſchen zumut iſt, der keine Vergebung, keine Erlöſung, keine Ausſicht auf Hilfe hat. Daher ſpürt er den Umſchwung in ſeinem eigenen Leben viel heftiger und elementarer, als ihn irgendein Bekehrter in der alten Chriſtenheit nachfühlen kann. Die natürliche Folge davon iſt, daß es ihn jetzt auch ganz anders antreibt, ſeine Miſſionspflicht an anderen auszuüben. Wir ſind ſchon mal von Natur „weiter-

gebende Geschöpfe"! Was uns das Wichtigste ist, was als Leben aus unserem Herzen quillt, müssen wir andern mitteilen. Wie wird diese natürliche Veranlagung nun gesteigert, wenn man sich im Besitz eines Geheimnisses weiß, das rettet und beglückt und den andern verloren und trostlos vor sich sieht! Darum ist die Missionsgeschichte voll von Beispielen dieser werbenden, andringenden Retterliebe der Geretteten. Ja, man kann getrost sagen, bei vielen Völkern der Missionswelt hat man schon beobachten können, daß das erste Stadium der Arbeit langsam und mühsam sich entwickelte, wo nur europäische Sendboten sich aufgeopfert. Als aber eine Schar eingeborener Christen das Zeugnis in Wort und Wandel an ihre Volksgenossen weitergab, brach die zweite Stufe — die Volksbekehrung — mit Macht herein. — Muß ein solches feuriges Echo des Evangeliums nicht ein zweites tröstliches Echo in unsern Herzen wachrufen? Und zwar in diesem Fall nicht nur einen Trost, der Gefühle anregt, sondern den Trost der Willensstärkung und Herzensbelebung! Denn solches Beispiel da draußen weckt manchen schläfrigen Christen daheim auf zu neuer Liebe und neuer Treue, so daß die Beschäftigung mit der Mission einem die Rückkehr zur ersten Liebe erleichtert: Dein Alter sei wie deine Jugend!

4. Daheim leidet die Christenheit unter dem Mammonismus. Der Nationalwohlstand wächst; die Lebenshaltung auch der unteren Klassen hat sich seit zwanzig Jahren gewaltig gehoben. Dabei herrscht eine Genußsucht und Selbstsucht auch in sogenannten christlichen Kreisen, daß man bisweilen verzweifeln möchte an der Zukunft der Kirche, der Innern und Äußern Mission. Die 60 Millionen der deutschen Christenheit bringen etwa 6 Millionen Mark jährlich für die Heidenmission auf; also 10 Pfennig im Durchschnitt! Die 4½ Millionen aus der Heidenwelt gewonnener Christen bringen für den gleichen Zweck 20 Millionen auf! Also über 4 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Dabei fällt aber der Unterschied des Vermögens und der Möglichkeit zum Geldverdienen erschütternd schwer in die Wagschale. Die 600 Aussätzigen im Asyl zu Purulia in

Indien müssen sich viele Mahlzeiten im Jahr buchstäblich am Munde absparen (da sie sonst keine Einnahme haben als ihren Reis und 8 Pfennig wöchentlich!), bis sie ihre jährliche Missionsgabe von einigen hundert Mark zusammen haben! Und die Deutschen daheim haben im vorigen Jahr eine Milliarde mehr als sonst auf die Sparkassen getragen! — Du wirst sagen, daß das kein Trost großer Gedanken sei, sondern eine gewaltige Beunruhigung! Gott gebe es, daß solche Erwägung jeden, der es liest, aufreize und anstachle, mehr als bisher für Gottes Reich zu tun. Denn was gleicht dem Trost, als wenn wir innerlich uns überzeugt haben, daß wir einen großen Schritt vorwärts getan haben in der Hingabe unseres Herzens an Jesu? Und sollte bei vielen unter uns das nicht mit einer totalen Änderung ihrer Stellung zu den Missionskollekten zusammenhängen?

5. Daheim stoßen wir so leicht auch bei sogenannten Gläubigen auf jenen Zug, über den Paulus bei seinen Gehilfen schon klagt: „Sie suchen alle das Ihre". Der opferfreudige Idealismus, die selbstlose Liebe sind selten. Entweder sucht man etwas für sein liebes Ich oder für seine Partei oder seine Lieblingsideen. Gegenüber solchen Enttäuschungen daheim tut es wohl, aus der Beschäftigung mit der Missionsgeschichte bis auf den heutigen Tag auch nach Abstrich aller Schönfärberei so viel edle Persönlichkeiten kennen zu lernen. Wo gibt es wohl sonst in der Welt so viel starken, praktisch wertvollen Idealismus, der unter den größten Gesichtspunkten die unscheinbarste Arbeit im kleinen tagaus, tagein, jahraus, jahrein verrichtet? Bei den Missionaren und Missionsfrauen so viel anspruchslose selbstlose Liebe, wie ein geheimer süßer Duft der Herzen, — und aus dem Leben der Neubekehrten so viel kleine, naive, originelle Züge, daß einen diese heiligen „Kindergeschichten" bis zu Tränen rühren können, — sollte das uns nicht ein starker religiöser Einschlag sein in das Gewebe unseres eigenen Erlebens? Wo uns daheim das Herz blutet über allerlei Bösem und wir die Augen abwenden müssen von allerlei Häßlichem, — wie sollte es uns nicht ein wertvoller Trost sein,

zu hören, wieviel neue Ansätze und Aussaaten des Guten in der Welt stattfinden überall dort, wo Jesu Boten sein Reich bauen?

Wahrlich, aus den kleinen Strichen setzt sich schon ein Bild zusammen, eine Aussicht auf die Zukunft. Wir können von unserem Ausguck heimkehren mit der Gewißheit: Noch gehen Jesu Fähnlein vorwärts! Noch kämpft man an tausend Orten! Und der endliche Sieg wird doch sein, daß alle Reiche der Welt unseres Gottes und seines Gesalbten sein werden.

„Es kann nicht Frieden werden,
Bis Jesu Liebe siegt
Und dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt." Amen.

10.

Erſter Sonntag nach Epiphanias.

Mit Jeſus im Sturm!

Matth. 8, 25—27.

Als Jeſus lehrend und heilend durch das jüdiſche Land zog, folgten ihm ſeine Jünger überall nach. Wo der Meiſter war, da ſah man auch ſeine Jünger, ſo daß, als er nach unſerem Text ins Schiff trat, die Jünger ihm ganz ſelbſtverſtändlich auch dahinein folgten. Was war das für eine merkwürdige Macht, womit er dieſe zwölf ganz verſchiedenen Männer ordentlich bezwungen hatte, ſo an ihm zu hängen? Es war doch manches an ſeiner Art ihnen unverſtändlich und unbequem, ſie hatten doch viel aufgeben müſſen, Heimat und Familie, Ehre und Erwerb, und ſie folgten ihm doch. Wie muß er ſie angezogen haben mit ſeiner Macht des Geiſtes und feſtgehalten haben mit ſeiner Liebe, daß ſie alles andere ließen, um ihm zu folgen.

Sollteſt du dich nicht heute auch fragen: Gehöre ich auch zu denen, die ihm folgen? Bin ich wirklich von meinen vielen Sachen und meinen lieben Menſchen, vom Verdienſt und vom Vergnügen innerlich mit dem Herzen los und an Jeſum gebunden, ſo daß ich ihm folgen muß, wie das Hündlein dem Herrn? Mach dir das klar. Denn Jeſus hat wohl viele Leute, die ſeinen Namen bekennen, aber gar nicht ſo viele, die auch mit der gehor-

ſamen Nachfolge Ernſt machen. „Wo ich bin, ſoll mein Diener auch ſein," hat der Heiland geſagt. Prüfe dich, ob du wirklich in dem biſt, wo Jeſus ſein muß, — in der Wahrheit, in der Liebe, im Frieden, in der Gemeinſchaft mit dem Vater, — oder wenn dir das leichter ſcheint, frage dich, ob Jeſus überall darin ſein kann, wo du biſt? Im Reichwerdenwollen? In der Ehrfurcht? Im luſtigen Welttreiben? Im Streit und Neid? In den böſen Worten gegen deine Nächſten? In den unreinen fleiſchlichen Gedanken? O, dann iſt's Zeit, daß du Ernſt machſt mit der Nachfolge Jeſu!

1.

Was hatte Jeſus bei der Geſchichte unſeres Textes für einen Plan mit ſeinen Jüngern vor, um ihren Glauben zu ſtärken?

Das werden wir erkennen, wenn wir die Erzählung mit liebender Sorgfalt beachten. Zuerſt ging es in den See hinaus, der wie ein ſchöner blaugrüner Spiegel zwiſchen den mattenreichen Berghängen lag. Ich habe ſelbſt auf dem See Genezareth bei herrlichem Wetter ſolch eine unvergeßliche Fahrt gemacht. Die Ufer treten langſam zurück, die Häuſer werden kleiner; — dort links über den blauen Bergen des Oſtjordanlandes grüßt der ſchneegekrönte Gipfel des Hermon herüber und von Minute zu Minute wird der See größer und ſchöner. Wenn einer da noch an Jeſum denkt, den er lieb hat, da kann man nicht ſprechen vor Rührung: es war eine der ſchönſten Stunden meines Lebens!

Mit Jeſus im Schiff! Wie muß das erſt geweſen ſein! Weißt du etwas Ähnliches? Oder kann ich dich nicht erinnern an deine Konfirmation, da er mit dir in deines Lebens Schiff war? Sind nicht manche unter uns, die jetzt heimlich anfangen zu ſeufzen: „O, daß ich wäre wie in den vorigen Zeiten, in den Tagen, da mich Gott behütete, da ſeine Leuchte über meinem Haupte ſchien, das Gottes Geheimnis über meiner Hütte war!" Warum iſt das nicht ſo geblieben? Warum biſt du nicht

ſo geblieben? Denn er, Jeſus, bleibt doch derſelbe, geſtern und heute und in Ewigkeit!

Noch iſt das Boot nicht ganz in der Mitte des Sees, — Jeſus liegt auf dem kleinen Vorderdeck und ſchläft — wie müde hat ihn doch oft die Arbeit an den Menſchen gemacht! — Da zieht ſich ein Gewitter zuſammen und der Sturm rührt den tiefen Bergſee auf. Im Nu iſt der Himmel ſchwarz und die Wellen wachſen wild empor. Das Boot wird umhergeworfen, das Segel muß gerefft werden, von Minute zu Minute wächſt die Gefahr. „Was iſt das?" fragt der eine, „mit Jeſus im Boot und dann doch ſolch ein Sturm?" Haben wir das nicht ähnlich erlebt? Was gab's nicht, ſeit wir mit ihm vom Geſtade unſerer Jugend abgeſtoßen ſind, für furchtbare Stürme! Wir glaubten ja an ihn und doch ſolche Stürme? Stürme der Leidenſchaften, die unſer Glaubensleben bedrohten, Stürme der Zweifel, Stürme der äußeren Not, der ſchweren Krankheit, die uns den Tod bringen konnten. Da hat manches Herz bang gefragt: „Mit Jeſus im Boot und doch ſolch ein Sturm?" Halt, möchteſt du lieber jetzt ohne Sturm, aber auch ohne Jeſus in glattem Fahrwaſſer dahin fahren? Dann wärſt du ja mitten im lachenden Lebensglück doch verloren. Nein, ohne Jeſus wollen wir keinen Sonnenſchein und kein Behagen. Aber was iſt denn beſſer: mit Jeſus oder ohne Jeſus im Sturm ſein? Wie muß es den Gottloſen zumut ſein, die den Jeſus ihrer Kindertage nicht mit auf die Höhe ihrer Lebensreiſe genommen haben, wenn derſelbe Sturm der Not ihr Boot erfaßt? Ein alter Seemannsſpruch ſagt: „Wer nicht beten kann, muß auf See gehen; da kann er's lernen!" Mancher hat erſt in ſolcher Not wieder den Rückweg gefunden, um zu ſprechen aus der Tiefe ſeiner Seele: „Chriſt Kyrie, komm zu uns auf der See!"

Ja, ſagſt du, aber Jeſus ſchlief ja auf dem Boot? Wie kann er ſchlafen, wenn die Seinen ſo in Not ſind? Ehe wir das beantworten, merk dir das eine erſt recht, daß er da ſchlafen kann! Wenn das kleinſte ſeiner Kinder um Hilfe und Vergebung betet, kann der Hüter Iſraels nicht ſchlafen noch

ſchlummern; dafür hat er das zarte Gefühl der Mutterliebe, die der leiſeſte Hilferuf ihres Kindleins weckt. Aber wenn die Weltwogen greulich brauſen und die Flut der Gotteshaſſer ſchwillt, macht er ſich aus dem allen nichts: er weiß, ſie können ihm oder den Seinen kein Haar krümmen, der Herr iſt größer in der Höhe! Das war gerade ſein Plan geweſen, er wollte den Jüngern die Lehre geben: ich bringe euch ſicher ans Land, auch wenn ich ſchlafe. Schlafend wollte er ſie ans Land bringen, ſchlafend ſeine Herrlichkeit offenbaren! Ohne daß er einen Finger rührt, ohne daß er mit Wunderzeichen eingreift, — durch ſeine bloße, ſtille, ſtumme Gegenwart wollte er ihre Rettung bewirken. Das ſollte ihre Glaubensſtärkung ſein: kann Gott ſeinen Sohn zur Vollendung ſeines Werkes auf die Erde ſchicken und dann dulden, daß er dort im Sturm von den Wellen des Sees Genezareth verſchlungen wird, wie ein wehrloſes Kindlein, das nicht ſchwimmen kann? Und wenn der Teufel in dem Wetterſturm geweſen wäre und die Wellen ſeine gierigen Hände wären, — Jeſus verachtet dieſen Gegner und ſchläft ihm ins Geſicht, als wäre er daheim in der hinteren Kammer ſeines Elternhauſes zu Nazareth! Das ſollten die Jünger lernen!

Und das ſollen wir als große Glaubensſtärkung lernen, wenn wir Jeſum in Glauben bei uns haben. Mag der Sturm toben, mag der Unglaube ſich ungeſtüm betragen, wie ſchaumgekrönte Wellen, die ſich jagend überſchlagen, — Jeſus braucht noch gar nicht mit mächtiger Hand einzugreifen, — er kann ſchlafen, — wenn er nur da iſt. „Ob ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, du bringſt mich doch zum Ziele auch durch die Nacht."

2.

Die Jünger haben dieſen Plan Jeſu nicht verſtanden, — ſie ſind der Verſuchung zum Kleinglauben und zur Angſt erlegen, ſie haben ſeinen Plan durch ihr Geſchrei: „Herr, hilf uns, wir verderben!" jämmerlich gekreuzt!

Urteile aber bitte nicht vorſchnell über dieſe ſeegewohnten

Fischer: es muß nach Menschenmaß gemessen, schon arg ausgesehen haben. Wellen schlugen herein; wenn das Boot auf der Seite lag, schöpfte es Wasser. Da kein Segel mehr Fortgang verschaffte, war das Boot ein hilfloses Spiel der Wellen. Wer noch nie im wirklichen Sturm bei grober See etwas von der atemversetzenden Angst durchgemacht hat, soll über andere nicht schelten. Ich habe das auf der Ostsee und im Schwarzen Meer, auf der Nordsee und im Mittelmeer erlebt, — ich könnte es den Jüngern verzeihen! Wenn es nur nicht Jesus gewesen wäre, der bei ihnen war!

Uns allen geht es in geistlicher Hinsicht jetzt eben in der Welt ganz ähnlich. Der Teufel hat Erlaubnis bekommen, einen Sturm gegen Gottes Kinder aufzubieten, wie er seit den Tagen der ersten Christenheit nicht gewesen ist! Man verdirbt den Kindern schon ihr Glaubensleben, man spottet in vielen Zeitungen ungestraft über unser Heiligtum, man tut so, als ob die Weisheit dieser Welt den alten Glauben gänzlich aus dem Felde geschlagen hätte. Das gibt eine Verwirrung und einen Haß gegen die Kirche Jesu Christi und jeden gläubigen Christenmenschen, daß es manchmal scheint, jetzt ginge alles zugrunde. Und Jesus? Warum greift er nicht vom Himmel her mächtig in diesen Kampf ein? Hat er keinen Blitzstrahl der Erleuchtung für den Lehrer oder Pastor, der unserer Kinder Seelen mit seinem Unglauben vergiftet? Keine offenkundige Überführung für den Professor, der seine Studenten zu Feinden Jesu machen will? Keine Strafe für die Lästerung seines Namens? Dabei gehen die Wellen über das Schifflein der Kirche, daß auch unter denen, die noch glauben, viel Kleinmut, Streit und Not entsteht. Sollte man da nicht ähnlich, wie die Jünger in heller Verzweiflung schreien: „Herr, hilf uns, wir verderben!"?

Frömmer wäre es gewesen, wenn die Jünger stille geblieben und geglaubt hätten, daß Jesus nicht untergehen kann. Frömmer wäre es bei uns, wenn wir ruhig glaubten, daß Jesus seine Kirche auf Erden nicht untergehen lassen kann, seit er gesagt hat: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!

Nun aber ist der Plan Jesu durch die Angst der Jünger durchkreuzt: auf dem Wege, wie er wollte, konnte er ihren Glauben nicht stärken. Läßt er sich durch die Schuld und Schwäche seiner Leute überhaupt von dem Plan, ihren Glauben zu stärken, abbringen? Nein, dann wäre ja ihre Angst stärker, als er! Jetzt muß er nur einen andern Weg einschlagen.

Als sie ihn wecken, steht er noch nicht gleich auf, sondern sagt im Liegen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Der Sturm der Angst in ihren Herzen ist ihm viel unangenehmer, als der Sturm draußen; die Wellen des Zweifels gefährlicher, als die Wellen draußen. Bei seinen ersten Worten an sie, schämen sie sich schon; — alles sieht auf ihn und nicht mehr auf die äußere Gefahr. Jetzt steht er auf und sagt dem Teufel: Deine Vorstellung im Sturm und in den Wellen ist zu Ende! Und wie ein gehorsames Hündlein beim ersten drohenden Ton der Stimme des Herrn sein wütendes Bellen aufgibt und sich nur noch leise knurrend zurückzieht, hört der Sturm, der so plötzlich kam, auch plötzlich auf, die Wetterwolken flüchten und die Sonne bricht strahlend hindurch. In wenigen Minuten scheint die ganze Erregung vergessen und liebkosend umplätschern die glänzenden Wasser den Kahn. Jetzt hat der Herr durch sein mächtiges Auftreten den Glauben der Jünger doch gestärkt, so daß sie den Eindruck seiner Macht über Wind und Meer nicht mehr vergessen können. Größer und göttlicher wäre es gewesen, wenn er hätte schlafen können, bis der Anker knirschend am andern Ufer in den Sand gefallen wäre, — aber gestärkt sind sie doch!

Wollen wir uns daraus eine Lehre nehmen? Jesus hat einst gesagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er den Glauben finden werde auf Erden?" Nein, bei den Weltmenschen und Gottlosen findet er den Glauben an seine göttliche Person und seine Wiederkunft nicht. Kommt er doch in Herrlichkeit wieder, muß sein bloßer Anblick sie zer-

ſchmettern. Aber wird er bei uns, ſeinen Gläubigen, den ſtillen, ſtarken Glauben finden? Sollen alle die Wellen des Unglaubens uns vorher verdorben haben? Nein, wir wollen uns durch die heutige Betrachtung und die Erfahrungen in der Nachfolge Jeſu auf alle Fälle den Glauben ſtärken laſſen, daß ſeine Kirche ſiegreich landen wird am goldenen Ufer der Ewigkeit, daß er uns hindurch bringen wird, der uns ſo treu verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Amen.

11.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

„Ich will bezahlen!"

Jes. 65, 6.

„Ich will bezahlen!" Wo dieser Ruf ertönt, muß naturgemäß jeder Hörer denken, daß zweierlei sicher ist: der Mann, der das sagt, ist überzeugt von seiner Pflicht, Zahlung zu leisten, und von der Möglichkeit; er hat's dazu. Ins Gebiet des sittlichen Lebens übertragen, würde es dann heißen: ich bin mir bewußt, daß ich etwas verschuldet und nun gutzumachen habe, sowie, daß ich auch im Besitz der Mittel bin, es sofort zu tun. Dann ist der Entschluß zum Zahlen eigentlich nur eine selbstverständliche Folgerung aus diesen beiden Voraussetzungen und gar keine besondere Tugend oder Anstrengung. Das Gegenteil wäre Unnatur, sträflicher Leichtsinn oder gar der Versuch eines Betruges.

Bitte fragen Sie sich, meine geehrten Hörer, dabei sofort, ob Sie nicht auch etwas gutzumachen haben! Haben Sie sich gegen jemand vergangen, seine Rechte, sein Wohlbefinden, sein Gefühl oder seine Ehre verletzt? Es kann doch kein denkender Mensch die sittliche Verantwortlichkeit andern gegenüber leugnen. Die Bedeutung unseres Einflusses auf die Entschlüsse anderer ist eine ungeheuere. Ununterbrochen gehen geistige Wellen durch Wort und Blick, durch Wesen und Beispiel von einem Menschen auf seine Umgebung aus. Ich glaube sogar an eine Wirkung unseres stummen Gedankenlebens auf andere! Woher käme es sonst, daß ein sympathischer, reiner,

vornehm denkender Menſch durch ſeine bloße Gegenwart ſchon beſſernd und befreiend wirkt, während ein unreiner, friedloſer Geiſt wie ein Alpdruck auf ſeiner Umgebung liegt! Es fragt ſich eigentlich nur, inwieweit wir uns in dieſer Hinſicht einer ganz beſtimmten Schuld bewußt ſind.

Wenn es ſich bei uns nicht um maſſive Sünden handeln mag, ſo bleibt's doch dabei: unſer Einfluß auf andere kann gerade ihnen verhängnisvoll geworden ſein. Da kann es einen nicht wundernehmen, daß von manchen Modernen *jede perſönliche Schuld geleugnet* wird. Sie ſagen, der Stoffwechſel, die Verſchiebung unſagbar kleiner Moleküle im Gehirn, das Milieu, in dem einer groß geworden, die Macht der Vererbung, beſtimmende Umſtände, — alles Mögliche, was man nicht vor Gericht ziehen kann, ſei ſchuld, — nur nicht ihr perſönlicher Anteil, ihr Wille, ihr Beiſpiel, ihre Sünde! Es iſt nur ſehr auffallend, daß dieſer ganze Gedankenzuſammenhang ſofort bei der Beurteilung eines Verbrechens ausgeſchaltet wird, wenn ſich dasſelbe gegen ihre Ehre oder ihren Beſitzſtand wendet. Dann heißt es nicht mehr: „tout comprendre — tout pardonner" (alles verſtehen heißt alles verzeihen!), ſondern ihr Zorn gegen den betreffenden Menſchen brauſt lichterloh auf und ſie ſehen in ihm den bewußten Schuldigen und verlangen ſeine Beſtrafung.

Auf Grund dieſer letzten Beobachtung behaupte ich: daß viele Leute die perſönliche Verantwortlichkeit und Schuld leugnen, hat eine andere Urſache. Sie ſpüren zugleich mit dem Vorwurf ihres Gewiſſens: da haſt du gefehlt! *ihre völlige Mittelloſigkeit; ſie können es gar nicht wieder gutmachen!* Dieſe Einſicht ſchafft aber einen ſolchen entſetzlichen Druck, erzeugt eine heimlich ſchmerzhafte Spannung, daß ſie ſich dieſer Lage durch blinde Flucht entziehen wollen. Wie viele mögen heute abend hier ſein, die ſich ſeit Jahren auf der Flucht vor dem Bezahlen befinden! Grüß euch Gott, ihr ſittlichen Zechpreller! Ihr könnt nicht bezahlen, daher wollt ihr euch nicht zur Verantwortung ziehen laſſen, daher leugnet ihr eure Schuld ab! — Manche gehen nur aus dieſem Grunde

noch radikaler vor: sie leugnen ihr Gewissen, ihren heimlichen Glauben an eine Vergeltung, an eine moralische Weltordnung, an einen lebendigen Gott! Alles, weil man einsah, daß man nicht habe zu bezahlen!

Ja, wenn das Ableugnen solcher Schuld und solcher Gerichtshöfe der unsichtbaren Welt nur etwas hülfe! Die Wirklichkeit der Schuld liegt darum doch auf dem Herzen wie eine Last. Das Gewissen läßt sich wohl eine Zeitlang mit dem Gesicht nach der Wand in die Ecke stellen, aber wenn seine Stunde gekommen ist, kehrt es sich plötzlich um und sieht dich mit starren Augen an und hebt die Faust dir drohend ins Gesicht: „Bezahle, was du mir schuldig bist!" Du kannst diese Stunde heute abend erleben. Wer sich nur einige Minuten vor die Momentphotographien seiner Erinnerung hinsetzt — Photographie lügt nicht! — und wendet Bild auf Bild um, was gilt's?: er hat genug zu sehen, bis ihm die Augen übergehen! Versäumnisse schwacher Stunden, wo man sich gehen ließ, die Zügel der Selbstzucht schleiften an der Erde und die rasenden Leidenschaften gingen mit einem durch! Oder willst du behaupten, daß deine Zunge nie etwas Falsches oder Unreines gesprochen, daß Neid und Gier, Selbstsucht und Gemeinheit nie unauslöschliche Spuren in die photographischen Platten deiner Seele hineingeätzt haben? Denk einmal an deine Ehe! Was hast du aus deiner Frau gemacht? Einst, als sie schüchtern und doch voll Vertrauen vor dem Altar ihre Hand in deine gelegt, war sie damals nicht nach mancher Seite hin ein unbeschriebenes Blatt? Was hast du alles auf diese Seele geschrieben? Selbstsucht, Roheit, Genußsucht, Unkeuschheit — jetzt geht diese Saat auf, denn wer aufs Fleisch sät, der muß früher oder später von dem Fleisch Verderben ernten. Oder magst du nicht einmal an deine Kinder denken? Das waren doch erst recht weiche, biegsame Seelen, die mit ihren süßen, reinen Kinderaugen einst so voll Vertrauen zu dir aufsahen, — was haben sie alles an dir gesehen und von dir gehört? Können sie einen Vater, der sich selbst in ihrer Gegenwart nicht in Zucht hielt, noch achten? Oder spürst du schon, wie sie die stahl-

harte Zuchtrute deines Alters werden? Mußt du nicht fürchten, daß ein Tag kommt, wo sie dir alle Seelenvergiftung danken werden mit glühendem Haß oder eiskalter Verachtung?

Oder denkst du an deine eigene Seele? Einst gab man dir diese edle Pensionärin aus hohem Hause zur Entwicklung und Erziehung — wie bist du mit ihr umgegangen? Kein andrer trägt die Verantwortung für deine Seele in dem Maße, wie du selbst. Man wird sie eines Tages wieder von dir fordern und was wird dann dein ewiges Urteil sein? „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?!" — Oder wie steht es mit der Lebenslüge, daß du aus Selbstsucht oder Falschheit dich selbst als falsche Ware in den Handel gebracht hast, bis kein Mensch hinter dem falschen äußeren Schein und der gewohnheitsmäßigen Heuchelei herausfinden kann, was du eigentlich wert bist? Darum trauen dir auch so wenige, darum hast du so wenige wahre Freunde, darum heucheln auch die andern dir ins Gesicht und spotten hinter deinem Rücken über dich.

Was hilft da das Fliehenwollen? Nichts! Früher oder später wird man schon hier auf Erden von den Schergen der Wirklichkeit, von den Häschern des Gewissens eingeholt und sieht sich der Vergeltung gegenübergestellt. O, sie hat furchtbare Augen, diese Nemesis! „Halt", rufst du, „ich glaube nicht an solche Vergeltung!" Wirklich? Aber darauf kommt ja gar nichts an, ob du daran glaubst oder nicht. Ob der Dieb glaubt, daß es eine Polizei und einen Strafrichter geben kann, das ist ja ganz einerlei. Er braucht nicht eher daran zu glauben, bis sie ihn packen! Unsere Worte und Taten sind Kraftwirkungen, die wir nicht aufhalten können. Wie ein in den Teich geworfener Stein Kreise erzeugt, die weiter und weiter gehen, bis sie das Ufer erreichen, so streben unsere Kraftwirkungen exzentrisch weiter, bis der ganze Schwung verbraucht ist oder eine andere Kraft sie aufhebt. Darin liegt schon angedeutet, daß alles Böse, das wir getan, durch die nachfolgende Stimmung der Reue weder aufgehalten, noch zurückgeholt werden kann.

Der Anstoß ist gegeben, der Schwung wirkt sich aus. Dadurch entsteht mit der Wucht eines Naturgesetzes eine Vergeltung. Das Böse brandet zurück. Manche wilde Völker kennen den „Bumerang", ein eigentümlich gebogenes hölzernes Wurfgeschoß, das vom Treffpunkt im gleichen Bogen auf den Schützen zurückspringt. Wenn dieser nicht beiseite springt oder nicht versteht, es im Fluge aufzufangen, trifft es ihn selbst. Wie es in den Wald hineinruft, so schallt es zurück! Wer Wind sät, wird Sturm ernten! Bei Sünden gegen unseren Leib schafft dieser das schmerzhafte Echo, bei Verfehlungen gegen andere Menschen strafen uns diese, ob man an Vergeltung glauben will oder nicht. Und sollte bei Sünden gegen Gott allein die Reaktion des Heiligen ausbleiben? Manches Rätsel im Menschenleben läßt sich allein durch diesen Schlüssel „Vergeltung" lösen. Du gabst dir Mühe, deine Schuld zu vergessen — aber das schlechte Gedächtnis ist kein Priester, der Absolution gewährt! Von dir vergessene Wechsel werden darum nicht prolongiert; alte vergessene Rechnungen wird man dir doch zur Bezahlung vorlegen.

Dieses ganze Gebiet wird schärfer beleuchtet, wenn sich die Sachen nicht so unpersönlich abwickeln, wie eine Garnwinde sich abhaspelt, wenn sie in Schwung gesetzt ward, sondern wenn der persönliche Gott selbst dahinter steht und dir aus mancherlei Ereignissen drohend zuruft: „Ich will bezahlen! Mit welcherlei Maß ihr messet, soll euch wieder gemessen werden!" Gott ist im Recht gegen dich; er ist dein erster größter Gläubiger! Und Gott vergißt nichts! In der Weltgeschichte, wie im Einzelleben gibt es erschütternde Beispiele genug, daß seine Strafgerichte nach langer Zeit noch den Schuldigen treffen und zermalmen können. Gottes Mühlen mahlen langsam aber trefflich fein.

Demgegenüber gibt's eigentlich nur einen einzigen Ausweg: der sofortige mannhafte Entschluß, die sinnlose Leugnung der persönlichen Schuld dranzugeben, von den vergeblichen Fluchtversuchen abzulassen und sich dem Gerichte selbst zu stellen. „Ich will's gestehen! Ich will's gut machen, soweit

ich kann! Ich will bezahlen!" Dazu eine kleine Geſchichte, die wieder den Vorzug der Wahrheit hat. Ein alter Dieb will ſich bei Einbruch der kalten Jahreszeit für ein paar Monate das warme Aſyl des Gefängniſſes verſchaffen, geht vor Gericht, geſteht ein paar ſeiner letzten, noch unentdeckten Verbrechen und ſagt dann ſtolz: „Meine Herren, was koſtet's? Ich will's bezahlen!" Er kommt ins Gefängnis und prahlt ſich auch dort vor dem Gefängnisprediger mit ſeinem Wort: „Ich will's bezahlen!" Da machte ihn derſelbe darauf aufmerkſam, wie wehrlos er doch ſeinen Straftaten gegenüber ſei, wie wenig durch eine verbüßte Gefängniszeit wirklich von ſeiner Bosheit gutgemacht ſei. Jetzt fallen dem alten Sünder manche alte Geſchichten ſeiner dunklen Vergangenheit ein, an die er nicht mehr gedacht. Da war er einſt auf dem Markte zu X. und ſieht eine blaſſe Arbeiterfrau im Gewühl daherkommen, einen leeren Henkelkorb am linken Arm, während ſie in der linken Hand ein Geldſtück feſthält: es war ein Zehnmarkſtück. Jetzt ſtellt er ſich, als ob er ſtolpere und ſtößt ſo ſtark an den Arm der Frau, daß das Goldſtück zur Erde rollt. Blitzſchnell hat er ſeinen Fuß darauf geſtellt und hilft der lautjammernden Frau ſcheinbar voll Teilnahme ſuchen. Nur bleibt ſein Fuß auf dem Goldſtück. Natürlich wird es ſo nicht gefunden und die Frau ſchluchzt verzweifelt: „Das war alles, was mir mein Mann von ſeinem Wochenlohne gebracht! Womit ſoll ich jetzt meine fünf kleinen Kinder nähren!" Heute im Gefängnis fällt ihm jene Szene ein. Wie kann er jener unbekannten Frau allen Schaden und Schmerz wieder bezahlen und erſetzen! An der einen Geſchichte werden andere wach und das Ende war, daß der Dieb den Paſtor noch einmal rufen läßt, um jetzt verzweifelt ſeiner Seele ganzen Jammer zu offenbaren.

Eine ähnliche innere Erfahrung wird jeder machen, der ſeine volle Verantwortlichkeit eingeſehen und zugeſtanden hat, wenn er anfängt, ſeine ſittlichen Schulden zuſammenzuzählen und ſie wieder gutzumachen ſucht. Jetzt merkt er erſt, wie leicht es war, Schulden zu machen und wie ſchwer es iſt, ſie zu bezahlen. Einen Gegner kann man um Verzeihung bitten, zehn

andere Gekränkte sind einem aus dem Sehkreise gekommen. Außerdem sind manchmal aus dem bösen Anstoß, den wir gaben, häßliche Geschichten gewachsen, die für andere tragische Folgen gehabt haben; — wer kann das alles gutmachen? Jetzt gehen einem bei einigen ehrlichen Ansätzen der Besserung erst die Augen für alle die Schädigungen anderer auf, die man nicht mehr aus der Welt schaffen kann. Alle Tränen wecken die Toten nicht auf! — Das sind furchtbare Stunden, in denen diese Unfähigkeit zum Bezahlen einem ganz klar wird: „Und wenn ich mein Herzblut münzen ließe, ich kann ja doch nicht die Hälfte meiner Schuld bezahlen! Diesen Schlag gegen meine Selbstachtung verwinde ich nie mehr. Mein Leben ist verwirkt, mein Anspruch auf Erdenglück zertrümmert! Die furchtbare Spannung zwischen den scharfen Forderungen des Gewissens und der Wirklichkeit meines Lebens kann ich nicht ertragen: das ist zum Rasendwerden!"

Halt! Gott sprach doch: „Ich will bezahlen!" Warum hast du das mit deinem wunden Gewissen so falsch verstanden? Er will deine Schuld durch eine großartige Einzahlung wettmachen. Wie ein irdischer Vater seines Kindes Schulden bezahlt, kann Gott schon um der Harmonie seines Weltalls willen nicht zugeben, daß eine ungesühnte, unbezahlte Schuld gen Himmel schreit. Da hat er, wie Paulus sagt, um seine Gerechtigkeit zu erweisen, seinen Sohn als Einzahlung in die Weltrechnung dahingegeben. Jesus als Lösegeld, als Sühnopfer, als Schuldzahlung der ganzen Menschheit! Jesus stand schon vor seinem Leiden und Sterben unter dem starken Eindruck: „Ich bin gekommen, um zu bezahlen!" Dann war seine Sündlosigkeit selbstverständlich; er konnte doch keine neuen persönlichen Schulden machen, wenn er mit seiner Persönlichkeit einer in Konkurs geratenen Welt wirklich aushelfen sollte. Jede Sünde, die sich in irgendeiner versuchlichen Gestalt ihm nahte, war schon im voraus mit seinem Blut gezeichnet; es mußte ihn von daher anwehen wie der Tod. Dann kam sein Sterben selbst: die Worte, die er redet, die Blutstropfen, die er vergießt, sein Tod selbst — das schafft die neue Goldwährung, den Zu-

fluß eines himmlischen Kapitals in die leeren Kassen der bankrotten Menschheit. Der Zahltag der Weltgeschichte, der gefürchtete Ultimo, ist schon hinter uns: es war sein Todestag auf Golgatha! Wer an ihn glaubt und sich von ihm will helfen lassen, für den sagt er gut, dem gibt er Gnade und Vergebung. Jesus rehabilitiert! Sollte das so schwer sein anzunehmen, wenn man vorher unter seinen Schulden und seiner Zahlungsunmöglichkeit wirklich verzweifelt am Boden lag? Versuch's mit ihm!

Wir haben es erprobt und bekennen jauchzend: Wir sind aus dem Konkurs gerettet, wir haben wieder Kredit bei Gott und Menschen, wir haben Mittel, geistige Einnahmen, sittliche Hilfskassen! Ja, jetzt haben wir's dazu, daß wir die Schulden, die unser Gewissen uns offenbart, bezahlen können und was sich unserem persönlichen Gutmachen doch noch entzieht, können wir vertrauensvoll in seine Hände legen: er wird's machen. Blieben gewisse Folgen unserer Sünde am Leben, dann verloren sie alle Bitterkeit der Schuld: Jesus wandelte sie um in Heimsuchung zur Demut oder Segen für uns und andere. Jetzt können wir mit frischem Mut an die Durchsicht unserer geistlichen und sittlichen Bilanz gehen. Der kleinste Rechenfehler in einer großen verwickelten Aufgabe wird nicht durch Stimmungen oder Gefühle beseitigt. Er muß ehrlich aufgesucht und mit Jesu Hilfe richtiggestellt werden. So machen wir es jetzt mit der sittlichen Rechenaufgabe unseres Lebens. „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet!" Ich will jetzt bezahlen mit Jesu Hilfe, damit mein Sterben den Erweis und die Probe bringt, ob die Rechnung richtig aufgegangen ist!

Ja, man könnte noch einen Schritt weiter gehen. Wer mit solcher Annahme der Hilfe Jesu Ernst gemacht hat und gelernt hat, die Jesusmünze als Zahlungsmittel zu brauchen, der merkt plötzlich, daß seine Stellung zu anderen Menschen sich geändert hat: jetzt soll er anfangen für andere zu zahlen! „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch!" Er gibt uns Aufträge, an andern etwas ähnliches vorzunehmen, was er an uns getan, daß wir für ihre Schulden

aufkommen und uns solidarisch mit den Ärmsten fühlen. Dann kann es sein, daß du die Lasten und Leiden, die du andern abnehmen willst, buchstäblich selbst auf dich nimmst um Jesu willen und in seiner Kraft, denn er muß seine Bankfilialen und die Zahlstellen seiner Jesusmünze, der vergebenden, tragenden Liebe, in aller Welt haben! Willst du auch in diesem Sinne bezahlen? Tue es nur — Jesus pflegt seinen Bankbeamten ein fürstliches Salär zu zahlen an Friede und Freude und vollem Genügen! Amen.

12.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Himmelsſchlüſſel.

(Anſprache.)

Offb. 1, 18.

Wenn wir heute von Schlüſſeln reden wollen, müſſen wir uns doch zuerſt daran erinnern, daß es im Altertum keine eiſernen derben Schlüſſel, wie heutzutage gab, ſondern man kannte nur eine Art hölzernen Riegelverſchluſſes; höchſtens gab es eiſerne Stifte, die in den zugeſchobenen Riegel eingriffen, um ihn feſtzuhalten. Der Schlüſſel beſtand dann in einem hölzernen Haken, der auch eiſerne Stifte hatte, um erſt jene zu entfernen und dann den Riegel aufzuheben. Weil ſolche Schlöſſer verhältnismäßig leicht zu öffnen waren, hielt man bei öffentlichen Gebäuden und in den Wohnungen der Reichen beſondere Türhüter.

Die heilige Schrift redet wiederholt im bildlichen Sinne von Schlüſſeln. Da iſt dann wohl die Rede von einem Hauſe, das zugeſchloſſen oder geöffnet wird, von Schlüſſeln, die jemand zu ſolchem Zwecke anvertraut werden. In weiterer Übertragung ſind Schlüſſel dann das Bild einer höheren geiſtigen Vollmacht; und wer ſie hat, dem ſteht damit zugleich die Verfügung zu, jemand in einen geiſtigen Beſitz hineinzulaſſen, oder ihm denſelben zu verſperren.

So wirft der Herr den Phariſäern und Schriftgelehrten vor, daß ſie das Himmelreich zuſchließen, ja er ſagt ſogar: Wehe euch, die ihr den Schlüſſel der Erkenntnis weggeſchleppt habt.

Ihre Amtsstellung, daß das Volk noch auf sie hört und nach ihrem Urteil sich richtet, brauchen sie dazu, um demselben den Eingang ins Himmelreich zu verschließen; das heißt, sie hindern die Leute, wirklich Buße zu tun, sich ernstlich zu Christo zu bekehren und einen Anfang der Nachfolge Jesu zu machen. Der Schlüssel der Erkenntnis ist dann die rechte Art, die Schrift auszulegen und zu gebrauchen, so daß es den Hörern hätte klar werden müssen, daß Jesus der verheißene Messias sei. Es ist eine Art Neid gewesen, daß sie das frische Heilswasser, das sie selbst für sich zu nehmen nicht den Mut hatten, nun auch anderen verwehren wollten.

Haben so die Schriftgelehrten die geistliche Führerschaft zu schwerem Ärgernis gemißbraucht, so wurde der Weinberg den Weingärtnern genommen. Äußerlich blieben sie eine Weile noch im Ansehen auf Erden, aber die Seele ihrer Führerstellung, die Vollmacht von oben, war ihnen genommen. Die hat ein anderer, Jesus selbst, in der Hand. Wie es Jes. 22, V. 22 geweisagt war: „Ich will die Schlüssel zum Hause Davids auf seine Schultern legen, daß er auftue und niemand zuschließe, daß er zuschließe und niemand auftue" — so ward es nun in seinem Leben und so hat er es selbst seinem Knechte in der Offenbarung bestätigt: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes," Offenbarung 1 V. 18, oder es heißt Offenbarung 3 V. 7 von ihm: Der da hat die Schlüssel Davids."

Was war das mit dem Schlüssel, den Jesus bei seinen Lebzeiten auf Erden verwaltete? Es muß eine Vollmacht vom Vater gewesen sein, die weit über jenen Schlüssel der Schrifterkenntnis hinausging. Er hatte Vollmacht Sünden zu vergeben und Herzen aufzuschließen. Ja, er hat es bewiesen, wie er nicht nur Macht über Menschenherzen hatte, sondern auch Verhältnisse und irdische Schwierigkeiten, die als Folge der Sünde in der Welt herrschten, zu lindern oder ganz aufzuheben. Wie blinkt dieser Schlüssel in seiner Hand, wenn er dem Gichtbrüchigen sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben!" und fast in demselben Atem hinzusetzt: „Stehe auf und wandle!" Er schließt die unsichtbaren Ketten Satans auf, damit eine Kranke jahrelang

gebunden gewesen war; er schließt die Natur auf, und zwingt ihre verborgenen Kräfte zu willigem Dienst bei so manchem seiner Wunder; ja er schließt das Totenreich auf, und holt von daher abgeschiedene Seelen zurück in ihre Leiber.

Diese Vollmacht hat Jesus nicht einfach geschenkt erhalten oder von Natur besessen, weil er des reichsten Vaters Sohn war, nein, ihm ist sie teuer zu stehen gekommen. Er hat sich zum Erlöser der Menschheit hingeben müssen, hat ein ganzes Leben der Erniedrigung durchkosten müssen, er hat Gehorsam gelernt, indem er litt und schließlich hat er sterben müssen, um es zu erleben, wie das Wort an ihm sich erfüllt hat: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat."

Daß aber Jesus solch wundervolle Vollmacht besaß, macht uns weniger staunen, die wir mit Petrus aus tiefster Seele sprechen gelernt haben: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — als daß er nun zu diesem Menschen spricht: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Was soll das bedeuten? Soll ein sündiger Mensch, der gleich nachher den Vorwurf hören muß: „Du denkst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist" — soll der die Macht bekommen über andere unsterbliche Seelen, ihnen das Himmelreich aufzuschließen, sie da einzulassen, oder sie für immer von demselben auszuschließen? Wir wissen, zu welchen Irrlehren das anderswo geführt hat, wo man gemeint hat, Petrus allein habe solche Schlüsselgewalt bekommen und übe sie auch wohl noch jetzt am Tore des Himmelreiches aus.

Nein, so ist es nicht gemeint. Wenn auch Petrus für die erste Zeit der Gemeindegründung, wie zum Beispiele am Pfingsttage, insonderheit der Bevollmächtigte war, die Entscheidung durch das Wort herbeizuführen, daß den einen das Himmelreich aufgeschlossen ward, und den anderen es für immer verloren ging, so kann doch nach anderen Schriftstellen kein Zweifel sein, daß das Wort allen Jüngern jedenfalls von Pfingsten an

in gleicher Weise galt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Es kann außerdem kein Zweifel sein, daß es solche Vollmacht auch späterhin immer in der Kirche gegeben hat und daß sie vorhanden ist bis auf den heutigen Tag. Worin besteht diese merkwürdige Schlüsselgewalt und wer hat sie?

Nun der Herr hat es damals gleich dem Petrus gesagt: „Du sollst das Fundament sein, der Fels, auf den ich meine Gemeinde bauen will." Er, Jesus, will bauen! Und er hat sein Wort gehalten! Er hat unter der Predigt Petri am Pfingstfest mitgearbeitet und gebaut. Er hat im Hause des Cornelius unter Petri Predigt die Herzen geöffnet und Wunder gewirkt durch seine Leute, er hat bei der Arbeit des Paulus, der Lydia und dem Kerkermeister zu Philippi das Herz aufgeschlossen, er hat die Tür des Glaubens weit und breit in Heidenlanden aufgetan, er hat geheimnisvoll unter der Verkündigung seines Wortes die eigentliche Arbeit an den Seelen getan. Aber er wirkt nicht eine von allen Menschen und menschlichem Ergehen losgelöste wunderbare Geschichte vom Himmel, daß er jetzt etwa plötzlich, mitten in China oder Innerafrika einem Stockheiden im Busch die helle Klarheit vom Himmel schenkt, oder Herzen, die nichts von ihm wissen wollen, sich unvermittelt selbst offenbart. Nein, die Menschheitsgeschichte geht menschlich weiter, und dahinein wirkt der Herr sein Werk durch Menschen, wie man einen roten Faden in ein anderes gefärbtes Gewebe hineinwebt. Er nimmt sich die gläubigen Menschen, die sich ihm recht zu Diensten übergaben, zu Ausgangspunkten seiner Wirksamkeit. Persona hieß die Larve, die Maske, die die Schauspieler bei den Alten sich vors Gesicht banden, wenn sie in irgendeiner Rolle auftraten. So tönte dann des Sprechers Stimme durch diese Maske hindurch. Ähnlich will Jesus durch unsere Persönlichkeit hindurchtönen. So will er seine Schlüsselgewalt durch menschliche Persönlichkeiten ausüben, ihr Leben, ihr Werk, ihr Zeugnis, ihre Verkündigung von ihm, wird der Träger für die wirkliche Himmelskraft, für das Geschehen von oben. Bei den Alten nahm man, wenn das Auftreten, die Rolle zu Ende war,

die Perſona ab. Das heißt bei uns, nur ſo lange jemand für den Herrn da iſt, daß der Herr durch ihn reden kann, iſt er vom Himmel her angeſehen, eine Perſönlichkeit.

Dabei geſchieht manches Geheimnisvolle: ſelbſt Fehler dieſer Menſchen, Mißgriffe, Eigenheiten, Kleinlichkeiten, die vielleicht nicht im erſten Grundriß des eigentlichen Reichsgottesplanes lagen, kann der Herr mit in den Kauf nehmen und ſie in ſeine Arbeit hinein verweben. Wie im alten Bunde der Tempelbau und das Königtum nicht zu den urſprünglichen Abſichten Jehovas mit ſeinem Volke gehörten und doch hinein genommen wurden, ſo könnte man dergleichen bei der Geſchichte des Reiches Chriſti oft genug bis auf dieſe Tage nachweiſen. Die Religionskriege, die Verfolgungen der Chriſten und manche einzelne Verfehlungstat, ja ſchließlich alles, was Menſchenſünde ihm in den Weg wirft, weiß der Herr zu modeln und zu nützen, bis ſein letztes Ziel auch dadurch erreicht wird. Damit hat ſich kein Übeltäter zu entſchuldigen; denn wer dergleichen tut, hat nicht weniger Sünde, aber der Herr wird dadurch nicht gehindert, ſein Werk weiterzuführen.

Was aber das Sündenbehalten oder Sündenvergeben anlangt, ſo liegt es nicht in der augenblicklichen Willkür ſeiner Jünger, wie ſie das ausüben wollen, ſondern im tiefſten Grunde in den Menſchen ſelbſt, die das Wort von der Verſöhnung hören. Eine andere Erlöſung und Verſöhnung, als die durch das Evangelium, von gläubigen Gotteskindern dargebotene, gibt es nicht. Wenn nun einer, wie es Matthäus 18 geſchrieben wird, ſich wiederholt einer Erlöſung und Verſöhnung von ſeiner Sünde widerſetzt, ſo daß er unter vier Augen, oder in Gegenwart treuer Zeugen, oder ins Geſicht der ganzen Gemeinde bei ſeiner Sünde beharrt, dann hat ſich ſo einer ja ſelbſt ausgeſchloſſen von der Gnade, die im Auftrage Chriſti auf Erden durch ſeine Jünger geübt wird. Solch eine Sache wird dadurch feſt und gültig, auch für die unſichtbare Welt.

Aber wie Jeſus einen großen Preis mit ſeinem Leben, Leiden und Sterben für dieſe Vollmacht gezahlt hat, ſo geht's auch bei ſeinen Jüngern. Petrus hatte es noch nicht, als der

Herr zu ihm sprach: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Vorher kamen noch die schweren Erfahrungen von Gethsemane und Golgata, ja Petri Fall und Auferstehung, seine Bekehrung, seine Wiederaufnahme am See Genezareth. Bei uns würde das heißen: Nicht jeder, heute morgen bekehrte Sünder bekommt eine Stunde später den Schlüssel an anderen Seelen zu arbeiten, sondern der Herr muß uns für diese größte, wichtigste Arbeit reifmachen durch Erziehung. Es wird da unausgesprochen zwischen dem Herrn und uns Bedingungen geben der persönlichen völligen Hingabe, der Selbstlosigkeit, der Demut und Reinheit, bis er jemandem solch einen Schlüssel anvertraut.

Wer hat denn heute die Vollmacht der Schlüssel? Wem wird's anvertraut, die Sündengefangenen durch Jesu Schlüssel zu erlösen? Sind's Priester und Pastoren, die das doch werden können auf dem Wege rein menschlicher Bildung und Berufung? Ist's ein Stand, ein Amt, ein Geschlecht, ein Vorrecht, das von irdischer Bildung, oder irdischer Leistung abhängt? Wenn die Worte von dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen keine hohle Redensart bleiben sollen, dann muß jeder gläubige Christ, dem der Herzenskündiger sonst nur trauen kann, auch Träger dieser Vollmacht werden können, so daß es vom Himmel her heißt: „Heute will ich diesem Kaufmann, oder jener Küchenmagd des Himmelreichs Schlüssel geben. In ihrer Umgebung sind Seelen, an die jetzt gerade niemand anders herankommt, als sie, darum will ich, der Herr, ihr Gebet und ihr Bekenntnis segnen, daß etwas Wirkliches für das Himmelreich durch sie geschehen kann." Naemann in Syrien hatte eine kleine Kriegsgefangene als Kindermagd bei seinen Kindern, und sie wurde das Werkzeug, den Mann auf den Propheten Elisa hinzuweisen. Darum verachte du niemand, mißtraue, beneide und verkleinere niemand, der jetzt gerade in einem Augenblick des Himmelreichs Schlüssel für eine andere Seele in der Hand hält, während du denselben Schlüssel eben vergeblich dir erbittest.

Also wir Gläubigen haben diesen Schlüssel nicht immer, und nicht für alle Ungläubigen und können nicht nach unserer Willkür über ihn verfügen, das behält sich der Herr selbst vor nach

seiner Weisheit, wie er es jetzt da oder dort am besten für sein Reich benutzen kann. In einer Gemeinde Württembergs hatte ein hochbegabter, ernster gläubiger Pastor lange Jahre ohne irgendwas für Erweckungen zu erleben gearbeitet. Sein viel unbedeutender Nachfolger bekam den Schlüssel, und ein Wundererfolg ward offenbar. Das ist ein wichtiger Wink für den Umgang mit anderen Christen. Wenn wir gerade keine solchen Aufträge bekommen, wollen wir stille unsere Pflicht tun und nicht hohles Geschwätz machen. Wenn der Herr sich durch uns offenbaren kann, und die Seele des anderen reif geworden ist, dann schafft der Herr auf einmal Gelegenheiten und Stimmungen und der ersehnte Umschwung tritt ein, daß wir beschämt und staunend dastehen müssen.

Wir haben aber oben gesagt, daß Jesus solche Schlüssel nicht nur im Wort, nicht nur zur Vergebung der Sünden gehabt hat, sondern auch in manchen anderen irdischen Verhältnissen kam's an den Tag, daß er die Vollmacht, aufzuschließen, habe. Auch bei den Aposteln war es ähnlich. Wundertaten und Wirkungen des erhöhten Meisters kamen auch außerhalb der Seelensphäre der Vergebung vor. Sollte der Schlüssel zu solchen Kräften und Einwirkungen auf anderem Gebiete verloren sein? Geschieht es nicht noch heute, daß verworrene Verhältnisse, zerrüttete Familien, durch ähnliche Wirkungen dessen, dem gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, in Ordnung kommen? Gebetserhörungen im Geldpunkte, wie bei der Überwindung von Krankheiten, wunderbare Eingriffe in die äußere Gestaltung unseres Lebens, zeigen auch heute noch den Gläubigen, daß Jesu Schlüssel aufschließt. Aber wenn er solches in uns und in unserem Leben hin und her wirkt — möchte er das nicht auch in anderer Leben, vielleicht oft durch uns? Was könnte in Leibes- oder Seelennot anderer nicht für ein Umschwung eintreten durch uns, wenn wir den Schlüssel Davids hätten? Das ist ein Punkt, der viele gläubige Seelen aufs tiefste bewegt: die Sehnsucht nach mehr Kräften und Wirkungen aus der Höhe. Wir trösten uns damit, daß es einst im tausendjährigen Reiche all überall an den Tag kommen wird,

wie im Evangelium ſolche Kräfte wirken, wie in alle Verhältniſſe hinein das Licht und die Herrlichkeit Jeſu wird eindringen können. Aber jetzt eben haben wir dieſen großen Weltenfrühling noch nicht. Darum iſt es beſonders wichtig, daß wir ſelbſt, wo wir gehen und ſtehen, die Eiſeskälte der Welt um uns her zum Schmelzen bringen. Wie die liebliche Blume Primula veris, „Himmelsſchlüſſel“ genannt, davon predigt, daß bald der Himmel aufgetan wird und neue große Wärme die ganze frierende Welt zu einer geſegneten Sommeraue umſchaffen wird — ſo möchte ich auffordern zu einem Bunde von Himmelsſchlüſſeln im geiſtlichen Sinne! Kein neuer Verein, keine Statuten, keine Zahlungen! Menſchen, die ſich für die Wirkungen und Kräfte Jeſu erſchließen, ſollen in ihrer Lindigkeit und Freundlichkeit, aber auch in der Umgeſtaltung ihrer perſönlichen Lebensverhältniſſe, jetzt eben ſchon Propheten und Anzeiger des kommenden Sieges werden. Als Lenau krank im Irrenhauſe war, führte ihn ſein Wärter einſt im Vorfrühling in den Garten; da war ein von Schnee befreites Beet voller Frühlingsblumen. Plötzlich kniet der kranke Dichter mitten hinein in dieſes Beet, faltet die Hände und ruft mit naſſen Augen: „Es wird Himmel! Es wird Himmel!“ So etwas von Himmelslicht und Himmelsduft im Herzen und im Leben den anderen zuzutragen, in dem Sinne wollen wir Himmelsſchlüſſel werden, die den großen Weltenfrühling einläuten, damit in kleinem Maßſtabe und in beſchränkter Tragweite bei der genauen Kenntnis unſeres Lebens jeder bekennen muß: „Wahrlich hier wird etwas Himmel!“ Amen.

13.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Fünf Geſetze!

(Eine Studie.)

Röm. 7, 7—24.

Die alte Frage, ob das ſiebente Kapitel des Römerbriefs den Zuſtand des Wiedergebornen oder des Unwiedergebornen ſchildere, wurde je nach der Stellung beantwortet, die man zur perſönlichen Heiligung einnahm. Alle, die an das „volle gegenwärtige Heil" im Sinn der modernen Gemeinſchaftsbewegung glaubten, waren faſt entrüſtet, wenn man dieſe demütigenden und ſchmerzlichen Ausſagen auf ihren neuen Zuſtand anwandte. Und ſie hatten nicht ganz unrecht. Was hätte die Erlöſung, die durch Chriſtum geſchehen iſt, viel genützt, wenn der wiedergeborene Menſch noch hätte ſeufzen müſſen: „Ich bin unter die Sünde verkauft," „ich tue nicht, das ich will, ſondern das ich haſſe, das tue ich," „Vollbringen des Guten finde ich nicht." Die Gegner ſagten: Nein, das iſt die Schilderung des Kampfes und ſeiner gelegentlichen Niederlagen, wie nur der wiedergeborne Menſch ſie kennen kann. Und ſie hatten nicht ganz unrecht. Denn der ganz unwiedergeborne Menſch pflegt gar nicht ſo zur Sünde zu ſtehen, daß er ſie haßt und nur das Gute will, auch wenn es ihm nicht gelingt, es durchzuſetzen. Folglich müſſe ſich dieſer Abſchnitt auf den Zuſtand des wiedergebornen Menſchen beziehen. Ganz recht hatten beide Parteien nicht und konnten daher bei ihren Antworten kein ganz gutes Gewiſſen haben. Das kam aber alles daher, daß man die Frage

falsch gestellt hatte. Man muß vielmehr einfach fragen: Was wollte Paulus für einen Zustand darstellen, oder welche Zeit seines Lebens malt er selbst mit diesen ergreifenden Worten. Denn, daß er von sich selbst spricht, erscheint ganz einwandfrei sich zu ergeben, wenn man ohne Voreingenommenheit sich nach dem Zusammenhang richtet, in welchem dieses Bekenntnis steht.

Im dritten Kapitel hatte Paulus bewiesen, daß das Gesetz nicht imstande sei zu rechtfertigen; dann stellten Kapitel 4—6 die Rechtfertigung durch den Glauben dar. Jetzt erübrigt die Frage nach der Stellung des Gerechtfertigten zum Gesetz; mit anderen Worten, ob das Gesetz das Vermögen besitze zu heiligen. Das möchte er verneinen und wählt dazu eine Schilderung seines eigenen Zustandes aus seiner Jugendzeit.

Die Juden hatten damals auch eine Art Konfirmation für ihre Knaben. Mit zwölf Jahren wurden sie feierlich auf das Halten der gesetzlichen Vorschriften verpflichtet und erhielten den Namen bene hatthora, Söhne des Gesetzes. Das ist der Zeitpunkt, der in V. 9 bezeichnet wird: „Ich aber lebte weiland ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig (trat in Kraft auf,)." Was war denn das vorher für ein Leben gewesen? Das eines frommen jüdischen Kindes, „welches auferzogen wurde in der Erkenntnis und Liebe Jehovas, das durch den Glauben an die Verheißungen seines Wortes die Segnungen des Bundes genoß, das am Morgen aufwachte und abends einschlief in den Armen des Gottes seiner Väter und sich bemühte, ihm nicht zu mißfallen in seinem Verhalten." (Godet.)

Diesem verhältnismäßig glücklichen Kindeszustand machte „das Kommen des Gebots", die Verpflichtung auf das Gesetz und seine Satzungen ein Ende. Gerade an den schroffen Forderungen und Drohungen des Gesetzes entzündete sich der Widerspruch und das Verlangen. Nitimur in vetita: wir stürzen uns aufs Verbotene! Hier trat die vorher latent vorhandene Sünde in Kraft. Man weiß nicht, wie stark der Waldbach stille dahinströmt, bis man ihm ein starkes hölzernes Wehr in den Weg stellt! Die Sünde flammte auf und jenes stille

Leben von vorher hörte jäh abgerissen auf: „ich aber starb" (V. 10). Statt kindlicher, unverstandener Freiheit, voll Vertrauen und Liebe gab es jetzt den Todeszustand der Auflehnung des Willens und die Selbstquälerei eines knechtischen Gehorsams, der sich doch nie genug tun konnte. Also ward das Wort erfüllt: „Und es fand sich, daß das Gebot, das mich zum Leben führen sollte, mir der Weg zum Tode geworden ist." (V. 10). „Denn die Sünde ergriff die Gelegenheit und betrog mich mittelst des Gebotes und tötete mich durch dasselbe." (11.) Anstatt ihm Leben zu geben (3. Mos. 18, 5), richtete das Gebot unter Steigerung der Sünde eine Scheidewand zwischen ihm und Gott auf. Der fromme pharisäische Jüngling hatte gemeint, das Gesetz wäre das Mittel, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten und muß nun zu seinem Entsetzen die Überraschung erleben, daß er sich schwer geirrt habe und er seinen früheren harmlosen Zustand verlor. Wohl war (V. 11) die Ursache dieser tragischen Erfahrung nicht eigentlich das göttliche Gesetz, sondern die Sünde. (V. 8.) War das in gewisser Weise nicht eine Wiederholung von 1. Mos. 3, wo der Versucher gegenüber dem unschuldigen Menschen auch am Gebot Gottes den Anlaß nahm, Groll und Mißtrauen gegen Gott zu erzeugen? Das Gesetz war nicht schuld daran, sondern nur in der Hand der Sünde der Brennspiegel, durch den die Lust zum Aufflammen gebracht wurde. (V. 12—13.)

Man muß in V. 14 die Lesart wählen oidamen gar und teilen oida men gar; dann heißt es: „Denn ich weiß zwar, daß das Gesetz geistlich ist; aber ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft." Das Gesetz entspricht dem Willen des Geistes Gottes. Paulus aber schildert sich als fleischlich, d. h. erfüllt von dem selbstsüchtigen Verlangen die eigene Befriedigung zu suchen. Das ist schon ein gewaltiger Gegensatz. Es tritt aber noch eine Steigerung ein: es ist eine Art Kontrakt geschlossen worden, bei dem das Fleisch das Ich des Menschen an die Sünde, wie einen Sklaven an einen fremden Herrn verkauft. Jetzt kann solch ein unfreier Sklave wohl in edleren vergeblichen Regungen träumen von der Freiheit und der wahren Sittlich-

keit, — seine Wirklichkeit wird doch beherrscht von der brutalen Sklavenhalterin, der Sünde, deren gefügiges Werkzeug er sein muß. Deß zum Beweis fährt er fort: Der Sklave tut den Willen eines andern; „ich weiß nicht, was ich tue; denn ich tue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das tue ich." Ein blinder Trieb in seinem unterpersönlichen Leben reißt ihn, sozusagen ohne seinen Willen, zu Handlungen mit fort, die er nachher verabscheuen und verurteilen muß. Das ist immerhin noch ein edler Sklave; denn es gibt doch Menschen, die das Böse zum Lebensideal erhoben haben und mit Bewußtsein das Böse wollen und ausführen. Aber im Zusammenhang unserer Stelle will ja Paulus nur schildern, wie es ihm, der Blüte pharisäischer Werkgerechtigkeit auf dem Wege gegangen ist, da man durch das Gesetz Heiligkeit erlangen wollte. Jene Bösewichter suchen gar keine Gerechtigkeit und würden aus dem Rahmen dieses Gedankenganges herausfallen. — Auch entschuldigen will sich Paulus damit nicht, sondern nur den elenden demütigenden Knechtszustand von damals recht ins Licht stellen.

Wohl ist in ihm etwas außer dem Fleisch, sonst könnte er weder dem geistlichen Charakter des Gesetzes Verständnis entgegenbringen, noch scharf zwischen gut und böse unterscheiden, geschweige Lust zum Guten haben und das Böse hassen. Aber diese seine geistliche Seite, sein inwendiger Mensch ist schwach, wehrlos und übertrumpft von brutalen Gewalten, die in seinem Fleisch herrschen. „Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt; denn Wollen ist wohl da, aber das Vollbringen des Guten nicht. Denn das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." (V. 18 u. 19.) Man könnte an eine Ehe denken, in welcher das edle aber willensschwache Weib trotz aller guten Vorsätze, die sie unter anderen Eindrücken draußen gefaßt und ausgesprochen hat, daheim unter dem brutalen Einfluß des verbrecherischen Mannes immer wieder mit fortgerissen wird, das von ihm gewollte Böse zu tun. Ist er ein Stehler, so muß sie, um Frieden zu haben, ein Hehler sein, wenn sie nicht etwa mit auf seinen Diebswegen geht. Ohne Bild: die edle Anlage

ist im praktischen Leben ganz unfruchtbar, wenn der selbstsüchtige Hang des Fleisches sich den Willen unterworfen hat.

Für das Verständnis des nun folgenden erinnere ich daran, daß unter „Gesetz" nicht nur das mosaische Gesetz oder überhaupt ein in Worten ausgesprochener Wille Gottes oder eines menschlichen Gesetzgebers verstanden werden muß, sondern wir auch von „Gesetz" sprechen, wenn die Beobachtung lehrte, daß ein Vorgang unter bestimmten Bedingungen sich regelmäßig wiederholt. Dann erhalten wir zwischen Vers 21 dieses Kapitels und Vers 2 des nächsten Kapitels nicht weniger als fünf verschiedene Gesetze! Dem Gesetz Gottes (1) total entgegengesetzt steht das Gesetz der Sünde (2). Sagt doch Goethe schon: „Die Hölle selbst hat ihre Gesetze!" Im Gemüt des Paulus, seinem inwendigen Menschen (nicht zu verwechseln mit dem durch den Geist Gottes gewirkten „neuen" Menschen!) befindet sich ein drittes Gesetz, welches mit Nr. 1 korrespondiert, ihm zustimmt, Lust zu ihm hat, wenngleich diese regelmäßige Bekundung für das gewöhnliche Leben ziemlich belanglos ist. Es wird dadurch nur der innere Riß verewigt. Ähnlich, wie Nr. 3 sich zu Nr. 1 verhält, steht jetzt das „andere Gesetz in meinen Gliedern" (das ist Nr. 4), dem Gesetz der Sünde gegenüber. Es ist das Echo des Sündenkommandos im Fleisch. Die verdorbene fleischliche Art führt aus, was das Gesetz der Sünde als Richtlinie vorgezeichnet hat. In diesem Kampf siegt gewohnheitsmäßig das Doppelpaar — Sündengesetz und Gliedergesetz — gegen das andere Paar — Gottesgesetz und Gemütsgesetz. Das liegt daran, daß die beiden Bösen eminent realistisch und praktisch die Kräfte des Menschen mit Beschlag belegt haben, während Gottesgesetz außerhalb des Menschenfleisches auf Papier geschrieben, als etwas Fremdes verkündigt wird und das Gesetz im Gemüt nur eine schwächliche Zustimmung der edleren Herzensregung zu ihm darstellt.

Hilfe bringt erst Nr. 5. Dieses wird Röm. 8, 2 genannt: „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." Da kommt durch Christi Erlösung eine neue Realität

auf den Plan. Wirklichkeiten der Hilfe, Zuflüsse neuen Lebens unterstützen jenen unterlegenen edlen Faktor, geben nicht nur seinen verzweifelten, vergeblichen Bemühungen recht, sondern führen eine neue Instanz auf das Schlachtfeld. Jetzt wird durch die Rechtfertigung die Sünde geschlagen, blamiert, übertrumpft, und neben dem neuen Antrieb zum Guten kommen Kräfte des Geistes Christi dem unterdrückten Geistesmenschen zu Hilfe, daß er in der Wirklichkeit Sieg über die Sünde erlangen kann. Nicht das Gesetz schuf diese neue Heiligung, sondern Jesus Christus durch seinen lebenschaffenden Geist.

Wie wir Christen nach unserer Bekehrung uns im Kampf zwischen Fleisch und Geist uns befinden, — das steht auf einem andern Blatt der Schrift: Galater 5, V. 16—23. —

14.

Septuageſimae.

Wie erkennt man des Herrn Willen?

Apoſtelg. 21, 4—14.

Die Frage nach der Zukunft, wie man ſich am richtigſten ſeinen Weg wählen ſoll, hat von jeher die Menſchheit beſchäftigt. Im Altertum befragte man das Orakel und heutzutage, wo ſich der „gebildete" Berliner ſeiner Aufklärung rühmt, blüht in Berlin das Geſchäft der Wahrſagerinnen, um den alten Beweis zu erbringen, daß Unglauben und Aberglauben aus einem Teller eſſen. Sind wir beſſer daran? Dabei muß es uns noch wichtiger ſein, daß wir nichts gegen den Willen Gottes tun! Erfahren wir den Willen des Herrn über unſere nächſte Zukunft? Erkennen wir, was er uns in wichtigen Entſcheidungsfragen für Antwort gibt? Und wenn wir uns einmal gründlich über ſeinen Willen geirrt haben, was dann? Mit dieſen Fragen wollen wir uns an der Hand eines bibliſchen Beiſpiels beſchäftigen, indem wir Apoſtelgeſch. 21, 4—14 mit dem Verlauf der Geſchichte vergleichen. War es wirklich des Herrn Wille, daß Paulus damals nach Jeruſalem zog?

Zuerſt einige allgemeine Bemerkungen. In Sachen, zu deren Beurteilung unſer gewöhnlicher Menſchenverſtand ausreicht, bedürfen wir keiner beſonderen Offenbarung. Dazu gab uns der Herr den Verſtand, daß wir ihn brauchen. Ob wir den

Regenschirm und Wettermantel zu dieser Tour mitnehmen oder nicht, ob wir uns diese Gardinen oder Schuhe kaufen sollen oder andere, — über dergleichen sagt uns der heilige Geist nichts. Man soll nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen und nicht nach dem Schwert des Herrn schreien, wenn es gilt eine Bleifeder anzuspitzen. Eine einfache vernünftige Erwägung der nächsten Umstände, der nächsten Pflichten muß an der Hand der Erfahrung und eines ruhigen Gewissens uns oft durch Verhältnisse und Wirrnisse hindurchführen, ohne besondere Zeichen und Winke aus der Höhe. Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Fürwitz. Was dich nicht brennt, das blase nicht. Stecke deine Hand nicht in anderer Leute Kochtöpfe.

Aber es gibt genug Entscheidungsfragen, die damit nicht erledigt sind. Entweder steht mehr auf dem Spiel oder wir sind verpflichtet einzugreifen; und das Rechte zu wählen, ist eben nicht sofort klar. Man fürchtet, durch eine falsche Wahl des Herrn Willen zu durchkreuzen und aufzuhalten oder seinem Namen Schande zu machen. Wenn wir da um Wink und Leitung von oben beten und aufmerksam nicht nur auf das innere Zeugnis des Geistes warten, sondern auch auf die Ereignisse von außen sehen, werden wir in vielen Fällen deutlich und sicher geführt. „Ich will dich mit meinen Augen leiten!" Erhalten wir keine Antwort, so kann das zweierlei bedeuten, entweder sagt uns der Herr damit: „Du sollst jetzt noch warten!" Kein Licht im Dunkeln heißt „Haltesignal". Wenn es Nacht um einen ist, marschiert man nicht. Oder aber es gibt keine Antwort, weil man oben weiß, daß wir doch nicht gehorchen würden, sondern unserm Kopfe folgen.

Ein deutscher Missionar, dem es recht kümmerlich geht, erhält den Ruf, Superintendent der benachbarten englischen Mission zu werden; nimmt er an, so hat er nicht nur eine ehrenvolle glänzende Stellung, sondern auch fast zehnmal so viel Einkommen als bisher. Er schwankt und betet um ein Zeichen: „Wenn ich heute nachmittag hinüberreite, um mir das Wohnhaus des Superintendenten anzusehen und mich über Einzelheiten aufzuklären, soll mir das ein Wink vom Herrn sein, ob ich

ohne Unfall herüberkomme. Passiert mir oder meinem Pferde auf dem Hinwege etwas, dann sage ich ab!" Er reitet, am Flußrand überschlägt sich das Pferd, so daß er mit gebrochenem Arm und vielen Quetschungen bewußtlos liegen bleibt und erst abends heimgetragen wird. War das Zeichen nicht deutlich? Aber was half's? Er hat die Stellung doch angenommen und sich lebenslang darüber Vorwürfe gemacht!

Aus dem liebenden Gehorsam, der sich gewöhnt, täglich vielmal „aus Not und Liebe nach ihm zu blicken", entwickelt sich eine Art Taktgefühl, das sofort instinktiv ahnt, wie Jesus eben unsere Entscheidung haben möchte. Die dunklen ratlosen Stunden, da man keinen Weg vor sich sieht, sind oft nur die Quittung des Herrn für voraufgehenden Ungehorsam. Sie kommen wie manche dunkle Stellen in der Bibel nur von den dunklen Stellen in unserm Herzen her. Je gehorsamer wir im allgemeinen vorher gewesen sind, desto klarer sehen wir im Besonderen des Herrn Willen. Graf Leo Tolstoi sagt in diesem Zusammenhang: „Eine unsichtbare Hand trägt uns eine Laterne so vor, daß deren Licht gerade einen Schritt vor uns den Weg beleuchtet, wo wir jetzt eben hintreten sollen. Gehorchen wir immer, dann ist immer dieser eine nächste notwendige Schritt hell beleuchtet. Zaudern wir, treten wir absichtlich links oder rechts daneben in die Finsternis, dann ist die weiterschwebende Laterne mit ihrem Licht fort und es kann lange dauern und viel Schmerzen schaffen, bis wir wieder ihren tröstlichen Dienst genießen."

Also, es gibt trotz alles Mißbrauchs, den man mit dem Worte getrieben, eine Leitung durch den Geist Gottes. Wie aber, wenn wir uns aus besonderen Gründen um diesen Segen gebracht haben? Was wird, wenn wir ungehorsam oder verblendet uns über den Willen des Herrn gründlich geirrt haben? Da ist Pauli Beispiel sehr lehrreich. Der Mann, der in seinem Leben selbst so oft und so deutlich die Winke des heiligen Geistes erfahren hat, beschließt nach Jerusalem zu ziehen. Es ist schon auffallend und hätte ihn stutzig machen können, daß er dafür selbst keine Weisung über Ja oder Nein

von dem Geist erhält. Statt dessen heißt es unmißverständlich „Nein", als (Apostelgesch. 21, 4) die Jünger zu Tyrus ihm „durch den Geist sagen, er sollte nicht hinauf gen Jerusalem ziehen." Und nichtsdestoweniger geht er doch. Da müssen wir uns über seine geheimen Beweggründe klar werden, die solch einen großen treuen Zeugen zu seinem Ungehorsam bewogen haben. Einst hatte er (Apostelgesch. 15) durch seinen persönlichen Besuch in Jerusalem die feindselige judenchristliche Stimmung in der Leitung der Muttergemeinde überwunden. Jetzt kam dazu, daß er eine große Liebesgabe aus den heidenchristlichen Gemeinden mitgebracht hat; was lag näher zu denken, als daß ihm darum zu tun war, dieselbe persönlich zu übergeben und diesen günstigen Eindruck gegen manche Verleumdungen der Ketzerei auszuspielen. Selbst wenn man alle kleinlichen persönlichen Anwandlungen ganz ausschaltet, mußte es im Interesse seiner heidenchristlichen Pflegebefohlenen liegen, daß der Brüderrat zu Jerusalem seine stete, leise, eifersüchtige Nörgelei an dem freieren Standpunkt und an der großartigen Praxis des Heidenapostels endgültig fahren ließ.

Aber meines Erachtens liegt sein Hauptantrieb noch tiefer. Nicht nur an die führenden Parteihäupter der Muttergemeinde hat er gedacht, sondern an sein ganzes heißgeliebtes Volk. Noch empfing die ganze Judenschaft des römischen Reiches von Jerusalem her die geistige Leitung: gelang es hier einen Umschwung hervorzurufen, daß man aus der Verbohrtheit des Christushasses herauskam, so würde die veränderte Losung sich bald an allen Hauptorten seiner heidenchristlichen Wirksamkeit durchsetzen. Die Feindschaft der jüdischen Synagogen in Ephesus und Korinth müßten aufhören und das hereinbrechende Gericht über Israel könne aufgehalten werden, ja ganz Israel könnte sich vielleicht noch der Botschaft des Evangeliums öffnen. Paulus, der ähnlich wie Moses für sein Volk sich zu opfern bereit war, hatte ja ausgesprochen: wenn Israel dadurch bekehrt würde, wollte er um diesen Preis von Christo abgetrennt sein! Sein geistliches, nicht nur sein leibliches Leben war er bereit in die Schanze zu schlagen. Wenn wir sein geheimes Beten in den

verſchwiegenen Nachtſtunden dieſer denkwürdigen Reiſe hätten belauſchen können, müßten wir etwa gehört haben: „Herr, ich bin bereit, mich in Jeruſalem töten zu laſſen, wenn dadurch Israel gewonnen wird! Nimm dieſes Opfer an, aber errette mein Volk! Laß mir in dieſem einen Stück meinen Willen!“ Aber der Herr ſchwieg, — oder warnte und verbot durch den Geiſt. Paulus reiſt weiter. Immer neue Weisſagungen und Warnungen, — und der Widerſtand entfacht ſeine ganze Märtyrerfreudigkeit, — er reiſt weiter.

Endlich zeigt der Erfolg, daß es nicht des Herrn Wille war (21, 14), daß Paulus nach Jeruſalem ging. Wohl ſcheint er den Brüderrat freundlicher geſtimmt zu haben, aber mit der Zähigkeit des Fanatismus verlangen ſie die äußerſte Demütigung von dem Prediger der Rechtfertigung allein aus Glauben, er ſoll mit 4 Gegnern ſich zuſammen all den jetzt für ihn ſinnlos gewordenen Zeremonien der Reinigung unterziehen. Das war ſein Gang nach Canoſſa! Man denke ſich den Verfaſſer des Römer- und Galaterbriefs mit abgeſchorenem Haupte in den Händen der jüdiſchen Prieſter, wie die Aſche von der roten Kuh und ähnliches ihm aufgeſchmiert wurde! Welch eine Entwürdigung und Demütigung! Grenzt es nicht faſt an Heuchelei oder Unwahrheit? Und trotz alledem, was hat's genützt? Gerade dieſe Szenen haben Gelegenheit zu dem ganzen Tumult geboten. Was ſonſt nie geſchah: die Türen des Tempels werden geſchloſſen, als ob das ein Zeichen wäre für das wirkliche Aufhören des Verkehrs Gottes mit ſeinem Volk. Pauli Opfer hat das Gegenteil gewirkt von dem, was er damit erſehnt hatte. Was mag da innerlich in ihm vorgegangen ſein, als die Schläge auf ihn niederregneten. Was für eine Enttäuſchung! Ein Zuſammenbrechen eines jahrelang gehegten Lieblingstraumes! Alles umſonſt! Israel kommt durch dieſen Anlaß weiter weg von Chriſto als vorher. Und Paulus ſelbſt wird zwangsweiſe zum Urlaub in Cäſarea gebracht, wo der raſtloſe Reiſende mal Stille und Sammlung bekommt über die Worte nachzudenken: „Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken“ und „Gehorſam iſt beſſer als Opfer.“

Ehe wir weiter fragen: was nun? kann ich mich nicht enthalten (auch ohne daß ich mich überhebe), eine eigene Erfahrung zu erzählen. Denn dasselbe Gesetz wirkt sich bei groß und klein im Reiche Gottes aus. Als ich in Südrußland Erweckungen und Erfolge erlebt hatte, verbiß ich mich ordentlich in frommem aber fleischlichem Eifer auf meine Missionsvorschule und Missionsfeste. In der Vorschule sollten junge Leute, die sich zum Missionar berufen glaubten, geprüft und zum Eintritt in eine Missionsanstalt vorbereitet werden. Wieviel Zeit und Kraft habe ich auf diese Lieblingsidee verwandt! Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts uns Evangelischen in Rußland manche Verfolgung und Ungunst geschah, hätte es der größten Weisheit bedurft, alles zu vermeiden, was die Nervosität der herrschenden russischen Kirche reizen mußte. Da hätte ich womöglich schweigen und warten sollen. Statt dessen machten meine Missionsfeste das größte Aufsehen und ich beging noch die Torheit, für meine Missionsvorschule die obrigkeitliche Bestätigung nachzusuchen. Es versteht sich von selbst, daß ich über jedem dieser Schritte eifrig und heiß gebetet habe. Wie kindlich-harmlos war ich, in der russischen Eingabe an Alexander III. noch ihm selbst Evangelium verkündigen zu wollen, ihm eine Bekehrung zu Jesu nahezulegen und so ähnliches mehr. Der liebe Graf Bobrynski, der mir bei der Abfassung half, damit die Eingabe in klassischem Russisch zustande komme, hat mit mir manchesmal die Knie gebeugt und um Geistesleitung und Gotteshilfe gebeten. Der Erfolg war, daß meine ganze Arbeit in Rußland zusammenbrach. „Die Türen des Tempels wurden geschlossen!" Es dauerte nicht mehr lange, da mußte die Vorschule geschlossen werden, die Missionsfeste wurden verboten und ich mußte fliehen! Es war nicht des Herrn Wille! Wie oft seither habe ich bei wohlgemeinten christlichen Gründungen, wo man Gebetseifer und heiße Liebesglut für Jesus an einen verkehrten Karren spannte, an diese Erfahrung zurückdenken müssen!

Wenn aber so etwas geschehen war, daß man aus den edelsten Motiven wie Paulus sich gründlich über des Herrn

Willen getäuscht hat, — was nun? Geistesmenschen können wohl Fehler machen und sich irren, — aber verworfen werden sie darum über solche Geschichten nicht. Gott kann auch anders. Haben wir seinen eigentlichen richtigen Weg verfehlt, haben wir uns manches Herzeleid dadurch eingebrockt, darum ist er doch nicht verlegen. „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht . . ." Nach Rom kommt Paulus doch noch, wenngleich die lange Ferienzeit in Cäsarea und die umständliche gefahrenreiche Seereise auf seine Rechnung zu setzen sind. Der Herr hätte ihn ohne die Jerusalemsfahrt schneller und glatter hinführen können. Sehen wir in diesem Zusammenhang unsere Lebensführungen an, so müssen wir gleicherweise trauern über uns, wie wir staunen müssen über unseres Herrn Weisheit und Langmut. Die meisten stechenden Schmerzen und schwarzen Schatten haben wir uns zuzuschreiben. Der kürzere Fußpfad, mit dem wir nach eigener Wahl ein großes Stück Weges abzuschneiden hofften, endete nach manchem Schweißtropfen im Geröll und wir mußten wieder zurück: wieviel Zeit und Kraft haben wir so in unseren selbstgewählten Wegen des fleischlich-frommen Eifers verzettelt und verloren! Aber über Jesu weise Führung müssen wir nachher, wenn wir zurückblicken, staunen. Wie wußte er selbst unsere Verfehlungen zum Segen zu benutzen und durch sie uns oder andere zu neuer Erkenntnis oder neuer Liebe zu bringen!

Jedenfalls lehrt uns das alles, vorsichtiger zu werden im Gebrauch der Redensarten: „Das ist des Herrn Wille!" — oder „Der heilige Geist hat mich dazu getrieben!" Der heilige Geist irrt sich nie und wenn wir nachher einsehen, daß eine Arbeit oder eine Entscheidung falsch war, müssen wir unserem Geist den Irrtum aufladen, aber nie ihm. Des Herrn Wille führt auf richtiger Straße und wird sich trotz aller Schwierigkeiten und gegen allen Anschein durchsetzen, sobald wir ihn wirklich erkannt und gehorsam ihm folgen. Macht eine Gründung oder Unternehmung aber jämmerlich bankrott, dann war es sicher nicht des Herrn Wille. Ach, daß wir lernten, stille sein und alle eigenen, fleischlichen Antriebe in den Tod

geben, damit an den Tag käme, was in jedem Falle wirklich des Herrn Wille ist. „Auch die dienen, die da wartend stehn," die seines Winks gewärtig, geduldig auf sein Signal lauschen. „Ist Jesus in der Seele still, so nimm auch du nichts vor." Wie viel Streit und gegenseitige Herabsetzung unter Gottes Kindern würde dadurch vermieden, daß wir alle den „vernünftigen" Gottesdienst feierten, da man erkennt, was des Herrn Wille sei! (Röm. 12, 1—2.) Sein Wille geschehe! — Amen.

15.

Sexageſimae.

Ein Abendſegen.

Jeſ. 48, 18: „O, daß du auf meine Gebote merkteſt, ſo würde dein Friede ſein wie ein Waſſerſtrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen".

Jahrtauſende wohnten die Leute auf dem unfruchtbaren Gelände, wo ſpärliches Gras wuchs und jämmerliche Äcker kaum die Beſtellung lohnten, ohne zu ahnen, was für Schätze dieſer Boden barg. Jetzt plötzlich hat es ſich herausgeſtellt, wie goldhaltig der Kies iſt und in wenigen Wochen iſt das arme Dorf ſteinreich geworden. In gewiſſem Sinn geht es ähnlich mit dem Frieden. Jahrelang müht ſich das friedebedürftige Menſchenherz um Frieden. Zuerſt meint es, die Verhältniſſe und Lebensbedingungen müßten Frieden ausatmen und die friedloſen Menſchen umſchaffen. Wieviel vergebliche Bemühungen waren da zu verzeichnen! Als ob alle diejenigen, die geſund, jung und reich in der Welt umherreiſen können und überall im „Grand Hotel" wohnen, glücklich und zufrieden ſeien! Neulich war ich von einem vornehmen Bekannten in ein feines Hotel allererſten Ranges zum Mittageſſen eingeladen. Da mußte ich ſo die Gäſte mit ſcharfem Blicke muſtern: vor der Suppe faſt lauter gelangweilte, unglückliche oder mürriſche Mienen; erſt allmählich, als der gute Wein und das überreichliche Eſſen anfingen zu wirken, erhellten ſich die Züge und belebte ſich die Unterhaltung. So lange dieſe leiſe Rauſcherregung anhält, dauert dieſer Friede! Aber wenn man das

„gute" Essen nicht mehr verträgt, dann ist's doch nichts mit diesem Frieden, den der Magen vermittelt! Was sollen die armen Reichen anfangen, denen der Bauch ihr Gott ist, wenn dieser Gott krank geworden ist! Oder ist die Kehrseite des Rauschfriedens nicht der elende Jammerzustand am Morgen nachher!

Dann kam die zweite Periode, wo man merkte, daß es auf die Menschen und die Art ihres Zusammenlebens viel mehr ankommt, als auf die äußeren Dinge, ob man Frieden genießen kann. Jetzt wünschte man nichts brennender, als daß die Andern sich ändern möchten; darüber sprach man, bis diese andern sich ärgerten, und darum betete man sogar, bis man stumpf ward in seinem Gebet! Wieviel Unfrieden ward gerade durch diese Art von Friedensbestrebungen angestiftet und genährt, vertieft und gesteigert!

Wieder dauerte es eine ganze Weile, bis der Mensch erschrocken sich an den Kopf griff: „Ist's möglich? Bin ich so blind gewesen? Also die ganze Zeit war ich eigentlich selbst am allermeisten schuld am Unfrieden!" Ja, das ist eine schmerzliche, niederschmetternde Erkenntnis, daß wir selbst mit unserer Eigenart oder Unart mehr Unfrieden und Verstimmung gesät haben, als das Gegenteil. Vorher war das so ein behagliches Gefühl gewesen, aus dem bequemen Hochsitz seiner eingebildeten Bravheit heraus die Pfeile seines scharfen Urteils auf alle andern zu schleudern. Jetzt muß man herunter und Schutz suchen, weil man mit aufgestörtem Gewissen ihre berechtigten Vorwürfe und Anklagen fürchten muß.

In solcher Verfassung muß der Mensch sein, wenn der heilige Geist ihn darüber in seinem Gewissen vollends aufklären soll, daß die Formel, welche allen Unfrieden im eigenen Herzen, in seiner Umgebung und in allen Erdenverhältnissen restlos anzeigt, lautet: „Die Sünde ist der Leute Verderben!" Jetzt fällt's einem wie Schuppen von den Augen, wie die Sünde allen Unfrieden schafft. Kann in einer Ehe Frieden sein, wenn der Mann seinen Verdienst vertrinkt oder wenn die Frau ihre Wirtschaft versäumt oder verkommen läßt oder wenn die Kinder als Spitzbuben eingefangen werden? Kann

zwiſchen Gott und Menſchen Frieden ſein, wenn beſtimmte Sündengeſchichten mit unheimlicher Zähigkeit wieder und wieder ſich einſtellen? Wie oft hat man ſie beklagt, bekannt und verziehen bekommen und doch bricht das Übel, das man für geheilt hielt, in unbewachtem Augenblick übermächtig hervor! Kann da von Friede die Rede ſein zwiſchen Gott und dir?! Unmöglich, der Friede iſt wieder geſtört und verſcheucht und ... „die Gottloſen haben keinen Frieden!“

Wenn nun ſolch ein friedloſes Menſchenherz in dieſer Verfaſſung zu dir kommt, — was ſagſt du ihm? Die modernſte Antwort pflegt zu ſein: „Glaube an dich ſelbſt! In dir ſteckt dein eigenes beſſeres Ich; das mußt du nur entdecken und dem mußt du nur zum Emporkommen helfen, dann wird dich bald ein neues Geſchehen umfaſſen und du wirſt an ſolchem neuen Leben deiner Perſönlichkeit dich ſelbſt erbauen und deine Freude haben.“ Schade, daß mir das noch keiner vorgemacht hat! Schade, daß die troſtloſeſten und friedebedürftigſten Herzen einen ſolchen Schwindel gar nicht glauben! Sie haben ja lange genug an ſich ſelbſt geglaubt in jenem Stadium, wo ſie alle Schuld an andern ſuchten; — zum zweitenmal wollen ſie auf jene verlaſſene Stufe der Blindheit nicht mehr zurück. Seit ſie ihre eigene Sünde in aller Wucht und furchtbaren Wirklichkeit erfahren haben, können ſie ſich mit ſolchen gemalten Worten nicht mehr tröſten.

Wenn man weiter nichts wüßte, müßte man verzweifeln! Ergreifende Lieder dichten, die nach Frieden ſchreien, — das kann der Weltmenſch, wenn er die nötige Begabung dazu hat, — aber Frieden kann er weder ſich ſelbſt noch andern Friedloſen verſchaffen. Stimmungen vorgaukeln, Operettenlachen erzeugen, — auch das verſtehen manche, aber nachher ſieht ſie das Geſpenſt ihres eigenen troſtloſen Unfriedens daheim in der Einſamkeit um ſo ſchreckhafter an. Was Wunder, daß der Selbſtmorde immer mehr werden ſchon in zartem Alter!

Da ſind wir Chriſten doch gut dran, wenn wir anders Jeſu Leben und Hilfe an uns ſelbſt erfahren haben; denn wir können ſolchen armen Sündern ſagen: hier in unſerm Text iſt ein Weg

zum Frieden genannt. Tu einmal, was Gott von dir will. Daß du die zehn Gebote nicht halten kannst und daß von solcher Anstrengung keine neue Kraft herkommt, ist sicher. Aber es gibt andere Gebote und Befehle Gottes, an deren Erfüllung der Friede hängt. Das erste Gebot ist jetzt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! Daß du in Jesu Vergebung finden kannst von aller alten Schuld, daß er den Zauberbann dieser Schuld aufheben kann, als hättest du gar nicht gesündigt, das mußt du zuerst glauben, ehe du das Geringste davon spürst. Erst vertraut man einer Arznei und dann nimmt man sie ein und dann erst kann die Wirkung an den Tag kommen. Also ein Vertrauen deiner Seele zuerst, dann ein Stück Nachgeben deines Willens und dann ein Erlebnis: Gerechtigkeit, wie Meereswellen!

Sag bitte nicht vorschnell: „das kann ich nicht! Glauben kann man mir nicht kommandieren." Schön, aber versuche, ob es sich lohnt, Jesu zu vertrauen. Wenn das Vertrauen zu einem Fremden einem nicht wie ein Geschenk aus geheimer Sympathie wie angeflogen kommt, dann gibt es doch noch einen andern Weg: den der Erprobung. Versuche es mit einem Punkt des Evangeliums, aber mache damit wirklichen Ernst. Vielleicht fordert Jesus schon lange von dir eine bestimmte sittliche Tat, eine Entscheidung, einen Gehorsam, — dann tu das und du wirst aus der unsichtbaren Welt angehaucht werden mit Frieden! „Deine Befehle erquicken meine Seele!"

Das zweite Gebot aber ist dem gleich: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Und davon heißt die Kehrseite: Wer aus Gott geboren ist, liebt die Brüder? Liebe zu Jesus und Liebe zu den Brüdern, das schafft den Wasserstrom in unser Leben hinein, der still und tief geht und die schwersten Lasten tragen kann und in dessen Fläche sich auch in der dunkelsten Nacht die Sterne Gottes spiegeln: den Frieden. Der Druck unvergebener Sünden und der Mangel an Liebe, — da haben wir die beiden Todfeinde des Friedens. Was Vergebung nach der Seite Gottes hin an freier Luft schafft, das muß Liebe in der Stellung zu

den Menſchen ausnützen, damit der Friede wachſe. Fehlt's an einem dieſer Punkte, ſo kann auch der Andere keinen Frieden liefern oder dulden. Darüber iſt ſchon viel geſchrieben worden; — es iſt beſſer, wir denken dem nach und richten uns darnach, als daß wir nochmals eine Reihe von Bildern und Vergleichen zur Verſtärkung der Ermahnung aufbieten. Wenn wir wirklichen Frieden und nicht eingebildeten und anempfundenen haben wollen, dann wird es uns aber doch nach dieſen beiden Richtungen zum Ernſtmachen treiben: Vergebung und Liebe. Und man kann nach dieſen beiden Seiten hin wachſen und zunehmen. Denke einmal dem Worte nach, was das bedeuten ſoll: in der Vergebung zu wachſen! Steht es nicht geſchrieben, daß es eine göttliche Zuſammenſchmiedung beider Gebiete geben muß, wenn das Wort gilt: „Wem viel vergeben iſt, der liebt viel?" Die Liebe wird nachher bereichert durch die erneute, umfaſſendere, vertiefte Vergebung; nicht umgekehrt.

Darum, wer Frieden ſucht und ſich nach ihm ſehnt, wie ein Kind nach der Mutter, — der lerne die Vergebung nehmen und nachher in ihrer Kraft lieben, ſelbſtlos und ſtark, dann wird er am Ufer wohnen bleiben, wo das Rauſchen des großen Stromes und der Meereswellen ſeine Seele abends zum Einſchlafen beruhigt und morgens zum Aufſtehen weckt! Amen.

16.

Estomihi.

Religiöse Verantwortlichkeit.

Luk. 17, 10: „Wir sind unnütze Knechte."

Wer heutzutage aus Beruf oder Interesse den Herzschlag der Kulturmenschheit behorcht, hört verschiedene bedrohliche Untertöne heraus, die auf Herzfehler schließen lassen. Ich möchte da nur einen nennen, den der Ungeduld. Am deutlichsten merkt man das auf sozialem Gebiet und zwar gerade im Zusammenhang mit der Frage, die uns heute beschäftigt, der Verantwortlichkeit des Einzelnen. Die Not der andern fing einem an auf der Seele zu brennen, man interessierte sich für die Fachliteratur, und das krause verfitzte Garn des noch unlösbaren Problems nahm alles Denken und Grübeln gefangen, daß man am hellen Tage nur davon träumte, wie der Erfinder einer lenkbaren Flugmaschine. Man ward ungerecht gegen alle Regierung und Obrigkeit, sah in jedem armen Tropf, den dieses soziale Fieber noch nicht erfaßt hatte, einen Gegner und Mammonssklaven, riß sich mit tausend Schmerzen die Liebe zur Kirche und den rein christlichen Unternehmungen aus dem Herzen, um auf die nun zu Gegnern Gewordenen losschlagen zu können: alles aus fiebernder Ungeduld, die soziale Not zu heben, so schnell als möglich. Dabei beteuern solche Eiferer aus ihrer krank gewordenen Überzeugung heraus: sie müssen so handeln. Nun ja, es gibt Zwangsvorstellungen! Aber, wenn der Einzelne sich wirklich so verantwortlich fühlt, warum zieht er denn nicht auch für die eigene Person die letzten

Konsequenzen? Dann müßte mancher sein Pfarramt aufgeben und als einfacher Arbeiter in die Fabrik gehen, ja vielleicht in der Aufgabe von persönlicher Bequemlichkeit und Luxus nicht eher aufhören, als bis Diogenes in der Tonne an dem Tage erreicht ist, da er den entbehrlichen Becher fortwirft.

Ist es nicht am Ende mit der religiösen Verantwortlichkeit ähnlich bestellt, daß der Unterton der Ungeduld da störend hineinklingt?

Oder hat das Thema gar keine Berechtigung? Ist es überhaupt richtig, Grenzen der religiösen Verantwortlichkeit zu suchen und festzustellen? Müßte man da nicht fürchten, es käme doch nur auf einen jämmerlichen Kompromiß zwischen Gut und Böse heraus oder auf jene kleinliche Kasuistik, die für jeden Einzelfall eine scholastische Schablone bereit hält? Nun, da braucht man nur die Wirklichkeit zu belauschen, so wird einem schon die Notwendigkeit klarer Grenzscheidung in die Augen springen. Denn das Bild, das ich eben flüchtig für die soziale Frage skizziert, wird ungleich tiefer und ernster, aber auch gefährlicher, wenn es sich nicht mehr um den Leib und seine Nöte, sondern um die eigene Seele und die Rettung anderer Seelen handelt.

1. Daß es eine religiöse Verantwortlichkeit für die eigene Seele gibt, bedarf heutzutage kaum noch mehr der Begründung. Der mittelalterliche Wahn, als ob der Zauberspruch einer kirchlichen Zeremonie, — das opus operatum, die chemische oder mechanische Auffassung der Sakramente — das Heil der Seele garantiere, wie ein patentierter Schwimmgürtel, ist auf evangelischer Seite so ziemlich gewichen. Mit dem stärker entwickelten Gedanken von der persönlichen Freiheit des Menschen wuchs auch die Vorstellung von einer Verantwortlichkeit des Einzelnen. Deß zum bleibenden Zeugnis ist die Konfirmation anzusehen, wo es den Kindern klargemacht zu werden pflegt, daß von jetzt ab sie die Verantwortung für ihr Seelenleben tragen sollen. Ja man könnte sagen, ein persönliches Glaubensleben kann erst von dem Zeitpunkt an gerechnet werden, wo dem Einzelnen seine Verantwortung, für

seine Seele zu sorgen, wirklich aufgegangen ist. Schriftstellen, wie Jer. 31, 30: „ein jeglicher wird um seiner Missetat willen sterben und welcher Mensch Heringe ißt, dem sollen seine Zähne stumpf werden," — oder ähnlich Hes. 18, 4: Welche Seele sündigt, die soll sterben, — oder Jos. 23, 11: Behütet aufs fleißigste eure Seele, — oder Ps. 119, 109: Ich trage meine Seele allezeit in meinen Händen, — oder Phil. 2, 12: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern," werden in solchem Sinne verwertet. Da Gott nicht will des Sünders Tod, sondern, daß allen Menschen geholfen werde, schiebt man doch mit Recht die ganze Verantwortlichkeit dem zu, der im Unglauben verharrt. —

Die Erfahrung wird wohl größtenteils so sein, daß mit irgendeinem Erlebnis ernster Art eine plötzlich in neuem Licht erkannte Schriftwahrheit zusammentraf, daß die elektrische Entladung stattthatte, die das Gewissen aufrief und die eigene Seele als gefährdet hinstellt.

Wenn auch die fieberhafte Erregung der Angst: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schaudert" — durch die Erfahrung der Sündenvergebung sich legt und die echt evangelische Heilsgewißheit, die nur auf Gnade baut, sich bildet, so ist das Gefühl der Verantwortlichkeit doch nicht ganz zu entbehren. Jeder muß sein eigener bester, treuester Seelsorger bleiben.

Hier tritt aber die Gefahr der Uferlosigkeit und die Notwendigkeit der Begrenzung gleich ins Licht. Denn wir hätten die moderne Heilsbewegung und manche ungesunde asketische Ausartung nie zu sehen bekommen, wenn man die rechten Grenzen beachtet hätte. Die Einen verbissen sich auf das mit „Furcht und Zittern" (ohne den Spruch zu Ende zu lesen: Gott wirkt es . . .) und reden nur davon, daß sie jeden Tag aufs neue Zittern und Zagen um ihr Seelenheil verspüren müßten. Denen fehlt in selbstquälerischem „Sichdenpulsfühlen" jede christliche Heilsgewißheit. Man denke sich einen Paulus und Johannes stetsfort in Ungewißheit über ihren Gnadenstand! Solche innere Stellung erzeugt ein richtiges Kopfhängertum, sauersehende Leute,

gelähmt für jegliches Schaffen und Wirken durch innere Angſtgefühle, die künſtlich konſerviert werden. Dieſe Art wird nicht müde, ſtets aufs neue Gelegenheiten zu ſuchen, wo das ABC des Chriſtentums mit Eifer und Wucht traktiert wird: ſie wollen ſich täglich zerſchmettern laſſen, um dann nachher den ſüßen Troſt des Evangeliums zu genießen. Sie bleiben Krüppel, Kadetten, Karrikaturen. Sie ſorgen ſich heidniſch um ihre Seelen! Einer von dieſer Art ſagte mir einſt: „Ich freue mich, wenn ich ein recht ſchlechtes Gewiſſen habe, dann bin ich der Gnade am nächſten!“

Die Andern haben ſich bekehrt und waren ſelig im Gefühl des Friedens. Da aber dieſes Gefühl ſich nicht ſtets einſtellte oder dauernd blieb, ſuchten ſie eine ununterbrochene ſinnenfällige Garantie für ihren Heilsſtand. Ihr Tun ſchaffte ihnen Befriedigung und Beweis für ihre Gotteskindſchaft. Das ward der Weg in das neue Geſetz, die neue Knechtſchaft! In großem Andachtseifer wollten ſie immer noch beſſer für ihre Seele ſorgen; ſie brannten vor Ungeduld, rein von Sünden und jeder Befleckung dazuſtehen und fingen an in Askeſe und Anſtrengungen ihre Seele für die Beurteilung der Brüder herauszuputzen. Ein falſches Heiligkeitsideal ſchwebte ihnen als Ziel ihrer Seelſorge vor; wie einer reich werden will, damit er nicht mehr zu arbeiten braucht, alſo in einen unnatürlichen, ungeſunden Zuſtand ſich hinaufſchrauben möchte, — ſo möchten dieſe guten Leutchen die Kampfloſigkeit der ewigen Vollendung hier haben. Verſchiedene Mittel ſollen da zum Ziel helfen. Entweder wird ein Ideal von Sittlichkeit aufgeſtellt, das recht gut erreichbar iſt, indem man nur an grobe, ſinnenfällige Tatſünden denkt und Gedanken, Geſinnung, Liebe und Demut vernachläſſigt, — oder aber man achtet ſeine Gefühle und inneren Erfahrungen, einerlei wie ſie ſich zu der Schrift und den Erfahrungen anderer Gotteskinder verhalten, für allein maßgebend und weil da eigentlich jeder Maßſtab fehlt, kann es dann eine Stufe der Einbildung geben, wo man meint: auch der Untergrund meines Naturweſens iſt entſündigt. Solche Fata morgana ſteigt aus dem Irrtum auf, daß man

den Schwerpunkt der Heilsgewißheit aus der Rechtfertigung in die Heiligung verschiebt oder aus dem Glauben an die Gnade in die später gewirkten Früchte des neuen Lebens. Wieviel Gewissensverwirrung dadurch in den letzten Jahren unter Gläubigen ist angerichtet worden, davon hallt meine Sprechstunde und mein seelsorgerischer Briefwechsel wider.

Also Grenzen! Wieweit geht beim Gläubiggewordenen die gesunde, echte Verantwortlichkeit, die er selbst für seiner Seele Leben weiter tragen muß? In abstracto, wird man mir antworten, gibt es doch keine Grenzen für diese Verantwortlichkeit. Aber wir sind eben nicht in abstracto, sondern in unserm Leibe und haben täglich zu leben und zu entscheiden. Darum suchen wir in concreto, nach der Beschränkung. Ohne Klarheit darüber kann man bei einem scharfen Gewissen und einer lebhaften Phantasie über der ununterbrochenen Angst um sein Seelenheil verrückt werden; wie es denn manche tatsächlich geworden sind.

Wie bei manchen Aussichten in den Alpen, handelt es sich hier darum, den richtigen Standort einzunehmen, von dem aus man die Frage ansieht. Haben wir in rechter Buße und Bekehrung die Schwächen und Schäden unserer Persönlichkeit kennen gelernt, sind uns damals die Augen darüber aufgegangen, wie schlecht wir für unsere Seele gesorgt hatten, wieviel Gefahr der Entartung und Befleckung ihr täglich droht, dann gaben wir die falsche Selbständigkeit auf und wurden Christi Eigentum. „Nun lebe nicht ich, sondern Christus in mir", — „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes" ... Das neutestamentliche Heil besteht nicht in einem so und so oft zu erneuernden Pflaster auf Herzenswunden, sondern in dem neuen Glauben, der neuen Vertrauensstellung zu Jesus, daß wir die Sorge für unsere Seele ihm übergeben. „Ihr seid nicht euer selbst, — ihr seid teuer erkauft" —, wie Luther in der Erklärung des zweiten Artikels sagt: Sein eigen! Je wahrer und lebendiger unsre Glaubens- und Liebesstellung zu Jesus ist, desto besser wird er unsere Seele bewahren können. Suchen wir täglich sein

Antlitz, wollen wir wirklich seinen Willen tun, sollte nicht sein Friede wie eine Schildwache uns behüten können? Haben wir den Geist Christi, — und ohne denselben könnten wir ja nicht zu ihm beten, so wird der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht seine bewahrende und züchtigende Gnade an uns ausrichten, ob wir uns darüber aufregen oder nicht. Nicht nur der Vorsehungsglaube, soweit er sich auf unser äußeres Ergehen erstreckt, ist eine Frucht des Geistes Christi, sondern noch viel mehr die innere stille Gewißheit: er führt die Sache meiner Seele durch! Der Meister ist an der Arbeit, durch Leiden und Freuden sein Bild herauszumeißeln. Ich weiß in vielen Fällen gar nicht, was für eine Gefahr mir droht; wie sollte ich mich selbst schützen können! Ich sehe jetzt nur das krause Gewirr bunter Fäden auf der Rückseite des gewebten Bildes und das sinnvolle herrliche Kunstwerk auf der rechten Seite wird mir erst die ewige Vollendung klar machen. — Diese Gewißheit ist gleich weit entfernt von dem leichtsinnigen Scherzen mit der Sünde, wie von der nervösen Möncherei der steten Angst, aus der Gnade zu fallen. Statt der Angst ist als neue Triebfeder die Liebe zu Gott und Jesus eingesetzt!

Das freudige sieghafte Christentum der Großen im Reiche Gottes stammt gerade aus dieser Gewißheit und gegenüber vielen modernen Ausschreitungen betont es eine Wolke von Zeugen: unser geistliches Wachstum wird nur möglich in der immer tieferen Erkenntnis und Erfahrung von Sünde und Gnade, wie es einer von ihnen ausspricht: „Sünde haben, Sünde fühlen, Sünde leiden und dennoch Frieden haben in der Gewißheit und Vergebung, durch die wir in das Herz Gottes sehen und Lust und Kraft der Heiligung empfangen, deren Seele die Liebe ist." —

2. Hand in Hand mit der Verantwortlichkeit für die eigene Seele pflegt die Sorge um anderer Seelen zu erwachen. Ein erschütterndes Beispiel dafür ist der reiche Mann im Totenreich: wie er seiner Seele keinen Trosttropfen mehr verschaffen kann, wacht wenigstens die Bekehrungssucht in ihm auf, der sein Leben lang nach dem Grundsatz gehandelt: soll ich meines

Bruders Hüter sein! — Die Vorstellung, mit verantwortlich für anderer Seelen zu sein, ist eben berechtigt und heilsam. Ohne sie gäbe es kein wirksames Predigen und keine treue Fürbitte, kein Herz für die Nöte der inneren Mission und kein Interesse für die Heidenmission. Wehe den Eltern, die nichts von solcher Verantwortlichkeit bei der Erziehung ihrer Kinder spürten, — wehe den Lehrern und Geistlichen, die Jahr für Jahr ihr Amt an Menschenseelen ausüben, ohne an solcher Verantwortlichkeit heiligen Antrieb zu empfinden! Davon gilt Löhes Ausspruch: „Selig kann ein Pfarrer sterben, aber fröhlich nicht!" Denn die volle Verantwortung des Seelsorgers, der mit seiner Seele für anderer Seelen sorgt, geht über unsre Kraft. (Vergl. Hes. 3, 18, Apostelgesch. 4, 20 und 20, 26, Jac. 5, 20.) Wer Korn innehält, dem fluchen die Leute!

Was ist aus dieser echten Verantwortlichkeit im Banne der Ungeduld geworden! Man meint unter dem Einfluß methodistischer Gedankengänge jeden fremden Menschen auf dem kürzesten Wege bekehren zu müssen und schuld an seinem Blut zu sein, wenn man es versäumt hat, bei jeder Gelegenheit mit jedem Fremden über sein Seelenheil zu reden. Und ob man sich daran gewöhnte, es so zu machen, müssen nicht Fälle genug eintreten, wo man in der Eile oder der Arbeitsüberlastung es doch einmal versäumte? Was für entsetzliche Vorwürfe muß man sich dann machen! Wenn mit solchem Anpacken eines jeden Fremden (wie ein auf den Mann dressierter Bluthund!) eine ebenso ernstgemeinte Verantwortlichkeit der Fürbitte für die Bekehrung anderer, an die man nicht persönlich herankommt, verbunden ist, wird man zu der Ausübung jedes irdischen Berufes unfähig. Dann ist das Ideal, den ganzen Tag Traktate verteilen und an anderer Seelen arbeiten, während alles andere vernachlässigt wird, wie z. B. die eigene Seele; ein unwahres, geistlich-unkeusches Wesen, das zum Sport ausartet, ein Bekennen, wo innerlich keine Liebe mehr einen treibt, sondern ein gedankenloser geschraubter Fanatismus.

Man wird vielleicht sagen: in abstracto ist unsere Verantwortlichkeit andern Seelen gegenüber unbegrenzt, aber in

der Wirklichkeit gilts doch, was Naumann einst aussprach: „Das Aufstellen eines Ideals nützt nichts, wenn zwischen diesem Ziel und dem Willen des Menschen noch ein Hohlraum klafft: der unbekannte Weg.“ Man kennt den Weg ins Herz des andern noch nicht, — die psychologische Mauer der fremden Persönlichkeit — das ist schon eine Grenze. Wenn man sie mißachtet, kann man oft mehr schaden als nützen. Bei wieviel jungen Christen ist da in Erziehung, Unterricht oder Sonntagsschule nur Knospenfrevel getrieben worden, wodurch das Glaubensorgan für spätere ernstere Erlebnisse verletzt oder verdorben worden ist. Als Korrektiv der fehlbaren Wirklichkeit mag jener absolute Gedanke immerhin seine Bedeutung haben.

Weiter bedarf es offenbar eines besonderen inneren Auftrages für jeden einzelnen Menschen, mit dem man es zu tun hat. Wer ohne solche Vollmacht von oben eigenmächtig an dem „zartesten Ding auf Erden“, wie Luther die Seele nennt, herumzerrt, wird den Unsegen seiner frivolen Grenzüberschreitung bald merken: auf Schmuggler wird geschossen! Gott bekennt sich jedenfalls nicht zu solchem Treiben.

Endlich muß doch der evangelische Grundsatz wie ein Grenzstein von Zeit zu Zeit ausgegraben werden, daß man sich daran orientieren kann: Kein Mensch wird durch fremden Glauben allein gerettet, aber auch kein Mensch geht allein durch fremde Schuld verloren. Bei der Freiheit der Persönlichkeit, die Gott gewollt und gesetzt hat, dreht es sich doch im letzten entscheidenden Punkte um die Willensentscheidung für oder gegen, um die willige Hingabe oder die bewußte Verstockung.

Wie weit geht nun noch die persönliche Verantwortlichkeit des Gläubigen für seinen Nächsten? Da möchte ich gern auf alle unsere sittlichen und religiösen Anstrengungen das Wort anwenden, das C. F. Meyer von der Durchsicht seiner Werke zu sagen liebte: „Genug ist noch nicht genug!“ Aber angesichts der uferlosen Forderungen der unreifen, unpsychologischen Treiber muß ich als Bedingungen dieser Seelenarbeit noch einige Forderungen nennen:

1. Erſt werden, dann werben! Ein Schelm gibt mehr, als er hat! Erſt das ſtumme, ſtille, ſtarke Zeugnis des eigenen Wandels und Weſens wird dem nachfolgenden Worte Wucht und Wirkung verleihen.

2. Erſt Vollmacht von oben, daß einem gottgegebene Gelegenheit und menſchlich-erworbene Gewogenheit die Wege ebnen müſſen, damit die Hand, die nur beſtimmt iſt, Gold zu bringen, nicht Schutt und Steine auf die fremde Seele trage.

3. Erſt eine echte heiße perſönliche Liebesfülle: Die Liebe Chriſti dringet uns alſo; dann wirds ganz von ſelbſt ohne Künſtelei und Verzerrung wahr werden: „Das Große tut nur, wer nicht anders kann."

4. Erſt die ehrliche Prüfung im Heiligtum vor Gott, ob auch keine Spur von Selbſtſucht, Parteieifer oder religiöſer Rechthaberei uns innerlich bannt.

Gottes Werk iſt es, Menſchen zu bekehren; wir bieten uns mit unſerm Leben und Beten und Bekennen vor den Leuten ihm nur zu willigen Werkzeugen an. Es iſt darum gut, bei allem Ernſt und aller Treue in der Seelenarbeit an andern recht gering von unſerm Anteil und unſerer Bedeutung dabei zu halten. Auferwecken muß der Herr den toten Lazarus, — dann kann er uns rufen und mit majeſtätiſcher Handbewegung uns zur Kleinarbeit der Seelenpflege beſtellen: „Löſet ihn auf und laſſet ihn gehen!" Amen.

17.

Invocavit.

Verſuchungsgeſchichten.

Matth. 4, 1—11.

Von wem konnten die Jünger dieſe Verſuchungsgeſchichte vernommen haben, als vom Herrn Jeſu ſelbſt? Dann regt ſich die Frage: Wozu hat er ſie ihnen wohl erzählt, wenn nicht zur Warnung vor den liſtigen Anläufen des Teufels und zur Lehre, wie man ſolche Verſuchungen am beſten überwinde? Ja, er iſt verſucht worden, allenthalben wie wir, nur ohne Sünde und wußte wohl warum er ſeine Jünger gelehrt hat beten: „Führe uns nicht in Verſuchung!“ Denn es gibt eben zwei Arten von Verſuchungen. Die erſte Art iſt eine Erprobung und Läuterung zum Segen der Seele, eine Gelegenheit zum Stärker- und Beſſerwerden, wie wir ſie alle wiederholt im Chriſtenleben nötig haben. Ohne dieſe Art der Anfechtung bliebe unſer Glaube ſchwach und wir kämen innerlich nicht voran. Davon ſagt der Apoſtel Jakobus, wir ſollen es für eitel Freude achten, wenn wir in mancherlei Anfechtung geraten. Im Blick auf dieſe heilſamen Prüfungen, ob unſer Glaube rechtſchaffen ſei, hat der Herr auch nicht gemeint, daß wir leidensſcheu und weichlich beten ſollten: Führe uns nicht dahinein. Aber die andere Art der Verſuchung, die wir die ſataniſche nennen müſſen, iſt etwas anderes. Das iſt eine Gelegenheit zum Fallen und zum Verderben; da ſteht alles auf dem Spiel. Denn hier hat der Teufel eine Erlaubnis bekommen, uns eine Falle zu ſtellen und hier kann unſer Glaube auf eines Meſſers Spitze in großer Gefahr ſtehen. Das iſt eine Erprobung auf Leben und Tod und

weil Jesus ihre Gefährlichkeit an sich selbst erfahren hat, lehrt er die Jünger beten: Vater, erziehe uns anders! Wir wollen auf dein Wort merken, damit du uns nicht brauchst durch solche gefährliche Mittel herumzuholen! Stelle unsere Füße nicht aufs Schlüpfrige!

Wir wollen sehen

1. wie Jesus versucht ward und wie er gesiegt hat und dann
2. damit vergleichen, was für satanische Versuchungen uns drohen können.

1.

Der Hohepriester, der mit unserer Schwachheit Mitleid haben sollte, mußte in seinem menschlichen Empfinden selbst verspüren, wie es uns unter den Versuchungen zumute ist; darum wurde Jesus nach seiner Taufe vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Das war eine Art Examen und Erprobung für ihn, ehe er sein Heilandswerk anfing. Was es da alles für Versuchungen gegeben hat, erfahren wir jetzt nicht. Nur von den letzten drei Angriffen erzählte der Herr seinen Jüngern.

Nachdem der Herr vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte (übrigens ist das keine Übertreibung, da auch in der neuesten Zeit Menschen, die sich in besonderer Geisteszucht gehalten haben, es genau bis zu dieser äußersten Grenze ohne Nahrung aushalten konnten!), läßt die Spannung des Geistes nach und sofort tritt das menschliche Bedürfnis in sein Recht, so daß er hungerte. Diesen Augenblick menschlicher Schwachheit benutzt der Versucher und sagt ihm: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." Das heißt: Hilf dir selbst! Warte nicht auf eine besondere Hilfe vom Vater, zerbrich dein Vertrauen auf den Vater und brauche deine Gotteskraft für dich zur augenblicklichen Linderung deiner Not.

Menschlich gedacht, wäre das doch keine so besondere Sache gewesen, sich selbst zu helfen, wenn man die Kraft dazu in sich verspürt. Aber Jesus sollte ja gerade in dem unbedingten

Gehorsam gegen den Vater seine besondere Stellung zu ihm bewähren, daher war das für ihn eine Verlockung: Er sollte aufhören zu glauben, daß der Vater in jeder Lebenslage für ihn sorgt und anfangen, für sich selbst zu sorgen. Wenn man dem Bösen nachgibt, ist man verloren. Ihm muß widerstanden werden, nur so offenbart sich sowohl seine ganze Bosheit, wie seine ganze Ohnmacht. Darum stellt sich Jesus auf ein Wort der Schrift und antwortet: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Jetzt soll ich als echter Mensch auf Erden leben, da will ich Gottes Ehre in dem Vertrauen suchen, vor meinen Menschenbrüdern nichts voraushaben zu wollen. Wenn durch Gottes Mund das Wort geht: „Du mußt sterben!" dann muß der Mensch sterben, und wenn er mitten in allen Weizenhaufen der Welt steckte; und wenn Gott sagt: „Du selbst leben!" wird der Mensch am Leben bleiben allem Augenschein und aller Menschenweisheit zum Trotz. (Wie oft erlebt man das nicht an den Krankenbetten auf Erden! Der Eine kann sich alle irdische Hilfe durch viel Geld verschaffen und hat Vorrat auf viele Jahre und der Herr spricht zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!" und der Reiche verwelkt und stirbt mitten in seinem Reichtum. Der andere ist in der äußersten Not Leibes und der Seele und jedermann auf Erden spricht ihm das Leben ab; aber wenn der Herr ihn erhalten will, wird er dennoch wunderbar gerettet und bleibt leben.)

Damit war es nichts. Jetzt darf der Teufel im Geist den Herrn auf den äußersten Rand des Tempeldaches führen und läßt ihn in die schwindelerregende Tiefe schauen. Drunten wogt eine tausendköpfige Menge auf dem weiten Tempelplatz. „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Jetzt hat der Versucher auch ein Bibelwort im Munde und das klingt so fromm. Jesus wollte ja im Vertrauen auf seinen Vater bleiben. Schön, sagt der Teufel, das

ist ja gerade eine glänzende Probe deines Vertrauens, wenn du dich auf solch ein Schriftwort gestützt vor all den vielen Menschen feierlich herabschweben lässest. Dabei hättest du in drei Minuten die Leute gewonnen. Dann würden sie dich als Messias anerkennen und du brauchst den ganzen mühsamen Weg deiner Predigtarbeit und deines Leidens nicht erst zu gehen. Mein Vorschlag wäre der kürzeste Weg, zum Ziel zu kommen.

Jesus weist den Versucher abermals in einem Schriftwort zurück. Er würde damit ein Eingreifen Gottes herausfordern, erzwingen wollen, wo bliebe da die demütige, gehorsame Erfüllung des Willens Gottes? Das ist keine gottgewollte Frömmigkeit, wenn man sich mutwillig in Gefahr begibt und dann eine Erpressung bei Gott versuchen will: Jetzt müsse er helfen. Nein, er läßt sich nicht von dem klar erkannten Gleise des Willens Gottes herablocken: Er bleibt treu.

Was bedeutet aber die letzte Versuchung? Solch einen hohen Berg gibt's ja gar nicht, daß man von ihm aus alle Reiche der Welt überschauen könnte, schon weil die Erde eine Kugel ist? Daraus sieht man, daß das geistig zu verstehen ist. Durch die Sünde der Menschen hat der Satan sein Recht bekommen, davon die Schrift sagt, er sei der Fürst dieser Welt. Im Lebenswerk Jesu soll es ja gerade durch seinen Tod dahin kommen, daß er dem Teufel die Macht nimmt und seinen bösen Einfluß überwindet. Jetzt bietet ihm der Teufel einen Vergleich an: Er will freiwillig von all seinen Rechten zurücktreten, wenn Jesus nur ihm die Ehre erweist, ihn für Gottes ebenbürtig anzuerkennen. Der Hochmut hatte einst den Teufel zu Fall gebracht, daß er es nicht aushalten konnte, Gott nicht gleich zu sein. Jetzt sollte ihm Jesus diese Anerkennung gewähren, daß er Gott gleich sei; dann wollte er zurücktreten. Damit hatte er einst die ersten Menschen geködert: Ihr werdet sein, wie Gott; das war sein eigenes heißestes Begehren. Wenn Jesus nur das anerkennen wollte! Damit lagen seine letzten Karten aufgedeckt und Jesus weist ihn scharf weg: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten, Gott deinen Herrn und ihm allein dienen."

Damit war der letzte Anprall abgeschlagen und an Stelle des Versuchers mußten jetzt die Engel kommen und ihm des Vaters Wohlgefallen und leibliche Hilfe bringen. Sturm und Gewitter war vorbei und die Sonne Gottes strahlte leuchtend auf den Sieger nieder.

2.

Diese Versuchungen Jesu werden in anderer Form auch uns bereitet, aber sein Sieg soll uns helfen, sie zu überwinden.

Höchstens möchte man zuvor noch daran erinnern, in welchem Fall überhaupt erst satanische Versuchungen an uns herankommen dürfen. Wenn eine solche gefährliche Gelegenheit zum Fallen über uns zugelassen wird, ging gewöhnlich schon eine Geschichte der inneren Untreue vorher. Würden wir auf Gottes Wort achten und ihm stets in Kleinigkeiten treu sein, dürfte der Satan mit solchen schrecklichen dunklen Stunden sich gar nicht an uns heranwagen. Es ist, wie ein letzter Versuch; wenn alles andere den Menschen nicht mehr zur Buße und zur Bekehrung bringt, muß der Hirtenhund die Erlaubnis bekommen, die ungehorsamen Schafe mit scharfen, schmerzhaften Bissen zur Herde zurückzutreiben!

Bei uns tritt nur der Versucher anders auf, als damals. Aber eine bestimmte Notlage weiß er auch trefflich auszunützen. Wem das Ohr geöffnet ist, der hört seine Stimme aus manchem anderen Getöse heraus. Da rasseln die Wagen, da sausen die Räder, da stampfen die Maschinen, da handelt und jagt man dem Gewinne nach in tausend Formen, und plötzlich tönt des Versuchers Stimme ans Ohr: „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“ Ob einer Fabrikarbeiter ist oder ein Großkaufmann, ob einer arbeitslos ist oder im großen Betriebe drinsteht, Versuchungen sich selbst aus irgendeiner Not so herauszuhelfen, daß man nicht auf Gottes Hilfe wartet, sondern unrecht tut, gibt's überall. Da sollen wir an Jesu Versuchung gedenken, und beten: Herr, mache uns still, daß wir gläubig warten auf deine Hilfe! Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das du über ihn aussprichst. Wir wollen uns

keine Hilfe erliſten oder ſtehlen, ſondern ſprich du nur ein Wort, ſo wird uns geholfen! Das iſt der tiefe Graben, der uns von den Sozialdemokraten ſcheidet, die ſich ſelbſt, und wäre es mit Unrecht, dahin helfen wollen, daß „dieſe Steine Brot werden.“ Nein, wir bitten Gott ums tägliche Brot und tun unſere Arbeit vor ſeinen Augen und trauen ihm zu, daß er ſeine Kinder nicht wird verderben laſſen.

Iſt die erſte Verſuchung eine Gelegenheit in irdiſcher Not, — dann iſt die zweite die zur Hoffart und zum Hochmut. Man will von Gott ein Wunder haben, daß es mit uns plötzlich voran geht. Ob in irdiſchen Sachen oder in unſerem Beruf, oder in geiſtlichen Erfolgen, — wir wollen nicht warten und nicht Gottes ſichere, weitere Wege gehen, wo manche Demütigung unſerer wartet, ſondern mit Eigenſinn unſern Kopf durchſetzen. Da waren Verſuchungen für manchen jungen Mann, eine voreilige Heirat durchzuſetzen, ſich ein ſelbſtändiges Geſchäft einzurichten oder ähnlich aus der gegenwärtigen Wartezeit plötzlich durch ein Wagnis ſich ſelbſt herauszuhelfen. Da bläſt der Teufel ihm frommes Gift in die Seele: „Verſuch's nur auch gegen den Rat der Eltern und der erfahrenen Freunde! Denn, wenn es ſchief geht, kann dich Gott ja nicht im Elend ſtecken laſſen.“ Gewagt war's bald, wie aber ſpäter der Zuſammenbruch kam, ließ Gott ſich kein Wunder abringen und mancher hat dann noch außer dem erhofften Erdenglück ſeinen Glauben verloren! Und das wollte der Teufel. Dann kann er ſolch einen Menſchen leicht zur Verzweiflung oder zum Selbſtmord treiben! Darum, wenn ſolche Verſuchungsſtunden kommen, beklebe du die zerbrechliche Brücke, die unter dir zuſammenſtürzen muß, vorher nicht mit falſch verſtandenen Bibelſprüchen. Dadurch will dich der Satan nur ſicher machen, es wäre eine gute und fromme Sache. Nein, du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen! Und keine falſche Entſcheidung wird nachher dadurch gut, daß du darüber beteſt, Gott möchte ein Wunder tun! Bete vorher um Weisheit und Klarheit über ſeinen Weg und hüte dich vor dem Hochmut; denn darin fängt der Teufel die ſtolzen Vögel am leichteſten.

Die letzte Versuchung ist die furchtbarste: Da verspricht der Teufel dich reich und groß und glücklich zu machen, aber unter der Bedingung, daß du aufhören sollst zu beten und zu glauben, die Bibel zu lesen und zur Kirche zu gehen. Gottlosigkeit von deiner Seite und goldne Berge von seiner Seite! Glaub's doch nicht! Das ist sein teuflischer Betrug, denn er weiß ganz gut, daß, wenn er dir erst den Glauben und das Gebet aus dem Herzen gerissen hat, alles andere von selbst nachfällt. Dann wirst du auch unehrlich und unkeusch und schlecht, und wirst elend zugrunde gehen. Daher sollst du Kameraden und Geschäfte und Vergnügen, die dich in deinem Glauben an den Heiland stören, meiden, wie Feuer. Hinter ihnen steht der Teufel und stellt dir seine Falle.

Es ist in diesen und allen ähnlichen Versuchungen, die des Feindes List uns bereitet, kein besseres Mittel, als sich mit Gebet an Jesus zu halten, der da weiß, wie man die Versuchung überwindet. Bist du mit Jesus in Ordnung, hast du einen täglichen, treuen Gebetsumgang mit ihm, dann kann dir keine solche Versuchung schaden. Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch! Haltet euch zu Jesus, der hat die Bollwerke des Satans zerbrochen; er kann euch auch warnen, vollbereiten, stärken, gründen, daß euer Herz fest werde durch seine Gnade. Denkt daran jedesmal, wenn ihr die sechste Bitte betet: Führe uns nicht in Versuchung! und seid dem Worte Gottes getreu, damit ihr nicht in solche schwere, gefährliche Stunden hineingeführt werden müßt, und ob es geschieht, daß ihr doch in der Bewahrung Jesu bleibt und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget! Amen.

18.

Reminiscere.

Jesu Seufzen.

Mark. 9, 19: . . . „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mit euch leiden? . . .“

Nicht wahr, wir alle möchten Jesum gern recht genau kennen lernen! Nun, da in den vier Evangelien so vieles fehlt, was uns dazu zu gehören scheint, der Klang seiner Stimme und die Farbe seiner Augen und äußere Gestalt, Gang und Handschrift und vieles andre, so werden wir auf jede Kleinigkeit, die uns irgendeinen Aufschluß über seine Person bringt, mit besonderer Liebe achten. Da ist in der Geschichte seines großen übermenschlichen Erlöserleidens kein Punkt, der nicht durchforscht wäre (die Kunst hat heilige Phantasie genug aufgeboten, um alles, was da an der Vollständigkeit des Bildes zu fehlen scheint, mit den Farben der Liebe zu ersetzen!), — aber am kleinen menschlichen Leiden fehlt noch mancher Zug, durch den er uns näher, vertrauter, lieber werden könnte. So z. B. worüber hat Jesus geseufzt? Seufzer gleichen den Blasen, die aus der Wassertiefe an die Oberfläche aufsteigen, wenn ein Stein in diese Tiefe fiel; sie bezeugen die Anwesenheit von einer geheimen Last. Wieviel Licht über geheimes Gedrücktsein, das sich sonst gar nicht bezeugen würde, verbreiten gerade aufmerksam beachtete Seufzer! Wenn man genau weiß, worüber jemand seufzt, wird man ein klareres Bild seines Innenlebens erhalten, als durch viele Worte. Worüber hat Jesus in unserem Texte geseufzt?

Eben war der Höhepunkt seines irdischen Lebens — die Verklärung auf dem Tabor — gewesen. Das hatte einem Petrus gepaßt, so mit dem geliebten Meister großartige Herrlichkeit zu erleben, die über alles Begreifen geht. Ja, das war auf dem Berge so schön, daß er ausrief: „Hier ist gut sein; lasset uns hier Hütten bauen!" Aber wie es dann ins Flachland des alltäglichen Lebens hinabging, da konnten dieselben Jünger den bösen Geist nicht austreiben, der den mondsüchtigen Knaben quälte. Wundert uns das? Wie oft ging's uns ähnlich! An besonderen Höhepunkten unseres Lebens nahmen wir den Mund so voll von Lob und Preis und Herrlichkeit und im Alltag wurden wir mit den bösen Geistern der Sünde nicht fertig, die uns selbst oder andere quälen! Oder in den Ferien auf dem Gebirge: die Höhen der Berge sind auch sein und nachher?

Darüber seufzt Jesus, daß seine Jünger noch immer nicht genug glauben können. Wie lange soll er bei ihnen bleiben, wenn es doch so wenig vorwärts mit ihnen geht? Wie lange soll er sich mit dieser Art plagen und darunter leiden, daß sie so schlecht glauben lernten? Das ist für die Jünger bedenklich und für ihn schmerzlich. Erinnert es nicht an das Wort vom Rechenschaftgeben der Lehrer, „die da wachen über eure Seelen, daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen?" Wenn Jesus über ihren Unglauben seufzen muß, ist das ihnen nicht gut; das ist wie ein Bann auf ihrem Leben. Kann das Kind froh sein, wenn der Vater über sein Benehmen seufzt? Und wieviel mehr an Kraft und Erfolg, Segen und Sieg hätten sie gehabt, wenn sie mehr geglaubt hätten! Soviel Liebe daran gewandt, und wie wenig Erfolg!

Aber wie menschlich nah wird Jesus uns durch dieses Seufzen! Denn das war ja damals nur eine vorübergehende Last, die ihn bedrückte, und doch litt er im Augenblick ganz unter ihr, wie ein echter Mensch, der es ganz mit dem Schmerz der Gegenwart zu tun hat. Allerdings mögen ihm die Jünger auch sonst viel Grund und Gelegenheit zum Seufzen gegeben haben, und die Länge trägt die Last und Seufzen macht müde. (Jerem. 45, 3). Aber wir sehen heute weiter, als er

damals: wir wissen, daß im Augenblick jenes unter hohem Seelendruck ausgepreßten Seufzers schon der Vater an die nahe Hilfe dachte: „Ich will alles Seufzens über sie ein Ende machen!" (Jes. 21, 2.) Denn bald darauf mußte Jesus sterben, damit der Umschwung in der unsichtbaren Welt und damit auch in den Jüngern eintreten könnte, der ihm diesen Seufzer-Stein vom Herzen nimmt. Durch Jesu Tod und Auferstehung und den heiligen Geist, der die Jünger in Besitz des Heils bringt, werden diese schlechten Schüler gelehrig und lernen soviel glauben, daß sie die Welt aus den Angeln heben. Damit er nicht mehr über sie zu seufzen brauche, geht er in den Tod und schafft dann durch seinen Geist neue Menschen aus ihnen.

Das ist heute bei uns alles wesentlich anders. Wenn Jesus heute über uns seufzen muß, steht es schlimmer mit uns, als damals mit den Jüngern und die Hilfe scheint schwerer zu beschaffen. Denn bei uns ist ja schon alles das vorausgegangen, was dort den Umschwung bewirkt hat. — Was ist denn bei uns der Fall, wenn Jesus uns durch irgendein Erlebnis oder in stillen Stunden schlafloser Nacht plötzlich klar macht, daß er über uns seufzen muß? Wenn andere Menschen über uns seufzen, werden wir leicht damit fertig: „Sie verstehen mich nicht — oder sie tun mir unrecht — oder sie sind viel schlechter als ich . . ." Aber er? Wie, wenn es uns ähnlich in den Ohren tönte: „Wie lange soll ich dich so tragen, dich so behalten, wie du bist!" Wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir schon auf dem Boden des Heils stehen. Er nahm uns einst unbedenklich mit allem Schmutz der Sünde an, der uns anklebte, — in der Stunde der Bekehrung ist keiner zu schlecht für ihn! — aber er kann uns doch unmöglich so behalten! Jetzt fragt es sich, ob wir einen tatsächlichen Umschwung und Fortschritt seither erlebt haben. Wenn wir an unseren besten Freundschaften gewisse selbstsüchtige Untertöne bemerken, wenn wir an unsern Wohltaten und unserm Mitleide häßliche Nebengedanken finden — wenn das an unsern Lichtseiten so steht, — wie wird es wohl an unseren Schattenseiten aussehen? Oder sehen wir auf die bösen Geister der Verzagtheit, der Trägheit,

der Gereiztheit, der Kreuzesscheu, der Menschenfurcht, — (um nichts Massiveres zu nennen!) warum können wir mit ihnen nicht fertig werden? Oder — wir sehen um uns her andere in allerlei groben Sündenketten stecken, wieviel in Unsittlichkeit versinkende Jünglinge, wieviel Trunksucht und Unzucht in unserm Volk! Wenn auf dem Borkumer Riff ein fremder Dampfer bei hohem Seegang aufrennt, dann geht das Rettungsboot hinaus, um einige Menschenleben zu retten! Wenn aber Millionen in unserm Volk an Unzucht und Trunksucht zugrunde gehen, dann sollen wir gegen diese bösen Geister ganz wehrlos bleiben und nichts tun können? Unsere Ohnmacht der Sünde und der Krankheit, dem sozialen Elend und dem Tod gegenüber, — das alles ist doch zurückzuführen *auf den Unglauben!* Ist der Glaube die Hand, die Gottes Gaben nimmt, dann ist diese Hand schwach, krank, verdorrt oder faul, — warum nimmt sie nicht mehr? Warum kommt sie trotz alles Gottesdienstes leer zurück? Deine Kinder verdursten und du stehst am Schöpfbrunnen, warum bringt deine Hand keinen Trunk für ihre Seelen? Sei mal etwas stille, gehe einen Augenblick in dich: dann wirst du Jesum seufzen hören: Wie lange soll ich warten auf dich? Wie lange soll ich dir alles hinhalten und du nimmst nichts? . . .

Und was hat er nicht schon alles an uns gewandt? Gedenkst du des Tages, da der Herr dich aus der grausamen Grube deines Sündenverderbens errettete, da er mit hoher Hand und starkem Arm dich führte durch tausend Gefahren hindurch, weil er Lust zu dir hatte? Seither, wieviel Anschauungsunterricht durch Menschen und Erlebnisse, wieviel Anregung durch Bücher und Gespräche, wieviel Segensstunden durch Predigt und Sakrament hat er dir nicht geboten? Warum hat das alles nicht mehr gefruchtet und gewirkt? Sieh zu, ob's nicht wahr ist, der Fehler steckt in deinem Herzen! Da, wo du seine Hilfen und Segnungen nehmen solltest, war kein rechter Platz für Jesus zum Landen! Da hat das Boot mit deinen selbstsüchtigen Seufzern über allerlei anderes schon festgemacht. *Worüber seufzest du?* Wir sagten ja anfangs, daran könne man oft

den Menschen erkennen. O, du seufzest über körperliche Mißstände, über Arbeitslast und Geldsorgen, über Wünsche, die dir nicht erfüllt werden, über Götzenbilder, die der Herr dir zertrümmert, über Freuden, die dir fehlen und über andere Menschen, die dir antipathisch sind. Dieses Boot voll selbstsüchtigen, sündigen Seufzern muß erst fortgezogen werden. Solang du in solcher Stimmung bist, als täten dir Gott und Menschen täglich unrecht, kann dir von oben nicht geholfen werden, solange übertönt all dein Murren und Seufzen Jesu Stimme: „Wie lange soll ich dich so tragen?" Welches Seufzen soll siegen: Deins über ihn oder seins über dich? Das Seufzen will er dir gar nicht verbieten, sondern du sollst es nur richtig verstehen: Seufzen über dich selbst und deine Sünde, deinen Unglauben und deine Blindheit! Was murret ihr gegen mich, spricht der Herr, ein jeder murre gegen seine eigene Sünde! Darin liegt eben die Hilfe! Sobald du ebenso wie Jesus, über dich denkst, und in der gleichen Richtung wie er seufzest, kann seine Vergebung und Hilfe herankommen und an deinem Hafen anlegen. Damals kostete es ihm das Leben, jetzt kostet es ihn nichts, zu dir zu kommen. Er braucht dazu nicht nochmals zu sterben, — es braucht in der unsichtbaren Welt gar nichts Besonderes zu geschehen; nein, nur du mußt wollen und glauben und nehmen!

Wer aber das wirklich will und zwar heute noch will, der falte seine Hände und rede heimlich mit Jesus also: „Hast du von uns verlangt, wir sollten 77×7 Mal vergeben, — solltest du das nicht auch gegen uns tun, Jesus, du ewiges Erbarmen? Hast du nicht Gaben empfangen sogar für die Abtrünnigen, wieviel mehr für uns, die wir ja gar nicht daran denken, dir wegzulaufen oder dich loszulassen! Was sollte aus uns werden, wenn wir dich nicht hätten! Hast du dir solche elende Genossen zur Wegfahrt erwählt, wie wir sind, die dir ständig zur Last fallen, Herr, werde dann nicht müde, mit uns zu leiden, uns weiter zu tragen! Wir können dir nicht versprechen, daß es von heute ab mit all unserer Schwachheit vorbei sein soll, daß wir jetzt all unsere Eigenart und Unart

wirklich ganz und für immer ablegen werden, daß wir schon hier auf Erden ganz sündlos werden, — nein, das alles können wir nicht versprechen, aber wir bleiben bei dir und hängen an dir fest und schreien dir nach: Jesu, erbarme dich unser! Und wenn du unsern Unglauben schiltst, gut, so beugen wir uns und beten weiter: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Und wenn wir dich nicht genug geliebt haben, dann hab du uns um so lieber, daß die Sonnenstrahlen deiner Glut auch uns entzünden!"

Was gilt's, so wirst du eine Erfahrung nach der andern machen, die dir Jesu Bild schöner und reicher enthüllt. Wenn du ihn gern näher kennen lernen willst, mußt du mal Jesu Seufzen über dich empfunden und mit dem Echo deines eigenen Seufzens über dich beantwortet haben, denn dann löst Jesu süße Liebe die Disharmonie dieser zwei Klagetöne auf in den einen herrlichen Wohllaut: „Ich bin bei euch alle Tage und niemand soll euch aus meiner Hand reißen." Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Amen.

19.

Oculi.

Zeugen der Hoffnung.

1. Petri, 10—16.

Wenn einer ein altes verstaubtes Ölgemälde unter Schutt und Gerümpel auf dem Hausboden entdeckt und er reinigt es und findet es schön, — so kann er sich vielleicht doch über den Wert des Kunstwerks täuschen. Nun hat er es aber in seiner guten Stube aufgehängt und es kommen wirkliche Kunstkenner, Professoren der Akademie, und einer um den andern bestätigt es: „das ist ein echter Rembrandt" — dann wird das Bild erst mit ganz andern Augen angesehen.

Ähnlich kommt es mir beim aufmerksamen Durchlesen unseres heutigen Bibelabschnittes vor, als führte der Apostel drei Zeugen herein, die ihr Urteil über den Wert der christlichen Hoffnung abgeben sollen. Zuerst sind es die Propheten des alten Bundes.

V. 10—12: „Nach dieser Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der für euch bestimmten Gnade geweissagt haben, indem sie forschten, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi in ihnen, als er vorausbezeugte die für Christum bestimmten Leiden und die Herrlichkeit darnach, denen offenbart war, daß sie nicht sich selbst, sondern euch dienten mit dem, was euch jetzt verkündigt ist durch die, so euch das Evangelium gepredigt haben im heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist."

Denken wir uns einmal in die Lage der Propheten hinein. Sie haben noch nicht soviel Einblick in den Zusammenhang des Heils, als bei uns ein aufmerksames zwölfjähriges Schulkind leicht erlangen kann. In was für einem Dunkel über Gottes Absichten mit seinem Volk, mit dem Kommen und Wirken des Messias und mit dem durch ihn erworbenen Heil für alle Welt befanden sie sich. Wie Schiffer jener Zeiten ohne Seekarten und genaue Meßinstrumente, ja ohne das ganze vorzügliche Leuchtturmwesen unserer Tage bloß nach der Bahn der Sterne und nach unsichern mündlichen Nachrichten anderer den Weg durch die Wellen sich suchen mußten, so spähten jene Frommen angelegentlich nach der kleinsten Lichtstelle im Dunkel der Zukunft. Mit Gebet und Sehnsucht forschten sie nach Gottes Weisungen, die nur in der Vision, im Traum oder im Rahmen zeitgeschichtlicher Ereignisse ihnen zuteil wurden. Aber weil sie so wenig Licht hatten, schätzten sie das Wenige ganz anders ein, als wir unsern Reichtum. Was sie über die Zukunft Israels und die Leiden des Messias und das zukünftige Heil bruchstückartig in Erfahrung brachten, war ihnen hochwichtig, wie ein Stern in der Nacht. Dadurch werden sie Zeugen für die Bedeutung und die Größe unseres neutestamentlichen Heils. Mit jenem ängstlichen Forschen predigen sie uns, wieviel Wert unsere Heilsgnade und die Hoffnung auf die endliche Vollendung hat. Wenn einer von ihnen wiederkäme und erhielte blitzschnell den vollen Einblick in alles das, was sich unsere Konfirmanden schier an den Schuhsohlen abgelaufen haben, — er würde staunend die Hände über dem Haupt zusammenschlagen und unsere alte Christenheit schelten: „O ihr Toren und trägen Herzen, zu glauben und zu genießen, was euch alles geboten wird! Wie könnt ihr mitten im Überfluß so arm, mitten im Heilsgenuß so gleichgültig dasitzen! Wenn wir damals das alles so geahnt hätten!“

Das ist die erste Zeugenschaft für die Größe unserer Gnade und die Bedeutung unserer klar erkannten Hoffnung der ewigen Vollendung. Ehe wir den zweiten Zeugen verhören, kann ich mir nicht versagen, eine kleine Bemerkung zu machen. „Der

Geist Christi war in ihnen" und „deutete voraus auf Christi Leiden und Herrlichkeit." Petrus hat damit als ganz selbstverständlich vorausgesetzt, daß Christus schon da war, Jahrhunderte, ehe der Mensch Jesus geboren ward. Denn wenn jemand etwas wirkt, muß er vorher doch vorhanden gewesen sein. Das stimmt nicht mit dem Gerede mancher Theologen, als ob Jesus einfacher Mensch gewesen wäre. „Ehe, denn Abraham ward, bin ich!" Die Präexistenz des Sohnes Gottes gehört zum apostolischen Christentum und wer sie leugnet, bringt ein anderes Christentum auf als die Apostel.

Wir haben vorher am Schluß des 12. Verses noch einen Nachsatz ausgelassen, der uns den zweiten Zeugen stellen soll. Er lautet: „wohin auch Engel gelüstet zu schauen." Es ist nirgends gesagt, daß es ihnen verboten wäre, in das Geheimnis des Heils hineinzuschauen, das Christus für arme sündige Menschenkinder bereitet hat. Wenn es sie aber gelüstet, dahinter zu kommen, muß es doch für sie eine besondere begriffliche Grenze geben, die sie eben nicht überschreiten können. Es gibt ein altes Gemälde von einem spanischen Maler, auf dem das Kreuz auf Golgatha dargestellt ist, nachdem Jesus abgenommen worden ist. Am Fuße des Kreuzes liegen noch Spieß und Nägel und Hammer. Ein Engel steht mit verwundertem, nachdenklichen Gesichtsausdruck dabei und rührt mit der Spitze seines Fingers vorsichtig an einen Stachel der Dornenkrone, als ob er fragen wollte: Was bedeutet das alles? Wer selbst nie von Gott abgefallen und den Jammer der Sünde nie gekostet hat, — wie kann sich derselbe in das volle Verständnis dessen hineindenken, daß der Sohn Gottes in bitterem Leiden und Sterben solchen verlorenen Menschen eine herrliche Erlösung bereitet hat! Was weiß der ältere Sohn im Gleichnis von den Qualen die der verlorene Bruder durchgemacht hat, als er bei den Säuen hungerte! Was weiß er von der himmelhohen Seligkeit des Wiedergefundenen im Vaterhause! So stehen die Engel, heilige, starke Geister am Throne Gottes, mit einer geheimen Sehnsucht in der Seele da: könnten wir doch einmal dahineinschauen, was diese Sünder durchmachen, wenn sie selig werden! Damit sind

ſie wieder Zeugen für die Einzigartigkeit unſeres Heils. Und ſolches Heil und ſolche Seligkeit ſollten wir gering achten? Müſſen dann nicht die Propheten des alten Bundes und die Engel ihre Stimmen erheben und uns verklagen?

Aber der Apoſtel führt noch eine dritte Zeugenſchaft auf und zwar zwingt er gewiſſermaßen uns ſelbſt oder wenigſtens eine allgemein zugeſtandene Seite des wirklichen Chriſtentums in ſolche Stellung hinein, wenn er in den nächſten Verſen den Ernſt der Heiligung zum Zeugen aufruft.

V. 13—16: „Darum ſo begürtet die Lenden eures Gemüts, ſeid nüchtern und ſetzet eure Hoffnung völlig auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jeſu Chriſti. Als gehorſame Kinder ſtellet euch nicht gleichwie vorhin, da ihr in Unwiſſenheit nach den Lüſten lebtet, ſondern nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, werdet auch ihr heilig in allem Wandel, dieweil geſchrieben ſteht: Ihr ſollt heilig ſein; denn ich bin heilig." Wir wollen zuerſt die Worte in ihrer praktiſchen Bedeutung für unſer Chriſtenleben anſehen und dann das Zeugnis des Ernſtes daraus folgern.

Begürtet die Lenden eures Gemütes! Das lange ſchleppende Oberkleid des Orientalen wurde, bevor man ſchnellere Schritte machen wollte oder ſich zur Arbeit rüſtete, aufgerafft und um die Lenden mit dem angezogenen Gürtel befeſtigt. Aufs geiſtliche Gebiet übertragen, ſoll das heißen: „Wir ſollen es mit dem Verſtand machen, wie die Leute, die voran wollen, es mit ihren Kleidern machen: daß wir um den Verſtand den Gurt der Einfalt des Glaubens legen, auf daß der Verſtand nicht durch allerlei Gedanken und Überlegungen, die nichts fruchten, verdorben oder feſtgehalten werde und wir alſo in unſerer Hoffnung nicht gehemmt werden, ſondern in ihr einen leichten Gang zu Gott haben." (Kohlbrügge.) Das iſt die Mahnung: Vorwärts, macht vollen Ernſt mit eurer großen heiligen Sache. Die Ausſicht auf die Vollendung muß jetzt im täglichen Leben ihre ſtarke Wirkung haben.

Weil aber manche eifrige Leute, besonders Frischerweckte, sich leicht zu mancherlei phantastisch ausgemalten Schwärmereien mit fortreißen lassen und dabei noch meinen, das wäre das besser verstandene „entschiedene" Christentum, setzt Petrus als weiser Pädagoge sofort noch ein Gegengewicht auf diesen anspornenden Kommandoruf: Seid nüchtern. Behaltet die Augen offen, damit ihr keiner noch so fromm scheinenden Umnebelung zum Opfer fallet. Erst wenn diese beiden Vorfragen wirklich erledigt sind, bekommt die nächste Mahnung ihre volle Bedeutung: die Hoffnung völlig auf die Gnade setzen! Wann wird man das in unseren evangelischen Christenkreisen ganz gelernt und wirklich geübt haben! Wer sich auf zwei Stöcke stützt, steht viel unsicherer, als wer sich mit beiden Händen und der Wucht des Körpers ganz auf einen Stock stützt. Zu einem Viertel auf seine Bravheit und zum andern auf seine Erfolge und zum dritten auf seine Beliebtheit bei andern Christen und bloß mit dem letzten Viertel auf die Gnade sich stützen, — das gibt ein Bild vieler Mitchristen! Aber ganz auf die Gnade! Da möchte ich daran erinnern, daß die Schrift viererlei Gnade unterscheidet. 1. Die vorlaufende Gnade, da der Vater uns zum Sohn zieht, — oft noch ohne, daß wir davon etwas ahnen; jedenfalls so, daß wir noch gar nicht in Gefahr kommen, selbst etwas hinzuzutun. Wir müssen uns im Blick auf manche Seelen, die noch auf dieser Stufe stehen, ganz auf die Gnade verlassen. 2. Die rechtfertigende Gnade, wo das Blut des Sohnes uns gerecht macht ganz ohne unsere Biederkeit und unsere Werke. Recht verstanden und tief erlebt, kann man da nur seine ganze Hoffnung und sein ganzes Vertrauen auf die Allgenugsamkeit der Gnade setzen. 3. Die bewahrende Gnade, daß der uns erlöst hat, uns auch bewahren will vor dem Argen und vor dem Rückfall. Wer wollte sich da im Ernst auf etwas anderes verlassen, als nur auf die Gnade? 4. Die zukünftige Gnade, daß die herrliche Vollendung der Kinder Gottes nicht ausbleiben wird, daß auf die Zeit der jetzigen Knechtsgestalt die Herrlichkeit folgt. Dazu können wir kein Wölkchen schieben und keinen Sonnenschein schaffen, — es ist alles nichts als

Gnade! Sollten wir nicht endlich gewillt sein, unser eigenes Tun und Treiben gering zu achten und alle Hoffnung ganz allein auf die Gnade zu setzen!

Als gehorsame Kinder, — ist das nicht selbstverständlich, daß wir solchem mächtigen Gnadenzuge antworten mit völligem Gehorsam? — stellet euch nicht gleichwie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet! Früher war die Lust des Fleisches, der Selbstsucht, der Eitelkeit, der Rechthaberei der treibende Faktor in unsern Entscheidungen. Darnach richteten wir unsern Wandel, daß recht viel Fleischespflege und recht viel Weide für unser liebes Ich herauskam. Das ist jetzt anders geworden. Die erfahrene Gnade zieht uns in ein neues Triebleben herein: Die Liebe Christi dränget uns also! Früher war Unwissenheit ein Milderungsgrund, jetzt wissen wir, was die Gnade für ein wundervoller Ersatz für die verderbliche Lust geworden ist, — können wir da mit offenen Augen, als die bewußt sich gegen ihren heiligen Antrieb auflehnenden Rebellen dem alten Lusttreiben nachgehen? Das bedeutet, es gibt prinzipiell eine Unmöglichkeit, Gnade zu genießen und im selben Augenblick dieselbe durch ein selbsüchtiges Lustleben zu verhöhnen.

Es ist nur die natürliche Konsequenz dieses Gedankens, wenn der Apostel fortfährt: „sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, werdet auch ihr heilig in allem euren Wandel, dieweil geschrieben steht: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Die Berufung des Heiligen hat der Lustherrschaft ein Ende gemacht, denn seine Heiligkeit bringt uns die Unheiligkeit der Lust zum Bewußtsein. Jetzt gibt es eine Gottesherrschaft des Heiligen in uns. Heilig heißt abgesondert vom profanen, sündigen Lauf und Wesen der verdorbenen Welt. War dort die Selbstsucht der eigentlich stärkste sündige Trieb, dann tritt jetzt das Gott-Suchen Ihn-meinen, Ihm-Gehorchen, Ihn-Lieben an die Stelle. Ein neues stärkeres Prinzip, ein neues Motiv, — neue Gründe, neue Ursachen — neue Wirkungen! Zu dem neuen Wesen berufen, haben wir bloß den neuen Antrieben ganz gehorsam

zu sein, unsern Willen in Gottes Willen dahinzugeben, so wird die ungehindert wirkende Gnade schon ihr Werk tun.

Diesen ganzen Ernst der Heiligung, diese Realität des neuen Lebens, nannte ich vorher den dritten Zeugen für die Größe unseres Heils und den Wert der Christenhoffnung. Man wird es unserm Heiligungsernst anspüren müssen, wie sehr wir durchdrungen sind von der Einzigartigkeit unsres Heils. Ein zweites, ein andres, ein höheres Heil gibt es nicht. Versäumen und verträumen, vernachlässigen und verachten wir dieses, — dann gibt's kein anderes für uns. Im täglichen Ernst der Nachfolge Jesu bezeugen wir es andern und uns selbst, daß wir auf die Zusammengehörigkeit mit Christo jetzt und einst alle unsere Hoffnung setzen!

Die drei Zeugen für die Hoffnung habt ihr gehört — wie wollt ihr nun entscheiden? Trotz ihres Zeugnisses hoffnungslos durchs Leben und trostlos in den Tod gehen — oder wollt ihr selbst Zeugen werden für die Hoffnung, die in euch ist und den Ruhm der Hoffnung fest behalten bis ans Ende? Entscheidet euch und dann lebt nach solcher Entscheidung! Amen. —

20.

Lätare.

Zweierlei Traurigkeit.

2. Cor. 7, 10.

Muß nicht der Zweck des Lebens, wenn wir ihn erkannt haben und ihm gemäß leben, sein Licht bestimmend und bezeichnend in unsere Tage werfen? Wenn ja, dann muß wohl der Zweck des Lebens ein Spital oder ein Gefängnis sein, denn die meisten Leute ziehen griesgrämig, verstimmt und verärgert ihre Straße, je mehr sie vom Leben hinter sich haben. Aber nein, wir sind bestimmt für eine ewige, große Freude und sollen uns hier nur recht freuen lernen. Freilich nicht an den sinnlichen Reizen, nicht an der Sünde, sondern an Gott. Dann kann ich heute mit Fug und Recht versuchen, euch durch zwei Traurigkeiten zur Freude zu führen, um so mehr als ich es überhaupt für eine meiner wichtigsten Lebensaufgaben ansehe, andere froh zu machen. Denn ich bin mit Walter von der Vogelweide einverstanden, der da sagte: „Kein Mann taugt ohne Freude" und halte dafür, daß die stets fröhlichen Menschen besser sind, als die stets traurigen.

1.

So spüren es auch die Kinder, daß sie auf Freude angelegt sind (Lachen ist gesund, Weinen macht krank und blind!) und bevorzugen ganz von selbst, was ihnen Freude verspricht. Da sie nun in jungen Jahren noch sehr stark von sinnlichen Reizen abhängig sind, haben sie sich kritiklos der ersten, oberflächlichen

Art von Freude, der an der Welt und an sich selbst, mit vollem Schwung ergeben. Das kann nicht so bleiben, sonst könnten sich die Seelen ganz verlieren und ihre ewige Bestimmung vergessen; darum dauert es bei den Meisten nicht lange, bis Enttäuschung und Traurigkeit sich einstellen. Hier hat man im Jugendrausch ein Verbrechen begangen, — und alles war verpfuscht. Ich habe sie im Gefängnis besucht, die jungen Menschen, die zehn, fünfzehn Jahr ihrer besten Lebenszeit hinter Schloß und Riegel sein müssen! Oder dort holte man sich im Leichtsinn der Sünde eine Krankheit, die ihren Stempel dem Leibe aufdrückt lebenslang! Mancher verlor sein Vermögen oder seine Ehre, daß man ihm kein rechtes Vertrauen mehr schenkt und kann den Schlag nie mehr verwinden. Oder kennen wir nicht unglückliche Ehen genug, darin die Leute heimlich seufzen und weinen, die vor den Leuten lächeln müssen! Ja, wahrhaftig, es scheint dafür gesorgt zu sein, daß alle die harmlosen Weltliebschaften früher oder später in bittere Traurigkeit übergehen.

Aber der Charakter dieser Traurigkeit ist, daß der Mensch über den Verlust der Weltfreude trauert, ohne sich recht klar zu werden, woran das Rad seines Lebenswagens zerschellte, — daß er in seiner Traurigkeit ohne Gott ist und es ihm nicht einfällt, an dieser Stelle eine Änderung zu suchen. Infolgedessen ist die Wirkung dieses großen Heilmittels der Vorsehung sehr verschieden.

Gewiß, da sind einige, die murren nicht nur über andere Menschen oder ein blindes Schicksal, sondern mußten den Zusammenhang ihres Schmerzes mit einer bestimmten Sünde so handgreiflich erfahren, daß sie nun von solchem Laster lassen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, — ein kluger Hund meidet die Gelegenheiten, wo man ihm die Peitsche zu kosten gab. Aber ist das Sittlichkeit? Dabei hält sich solch ein Mensch um dieser einen Änderung seines Gebahrens willen für besser als andere und panzert sich gegen jedes Wort von Buße und Sinneserneuerung. Oder es sind andere, die haben sich aus jenen Enttäuschungen eine Art Religion und Kultus zurecht-

gemacht. Als ob der Weltschmerz, dem sie nun huldigen, den Namen Religion verdiente! Jetzt halten sie es für ihre Pflicht, mit langweiligem Sauersehen jedem natürlichen Frohsinn den Krieg zu erklären, — eine Religion zum Weinen, ein Leben zum Sterben! — Wieder andere verfielen in eigentümliche Lähmungen des inneren Menschen: alles Gute in ihnen starb unter jenen Enttäuschungen und sie spüren nur Mißgunst, Neid, Empfindlichkeit, Eifersucht, bis sie alle andern wirklich hassen, die noch hoffen und lachen können. Von da ist nur ein Schritt zum Verzweifeln oder zum Selbstmord oder zum Irrsinn! Wie sagt doch unser Text: „Die Traurigkeit der Welt wirkt den Tod."

Muß das allen so gehen, die an der Schwelle gestolpert sind oder deren Wagen ohne Bremse in den Graben stürzte? Giebt's keinen andern Ausweg?

2.

Ein großer Dichter gibt den merkwürdigen Rat: „Nichts ist interessanter als die Menschen kennen zu lernen, — aber hüte dich, dich selbst kennen zu lernen." Das würde ihm wohl die olympische Ruhe und die Behaglichkeit des Genusses stören. Aber gerade an dieser Stelle ist der Wendepunkt: Kehre in dich ein, — studiere dich selbst ehrlich und genau und du wirst als die eigentliche Wurzel aller jener Traurigkeit deine Sünde erkennen. Das kann man aber erst, wenn man mit seiner Traurigkeit nicht allein bleibt, sondern zu Gott kommt. Traurige pflegen sich gegenseitig anzuziehen. Gibt es denn eine Traurigkeit Gottes?

An und für sich kann man kaum davon reden, denn die Schrift nennt ihn den „seligen Gott" und bei ihm ist kein Wechsel von Licht und Finsternis, von Stimmung und Verstimmung; sonst müßte eine solche Verdunkelung ewig währen. Er gleicht nicht dem Menschenkind, welches das mißratene Spielzeug seiner Laune im Zorn zerbricht und verdirbt, sondern er hat Geduld, er hat Zeit, — denn er hat die Ewigkeit! Darum läßt er alles sich ausreifen, austoben und sorgt doch dafür, daß es natür-

lich, organisch, psychologisch zu seinem Ende komme. Aber untätig, gleichgültig wie ein stummer Marmorgötze ist er nicht, — nein, er hat jemand von seiner Seite gestellt, der an seiner statt Trauer und Schmerz um die abgefallene Menschheit aufs tiefste empfinden konnte: Jesus, sein Sohn und Abbild! In Jesu Leiden und Sterben ist's wie einem gigantischen Schauspiel für die ganze Menschheit grandios dargestellt worden: So leidet Gott um deine Sünde! „Ich bin unter euch gepreßt, wie ein Wagen kirret unter den Garben," heißt es bei einem Propheten; „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deiner Missetat," bei einem andern. Darum kommt die trauernde Menschheit nicht los vom Kreuz auf Golgatha; darum hat es diese geheimnisvolle Anziehungskraft: es ist das stärkste Erziehungsmittel. Des Vaters Tränen über sein Kind! Jesus weint über Jerusalem, aber er stirbt um die ganze Welt! Der Schmerz um der Menschheit Sünde brach ihm am Kreuz das Herz; das ist die eigentliche Ursache seines Todes gewesen.

Erst wenn man betroffen fragen gelernt hat: Worüber trauert Jesus so? Was bricht ihm dort das Herz? findet die Antwort eine offene Tür unseres Herzens: Über dich, über deine Sünde! Daß du gegen Gott gefrevelt hast, daß dir Gott in deiner Traurigkeit nicht nur fehlt, sondern du seine Abwesenheit und Entfernung verschuldet hast, das wird ein neuer Jammer. Welches Kind kann lachen, wenn es den Vater traurig sieht über seine Untaten? Oder wenn es den fürchterlichen Eindruck bekommt: Dadurch habe ich den Vater und seine Freundlichkeit verloren für immer! Jetzt kann nur noch eins kommen, daß er mir auch das Vaterhaus verschließt für immer! Dann fängt eine neue Art der Traurigkeit in der Seele an: Die Traurigkeit um Gott! Daß man ihn verloren! Wasser braucht achtzig Grad, um zu sieden, — wie heiß muß dein Schmerz der Buße sein, damit deine sündige Eigenliebe endlich zerschmilzt und vergeht und statt dessen sich alles dreht und wallet um das Eine: wie kann ich wieder mit Gott in Ordnung kommen? Erst im Verständnis solcher Schmerzen entsteht die gott-

gemäße Traurigkeit, wo man ganz absieht von den irdischen Folgen der Sünde, sondern nichts spürt als die reine Reue um den Verlust des Gottesfriedens und der Gottesfreundlichkeit.

Und diese Reue hat noch eine Wendung in sich selbst. Denn du mußt dir doch sagen: Ist deine von Gott in dir gewirkte Traurigkeit größer als Gott? Stärker als seine Liebe, die doch in Christo Jesu noch mehr schaffen wollte als bloß die Darstellung jenes Schmerzes? Hat Gott damit gesiegt, daß seine Traurigkeit um die Sünde dich mit angesteckt hat, dann kann er doch dabei nicht stehen bleiben. Wer soll weiter siegen: Gott oder deine Traurigkeit? Sie war ja nur in seiner Hand das starke Mittel, dich zu ihm zu ziehen. Dazu mußte Jesus so deutlich sprechen: Er selbst der Vater hat euch lieb! Also hat Gott die Welt geliebt, — doch nicht nur dazu, um sie traurig zu machen, — sondern um sie den Weg aus der Tiefe zu seiner Höhe zu führen. Gibst du ihm recht, dann gibt er Gnade! Jetzt kann er helfen, heilen, wie sein Name sagt: Jesus heißt Helfer, Heiland.

Jetzt vertraue dich diesem Jesus an, dann gibt's ein großes Aufatmen: er ist gekommen, um uns mit dem Vater zu versöhnen. Hat er das erste Stück seines Werkes an dir erreicht, dich die rechte Traurigkeit über die Sünde zu lehren, dann waret ihr nicht nur dazu Hand in Hand gegangen, — nein, dann führt er dich weiter zur Erkenntnis: Ich tilge alle deine Sünden! Sie haben ihre Rolle ausgespielt! Der Zweck ist erreicht! Nun kann die Traurigkeit umschlagen in helle Freude und zwar zuerst an Jesus, mit Jesus und durch Jesus — und dann führt er uns zum Vater und wir lernen die reine Freude an Gott und über Gott kennen.

Darum ist mein Rat: wenn eine Traurigkeit an dich herankommt, dann prüfe erst, ob sie ohne Zusammenhang mit Gott ist. Ist das der Fall, dann laß dich mit ihr nicht ein, dann gib ihr keinen Raum, widme ihr keine Träne, kein Herzblut; — dann ist sie Gift und Tod für dich! Wendest du das Interesse deiner Liebe von ihr weg zu Jesus hin, so wird sie vergehen, wie eine zertretene Schnecke, wie Märzschnee in der Mittags-

sonne schmilzt, wie Wassertropfen auf heißem Steine verdunsten! — Ist aber Traurigkeit da mit Gott, gottgemäß, da halte still; das ist die Reue, die niemand gereut! Ist Gott dabei, dann hat's keine Not; denn wo er ist, da ist auch Vergebung und Gnade, Liebe und Trost. Da wird unsere Freude erst vollkommen: die göttliche Traurigkeit ist dann ein besonderer, uns zeichnender Zug im Antlitz. Leute, die bei aller Freude am Herrn die geheimen Tränen noch weinen, weil sie Leid tragen über ihre Sünde, haben eine tiefere, geistigere Schönheit, als jene, die mit ihrer narbenlosen Heiligkeit prahlen. Die Seele braucht eben den Tau jener Tränen zu ihrem schönsten Glanz und feinsten Schmelz. Dadurch aber lernt sich erst recht die Freude an Gott, diese Lust und Lebensart der Ewigkeit, von der wir jetzt schon sagen dürfen: Die Freude am Herrn ist unsre Stärke! — So stehet auf, ihr Traurigen, ihr sollet getröstet werden! Stehet auf den Weg zu gehen der Freude entgegen, die ewig währet! Amen.

21.

Judika.

Passionsbetrachtung.

Joh. 19, 1—5.

Sind wir ganz ehrlich gegen unſere Erinnerungen? Oder üben wir uns nicht, was die Bilder unſerer Erinnerung anlangt, auf denen wir die Hauptrolle ſpielen, Licht und Schatten ſehr ungleich zu verteilen? Eine Szene, die uns in einer Glanzrolle zeigt, pflegen wir noch etwas aufgeputzt ins vorteilhafteſte Licht zu ſtellen und ſind unermüdlich, ſie wiederzuerzählen. Es gibt andere Gelegenheiten unſeres Lebens, von denen wir niemals ſprechen, die wir, wenn ſie plötzlich hinter der Schwelle des Bewußtſeins auftauchen, als geringfügig und nebenſächlich ſo ungünſtig wie möglich behandeln, nur daß ihrer nicht gedacht werde. Denn die Demütigung, die für uns in ſolcher Erinnerung liegt, möchten wir nicht nochmals auskoſten. Eine einzige ſolche Erinnerung macht eine Ausnahme. Ein edler, hochgemuter Menſch kam durch unſere Schuld in ſo entſetzliche Spannung und in ſolchen unſagbaren Druck der Seele hinein, daß er darüber zuſammenbrach; ehe man das Mißverſtändnis aufgeklärt hatte, daß er ja ganz ſchuldlos ſei, ſtarb er einen qualvollen Tod an gebrochenem Herzen. Woran liegt es, daß wir dieſe eine Erinnerung nicht nur von ferne auftauchend dulden, ſondern daß wir Jahr für Jahr uns aufs angelegentlichſte mit ihr beſchäftigen? Wie iſt es zu erklären, daß nicht nur die Kunſt ſich jenes Vorganges bemächtigt hat und nicht müde wird, ihn von den verſchiedenſten

Seiten darzustellen, sondern auch das stille Grübeln und Sinnen sich mit einer Art Vorliebe auf die Einzelheiten jener schauerlichen Geschichte zu sammeln pflegt? Das läßt sich nur daraus erklären, daß jenes uns demütigende Ereignis sich in der Folge zu einer Kraftquelle ersten Ranges gewandelt hat. Ich meine natürlich die Passionsgeschichte Jesu von Nazareth.

Heute möchte ich nur einen kleinen Ausschnitt aus derselben zur Betrachtung und Vertiefung vor unser geistiges Auge stellen. Pilatus nimmt Jesum und ließ ihn geißeln. Wehrlos in roher Feinde Hände gegeben zu sein, daß sie rücksichtslos einen hin- und herzerren können, ist schon für eine freie, hochentwickelte Persönlichkeit eine Nervenqual. Wie wird dieselbe aber gesteigert, wenn nationale oder religiöse Wut die Gegensätze verschärft! Die germanischen Legionäre, die nach zuverlässigen Angaben damals in Jerusalem standen, haßten die Juden als Rasse und verachteten sie um ihrer religiösen Sonderart willen. Wenn Jesus ihrer Willkür zur Geißelung überlassen war, sahen sie in ihm den Vertreter des verhaßten Judenvolks und was sie über seinen Anspruch, ein König der Juden zu sein, verstanden hatten, mochte erst recht ihre Spottlust entfesseln. Die Geißelung vor der Kreuzigung war römisches Recht; die Verspottung eine Zugabe des rohen Rassenhasses. Solche Zugaben aber pflegen jede Qual zehnfach zu verschärfen.

Bei der Geißelung ward der Mensch mit entblößtem Oberkörper derart an einen niedrigen Pfahl gebunden, daß die Haut des Rückens straff gespannt ward. Schlug man jetzt mit Lederpeitschen, an deren unteren Enden Bleistücke oder scharfe Knochenteilchen eingeflochten waren, auf das Opfer los, so rissen die Hiebe Haut und Fleisch vom Körper ab, daß das Rückgrat bloß lag. Daher kam es nach zeitgenössischen Berichten aus Rom wiederholt vor, daß jemand, der so gegeißelt worden war, gar nicht bis zur nachfolgenden Kreuzigung aushielt, sondern unter den Geißelhieben sein Leben aushauchte. Solcher Marter ward Jesus preisgegeben.

Dann die Zugabe! Als er atemlos, den Rücken voll

offener Wunden, vom Pfahl losgebunden war, harrte seiner keine Linderung, kein Ausruhen. Jetzt mußte er den Spottkönig spielen. Von biegsamen Stachelranken ward ein Kranz gebunden und eine rohe Faust drückte ihm denselben aufs Haupt, daß die zollangen Stacheln ihm die Stirn zerfetzten. Ein schmutziger Soldatenmantel ward um den blutigen Rücken geworfen, in die zusammengebundenen Hände als Szepter ein Rohr gesteckt und die Posse begann. Einer beugte vor ihm mit frevlem Spottwort das Knie, ein andrer schlug ihm ins Gesicht, andere verneigten sich und schrien: „Sei gegrüßet, lieber Judenkönig!" So verhöhnten sie den Juden, den Wehrlosen, den von rasenden Schmerzen Gepeinigten. Welche Zugabe!

Wollen wir blitzschnell dazwischen *an uns* denken und das ganze Raffinement, womit wir unsern Leib zu pflegen und zu nähren und zu schmücken lieben oder wie wir alles aufbieten, um unsere Person mit fremdem Glanz zu zieren! Wie oft ist da auch alles falsch, — nur eine Maskerade der Eitelkeit! — falsche Mäntel, falsche Kronen, falsche Ehren und Titel und dabei wären wir empört, wenn man uns nicht nach unserer eigenen Wertschätzung behandelte! Und diese Gegenüberstellung ist keine müßige Spielerei der Phantasie, sondern es ist der wirkliche *innere Grund für Jesu tiefe Schmach* und Jesu bohrenden Schmerz, daß wir so selbstsüchtig und hochmütig auf unsere Ehrung erpicht sind. Denken wir daran, wenn wir nächstens wieder einmal nur so ganz am Rande unseres Erlebens verkleinert oder verspottet werden, wie weh das tut! Oder denken wir lieber daran, wenn man uns ehrt, wie das der Seele schmeichelt! Dürfen wir ehrlicherweise mitsingen: „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten, die uns Sünd und Welt bereiten . . ."?

Oder sollen wir uns erinnern, wie oft *unsere nervöse Empfindlichkeit*, das Gekränktsein, die Reizbarkeit bei den geringfügigsten Anlässen uns in Harnisch brachte? Werden wir nicht vielfach auf zwei Gebieten ganz falsch erzogen, daß man uns lehrt, wir sollen uns nichts gefallen lassen und wir brauchen uns bei körperlichem Weh nicht zu beherrschen? Wie wenig

hält der verweichlichte Kulturmensch aus! Gegen jeden Anflug eines Schmerzes muß es Mittelchen geben oder er fühlt sich in seinem Naturrecht auf Behagen gekränkt. Man muß nur viele Zeitgenossen in körperlichen Leiden beobachtet haben und an seine eigenen Empfindungen denken, um zwischen Jesu Leiden und unserem Wesen einen tiefen inneren Zusammenhang zu erkennen!

Wie lang die Zugabe zum ordnungsmäßigen Leiden der Geißelung gedauert hat, wird uns nicht gesagt: dem Gemarterten dehnen sich solche Minuten endlos! Dann gab's wieder einen Szenenwechsel. Pilatus will noch einen Versuch machen, um die letzte Konsequenz seiner Inkonsequenz sich zu ersparen. Jesus wird in seinem jammervollen Zustand, blutig, verspieen, wankend herausgeführt, um das Mitleid der Masse zu wecken. Sie sollten sehen, wie weit ihr Haß ihn schon erniedrigt, gequält und entstellt hat. Ich glaube auch, daß, als Pilatus ihn so dem Volke mit dem Worte vorstellte, in dem sich Verachtung und Mitleid paarte: „Sehet, welch ein Mensch!" — zuerst eine Totenstille eintrat. Manche mochte es doch kalt überlaufen. Vor einer halben Stunde noch hatten sie seine hoheitsvolle Haltung vor dem Richter anstaunen müssen, — jetzt steht ein gebrochener, gequälter, entstellter Mensch vor ihnen. Aber im nächsten Augenblick hat das schlechte Gewissen der Menge und das fanatische Anführen der Obersten gesiegt; brandend wie das Meer tobt der Schrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Wer spürt nicht die Verschärfung von Schmerz und Schmach, wenn nicht bloß einige fremde Soldaten des Zeugen sind, was einem angetan wird, sondern jetzt vom Hochpflaster aus das ganze Elend mit all den Symbolen der infamen Spottmaskerade den Tausenden seines Volks gezeigt ward! Wenn Jesus seine Blicke auch flüchtig über die Masse gleiten ließ, — wieviel bekannte Gesichter mochten da auftauchen! Da waren seine stolzen erbitterten Gegner, die er im Wortgefechte geschlagen; — wie höhnisch mochten sie jetzt triumphieren! Ja, das war ihre Stunde und die Macht der Finsternis! Und dort die andern, die er geheilt, denen er wohlgetan, die er getröstet,

— jetzt verzerrten sich ihre Gesichter in satanischer Verblendung. Und wo waren seine treuesten Anhänger und intimsten Freunde? Taucht kein um ihn bekümmertes, tränenüberströmtes Antlitz auf, das für ihn zeugt? In was für Schmerzensabgründe der Verschärfung hat der freiwillige Helfer tauchen müssen, nur um uns von uns selbst zu erlösen!

„Sehet, ein Mensch!" ruft Pilatus. Ja, so würde jeder Mensch aussehen, so jeder dastehen als ein verspottetes Jammerbild, wenn alle seine Sünde sich mit ihrer Wirkung über ihn ergießen könnte! Jetzt hat er sich an unseren Platz gestellt, unseren Jammer auf sich zu nehmen, um uns Frieden und Stille, Vergebung und Freude zu schaffen. Hat er seine Absicht mit all solchem Leiden bei dir erreicht? Ist dein Leben, seit du an diese innerste Bedeutung seines Jammers gläubig geworden, voller Frieden, voller Segen, voller Achtung bei Gott und Menschen, voller Freundlichkeit und Liebe? Dann siehst du hier den Schlüssel für solch unverdientes Glück! Fehlt's dir aber an dem allen, dann erhebt dieser leidende Jesus heute gegen dich die Anklage: „Was läßt du mich dies alles leiden, wenn du nichts davon hast?" Oder er weist heute mit dem Finger auf uns: „Sehet da die Menschen, die mich so vergeblich haben leiden lassen!"

Ja, die eine Erinnerung an den, der durch unsere Schuld zugrunde ging, können wir nicht ungerecht behandeln. Sie setzt sich immer wieder durch; es ist ihr Recht, beachtet zu werden. Denn sie will eine Wirkung in unserem Leben auslösen wie keine andere. Dem einen wird sie zum quälenden Ankläger, zum Gespenst, das ihn verfolgt wie die Rachegöttinnen der Alten, — dem andern zum seligen Akkord: Hier fließen alle meine Freudenquellen! Hier fing die ewige Bewegung an, die zum Leben führt im Licht! Gesegnete Erinnerung! Amen.

22.

Palmarum.

Die Geſchichte einer Kriſis.

(Aus einer Anſprache.)

Ev. Joh. 1, 29. Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Die Geſchichte einer Kriſis hat man an ſich oder an andern wohl ſchon erfahren. Wenn bei einer Krankheit das Fieber den höchſten Grad erreicht hat, tritt der Zuſtand ein, bei welchem es oft an einem Haar hängt, ob Leben oder Tod den Sieg davontragen werden. Entweder treibt die furchtbare Erregung des Blutes die eingedrungenen Fremdkörper hinaus, oder das Gift ſiegt! Leben oder Tod! Und die Grenze, die Grenzſcheide zwiſchen beiden, den Umſchwung nennt man die Kriſis.

Aber es gibt noch andere Kriſen als bei der Krankheit des Leibes. Auch in deinem Leben gab es ſolche Kriſen! Die erſte Kriſe trat ein an dem Tage deiner Konfirmation. Da lag die Schulzeit und der Konfirmandenunterricht mit ſeinen ernſten Lehren hinter dir und vor dir die Welt mit ihrer Luſt, die dich lockte und die Freiheit, die du ſo heiß begehrteſt. O, es gibt kaum einen anderen ſo berauſchenden Klang, nichts, das ſo mitfortreißend auf die Gemüter der Menſchen wirkt als das Wort: Freiheit! Denk zurück an jene längſt vergangenen Zeiten! Was haſt du damals gewählt? Haſt du die Luſt des Fleiſches gewählt auf Koſten deines Kinderglaubens? —

Dann kam in deinem weiteren Leben noch eine Krise, und vielleicht noch eine auf sittlichem Gebiet. Wie bist du daraus hervorgegangen? Hattest du sittliche Kraft genug, dem Irrtum zu entgehen oder hast du eine sittliche Schuld auf dich geladen? Denn Irrtum und Schuld hängen voneinander ab und bedingen sich gegenseitig. Je mehr Schuld, je mehr Irrtum und umgekehrt! Wären wir weniger schuldig, so verständen wir auch die Wege Gottes besser. Gott läßt die Menschen ihre eigenen, selbstgewählten Wege gehen und ihren Frieden und ihr Glück auf ihnen suchen. — Gib mir aus einer Stadt die Adressen von ungläubigen Menschen, die zehn Jahre ihres Lebens glücklich und zufrieden, in ihr Schicksal ergeben, gelebt haben; kennst du sie, so gib sie mir, ich möchte sie auch kennen lernen! Ich bin über fünfzig Jahre alt, und nur einmal ist mir eine Frau höhnisch lächelnd entgegengetreten und hat gesagt: „Herr Pastor, bei uns wird das Glück nicht krank, wir haben zehn Millionen auf die hohe Kante gelegt!" Was ist geschehen? Nachher kam ihr Mann ins Gefängnis, ihre Möbel sind verkauft, ihre Kinder dienen in fremden Häusern und — sie ist mit einem fremden Mann davongelaufen! Ja, ja, — „das Glück wird nicht krank" und der Mensch häuft Schuld auf Schuld auf sich und merkt nichts, bis er vor seinem sittlichen Bankerott steht, bis er die Achtung vor sich selbst verliert. Man kann sich der Fleischeslust auf Kosten seiner Gesundheit, seiner Familie, seiner Ehre und seines guten Gewissens hingeben, aber, wenn man das höchste Gut des Menschen, seine Selbstachtung verliert, dann ist Leben Verzweiflung! Dann gibt es für viele nur noch Irrsinn oder Tod. Ist man so sittlich bankerott, kann man mit seiner Kraft nichts mehr ausrichten, zieht einen die Schuld in den Staub, daß man nicht mehr weiß, wie man es aushalten und ertragen kann, dann bietet sich die Hilfe von oben an. Schweig nur still, er steht vor deiner Seele: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an, so jemand meine Stimme hören wird, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten!" Warum nimmt man solche Hilfe nicht an, die einem geboten? Ich möchte einmal den bankerotten Kaufmann sehen,

der, wenn er am nächsten Tage gehen soll, den Konkurs anzumelden und heute noch ein Kapital angeboten bekäme, vielleicht zinsfrei auf mehrere Jahre, nicht mit Freuden zugreifen würde, um sich aus dem Bankerott und der Schande zu retten. Warum wollen sich die Menschen nicht religiös und sittlich helfen und retten lassen? Warum nicht das Gnadengeschenk aus Jesu Händen nehmen? Was ist denn an den Händen Jesu besonderes, daß du von ihm nichts entgegennehmen kannst? Sind sie nicht reiner als aller Menschen Hände, von denen du ohne Besinnen Gaben entgegen nimmst? Jesu Hände sind blutbefleckt! Befleckt mit seinem Blut, das unschuldig für die Menschen vergossen wurde, als er für sie am Kreuze starb, und Blut ist ein besonderer Saft! Diese blutbefleckten Hände können die Menschen nicht ertragen; sie wollen nicht von ihm erlöst sein! Wie konnte er für sie sterben wollen! Das wollten sie nicht; er hätte sie erst fragen müssen. Nun sind sie ihm ja eigentlich ihr Herzblut schuldig, wenn er für sie sein Leben ließ, und das bringt sie in eine abhängige, gedrückte Stellung ihm gegenüber. Mit eigener Kraft, mit eigenem Willen wollen sie etwas ausrichten, mit ihrem Kopf durch die Wand rennen und, wenn man ihnen von Jesus spricht, dann können sie es nicht hören, sie halten's nicht aus. An Gott, der ohne sittliche Forderungen zu stellen das Weltall regiert, glauben, das geht noch an, aber daß Jesus, nach der Reinheit seines Lebens, anstatt mit sittlicher Kraft als ein Mann aufzutreten und seine Feinde zu zerschmettern, sich in Demut verhöhnen, brutal behandeln und unschuldig verurteilen ließ, das ist ein Skandal, das ist empörend! Daher die Feindschaft gegen Jesus, der Christushaß, der bei hoch und niedrig zutage tritt. Als ich einst vor vielen Jahren in Berlin arbeitete, da sprach ich auch einmal vor Sozialdemokraten. Als ich alles Einleitende gesagt hatte und nun zu dem Hauptpunkt, der Stellung zum Herrn gelangt war, da sprang einer der Zuhörer, wie man das in einem öffentlichen Lokal wohl tun kann, auf und rief: „Es hat keinen Zweck weiter zuzuhören!" Geschlossen verließen sie die Versammlung. Haß gegen Jesus oder Angst vor der Wirkung des

Wortes trieb sie hinaus. Gibt es denn keinen andern Weg aus dem Elend? Ich weiß keinen! Die Schrift sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ „Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Bei einer leiblichen Krankheit schickt man so bald als möglich zum Arzt, und seine Anwesenheit beruhigt schon die Angehörigen und den Patienten. Bei der Krankheit der Seele flieht man ihn und wenn er eintritt, so gibt es oft genug zuerst Raserei! Alle nur möglichen Anstrengungen auf sittlichem Gebiet würde man gern machen, um zum Frieden zu gelangen, nur nicht sich ihm ergeben! Gibt es denn keine andere Hilfe? Ich kenne keine. — Aber es gibt ja auch noch Menschen auf Erden, die sehnsüchtig nach Hilfe ausschauen, ihnen ist er bereit zu helfen. Es kommt eben darauf an, ob du diesen einzigen Arzt magst.

Als ich in Elberfeld in dem Hause eines mir bekannten Pastors zu Besuch war, bat er mich, doch einmal in dem Gefängnis zu predigen, in dem er sonst sprach. Ich ging hin und predigte den Gefangenen von Jesus, der die Sünder annimmt. Ich hatte es hier leichter als an manchem andern Ort, wo man sich erst durch den dicken Filz der Selbstgerechtigkeit hindurch arbeiten muß; von Selbstgerechtigkeit wußten die meisten Gefangenen nichts mehr. Ich sagte ihnen, sie alle könnten noch vernünftige, tätige Menschen und gute Christen werden, wenn sie wollten und sich Jesus ganz ergeben. Er könne auch den ärgsten Sünder rehabilitieren, auch den schlimmsten Verbrecher wieder zu Ehren bringen. Die Gefangenen hörten aufmerksam oder auch mit halbem Ohr zu und ich sah auch manches Gesicht spöttisch lächelnd auf mich gerichtet. Doch als ich geendet und den Mittelgang entlang durch die Reihen der Gefangenen dem Ausgange zuschritt, da hielt mich einer der Verbrecher am Talar fest und fragte: „War das wirklich Ihr Ernst, Herr Pastor? Ist es wirklich wahr, kann Jesus rehabilitieren?“ Ich mußte ihm meine Hand darauf geben, dann sagte er: „Herr Pastor, ein Mann, ein Wort! Sie werden später von mir hören!“ Acht Jahre vergingen, ich hatte nie wieder etwas

von dem Sträfling vernommen, als ich eines Tages einen Brief erhielt, in dem ſtand: „Weil Sie, Herr Paſtor, ſo oft den äußeren Erfolg bei Ihrer Arbeit nicht ſpüren können, ſo möchte ich Ihnen jetzt eine kleine Freude bereiten. Ich bin jener Strafgefangene, der Sie damals am Talar feſthielt. Vier Jahre bin ich noch im Gefängnis geblieben, der Reſt der Strafe wurde mir erlaſſen, weil ich mich gut geführt hatte.“ Der Mann lebte nun in einer kleinen Stadt mit ſeiner Familie glücklich und zufrieden. Er hatte ein Geſchäft anfangen können, das gut ging. Er gelangte zu größtem Anſehen in ſeinem Orte, er gründete eine religiöſe Gemeinſchaft, deren Haupt er war. Als ich in ſeine Gegend kam, beſuchte er mich, und da habe ich es ſeinem Weſen angemerkt, daß er wirklich gläubig geworden, und daß er die Nähe ſeines Heilandes beſaß.

Jeſus rehabilitiert wirklich! Glaub's nur! Verſuch es, ob es nicht ſo iſt! Warum willſt du dir nicht von ihm helfen laſſen? Sieh auf ihn, lies in den vier Evangelien, wo findeſt du ein reines Leben wie ſeins? Kann er dir nicht Troſt und Kraft und Hilfe ſpenden?

Wir gläubigen Chriſten haben es erfahren, wie ſich Jeſus zu dem Sünder neigte, wir haben ſeine Nähe geſpürt, als er uns die Laſt von der Seele nahm, als wir zu ihm riefen: „O, hilf mir, rette mich, ich halt es nicht länger aus!“ O, glaub es nur, es gibt eine Perſönlichkeit Jeſus, die dich eben, während du das hörſt, ungeſehen umgibt. Bete zu ihm, zu dem „Menſchen Jeſus“; denn es kommt jetzt nicht darauf an, ob du an ihn als den vorweltlichen Gottesſohn glaubſt oder nicht, gib dich ihm nur erſt ganz hin! Du ſollſt nichts für ihn tun, als ihm gehorchen und für ihn da ſein wollen! Von unſerer Seite iſt es nur ein Nachgeben, von ſeiner Seite ein Füllen mit Gnade und Kraft! Hat ſein Wort, ſein Weſen keine göttliche Kraft? Hat es dieſe Macht nicht bewieſen in der Kultur, in der Geſchichte der Menſchheit, im Leben des Einzelnen?

Als ich noch in Rußland auf der Krim lebte, lernte ich einen hohen Beamten aus Petersburg kennen. Als wir uns

zum erstenmal sahen, kam er mir sehr freundlich entgegen, umarmte mich und küßte mich und nannte mich: „seinen lieben Bruder in Christo!" Ich war darüber sehr erstaunt. Er bemerkte meine Verwunderung und erzählte mir seine Geschichte. Er war Minister am Hofe zu Petersburg gewesen und hatte ein bloß genußsüchtiges Leben geführt, wie es sich die Reichen Rußlands früher erlauben konnten. Er ging wohl dann und wann in die griechisch-katholische Kirche, wenn es die Sitte forderte, aber er glaubte an gar nichts. In seiner freien Zeit beschäftigte er sich damit, ein Buch zu schreiben, das beweisen sollte, daß die Bibel ein Unsinn sei. Als er es beendigt hatte, gab er es seinem Sekretär, damit er es für den Druck abschreiben sollte. Als der Sekretär ihm das Buch zurückbrachte, sagte er: „Exzellenz, wenn das Buch erst gedruckt sein wird, dann glaubt in zehn Jahren keine Seele mehr an das Christentum!" (Wie oft ist das schon vom Christentum behauptet worden und es ist doch nicht eingetroffen! Schon damals, als der französische Dichter Voltaire darüber spottete, daß zehn armselige Fischer dazu nötig waren, die Heilsbotschaft Gottes auf Erden auszubreiten, glaubte man, daß es nun mit dem Christentum zu Ende sei. Nun, wann hatte das Christentum mehr Anhänger? Damals oder jetzt, wo auch in den entferntesten Ländern das Christentum gepredigt wird?) „Ich glaube jetzt gar nichts mehr, Sie haben mir mit Ihrem Buch den letzten Rest meines Kinderglaubens genommen. Früher betete ich noch, wenn jemand in meiner Familie krank war oder uns ein Unglück traf, nun ist auch das vorbei." Mit diesen Worten verließ der Sekretär den Minister, der aber nun ganz aufgeregt im Zimmer auf und ab lief. Wenn es nun doch einen Gott gab, war er dann nicht Rechenschaft schuldig für die Seele seines Sekretärs, dessen letztes Glaubensfünklein er ausgelöscht hatte? Es beunruhigte ihn so, daß er nicht schlafen konnte. Er las abwechselnd in der Bibel und in seinem Buche und konnte nicht zur Klarheit kommen. Endlich ging er an das geöffnete Fenster, schaute zu dem Sternenzelt auf und bat um ein Zeichen. Gott solle sich ihm offenbaren, wenn er existierte. Kein in die Augen

fallendes Wunder sollte es sein; denn sonst würde er doch nachher sagen, es war eine Täuschung! Er bat um einen Gedanken! Da fiel ihm plötzlich die wundersame Stelle Jesaias 53 ein, und der wunderbare Zusammenhang mit dem neuen Testament fiel ihm auf. Er las in der Bibel die Stelle, die doch schon vor Christi Zeit im alten Testament gestanden haben muß; denn sie wird doch im neuen Testament öfters zitiert und herangezogen; er dachte darüber nach, er betete die Nacht hindurch und am Morgen konnte er in das Zimmer seiner Gemahlin eilen und rufen: „Natascha, ich bin ein Christ!" Wie ist das gekommen? — Vor einer Reihe von Jahren war jener Graf in einem Garnisonstädtchen Befehlshaber russischer Truppen. Er hatte den Befehl erhalten, ein stundistisches Dorf, (Stundisten sind evangelisch gesinnte russische Bauern,) das sich empört hatte, mit Waffengewalt einzunehmen. Er zog mit seinen Truppen hin, umzingelte das Dorf, das sich nicht ergeben wollte und war schon im Begriff, den Befehl zum Beschießen zu geben, als sein alter Wachtmeister ihn bat, zu versuchen, ob es nicht doch ohne Blutvergießen abgehe. Er band nun ein weißes Tuch an seinen Säbel und schwang ihn hoch in der Luft. Bald darauf kamen die Dorfältesten heraus zu ihm, und die Unterhaltung begann. Er sicherte ihnen die Verzeihung des Kaisers zu. Sie sagten: „Wenn uns nun aber der Kaiser doch bestraft?" „Das wird er nicht tun," sagte der Graf, „und wenn er es tut, so komme ich wieder und werde euer Anführer!" „Ein Mann, ein Wort!" sagten die Russen, und er ritt davon mit seinen Truppen, stellte dem Kaiser Alexander II. die Sachlage vor und dieser, der als ein sehr liberaler Herrscher geschätzt wurde, gab ohne weiteres seine Einwilligung. — Doch nun zurück zu dem Augenblick, als sich Alexei Petrowitsch bekehrte. — Als es bekannt geworden, daß er gläubig geworden war, kamen eines Tages alte stundistische Bauern zu ihm und wünschten ihn zu sprechen. Es waren jene Bauern aus dem Dorfe, das er gerettet hatte. Sie dankten ihm, und erzählten ihm, daß Gott ihr Gebet erhört habe. Als er damals von ihnen zog und bald die Verzeihung vom Kaiser eintraf, da haben sie sich von

der Zeit an alle Dienstag zusammengefunden und jahrelang Gott gebeten, er möge ihrem Retter, das Schönste, das ein Menschenkind auf Erden genießen könne, geben, die fühlbare Nähe seines Heilands. Das wünsch ich meinen Zuhörern auch, daß sie sich ihm ganz hingeben möchten, daß er in ihnen wirken kann, daß er ihnen Trost und Kraft zuteil werden lasse, dann ist auch für sie die Krisis überstanden, dann gibt es statt Tod Leben, ewiges Leben! Amen.

23.

Karfreitag.

Der Tod Chriſti.

Jeſ. 53, 1—12.

Wenn man die alte erſchütternde Kunde des Propheten über das Geheimnis von Golgatha gehört hat, möchte man am liebſten nichts weiter darüber ſagen, ſondern ſich in ſtillem Gebete beugen vor der Größe der Liebe, die ſich da für uns verblutet. Denn wer kann mit menſchlichen Worten ausdeuten, was da geſchah! Was menſchliche Kunſt in Farben und Tönen vermochte, iſt längſt aufgewandt, um das Lamm zu preiſen, das ſeinen Mund nicht auftat. Was wollen da noch unſere Worte! Soviel verſchiedene Menſchen ſich damit beſchäftigen, ſoviel verſchiedene Bilder derſelben Sache können entſtehen und jede Zeit und jedes Volk findet wieder ſeine eigene Stellung dazu. Weil Jeſus unſer aller Sünde getragen und unſere Schuld geſühnt, geht es jeden von uns in ganz beſonderer Weiſe an. Aber weil es heute ſelbſt angeſichts dieſes Sterbelagers am Kreuz nicht an Stimmen fehlt, die den tiefen Ton „für euch!“ wegleugnen wollen, iſt es doch in der Ordnung, wenn wir am Karfreitag unſer Bekenntnis zum Lamme Gottes klar und deutlich ausſprechen. Es ſoll ihm heute nicht an ſolchen fehlen, die ihm danken und ihn loben, daß er in den Tod ging für uns.

So wollen wir unter Jeſu Kreuz eine ſtille Feier abhalten und unſere Andacht nach unſerem Text auf zwei Punkte richten: Das äußere und das innere Geſchehen beim Tode Chriſti und dabei um den Segen bitten, daß wir an unſern

Herzen spüren, daß beides nach Gottes Willen geschehen ist für uns!

„Gib uns deinen Frieden, o Jesu!"

1.

Was geschah dort äußerlich vor den Augen der schaulustigen Menge? Wer nichts von Israels vorhergehender Sünde und Jesu vorhergehender Deutung seines Todes wußte, der konnte nur urteilen: Es findet die Hinrichtung eines Verbrechers nach römischem Strafrecht statt; — es macht dabei den Eindruck, als ob der Gekreuzigte von Gott verlassen war und zum Schluß ist mit seinem Tode alles aus.

Bei der römischen Kreuzigung pflegte der Hauptbalken, der oben einen Einschnitt für das Einlassen des Querbalkens hatte, vorher in der Erde fest eingerammt zu sein. Der kleinere Balken lag auf der Erde. Auf diesen mußte sich der Verbrecher rücklings hinlegen und ward mit einem Strick über der Brust an ihn festgebunden. Dann streckte er einen Arm aus; ein Kriegsknecht trat auf die Handwurzel, um das Blut zurückzudrängen; ein anderer nagelte die Hand fest. So ging's auch mit der andern Hand. Jetzt hob man den Querbalken in den Einschnitt und befestigte ihn. Dann kam der Körper auf einen fingerdicken Pflock zu reiten, damit er etwas Stütze habe und die Hände nicht durchrissen; allerdings gab das leicht eine schaukelnde Bewegung des Oberkörpers, der an den Händen zerrte. Jetzt erst wurden die Füße festgenagelt und dann der Strick um die Brust weggenommen. Eine furchtbare körperliche Qual, die durch Blutstockung, Wundfieber und Muskelstarre in acht bis zehn Stunden den Tod herbeiführen konnte; bisweilen dauerte es aber noch viel länger.

Da hing der Gekreuzigte, verachtet und unwert, preisgegeben dem Spott der Menschen, und es schien, als ob er sein furchtbares Los verdient habe. Nicht nur hielten ihn viele aus der Menge für einen solchen, „der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre." Hat er sich gegen Gott und

Menſchen ſo ſchwer vergangen, dann geſchah ihm recht. Es ſchien auch einen Augenblick, als habe Gott nichts mehr von ihm wiſſen wollen. Denn derſelbe, der alle Marter vorher ſtumm und lautlos erduldet hatte, öffnet plötzlich ſeinen Mund zu dem markerſchütternden Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!“ Hört ihr's, jetzt hat er es ſelbſt zugeben müſſen, daß es zwiſchen ihm und Gott aus ſei, mochten manche der Feinde triumphierend rufen.

Nach einigen Stunden, auffallend ſchnell, ſo daß Pilatus ſich wunderte, daß er ſchon tot ſei, iſt er geſtorben. Damit iſt die Geſchichte aus und Iſrael iſt um einen Schwärmer oder falſchen Propheten ärmer. Eigentlich hat jetzt nichts weiter mehr die Teilnahme des Volkes. Ob und wie er begraben wird, iſt eigentlich ganz gleich, — der eingetretene Tod ſchließt alles ab und man braucht ſich um den Toten am mittleren Kreuz ebenſowenig zu kümmern, als um die beiden andern Verbrecher, die links und rechts von ihm gekreuzigt waren. Mit dem Speerſtich in der Seite iſt amtlich feſtgeſtellt, daß der Tod eingetreten ſei. Die beiden andern lebten noch. Da zerſchlägt man mit einer Keule die Knie; dann verliert der Körper den Halt, reißt an den Händen durch und ſchlägt vornüber. Dabei ſtarben dieſe Verbrecher einen ſchnellen Erſtickungstod.

2.

Wenn wir weiter nichts wüßten von dem Geſchehen auf Golgatha, dann würden wir auch das nicht wiſſen. Denn was für einen Sinn hätte es nach 1900 Jahren von irgendeiner beliebigen Hinrichtung eines Verbrechers allen Völkern noch ſo genaue Mitteilung zu machen. Im weiten römiſchen Reich wurden ſicherlich einige tauſend Verbrecher im Jahr hingerichtet; wer ſollte ihren Namen und ihre Geſchichte für alle Zeiten feſthalten? Ja, wenn das innere Geſchehen nicht geweſen wäre, das damals verhüllt, ſpäter offenbar und offenkundig wurde vor aller Welt!

Nach dem inneren Geſchehen aber war das kein Verbrecher, ſondern der reine Gottesſohn, der König, der für ſein Volk

und alle Welt dort feierlich und freiwillig leidet und ſtirbt, um alles mit Gott zu verſöhnen. Während ſein Körper am Holze hängt, geht er als unſer Bürge hinein in das Gericht vor Gott und ringt um unſere Seelen: Der Schuldloſe für die Schuldigen! Auf Erden werden wir dieſes Geheimnis nie ganz verſtehen. Aber wir können ſeine Wirkung an unſern Herzen und Gewiſſen erfahren. . . Fürwahr, „er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen.“ . . . „Er iſt um unſerer Miſſetat willen verwundet und um unſerer Sünde willen zerſchlagen?“ . . . „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.“

Das innere Geſchehen greift hinauf zum lebendigen Gott und bringt etwas Neues zuſtande: Um dieſes Leidens und Sterbens willen, das Jeſus für uns auf ſich nahm, will Gott uns in Chriſto gnädig ſein. Es ſind zwei gewaltige Sätze wie mit einer ehernen Klammer zuſammengeſchloſſen; einen gibt's jetzt nicht mehr ohne den andern. Der erſte Satz heißt: „Die Strafe liegt auf ihm,“ das kann keiner mehr ungeſchehen machen; das iſt geſchehen, da am Kreuz kann's alle Welt mit Händen greifen! Und der zweite Satz: „Auf daß wir Frieden hätten.“ „Auf daß“ — das iſt die Klammer. Dazu haben Gott und Jeſus das alles ſo eingerichtet. Der Vater hat's gewollt, der Sohn hat's gelitten, auf daß — zu dem Zwecke, daß wir Frieden hätten. Das iſt alſo ebenſo wirklich, wie daß er die Strafe getragen hat. Soll Gott ſeinen Zweck nicht erreichen? Soll Jeſus vergeblich in ſolchen Qualen geſtorben ſein? Wenn nicht, warum haſt du denn noch immer keinen Frieden? Dein Frieden und Jeſu Leidenstod ſind feſt zuſammengefügt. Wenn du noch keinen Frieden des Gewiſſens haſt durch des Lammes Blut, dann haſt du Jeſu Tod noch nie recht für dich geglaubt und genommen! Dort liegt dein Hut auf dem Tiſch — er kann nicht zu gleicher Zeit auf dem Tiſche liegen und auf deinem Kopfe ſein. Deine Sünden können nicht zu gleicher Zeit auf Jeſus liegen und auf dir! Jeſus hat ſie auf ſich genommen — er iſt unter der Laſt geſtorben — dann mußt du ſie doch los ſein! Verſuche es endlich zu glauben:

„All Sünd' haſt du getragen — ſonſt müßten wir verzagen...", aber jetzt verzagen wir nicht, ſondern preiſen dich, Jeſus, daß du uns die alte Laſt wirklich und wahrhaftig abgenommen haſt!

Nach dem äußern Geſchehen ſah es ſo aus und klang es aus Jeſu Schrei, als habe ihn Gott verlaſſen.

Was lehrt uns das innere Geſchehen? Gott hat nur einen gehabt, der ihm ſtets ganz treu geweſen iſt, Jeſum, und mehr als einmal hat Gott ſelbſt das vom Himmel bezeugt: „Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Was kann nun geſchehen ſein, daß Jeſus das Gefühl der Nähe des Vaters verliert und ſchreien muß: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Das heißt, der Strom von häßlicher, entſtellender Sünde mußte über Jeſum ſich ergießen, ſo daß der Reine einen Augenblick vom Himmel her angeſehen, wirklich ausſah, als ob er der Allerverachtetſte ſei. Da hatte der Vater ſein Antlitz von ihm abgewandt. Die Strafe der Sünde iſt Trennung von Gott. Dieſe Höllenqual ſeiner Seele hat Jeſus durchgemacht, als er jenen Schrei ausſtieß. Aber achte ordentlich darauf: Ob Gott ſein Antlitz vor ihm verbirgt, hält Jeſus ihn doch feſt in dem Worte „Mein". Er läßt ihn nicht los! Ob der letzte Faden zwiſchen Gott und Menſchheit zerriſſen zu ſein ſcheint — Jeſus hat ihn mit ſeinem Glaubensworte „Mein" doch feſt zuſammengeknotet. Und wie lange hat's dann noch gedauert, da konnte er ruhig ſagen: „Es iſt vollbracht!" und glaubensvoll mit dem wiedergefundenen Vater ſprechen: „Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!"

Die kurze dunkle Tiefe iſt überſtanden und eine ewige Hilfe iſt erfunden. Jetzt kann kein armer Sünder mehr, der ſich an Jeſus anklammert, von Gott verlaſſen werden. Jetzt gilt die Regel: „Ich will dich nicht verlaſſen, noch verſäumen! Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Er hat die Bitterkeit der Gottverlaſſenheit durchgekoſtet, damit du davon ganz frei und davor ganz ſicher ſein ſollſt: Er verläßt dich nicht!

Nach dem äußeren Geschehen sah es so aus, als sei mit Jesu Sterben am Kreuz die Geschichte seines Lebens zu Ende.

Bei den allermeisten natürlichen Menschen ist es wirklich so. Ein paar Reden auf dem Kirchhof, verwelkende Blumenkränze auf dem Grabhügel und einige liebe Leute, die die wehe Stelle noch einige Zeit nicht verharschen lassen, die dieser Todesfall ihrem Herzen geschlagen. Außerdem gibt es einige hochbegabte oder sehr bedeutende Männer, die in ihren Werken und Gedanken weiter fortleben, daß man noch nach langer Zeit in der Geschichte ihrer gedenkt. Hier ist's ganz anders! Jesus konnte ja gar nicht sterben wie ein anderer Mensch, an einer Krankheit oder am Altwerden — er hatte keine Sünde und da war gar keine Möglichkeit für sein Sterben. Denn der Tod ist der Sünde Sold. Hat er keine Sünde getan, war ihm der Tod unmöglich. Darum hat er es vorher selbst gesagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich habe Macht, mein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen." So hat er sein Leben freiwillig wie eine Opfergabe hingegeben als Lösegeld für uns. Aber im Grabe bleiben konnte er nicht. Er ist auferstanden und sein Leben flutet seither durch die Menschheit als der neue Lebensstrom, von dem geschrieben steht: Es soll alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt!

Dieser Strom heißt: Vergebung der Sünden, und er fließt für uns alle dahin. Wer von uns wirklich sich durch Christi Kreuz richten läßt und durch Christi Tod retten läßt, für den ist gerade Golgatha die Stelle, wo sein neues Leben entspringt.

„Ich bin durch Welt und Zeiten,
Wohl auch durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als bis ich angekommen
Auf Golgatha.
Gott sei gepreist."

Wenn du dich unter das Kreuz Christi stellst, daß am Karfreitag in aller Welt auf allerlei Weise gepriesen wird, wenn du glaubst, daß diese wundersame Gotteshilfe für dich

da ist, dann scheidet das Kreuz Christi dich und deine Sünde voneinander. Zuerst vergibt er dir, der erhöhte Heiland dem tiefgebeugten Sünder, alle deine Sünde. Gib sie ihm in seine durchbohrten Hände und sieh zu, wie diese Hände sich langsam lösen, Finger um Finger, und wie sie deine Sünde hinabgleiten lassen in das Meer der Vergessenheit Gottes! Erst, wenn Gott deiner alten Schuld nie mehr gedenkt, bist du sie ganz los. „Israel, man wird deine Sünde suchen und keine finden, und deine Missetat, Jakob, und wird keine da sein." Zweitens hilft dir sein Kreuz gegen jede neue Sündenlust und Versuchung. Zwischen dir und dem neuen Sündigen hängt der blutende, zuckende Leib Jesu am Kreuz! Kannst du nun leichtfertig zu neuer Sündentat eilen, wenn du siehst, was es ihm gekostet hat, dich von der alten Sünde zu erlösen? Darum ist das Gedenken der gläubigen Christenheit am Karfreitag unter Christi Kreuz eine scharfe Abkehr von jeder neuen Sündenlust! Wer mir meinen liebsten Heiland so zerfleischt und zugerichtet hat, der kann mir nicht mehr zum Spaß- und Spielgesellen taugen. Darum erwacht am Kreuze Christi der flammende Haß gegen die Sünde!

So ist das innere Geschehen am Karfreitag voller Gnade und Segen und Kraft! Nur daß du den Schlüssel dazu hast: „Für uns!" Dann wird das ein Segenstag und eine Kraftquelle, und du lernst dein ganzes Leben einrichten nach den Lichtströmen, die aus seinem vergossenen Blute dir entgegenfunkeln! Das wünsche ich dir, seit mein Leben aus Jesu Tod entsprang, wie ein Quell aus verborgenen Tiefen! Amen.

24.

Erſter Oſtertag.

Oſtern.

Mark. 16, 1—8.

Haarſcharf ſtehen Leid und Freude nebeneinander, ihre Empfindungen ſtoßen an einem Tage dicht aufeinander, wenn einem Volke ſein König ſtirbt. „Der König iſt tot!“ „Es lebe der König!“ Die Anhänger des alten Königs ſtehen noch mit Tränen in den Augen da, die Zurüſtungen zur Trauerfeier ſind ſoeben begonnen worden — aber im Schloßhof werden die Garden dem neuen König vereidigt und ſeine Freunde hoffen von ſeiner Thronbeſteigung die Erfüllung ihrer Wünſche. Im Chriſtentum iſt's ähnlich und doch anders. Ähnlich — denn der tiefe Ton des Karfreitags behält ſein Recht; ſolange es wirkliche Chriſten geben wird, müſſen ſie des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Aber es iſt in der Hauptſache zu Oſtern doch anders: Denn derſelbe König, der für ſein Volk am Kreuze geſtorben, iſt zu Oſtern auferſtanden! Der Schmerz der Paſſionszeit, daß er ſo viel hat leiden müſſen um unſertwillen, miſcht ſich mit der Oſterfreude, daß er für uns auferſtanden iſt. Unſer König war tot — unſer König iſt vom Tode erſtanden! Seither leben wir von der Frucht ſeines Todes, der uns mit Gott verſöhnt hat, und ſeither ſterben wir fröhlich auf Grund ſeiner Auferſtehung, die uns ein helles Licht auf unſere Zukunft nach der Grabesnacht bringt.

Auch in unſerem heutigen Text, dem Abſchnitt, den ſeit 1900 Jahren die Kirche zu Oſtern vorleſen heißt, miſchen ſich

dieſe beiden Klänge: Tod und Leben. Wir wollen an der Hand dieſes Oſterberichts heute reden:

1. von der Oſterſorge: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ und
2. von der Oſterbotſchaft: „Er iſt auferſtanden und iſt nicht hier.“

1.

Was war das für ein ſchwerer Gang im Frühlicht des Oſtermorgens! Die Frauen trugen die Salben und wohlriechenden Harze, die zur Einbalſamierung vornehmer Leichen im Morgenland gebräuchlich waren, aber ſchwerer trugen ſie an dem dumpfen Schmerz, daß der geliebte Meiſter tot war. Dazu kam die neue Sorge: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Das iſt ein Bild aller derer, die noch nichts vom lebendigen Heiland wiſſen. Über allen Völkern der Erde laſtet dieſe uralte Oſterſorge, einerlei, ob ſie an den Tod ihrer Liebſten oder den eigenen Tod dachten. Der große Stein laſtete auf der Grabestür, und es gab keine Menſchenhand, die ſtark genug geweſen wäre, ihn zu heben. Hoffnungsloſigkeit hieß der Stein.

Und wenn der Sünderheiland für immer im Grabe liegt, dann iſt auch ſein ganzes Werk mißlungen: Dann war er ſelbſt nur ein ſündiger Menſch, wie wir anderen alle. Dann ſind wir noch in unſeren Sünden. Hat der Tod das letzte Wort in Jeſu Leben behalten, dann behalten wir die ganze Laſt unſerer Schuld, und es war nur eine kurze ſchöne Täuſchung, daß es ein Lamm Gottes gegeben haben ſoll, das unſere Sünden getragen. Dann laſtet auf unſerem Leben nach wie vor der ſchwere Stein, den kein Held wegwälzen kann. Kann auch ein Bruder den anderen erlöſen? Er muß es laſſen anſtehen ewiglich! Und die uralte Klage blieb: „Wer wälzt uns den Sündenſtein von der Seele fort?“

Iſt der Stein noch auf Jeſu Grab, liegen die Sünden noch auf unſerem Gewiſſen, dann werden wir auch die blaſſe Sorge nicht los, die im Gefolge der Sünde über uns alle

verhängt iſt. Ein düſteres Bild: Für den Tod gibt's keinen Troſt, ſo daß man Knecht der Todesfurcht bleiben muß ſein Leben lang — gegen die Sünde keine Vergebung, ſo daß man im Bann der Schuld mit ſchlechtem Gewiſſen weiter ſich ſchleppen muß und gegen die Sorge, die einem das Leben verdirbt und den freien Atem benimmt, keine Hilfe weit und breit. Das iſt der Sorgenſtein, den manche Leute ihr Leben lang auf der Bruſt fühlen, Sorge um's tägliche Brot, Sorge um Krankheit und Not, Sorge um die eigene Zukunft und die ſeiner Kinder. Ach ja, auch dieſer Stein iſt ſehr groß!

Alles Seufzen und Sorgen der Frauen hätte den Stein um keines Haares Breite von ſeiner Stelle gerückt. So iſt alles, was Menſchen ſich erdenken gegen Tod, Sünde und Sorge ganz wertlos. Mittel gegen das Sterben gibt's nicht; Ausſicht auf Hilfe gibt's nicht und hoffnungslos hätte die Menſchheit weiter trauern müſſen. Das muß auch noch heute mit aller Deutlichkeit ausgeſprochen werden: Iſt Jeſus im Tode geblieben, ſo iſt unſer Glaube eitel und alle Anſtrengungen der Menſchen, die ſich ſelbſt erlöſen wollen, ſind Seifenblaſen, mit denen man den Stein von des Grabes Tür nicht rücken kann. Iſt Jeſus nicht leiblich wahrhaftig erſtanden, dann lohnt es ſich nicht zu leben und der Jammer iſt hier zeitlich und einſt ewiglich unſer Los.

Wie ſollen wir uns dann zu den Menſchen ſtellen, die heute noch als ihre innerſte Überzeugung in Büchern und Zeitungen ausſprechen: Jeſus iſt tot? Liegen ſeine modernden Reſte in irgendeinem vergeſſenen Grabe des Morgenlandes, dann hilft uns kein noch ſo frommes Gerede von des Menſchen eigener Kraft und Würde — dann ſind wir der Sorge, der Sünde, dem Tode verfallen. Auch das hätte keinen Sinn, daß Jeſus dem Geiſte nach lebendig geworden ſei. Denn daß die Geiſter der Verſtorbenen nach dem Tode ein ſchattenhaftes Leben weiterführten, hatten Juden und Heiden ſtets geglaubt. Wenn wir weiter nichts wüßten, dann liegt der Stein noch mit ſeiner alten Wucht auf allen Herzen.

Das iſt die Oſterſorge, die heute noch die Welt in zwei

Lager spaltet: Der Stein auf Christi Grab! Zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen steht der Stein, und der Stein ist sehr groß. Ob man den Stein mit schönen Worten wie mit Blumenkränzen schmückt, ob man ihn mit duftenden Salben von klugen Redensarten verziert — das hilft alles nichts. Entweder ein stummer Stein, ein Grab, ein Tod, ein Jammer, eine verschlossene Ewigkeit oder ein lebendiger Heiland — etwas Drittes gibt es nicht. Bei manchen Heiden werden tote Steine als Götzen verehrt: Eine Christenheit, die keinen lebendigen Heiland hat, muß auch vor dem Stein an Christi Grabestür haltmachen und kann ihn verehren, wenn sie will! Aber der Stein deckt alle Hoffnung, allen Trost, alle Hilfe zu, und die Osterforge bleibt in ihrem Recht, daß die ganze bange christuslose Menschheit weiter klagen muß: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?"

2.

Jetzt sind die drei Frauen am Grabe. Was für ein Schrecken! Der mächtige Stein lag zur Seite, als hätte ein Erdbeben ihn mit Riesenkraft fortgeschleudert und statt dessen sitzt eine Lichtgestalt in langem weißen Gewande da und spricht: „Entsetzet euch nicht. Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat."

Dürfen wir uns wundern, daß die Frauen nicht über dieser Osterbotschaft in Jubeln und Jauchzen ausbrachen? Sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen und sie konnten zuerst kein Wort sprechen vor Aufregung. Daß jemand, den man wirklich und wahrhaftig hat sterben sehen, dessen blutigen, entstellten Leichnam man hat ins Grab betten helfen, auferstanden ist, das allein war etwas so Unerwartetes, Unerhörtes, das alle Fassungskraft von Menschen übersteigt. Dazu

aber kam, daß dieser jemand Jesus von Nazareth war, der vor seinem Tode den Anspruch erhoben hatte, Heiland aller Welt zu sein! Jetzt muß es doch in diesen laufenden, blassen Frauen einen Sturm gegeben haben, der ihnen schier die Brust zu sprengen drohte. Er lebt! Dann ist alles wahr, was er vorher gesagt! Wahr ist das Wort, daß er nur zum Lösegeld für die Sünderwelt sich in den Tod gebe! Wahr ist das Wort, daß er wiederkommen wird in Herrlichkeit sein Reich aufzurichten! Alles wahr, was er gesagt! Das war zu viel für die klopfenden Frauenherzen!

Ist es nicht auch für uns zu viel? Mit einem Schlage ist alles verändert. Der Stein ist abgewälzt: Jesus ist auferstanden, die Stätte, wo der Leichnam am Freitagabend zur Ruhe gebettet worden, ist leer. Da brandet das Meer der Ewigkeit mit mächtigen Wogen hinein in den engen Rahmen einer Erdenstunde. Wer unter uns nach leerer, öder Zeit des Unglaubens an Jesus wirklich ist gläubig geworden, der hat etwas Ähnliches erlebt, wie jene Frauen. Da ist's einem zu Sinne, als ginge man im Traume einher. Alles wahr, was Jesus gesagt! Alles wahr, was er versprochen! Das ist eine Freudenstunde, die man mit nichts anderem auf Erden vergleichen kann.

Der Stein ist abgewälzt! Jesus ist auferstanden! Wie klingt diese Botschaft so mächtig hinein in die Reihen der Menschen, die fassungslos an einem Grabe trauerten oder die mit erloschener Hoffnung müde dem eigenen Grabe zuwankten. Der Tod ist nicht unser Ende, sondern nur ein Durchgang zum Leben, zu Jesus. Jetzt gibt's eine gewisse Aussicht auf ein Wiedersehen im Licht. Jetzt haben wir eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Jesus lebt schon jetzt eben als der erste im Lande der Lebendigen und er will und wird uns alle sich nachziehen in die Herrlichkeit der ewigen Vollendung. Was für einen Widerhall mußte diese Predigt in der ganzen Menschenwelt finden! Kein Wunder, daß die Jünger die Auferstehung Jesu von den Toten zum Mittelpunkt ihrer ganzen Predigt gemacht haben. Vor dieser Osterbotschaft bebten alle

Bollwerke Satans in jahrtausendealtem Götzendienst! Diese Predigt forderte auf der einen Seite den schärfsten Widerspruch heraus und schaffte den Zeugen Jesu tausend Feinde und Verfolgungen bis zum Tode. Sie hatten keinen Beweis für die Wahrheit dieser unglaublich klingenden Nachricht, als ihre Überzeugung, daß sie wirklich geschehen sei, aber der auferstandene Heiland wirkte auf der anderen Seite durch Beweisung des Geistes und der Kraft mit unter ihrer Predigt, und Tausende wurden gläubig. In wenig Jahrzehnten standen hunderttausend Zeugen da in aller Welt, die das Leben des Auferstandenen so stark an sich selbst erlebt hatten, daß sie bereit waren, für die Wahrheit dieses Evangeliums zu sterben. So wuchs über dem leeren Grabe Jesu seine Kirche in aller Welt.

Damit war aber zugleich der Sündenstein abgewälzt. Jesu Auferstehung durch des Vaters Macht hatte den Beweis gebracht, daß er nicht als ein gewöhnlicher Mensch für seine Sünde gestorben sei, sondern, daß alles das wahr sei, was vorher von dem Lamme gesagt war, das der Welt Sünden trug. Der auferstandene Heiland wirkte in seinen Gläubigen die wunderbare Gewißheit der Vergebung der Sünden, ja, er gab ihnen Kraft im Kampf mit der Sünde, sie zu überwinden. Das ist etwas, das wir alle heut noch erfahren können, bis wir mit Petrus jauchzend bekennen können: Er hat uns wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu von den Toten. Unser neues Leben hängt mit seinem neuen Leben aufs engste zusammen. Seit er lebt, gibt es für uns Glauben, Rechtfertigung und Heiligung, so daß man sagen kann, die wahrhaft Gläubigen von heute werden auch wie die ersten Christen begeisterte, überzeugte Bekenner seiner Auferstehung. Der Stein ist weg, — und Jesus lebt!

Wer will dann noch an seinen Sorgenstein denken? Sollte uns Gott mit seinem Sohne nicht alles schenken? Hat uns Jesus die Sünden vergeben, hat er unserem Tode den Stachel genommen und uns die Pforten einer seligen Ewigkeit aufgetan, und sollte er nun nicht imstande sein, uns die drückende Last der Erdensorgen abzunehmen? Haben wir nicht an der

Vergebung der Sünde schon das Unterpfand in der Hand, daß er uns liebt, und daß sein Leben unser Leben geworden ist? Was bedeuten denn noch alle jene dunklen Sorgennebel, wenn uns die Ostersonne aufgegangen ist. „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, und was mich singen machet, ist was im Himmel ist."

Darum freuen wir uns der Osterbotschaft mit hellem, hohem Klang, sobald wir an Jesus sind gläubig geworden und können diesen Glauben gegen nichts in der Welt mehr vertauschen. Darum können wir auch nicht mehr mit den Ungläubigen zusammengehen, die vor ihrem Osterstein sind klagend stehen geblieben und wissen nichts von dem Erleben des Lebendigen. Darum können wir nicht schweigen von dem, was unsere Seele füllt und hebt und belebt und geben uns diesem lebendigen Heiland ganz zu eigen mit allem, was wir sind und haben. Man singt vom Sieg in den Hütten der Gerechten! Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Lobe den Herrn meine Seele, der mein Leben aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten!

Wer will da abseits stehen und sich ausschließen, wenn die Loblieder der Erlösten den Fürsten des Lebens preisen? Woran liegt's, daß dein Antlitz finster bleibt und dein Mund stumm und dein Herz traurig? Komm, gib deine Osterſorge her und laß dir heute noch helfen von der seligen Osterbotschaft: Christ ist erstanden, freue dich, freue dich, o Christenheit! Amen.

25.

Zweiter Oſtertag.

Oſtergedanken.

1. Kor. 15, 12—21.

Auf dem dunklen Hintergrunde des troſtloſen Heidentums — ohne Hoffnung Sklaven der Todesfurcht ihr Leben lang! — erhebt ſich ein wundervolles Gewölbe, der Bau des neuteſtamentlichen Chriſtentums. Vergebung der Sünden, Friede im Gewiſſen, wahre Liebe zu Gott und dem Nächſten, Kraft im Kampf mit der Sünde, Troſt im Sterben und die ſelige Ausſicht auf ein neues Leben der Herrlichkeit im Licht, — das alles iſt geworden durch die Predigt vom auferſtandenen Heiland. Was damals wirkſam war, iſt es noch heute. Das Gewölbe hat 1900 Jahre geſtanden. Die Völkerwanderung brandete dagegen wie ein erregtes Meer, Revolutionen und Kriege, Umwälzungen gewaltigſter Art in dem politiſchen, ſozialen und geiſtigen Leben der Menſchheit haben wie Orkane an dieſem Gewölbe gerüttelt. Vergeblich! Es trotzte allen Angriffen, es trug die ſchwerſten Laſten. Plötzlich kommen die klugen Menſchlein und wollen den Schlußſtein des Gewölbes herausmeißeln. Gelänge ihnen das, müßte das ganze Gewölbe zuſammenſtürzen. Fragt man erſtaunt: „Warum wollt ihr das? Wem zuliebe ſoll das geſchehen?“ — ſo erhält man heute die Antwort: „Der Wahrhaftigkeit zuliebe!“ „Gewiß, die Wahrheit muß und wird ſiegen, — aber iſt das Wahrheit, was euch treibt?“ „Ja,“ antwortet

der Chor der Stürmer, „die naturwiſſenſchaftliche Erkenntnis, das moderne Verſtehen, gibt es nicht zu, daß ein Toter lebendig geworden ſein ſoll!“ Bitte, legt doch erſt das unwahre Gepränge mit der modernen Naturerkenntnis ab! Zu Pauli Zeiten waren die Leute ſchon ebenſo klug, wie ihr. Dieſelben Zweifel hat der platte Menſchenverſtand damals ſchon genährt, wie unſer Text deutlich zeigt.

Zweifel erlangen erſt dadurch Kraft, daß man dieſe Gedanken von der Wirklichkeit losreißt und die Augen für die Wirklichkeit zumacht. Spielereien müßiger Einbildungskraft ſind das, wie wenn Kinder unter ſich ſprächen: „Wie wäre es, wenn es gar keine Sonne gäbe!“ Damals, wie heute ſpricht der platte Menſchenverſtand: „Wir haben nie die Auferſtehung eines Toten beobachtet; wir können uns das nicht vorſtellen, alſo iſt es nie geſchehen!“ Aber wir haben die Entſtehung der Welt aus nichts, die Erſchaffung der Sonne auch nicht geſehen, wir wiſſen nicht, wo der erſte Keim her kam; wir wiſſen nicht, was zuerſt da war, die Henne oder das Ei, die Eichel oder der Eichbaum; wir haben unſeren Verſtand nie geſehen; wir wiſſen nicht, wie das Leben entſtand, wie das perſönliche Selbſtbewußtſein erwachte, wo die Sprache herkam... Und das alles ſind nichtsdeſtoweniger feſte Wirklichkeiten! Alſo mit der naturwiſſenſchaftlichen Begründung iſt es nichts.

Der Zweifel muß alſo andere Urſachen haben. Man will die ſittlichen Forderungen des lebendigen Chriſtus an unſer Herz und Leben nicht als berechtigt anerkennen und darum leugnet ſo mancher ſein Leben. Andere wollen nur durch ſolche Zweifel ſich bei der ungläubigen Welt einſchmeicheln und einer törichten altmodiſchen Gedankenrichtung, die jetzt eben zufällig mal wieder mit der Zeitſtrömung vor dem Winde hertreibt, huldigen, unbekümmert, was für Folgen ſolches Herausbrechen des Schlußſteines für das ganze Chriſtentum und die Menſchheit nach ſich ziehen würde. Paulus zeigt in wenigen markigen Sätzen mit logiſcher Schärfe, daß die Zweifel nicht konſequent zu Ende gedacht ſind. Zweifelt man an der Echtheit und Solidität des Schlußſteines, dann kann man ſich

der Folgerichtigkeit seiner Schlüsse nicht entziehen. Nur wer den Mut zur letzten Konsequenz besitzt, hat zum ersten Zweifel ein Recht. Was wird besser, wenn man den Schlußstein des Gewölbes, die Auferstehung Jesu, herausbricht? Nichts! Aber alles wird erschüttert: die Apostel stehen dann da als Lügner; die Kirche lügt, wenn sie Vergebung der Sünden und Trost an Sterbebetten verkündigt. Reißt die Kreuze von euren Gräbern und euren Kirchtürmen herab! Zurück ins alte Heidentum! Verleugnet die Segensströme einer christlichen Kultur! Versucht von euch aus einen verzweifelten neuen Anfang zu machen! Fangt im sittlichen, religiösen Leben alles von vorn an! — Ist das Verblendung? Frevler, kurzsichtiger Übermut? Sinnlose Revolution gegen die Geschichte und gegen die Wirklichkeit? Man sieht, wie wichtig die vielumstrittene Frage wird: Ist Christus leibhaftig auferstanden oder nicht?

Jenachdem, wie man über diese Frage urteilt, hat man zugleich ein Urteil gefällt über sein eigenes Christentum, seinen eigenen Tod, die Kirche und die ganze Menschheit, ja über Jesus selbst. Ist Christus nicht auferstanden — unter diesen Ausgangspunkt setzt Paulus seine Schlüsse. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt leer, vergeblich, unnütz und ebenso leer die große Wirkung dieser Predigt, euer Glaube. Aus nichts kann nichts werden. Wie erklärt sich denn diese Wirkung, die man doch mit Händen greifen konnte? Dann ist eins so gut Einbildung, Täuschung wie das andere. Wozu dann aber nur einen Tag länger noch Christ heißen wollen und sich allen Gefahren der damals so furchtbaren Christenverfolgungen aussetzen? Heutzutage würde es etwa heißen, wozu denn noch alle die kirchlichen Feiern mitmachen und Kirchensteuer zahlen? Dann gibt's nur einen klaren folgerichtigen Weg: aus der Kirche austreten und allen Erinnerungen an die Riesentäuschung des Christentums den Krieg erklären. Aber dann darf man auch keine Anleihen mehr bei christlicher Nächstenliebe oder christlicher Sittlichkeit machen, sondern man muß die Konsequenz ziehen, die David Friedrich Strauß seiner Zeit in dem Buche „Der alte und der neue Glaube" gezogen

hat, indem er auf die Frage: „Sind wir noch Christen?“ knapp und klar antwortet: „Nein!“

Ist Christus nicht auferstanden, — so verwandelt sich das Urteil über die Apostel in sein Gegenteil. Bis dahin war gerade das der eigentümliche Klang, der ihrer Predigt anhaftete, daß sie als Zeugen auftraten von Heilstatsachen, die sie miterlebt und daß sie ihr Leben für die Wahrheit dieser Botschaft einsetzten. Nun sollen sie Lügner, falsche Zeugen sein, die über Gottes Tun etwas ausgesagt hätten, was der Wahrheit nicht entsprach. Paulus empfindet den ungeheuren Vorwurf, der darin liegen würde, mit seiner ganzen Schwere und weist ihn energisch zurück. Eine Lüge kann keine Segensfrüchte tragen! —

Ist Christus nicht auferstanden, — so hat der Glaube keinen Gegenstand des Glaubens — er ist leer und die erste Wirkung solcher Entleerung müßte sein, daß auch die Vergebung der Sünden verloren geht. Das war ja das wundersame Neue der apostolischen Verkündigung, wie es keine Religion vorher geboten hatte, daß der auferstandene Jesus den Beweis des Geistes und der Kraft selbst antrat und den Gläubigen Frieden des Gewissens und Hilfe gegen die Sünde schenkte. War er tot, dann fiel sein Erlösungswerk in nichts zusammen, dann war er selbst gestorben um seiner Sünde willen, — dann gab es auch keine Vergebung und dann waren alle noch in dem Bannkreis der alten Sündenschuld, die ewiges Verderben wirkt.

Ist Christus nicht auferstanden, — so sind auch die, so in Christi entschlafen sind, verloren. In jenen Anfangstagen des Christentums gab es viele Märtyrer, die mit ihrem Blut und Leben ihren Glauben versiegelt hatten. Was für eine Glorie umgab diese Heldengestalten in einer Zeit, wo jeder Tag neue Opfer fordern konnte! Und nun sollten diese alle für ein Wahngebilde mit den wilden Tieren im Zirkus gefochten, in Flammen und Folter ihr Leben gelassen haben? Unvollziehbarer Gedanke! Wir brauchen heute nur an uns bekannte und liebe Gottesmänner zu denken, die im Glauben gelebt

und im Glauben entſchlafen ſind; und die ſollten ihres Lebens Kraft aus einem Betrug bezogen haben und ſich bei ihrem Sterben in einem furchtbaren Irrwahn befunden haben! Unmöglich! Hier ſchlägt die Wirklichkeit die Zweifelnebel nieder wie Sonnenlicht.

Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, — ſo haben wir nur hier auf Erden mit irgendeinem zweifelhaften Einfluß ſeiner Perſönlichkeit zu rechnen, etwa wie ein Fürſt im Gebiet des Geiſtes ſeine Schüler anregt. Hoffen wir nur in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind die Hauptadern ſeines Lebens durchſchnitten. Für dieſes Leben, wenn er im Tode geblieben wäre, hat er Fiasko gemacht, — war ſein Ende das wohlverdiente Los eines Schwärmers und dann fällt aller Glanz ſeiner Worte und Lehren dahin. Dann ſind wir, die wir unſer zeitliches Wohl um ſeiner ewigen Zukunft willen verträumt und vernachläſſigt haben, die größten Narren und die elendeſten Menſchen!

Aber — ſo fährt der Apoſtel tiefaufatmend fort, wie einer, der von einem Albdruck im Traum erwacht! — nun iſt Chriſtus aus den Toten erweckt worden als der Erſtling der Entſchlafenen! Die Wirklichkeit bricht mit hellem ſieghaften Tageslicht herein und aller grauenhafte Spuk der Nacht verſchwindet. Jeſus lebt! Und weil er lebt, wie ihn die Apoſtel nach ſeinem Tode geſehen, ſind alle jene eben noch bezweifelten Schätze volle, echte, ſtahlharte Wirklichkeit: Unſere Predigt hat ihren Gegenſtand und ihre Wunderwirkung, das Zeugnis der Apoſtel iſt wahr, die Vergebung der Sünden iſt eine mächtige Realität, unſere Heimgegangenen leben mit Jeſus und wir haben alles Recht, auf ſeine Zukunft für uns zu hoffen. Daher ſind wir von dem uralten Geſpenſt der Todesfurcht befreit und dürfen jetzt ſchon erleben, wie das Erlebnis des Lebendigen die tote Steinſchicht unſeres Weſens durchſchlägt, daß ein Quell aus verborgener Tiefe aufſpringt. Sein Oſtern iſt der reale Grund für unſer Oſtern! Wir feiern heute ſchon eine Auferſtehung, wenn wir anders an ihn ſind gläubig geworden und freuen uns des zweiten Oſtern, unſere leibliche

Auferstehung aus dem Tode zu erleben. Ebenso gewiß, als der Tod durch einen Menschen in die Welt gekommen ist und hat sich fortgepflanzt durch alle seine natürlichen Nachkommen, ebenso gewiß ist durch Jesus die Auferstehung zu allen denen hindurchgedrungen, die im Glauben mit Christo verbunden sind. Die Apostel sind die Hacken, die in die unsichtbare Welt hineinhacken, und wir sind die geschlossenen Glieder der Kette, die an diesen Hacken hängen und derselbe elektrische Strom, der durch sie gegangen ist, das neue Leben des Auferstandenen, glüht auch durch uns hindurch, daß die Licht und Kraft offenbarende Wirkung zu spüren ist für jeden, der dafür noch ein Organ besitzt.

Darum will der Osterglaube der Christenheit nichts wissen von einer Abschlagszahlung, die uns ein wortreiches Weltdenken für unsere Auferstehungshoffnung bietet: dem dürren Gedankenspiel der Unsterblichkeit der Seele. Das mochten jene Zweifler in Korinth auch ins Feld geführt haben: Der Leib ist tot, verloren für immer, aber die Seele, von ihm befreit, kann ein schattenhaftes Gespensterdasein weiter führen. Christi Beispiel muß hier befreiend wirken. Wenn die Toten nicht auferstehen, — nur der tote Leib im Grabe kann eine Auferstehung erleben, denn der Geist ist nie gestorben! — sondern nur jenes geistige Teil irgendwie fort existiert, dann müßte dasselbe mit Christus geschehen sein. Hätten die Apostel aber nur das Fortleben seines Geistes gepredigt, hätte ja kein Mensch in Korinth und Athen daran Anstoß genommen, oder dadurch eine Bereicherung seines Glaubens erfahren. Das glaubte die ganze Antike sowieso. Also liegt der Schwerpunkt auf Christi leiblicher Auferstehung. Diese allein beseitigt alle Zweifel über Christi Person und Lehre; diese allein war das Unerhörte, der Erzblock, der, in das Denken und Glauben der alten Welt hineingeschleudert, die Wogen zum Zischen und Branden brachte. Diese allein hat für uns Wert: wie seine ganze Persönlichkeit nach Leib, Seele und Geist im neuen Wesen neue Beziehungen zur Umgebung pflegen konnte, so erwarten wir eine Auferstehung zu vollen leiblich-geistigen Persön-

sönlichkeiten. Nur dann ist uns ein Leben, Wirken, Wiedererkennen unserer Lieben und volle Beziehung zu der neuen Welt der Ewigkeit garantiert. Wir können uns mit nichts weniger zufrieden geben, als mit dem vollen, starken Osterglauben der ersten Christenheit: Jesus leibhaftig auferstanden und seinen Zeugen erschienen nach der Schrift und wir werden ihm ähnlich leiblich auferstehen zu neuem Leben und ewiger Seligkeit nach der Schrift. Gelobt seist du, o Christus, und gelobt seist du, Vater Jesu Christi, daß du ihn auferweckt hast von den Toten! Amen.

26.

Quasimodogeniti.

Fleisch und Geist.

Röm. 7, 24—25.

Vor einiger Zeit ging durch die Tageszeitungen die Nachricht von einem Manne, der ein unehrliches Doppelleben geführt hat. Seine Stellung als Vertreter einer Großfirma brachte es mit sich, daß er einen Teil des Jahres in Europa und den andern Teil in Amerika zubringen mußte. An beiden Hafenorten hatte er eine Familie und ein eingerichtetes Heim, ohne daß die verschiedenen Frauen und Kinder eine Ahnung voneinander hatten. Erst sein plötzlicher Tod brachte alles an den Tag, als zwei trauernde Witwen, jede mit ein paar Kindern sich zum Begräbnis einfanden. Daran mußte ich unwillkürlich denken, als ich die Nebeneinanderstellung las: „So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde."

Denn die meisten Menschen führen in sittlicher Hinsicht wirklich eine Art Doppelleben. In gewisser Hinsicht herrscht das Fleisch unumschränkt und unangefochten, als ob sie in gesetzlicher Ehe mit demselben lebten, und in andern Gebieten oder zu andern Zeiten sieht es so aus oder hört sich ihr Reden so an, als wären sie ganz und gar auf Seiten des Geistes. Es ist kein eigentlicher Kampf zwischen diesen beiden Gegensätzen, sondern man hat einen heimlichen Waffenstillstand geschlossen, von dem die andern Leute nichts wissen sollen. Vor der Welt unterstreicht man die reinsten und edelsten Motive und segelt unter der Flagge des Geistes; nur daheim oder wo man

sonst sich mal rücksichtslos gehen lassen kann, da fällt man aus der mühsam gespielten Rolle. Dann kommen plötzlich bei den feinen, höflichen, gebildeten Herrschaften die verzerrten Züge der brutalsten Begierden und Sünden an den Tag. Doppelleben! Das geht nebeneinander her, wie zwei Gleise; nur daß das eine schamhaft mit Staub bedeckt wird, bis der Sturm einer Leidenschaft ihn fortbläst. Dagegen scheint auch eine stattliche Anzahl von sogenannten frommen Redensarten des offiziellen Christentums gar nichts zu vermögen! Schließlich denkt man: das muß so sein!

Wirklich, muß das so sein? Meint am Ende Paulus das hier auch? Er braucht ja das Wort „Gesetz". Am Ende ist das ganz richtig und es wäre törichter Fanatismus sich dagegen aufzulehnen, daß die zwei Leben im ganzen friedlich nebeneinander hergehen: mit dem geistig gerichteten Gemüt stimme ich dem Gesetze Gottes zu, aber mit dem sinnlich gröberen Fleische treffe ich die praktischen Alltagsentscheidungen nach dem Gesetz der Sünde? Ist das die Regel, — dann erbitte ich nur noch ein Wort zur Geschäftsordnung: Dann muß das Gewissen, die Reue, die persönliche Verantwortlichkeit, das Ideal einer sittlichen Vollkommenheit und die ewige Vergeltung ebenso gründlich beseitigt als Gott, Jesus, neutestamentliches Heil und Christenglaube für überflüssige Redensarten erklärt werden. Denn zu solchem Versuch eines Doppellebens braucht man das alles nicht!

Daraus allein ist schon ersichtlich, daß weder Paulus das so verstanden haben kann, noch auch, daß das die Regel für ein wirkliches Christenleben sein kann. Wenn nun aber doch viele gebildete Menschen unserer Tage tatsächlich auf dieser schrägen Ebene weiter balancieren, ohne je zum Frieden des Gewissens und zum Sieg über das radikale Böse zu kommen, das in ihnen steckt, dann läßt sich daraus nur der Schluß ziehen, daß sie sich in einem gefährlichen Irrtum befinden und vom wirklichen Christentum nichts erlebt haben. Glaube ihnen nicht, wenn sie dich damit trösten wollen, daß es eben zwischen Ideal und Wirklichkeit auf Erden kein Zusammenstimmen geben könne.

Was würde es dem Trunkenbold nützen, wenn er jeden Abend sinnlos betrunken liegen bleibt und jeden Morgen im grauen Elend mit Tränen von seinem Ideal der völligen Enthaltsamkeit predigt. Oder wie lange soll der Zustand des Jünglings fortgehen in diesem Schwanken, daß er sich in guten Stunden begeistert für ein reines keusches Leben und fünf Minuten später der flammenden Gier zum Opfer fällt? Dabei wird er nach Leib und Seele zugrunde gehen.

Nein, nein, das Gewissen schreit empört: So kann es nicht bleiben! Und die geheime Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Reinheit schreit: So kann es nicht bleiben! Was soll man da andern raten oder wie soll man sich selbst helfen? Man kann da merkwürdige Ratschläge hören! Der eine sagt: Lerne dich nach außen beherrschen, damit keiner etwas von deinem geheimen Riß erfährt, der durch deine ganze Persönlichkeit geht. Es ist schon das Wichtigste gewonnen, wenn man wie ein geschickter Seiltänzer nach außen das Gleichgewicht wahrt. Innerlich mag es kochen, — Gedanken sind zollfrei! — Aber aus bösen ungebrochenen Gedankenkeimen wachsen schließlich doch die lasterhaften Gewohnheiten, und das Gewissen beruhigt sich mit dem äußeren Firnis nicht. Was die andern Menschen von mir sagen, ist nicht genug: Die innere Ehre muß das Gewissen bescheinigen, und die Moral ist meine Ehre! — Der Zweite sagt: Da du noch nicht alles so peinlich und pünktlich halten kannst, wäre es ratsamer, du forderteſt weniger von dir. Dann wird der Abstand zwischen dem etwas abgeblaßten Ideal und der unvollkommenen Wirklichkeit geringer. — Wirklich? Dann gewöhne ich mich vielleicht schneller an allerlei Schlechtigkeit, aber besser werde ich dadurch nicht. Wo hat man der Überschwemmung damit gewehrt, daß man die Deiche und Dämme niedriger machte? Man kann es ja an sich selbst studieren: wer sich z. B. daheim keine Rücksicht auferlegte und seinen Launen dort die Zügel schießen ließ, der wurde in kurzer Zeit für seine Hausgenossen zum unerträglichen Tyrannen! — Der Dritte sagt: Das Christentum hilft hier durch ein Rechenexempel. Erster Satz: Jesus macht die armen Sünder selig,

— zweiter Satz: ich fühle mich als armer Sünder, — Strich drunter, dritter Satz: also bin ich selig! — Ist das Hohn? Also, wenn die Kinder hungrig aus der Schule kommen, zeigt die Mutter ihnen die Suppe und sagt: Ihr seid hungrig, — die Suppe macht satt, — folglich seid ihr satt! —

Vielleicht fragt in diesem Gedankengang ein alter Katechismus: Macht diese Lehre (gemeint ist die Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein durch den Glauben) nicht eitel ruchlose Leute? Es hat wirklich hin und her sowohl im „rechtgläubigen" Lager, als bei manchen Schwärmern Menschen gegeben, die sich aus solchem Mißverständnis des Evangeliums die vollste Fleischesfreiheit zurechtmachten. Da war es heilsam, daß im Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine Reihe ernster Anregungen auftauchten, hier Bollwerke zu errichten in der Lehre und Änderungen des praktischen Verhaltens zu betonen. Rietschls Lehre von der christlichen Vollkommenheit, Pearsall Smiths Heiligungstheorie und die ganze moderne Gemeinschaftsbewegung haben in dem Punkt zusammenklingen müssen: es gibt ein neues Leben des Geistes, wenn man die Kräfte des Evangeliums wirklich nimmt und in das Alltagstreiben hereinfluten läßt. In Christo liegen die Möglichkeiten zum Sieg, — der heilige Geist hat die Macht, uns, wenn wir ihm gehorsam sind, umzugestalten in das neue Wesen.

Aber es bleibt dabei, wir selbst sind es nicht, die uns in eigener Kraft aus dem gewohnheitsmäßigen Sündigen und der angestammten Fleischesherrschaft herauszaubern können. Bei uns, solange wir nicht mit Christo zusammengeschlossen sind, bleibt jenes fruchtlose Doppelleben, jenes vergebliche Seufzen, jene halbedeln Träume von Freiheit und Reinheit und demgegenüber die brutale Wirklichkeit der Jämmerlichkeit und Ohnmacht unter der Fleischesherrschaft. —

Darum findet der Schmerzensschrei des Paulus in unseren Herzen sein Echo: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?" Wer mit seiner sittlichen Selbsterlösung wirklich ernstlich und ehrlich sich bemüht hat, wird früher oder später bei solcher Verzweiflung anlangen. Aber

nun fährt der Apoſtel fort: „Ich danke Gott, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.“ Das ſoll heißen: „Hier iſt mir die Hilfe zuteil geworden, nach der ich ſonſt vergeblich ausgeſchaut hatte.“ Der Nachſatz aber bedeutet: Sobald ich von dem wirklichen lebendigen Umgang mit Chriſtus abſehe und bloß auf mich ſelbſt geſtellt bin, dann wird's wieder ſo, wie vorher in dem alten Elend. Dann ſtimme ich wohl mit dem Gemüte dem Geſetz Gottes zu, ohne damit viel zu erreichen, aber mit dem Fleiſche ſtecke ich in der Botmäßigkeit der Sünde drin.

Daher kommt uns alles drauf an: wie erlangen wir die wirkliche Hilfe durch Chriſtum? Oberhalb des Niagarafalles rudert ein Mann mit aller Kraft; es iſt vergeblich, die Strömung wird ihn herabreißen. Da ruft man ihm vom Ufer zu: „Hör' auf mit Rudern! Wirf die Ruder hin! Wir werfen dir dieſes Seil zu. Knüpfe es feſt um die Ruderbank, dann ziehen wir dich ans Land!“ Das iſt der einzige Weg zur Rettung! Ruder oder Seil! Die Ruder ſind die eigenen ſittlichen Anſtrengungen und Leiſtungen, — das Seil iſt Jeſus. Jetzt dreht es ſich nicht nur um das Aufgeben der eigenen Anſtrengungen, ſondern um die Entſcheidung für Jeſus und dann um die wirkliche feſte Verknüpfung mit ihm. Nur ſo tritt die Rettung ein.

Jeſus muß unſerer Seele neue, tägliche, ſtündliche Umgebung ſein, indem wir an ihn denken, ihm vertrauen, ihm gehorchen, ihn lieben und nichts Wichtigeres kennen, als mit ihm zuſammenzuſein. Jeſus hat die Kraft, dem ſchmählichen Doppelleben ein Ende zu machen und er tut's, ſo bald man ſich wirklich ſo innig und feſt mit ihm verbindet. „Jeſus errettet mich jetzt!“ Alle die Stellen, wo wir ſchwach ſind, ſind bei ihm ſtark. Fehlt uns Demut, er hat ſie! Fehlt uns Keuſchheit, von ihm ſtrömt ſie aus! Es iſt nichts nötig, als ſich alle Tage zehnmal in gläubigem Gebet mit ihm zuſammenzuſchließen, — dann gibt's ſittliche Siege und heilige Gewohnheiten und ein neues einheitliches Leben! Verſucht's! Amen.

———*———

27.

Miſericordiasdomini.

Die Grenzen von Natur und Gnade.

1. Kor. 15, 44—49.

Zwiſchen zwei Gebieten, die ſehr viel miteinander zu tun haben und ſehr viel aufeinander angewieſen ſind, müſſen klare Grenzen gezogen ſein, damit keine Verwirrung und Verwicklung ſtattfindet. Wie viel mehr iſt das der Fall, wenn die Perſönlichkeit des Menſchen zwei ſolche Gebiete ununterbrochen mit ſich herumträgt und bald über das eine, bald über das andere das Verfügungsrecht im eigenen Willen beſitzt. Ich nannte in dem Thema die zwei Gebiete „Natur und Gnade", während die heilige Schrift gewöhnlich von „Fleiſch und Geiſt" ſpricht. Doch wird ſich im nachfolgenden vielleicht zeigen, daß es Fälle gibt, wo man auch ein Recht hat, von „Natur und Gnade" zu ſprechen. Natur wäre in dieſem Zuſammenhange das ganze geiſtige Veranlagungsgebiet des Menſchen, ſo weit das neuteſtamentliche Heil dasſelbe noch nicht ergriffen hat. Alſo alle Gemütsbewegungen: Denken, Fühlen, Wollen, alle rein irdiſchen Leiſtungen und Begabungen des Menſchen, auch ſeine Anſtrengungen, im ſittlichen Leben voranzukommen, alles was ein denkender ſtrebſamer Menſch leiſten kann, der nichts von dem erhöhten Chriſtus in ſeinem eigenen Leben aufgenommen hat, das alles wäre Natur. Gnade würde dann die Wirkung des heiligen Geiſtes im Menſchen bedeuten; etwa das, was nun durch den Hinzutritt des Glaubens und Betens anders oder neu werden kann. Saulus vor Damaskus war noch Natur, Paulus nachher iſt durch den Hinzutritt von Chriſtus zu dem

früheren Saulus entstanden, so daß der Apostel ein Recht hat zu sagen: „Was ich nun lebe im Fleisch, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes" — oder: „Nun lebe nicht ich, sondern Christus in mir."

Jetzt wird es für die wichtigsten Fragen des Christenlebens von einschneidender Bedeutung, ob man die Grenzen zwischen Natur und Gnade richtig zieht. Das gilt sofort bei dem heute viel umstrittenen Worte „Bekehrung". Da möchte ich drei Arten von falscher Bekehrung anführen, an denen man den Unterschied von Natur und Gnade studieren kann.

Es gibt heutzutage eine Art ästhetischer Bekehrung. Man hat von Christo viel gehört und über ihn viel gelesen. Die christliche Kunst hat dafür gesorgt, daß es Darstellungen genug von ihm gibt, wie auch christliche Melodien und Gedichte, so daß sich ein wunderschönes ergreifendes Charakterbild von ihm entwerfen läßt, ohne daß man ihn selbst, als den Lebendigen, je kennen gelernt hätte. Es lebt so viel von ihm in unserem modernen Denken und Empfinden, daß sich nicht einmal ein Gewohnheitsleser des Berliner Tageblattes völlig dem Einfluß entziehen kann, den Jesus heute ganz leise, unausgesprochen auf die Gegenwart ausübt. Nun kann es vorkommen, daß ein Mensch, bei dem gerade diese Art geistiger Anschauung stark entwickelt ist, sich sein Phantasiegemälde von Jesus macht, und es dann in seiner Weise verehrt, ohne daß er an die Heilstatsachen des Lebens Jesu glaubt, ohne daß er zu ihm betet, ohne daß er von ihm die Kraft des neutestamentlichen Heils je empfangen hätte. Heldenverehrung! Nur ein ganz klein wenig höher, um eine Schattierung rosiger und reiner, als man zu Goethe oder Wagner aufgeblickt hat. Da müßte man sich doch erinnern an die Erfahrung, die die Jünger selbst mit dem Leben Jesu gemacht haben. Drei Jahre folgten sie seinen Spuren, hingen begeistert an des Meisters Lippen, konnten die geliebte Gestalt ununterbrochen beobachten, anrühren und umarmen, und was für Einflüsse von seinem Geiste konnten doch dadurch übergehen auf ihren! Das läßt sich mit dem ganzen geistigen Einfluß, den etwa Jesus heute übt, wenn man

die vier Evangelien lieſt, oder chriſtliche Dichtkunſt treibt, nicht von ferne vergleichen. Nichtsdeſtoweniger war dieſer ganze Einfluß Jeſu auf ſeine Jünger noch ſehr geringfügig; denn wie er gefangen genommen wird, flüchten ſie alle; wie er am Kreuze ſtirbt, bricht ihnen alles zuſammen, und Oſtern findet die Männer, die ſich Jeſus erwählt hat, um mit ihnen die Welt zu erobern, als ein zaghaftes Häuflein, aus Furcht vor den Juden, bei verſchloſſenen Türen, endloſer Traurigkeit preisgegeben! Wem leuchtet es nicht ein, daß ohne Jeſu Tod, Auferſtehung und die Ausgießung des Geiſtes zu Pfingſten, alſo ohne das wirkliche perſönliche Erlebnis der Gnade von oben, dieſe Männer niemals als Welteroberer hätten auftreten können. Darum halte ich von dieſer äſthetiſchen Bekehrung zu Jeſu wenig. Das mag eine Brücke ſein für manchen zum wirklichen Chriſtentum, aber auf der Brücke darf man nicht bleiben. Wer auf der Brücke ſtirbt, hat das Ufer der Heimat nicht erreicht. Das iſt alles nur Natur, meinethalb, religiös an Jeſu ſich freuende Natur, aber noch nicht Gnade.

Eine andere Form von Bekehrung, wie ſie mir auch ſchon oft begegnet iſt, möchte ich die nervöſe nennen. Der Jäger hat im Walde einen Wolf angeſchoſſen, das Raubtier hat ſehr viel Blut verloren, liegt ohnmächtig am Boden und kann ſich nicht wehren, wie der Jäger es aufhebt und nach Hauſe trägt. Es wird in den erſten Tage Speiſe und Trank im Käfig nehmen, ohne nach der Hand zu ſchnappen, die es pflegt. Oberflächliche Leute könnten nun meinen, der wilde Wolf des Waldes ſei gezähmt! Nein, er hat nur zu viel Blut verloren; wenn vier Wochen herum ſind, und er wieder bei Kräften iſt, wird die ganze urſprüngliche Wildheit wieder erwachen und zum gefährlichſten Ausdruck kommen. So geht's mit vielen Menſchen, die ſich auf dem Krankenbette bekehren. Schweres körperliches Leiden, Angſt vor dem Tode, nervöſer Druck, freundliches Zureden und Tröſten von ſeiten gläubiger Verwandten, der Diakoniſſe oder des Pfarrers, bringen es jetzt ſo weit, daß die wilde ungebrochene Natur ſich für eine Zeit duckt und der kranke Menſch, ebenſo wie ſeine Umgebung, nun meint, bekehrt zu

sein. Er hat ja nachgegeben all dem Drängen und Reden der anderen! Er suchte ja einen Trost, eine Hilfe, er hat sogar jetzt vielleicht mit gebetet, und wie die anderen sich darüber freuten, als über seine Rettung, schien es ihm wirklich, als spürte er auch etwas von solcher Freude. Nach meinen seelsorgerlichen Erfahrungen soll man nicht allzuviel Aufhebens von solcher Art von Bekehrung machen. Fast möchte ich sogar mir erlauben, einen Schluß zu ziehen auf solche Fälle, wo jemand in dieser Stimmung gestorben ist und zwar auf Grund jener anderen, wo solche Bekehrte nachher wieder gesund geworden und dem Leben sich zugewandt haben. Da habe ich Trunkenbolde, Ehebrüchige, Meineidige, freche Spötter kennen gelernt, die unter dem Druck der Nerven, in der Todesangst sich bekehrten. Wie sie aber wieder gesund geworden waren, ist es mit den allermeisten nachher schlimmer geworden, als vorher. Es war alles nur Natur und keine Gnade. Wären sie wirklich von dem Leben des erhöhten Christus ergriffen und umgestaltet worden, so hätte das auch den Anprall einer gesunden Natur ertragen müssen. Auf alle Fälle vertröste sich niemand auf seine Bekehrung auf dem Sterbebette. Du hast dafür ebensoviel Chancen, als das große Los zu gewinnen oder vom Blitz erschlagen zu werden. Wer weiß, in welcher seelischen oder geistigen Verfassung dich dein Sterbestündlein findet!

Die dritte unechte Bekehrung möchte ich die „angeerbte" nennen. In christlicher Gegend, in gläubigem Hause, umgeben von lauter guten Beeinflussungen, aufgewachsen, kann es wirklich Menschen geben, von denen man den Ausdruck so gerne im Munde führt: sie wären nie aus der Taufgnade gefallen. Zweifel, Anfechtung, innere Kämpfe, offenbare Siege über eine angeborene böse Neigung — das alles haben sie nie erlebt, haben sich aber auch niemals darüber den Kopf zerbrochen. Ihre ganze Stellung zum Christentum war so selbstverständlich, wie die täglichen Lebensgewohnheiten. Das alles ist frommes Fleisch, aber noch nicht die umgestaltende erneuernde Kraft der Gnade. Erwacht nun plötzlich der Kampf der Leidenschaften oder kommt man in böse Gesellschaft, oder bläst der kalte Wind

des modernen Unglaubens in solch' eine Seele hinein, dann bricht dieses angeerbte Christentum schmählich zusammen. Wenn irgendwo, gilt hier das Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Man denke doch nur darüber nach, woher die meisten Ungläubigen heute kommen! Neunzig Prozent, das bin ich sicher, hatten als Kinder doch auch eine Art Kinderglauben. Was ist denn für ein Wunder an ihnen geschehen, daß sie jetzt Feinde des Kreuzes Christi geworden sind? Sie haben eben einfach kein Erlebnis der erneuernden Gnade an sich selbst gemacht.

In allen diesen und ähnlichen Fällen gilt es, klar zu unterscheiden zwischen Natur und Gnade; — aber auch bei der Frage nach der eigenen Heiligung oder der Behandlung anderer Gläubigen werden wir oft und viel uns ordentlich genötigt sehen, die Grenze von Natur und Gnade deutlich erkennbar zu ziehen. Wenn wir nicht selbst in die Irre gehen wollen, oder anderen unrecht tun, gibt es doch ganz große Gebiete, die wirklich nur der Natur angehören, ohne daß die Gnade ein Recht oder eine Möglichkeit hätte, in ihnen etwas umzugestalten. Unsere natürliche Begabung — Musik, Malerei, Rechnen, oder Schwerfälligkeit im Denken, Langsamkeit in der Auffassung, unser körperlicher Gang, unsere Handschrift, allerlei Fähigkeiten fürs irdische bürgerliche Leben, die Art, wie wir Kälte und Wärme empfinden, wie gewisse Speisen auf uns wirken — all dergleichen gehört dem Gebiet der Natur an, und man täte unrecht, da plötzlich der Gnade irgendwas für tiefgreifende Umwälzungen oder Erneuerungen zuzumuten. Hat z. B. ein Tertianer den Sinn der lateinischen Grammatik nie recht erfaßt, so wird er in Oberprima nach seiner Bekehrung vielleicht sonst ein besserer strebsamer Schüler werden, aber jene Lücken im Latein macht seine Bekehrung nicht um. Es gibt in Deutschland einen hochstehenden geistlichen Führer, der in Gotteserkenntnis und Demut und Liebe Tausende anderer Christen weit überragt, aber er hat offenbar nicht die normalen Begriffe über Zeit, Entfernung und die Verpflichtung, pünktlich zu erscheinen: so kommt er fast bei allen Konferenzen, Festen

und Verſammlungen eine Stunde zu ſpät. Ich kannte einen Kutſcher, der vor ſeiner Bekehrung zu viel trank, vom Hafer ſtahl und außerdem bei ſchwierigen Gelegenheiten nicht Geiſtesgegenwart genug hatte, die unruhigen Pferde durch ein Gewühl von Menſchen und anderen Wagen hindurchzubringen. Jetzt bekehrt er ſich. Sofort hört das Schnapstrinken und Haferſtehlen auf, aber die mangelnde Naturbegabung, daß es ihm an jener Geiſtesgegenwart fehlte, ward von der Gnade nicht erſetzt. Ich ſelbſt bin unmuſikaliſch, kann keine einzige Melodie allein halten; da hat alle erlebte Gnade vom Himmel an ſolchem Mangel nichts geändert.

Man verſtehe mich nur recht: Was wirklich Sünde iſt, muß mit Hilfe der Gnade überwunden werden. Der gläubige Chriſt darf im Bann keiner einzigen erkannten und bewußten Sünde mehr ſtehen, aber alle jene vorher geſtreiften Naturgebiete werden durch die Gnade nicht weſentlich verändert oder umgeſtaltet. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Das iſt ein großer Fehler vieler friſch bekehrter Chriſten, daß ſie nun meinen, ſie wären ohne alle Rückſicht auf Gaben und Anlagen auch ſofort berufen, Paſtoren, Evangeliſten, Miſſionare oder Diakoniſſen zu werden. Wieviel Herzeleid, Enttäuſchung und Verſtimmung hätten die guten Leutchen gar nicht nötig gehabt durchzumachen, wenn ſie nach ihrer Bekehrung ruhig in ihrem irdiſchen Berufe geblieben wären, und nur dort ſich bemüht hätten, um Jeſu willen etwas Tüchtiges zu leiſten. Das Chriſtentum wird ja ſo wie ſo niemals Mangel an Lehrern und Paſtoren haben, ſondern nur immer an bekehrten Arbeitern, Dienſtmädchen und Handwerkern!

Ein ähnliches Gebiet iſt das der körperlichen Sympathie und Antipathie, wo man wieder die Grenze zwiſchen Natur und Gnade ziehen muß. War Jeſus ein rechter Menſch, ſo hat auch er etwas von dieſem Gebiet verſpürt; warum ließ er ſonſt nur den Johannes an ſeiner Bruſt liegen und all' die anderen frommen lieben Jünger nicht? Die Tatſache, daß jemand einem körperlich nach ſeiner ganzen Art und Weiſe ſchwer zu tragen iſt, läßt ſich mit allem Chriſtentum nicht aus

der Welt ſchaffen. Gewiß werden ſowohl wir, die wir davon etwas empfinden, durch das Chriſtentum bewahrt, dem anderen in liebloſer Weiſe unrecht zu tun, als auch der andere ſelbſt durch ſeine Bekehrung uns näher kommt, daß wir ihn perſönlich lieb gewinnen können — aber wenn wir ganz ehrlich und wahr dieſe Verhältniſſe überſchauen, wird es doch dabei bleiben, daß die Naturunterſchiede jetzt nicht aufgehoben werden. Warum würde es denn auch ſonſt geſchrieben ſtehen: Einer trage des anderen Laſt? Wir geben eben mit unſerer Eigenart dem anderen eine Laſt zu tragen und das wird nicht durch geſteigerte Frömmigkeit auf Erden abgeſtreift. Man hüte ſich aber ſehr, bei der Beurteilung anderer Chriſten etwa gleich zu ſagen, wenn eben der andere einem unſympathiſch iſt: Das ſei ein Fehler ſeines Chriſtentums, er ſei nicht bekehrt oder ſonſt im Punkt ſeines Glaubens und Betens rückſtändig. Es wäre ehrlicher, man ſuchte den Grund für das ſchwere Auskommen nicht in der Gnade, ſondern in ſeiner eigenen oder des anderen Natur. Dann wüßte man auch beſſer, wo der Hebel des Gebets und der Liebe einzuſetzen hat.

Kehren wir noch einmal zum Anfang zurück, ſo müßten wir ſagen: Reine Natur ohne Sünde und ohne Gnade gab es überhaupt nur zweimal kurze Zeit, nämlich die erſten Menſchen vor dem Sündenfall und das Kind Jeſus. Die erſten Menſchen waren gleichſam ein unbeſchriebenes Blatt; hätten ſie ſich ſtatt der Sünde der Gnade geöffnet, wäre eine wundervolle weitere Entwickelung ihrer ſchönen Anlagen die Folge geweſen. Nun wählten ſie das Böſe, den Ungehorſam, und viele gute Anlagen verkümmerten und ſie ſelbſt erbten den Kampf zwiſchen Sünde und Gnade für ihr ganzes Leben. Das iſt der Kampf, in dem wir alle ſtehen. Der Kampfpreis iſt unſere Natur. Siegt die Sünde, dann wird ein Stück unſerer Natur ihr ausgeliefert, man möchte ſagen, zur Verunſtaltung, zum Verderben beſtimmt. Siegt die Gnade, ſo wird ihr ein Stück Natur des Menſchen zur Beleuchtung und Verklärung überlaſſen.

Einen einzigen hat's gegeben, bei dem die Sünde nie geſiegt, in deſſen naturhaftes Leben ſie gar keinen Einfluß hat

gewinnen können. Das war die reine Natur, die Jesus mitgebracht hatte. Als Kind schon muß er sich für den Vater, für das Gute entschieden haben, denn es steht von ihm geschrieben, als er zwölf Jahre alt war: Er nahm zu an Gnade, und bei seiner Taufe kam der Geist und konnte zum erstenmal auf einem Menschen bleiben, ausruhen, wohnen, ohne ihn verlassen zu müssen. Darum ist sein heiliges Leben und Wesen unser Heilmittel und unsere Kraft geworden!

Die Geschichte unseres Lebens wird jetzt von diesem Kampfe bestimmt. Seit wir wirklich gläubig geworden sind, ist die Gnade auf den Kampfplatz getreten und wirkt ihr wunderbares Werk: Den neuen geistlichen Menschen aus uns herauszubilden. Nach dem Vorbilde Jesu soll der himmlische Mensch, das neue Geisteswesen ausreifen, zu einem Abbild des Meisters. Wir halten diesen Prozeß auf, durch jeden Sündenfall, der hemmend und störend in dieses Werden hineingreift. Das ist die Zeit der Unvollkommenheiten, des Stückwerks, wo Schönheit selten heilig ist und Heiligkeit meist nicht schön ist. Einmal sollen diese beiden Ströme zusammenfließen, und wir werden in vollkommener Heiligkeit und Schönheit dastehen zum Lobe seiner Liebe. Die Aussicht, einst das Bild des Himmlischen zu tragen, soll uns jetzt schon begeistern und anfeuern, mit unserem ganzen Christenleben Ernst zu machen. Während die andere Möglichkeit, daß man der Sünde ausgeliefert, sich in furchtbarer Häßlichkeit selbst verstockt, heilsamen Schrecken genug in sich birgt, es eben mit keiner Sünde leicht zu nehmen, zieht die Aussicht ewiger Vollendung gewaltig vorwärts.

Übergieb die Schlüssel deiner Festung Jesu! Räum' dich der Gnade ein, laß sie in dir zu ihrem Rechte kommen, und die ewige Wirkung wird einst allen das Kämpfen und Streiten auf Erden belohnen, daß wir bis ins innerste Wesen hinein, dann, als die Neugewordenen, eine von Sünde gereinigte Natur in die ewige Vollendung bringen! Amen.

28.

Jubilate.

„Es geht ums Leben!"

Feſtpredigt auf dem kirchlich-ſozialen Kongreß, 29. April 1910 in Hannover.

Joh. 12, 25—26: „Wer ſein Leben lieb hat, der wirds verlieren; und wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wirds erhalten zum ewigen Leben, wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

Feſtpredigten, wie die heutige, müſſen auf zwei Gleiſen einherfahren: ſie ſollen dem Charakter der beſonderen Veranſtaltung Rechnung tragen und dürfen dabei doch das Intereſſe der einzelnen Seele nicht vergeſſen, die im Gotteshauſe eine Erbauung ſucht. Richtig verſtandene Geſetze müſſen ſich auswirken, einerlei ob ſie den Gang der Geſtirne im Weltenraum angeben oder ob ſie anzeigen, warum ein Sandkorn vom Tiſche fällt. Nun, meine Predigt, wie ſollſt du da heute ſein?

Du ſollſt ſein, wie das Dengeln der Senſen am Abend vor dem Tag, da man mit Mähen beginnt, wie das Schleifen der Äxte, ehe die Holzfäller zum Abforſten gehen. Oder ich denke mir: da ſteht ein neuer wertvoller Wagen der elektriſchen Bahn mit Spiegelſcheiben und Polſtern, mit Maſchinen, die recht arbeiten können, auf Schienen, die in die Straßen des Volksleben hineinführen; aber er bleibt kraftlos ſtehen, wenn nicht an der einen kleinen Stelle die Leitſtange den elektriſch geladenen Draht der Oberleitung berührt. Dieſen Zuſammen-

hang mit der himmlischen Kraftleitung müßtest du heute suchen.

Wir Freunde der kirchlich-sozialen Arbeit möchten das Gewissen der Christenheit schärfen, daß sie des Herrn Willen gerade für unsere Zeit der sozialen Aufgabe gegenüber erkenne; dann müssen wir uns selbst heute abend bezeugen, daß unser Gewissen gebunden ist an Gottes Wort. Wir müssen den Punkt bezeichnen können, wo die großzügige soziale Auffassung mit dem religiösen Erleben des einzelnen Christenmenschen zusammentrifft. Dann wird die Doppelaufgabe dieser Predigt erfüllt. Dazu betrachten wir unseren Text nach der Richtlinie:

„Es geht ums Leben!"

und zwar 1. Es geht uns darum, das Leben auf dieser Welt hinzugeben, um das neue Leben zu gewinnen und

2. dann das neue Leben dem Dienste Jesu in dieser Welt zu weihen.

1.

Einige Griechen unter den Festpilgern hatten sich mit der Bitte an die Jünger gewandt: „Wir möchten Jesum gerne sehen." Darin lag mehr als eine persönliche Neugier; das Abendland streckte seine Arme aus nach Hilfe. Dadurch ist vor Jesu Augen eine Weltkulisse fortgeschoben und er sieht voraus, wie er in weiter Ferne Geistesverbindungen mit allen Völkern der Erde eingehen soll. Das kann kein Mensch von Fleisch und Blut, auch wenn die Gottheit selber in ihm pulsiert. Darum sprach er das Wort vom Sterben des Weizenkorns und in unserm Text von der Hingabe des eigenen irdischen Personlebens. Beidemal spricht er von sich selbst; denn so hat er es zuerst erfüllt.

Das natürliche, seelische Leben ist Ausgangspunkt und Betätigungssphäre des Daseins; aber es hat nicht die Bestimmung von Oben mitbekommen, sich selbst zu behaupten und so seine Eigenart zu verewigen. Wollte man das doch, so würde es eine kurze Zeit blühen und vielleicht

vorübergehend der menschlichen Selbstsucht Befriedigung gewähren, aber für Gottes Werk wäre es verloren und müßte vor der Frucht verwelken. Was nicht durch freie Aufopferung Gott geweiht wird, trägt schon den Todeskeim in sich. Hätte Jesus auf diese Art sein Personleben behauptet und erhalten, so wäre er vielleicht ein Großer im Gebiet des Geistes auf Erden geworden, so hätte es ihn befähigt auf Erden einen Thron Salomos zu besteigen, aber das Sitzen auf dem Throne Gottes hätte er verloren! Darum muß das natürliche Leben freiwillig hingegeben werden, damit eine höhere Kraft darin zur Auswirkung komme und Gottes Pläne und Gedanken es zu ganz neuer Bedeutung heben. Jesus hat sich für das Aufgeben des natürlichen Lebens ernergisch entschieden, den furchtbaren Tod vor Augen, daß es ihm so ging, wie es im japanischen Sprichwort heißt: „Wer für Tausende ein Heim schaffen will, der muß sein eigenes Heim zerstören."

Vor eine ähnliche Entscheidung werden wir alle gestellt, wenn wir seine Nachfolger sein wollten. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Und wer mir dienen will, der folge mir nach." Hat Jesus, wie wir aus dem, was unserm Texte vorausgeht und nachfolgt, deutlich erkennen, diese Entscheidung nicht mit der spielenden Leichtigkeit des Virtuosen gefällt, sondern mit ehrlichem Kampf und bittrem Schmerz, als ein echter, wahrer Mensch, — so wird das auch für uns keine Kleinigkeit und keine Spielerei mit Gedanken und Stimmungen bedeuten.

Nein, hier ist eine scharfe bewußte Wendung von nöten, an der sich die Geister stoßen und scheiden. Der moderne Ungläubige, der vielleicht noch manches Anziehende an dem Heros „Christus" gespürt, schüttelt an dieser Stelle den Kopf und kehrt sich enttäuscht und verbittert ab. Denn seines Lebens Losung war ja gerade das Ausleben der Persönlichkeit, die Selbstbehauptung, das Durchsetzen seiner Selbstverliebtheit. Aber nicht nur er. Auch der christliche Gelehrte kann einen leichteren Weg wählen, wenn er sich von dem Schlachtfeld der

Wirklichkeit entfernt hält und in stiller Klause nur seinen Studien lebt. Dann entgeht er dem Haß der Welt; er ist ihr ungefährlich. Auch der bibelgläubige Privatmann kann den falschen Weg einschlagen, wenn er in die Sackgasse selbstsüchtiger Andachtspflege einbiegt und sich um nichts da draußen kümmert. Wohl schwärmt er bisweilen in frommen Stimmungen für ein Jesus gleiches Leben, aber die Wirklichkeit draußen geht ihn nichts an. Er gleicht dem Jüngling, der auf kühler Veranda sitzt und über dem Lesen eines guten Buches edle Regungen empfindet. Hebt er die Augen, so sieht er, wie ein Springbrunnen dicht vor ihm im Baumesschatten seine klaren Wasser steigen und fallen läßt. Wollte er nur die Augen weiter heben, so würde er sehen, wie zehn Schritt davon hinter dem eisernen Gartenzaun einige verdurstende fremde Kinder in der brennenden Sonne sehnsüchtig nach dem Wasser spähen! Wird er nicht aufspringen und das Tor aufschließen, daß sie trinken können?

Da heißt es heute: Hingabe der eigenen Behaglichkeit, auch der frömmsten! Aber jeder Schritt in die Not der Brüder hinaus regt heiße Schmerzwellen auf; jeder Schritt in die soziale Arbeit hinein weckt dumpf grollendes Echo der Wut. Es ist, als könnten dieselben, denen zulieb wir unser Leben zum Dienste hingeben wollten, eher alle Unterdrückung ihrer Feinde ertragen, als unsere Bereitwilligkeit zum Helfen. „Laßt uns!" tönt's aus ihren Reihen: „Wir wollen lieber mit Satans List und Kraft die Fesseln sprengen, als eure Hilfe! Wir hassen niemand so heiß, als euch, die ihr uns Christum als Befreier bringen wollt." Da steht also keine Gunst der Welt, keine Anerkennung zu erwarten, wodurch wir gleich für unsere Opfer entschädigt würden. Wir sollen auf unseres eigenen Lebens Genuß verzichten und dieses große Opfer wird Haß und Kampf uns eintragen? Ist das nicht zu viel? Hier hilft kein banges Zurück, denn auf der Bahn des Opfers liegt zugleich unsere eigene Verklärung. Es ist Gottes Wille, es war Jesu Weg, es ist unsere Bestimmung, es ist das tiefste Gesetz des Menschenlebens: sich hinzugeben, um sich auf höhere Weise

ewig wiederzufinden. Tun wir es nicht, dann geht unser natürliches Leben uns doch verloren und wir stehen im besten Fall mit leeren Händen als die untreuen Knechte am Tor der Ewigkeit!

Aber das eigene Leben, das mit tausend feinen Wurzeln in unserm innersten Wesen gewachsen ist, das können wir doch nicht hassen? Ist das nicht unnatürlich? Alles, was der Mensch hat, läßt er um sein Leben. Sollen wir uns so anklammern an das natürliche Leben, wenn dadurch unsere Ewigkeitsbestimmung verloren geht? Im hellen Glanz des Preises, der auf dem Spiele steht, muß zuerst eine Art Geringschätzung eines Besitzes eintreten, den uns sonst der natürliche Verlauf der Dinge doch raubt. Wenn sich dieses natürliche Leben aber mit stets neuen Ränken der Erfüllung der höchsten Pflicht entgegengestellt, kann solch hartnäckiger Widerstand es tatsächlich dazu bringen, daß wir solche Lebensliebe als den Feind ansehen, der mit ganzer Energie überwunden werden muß.

Jesus hat uns in seiner Wahl des Todesweges den Entschluß leichter gemacht: nicht nur ein Beispiel hat er uns vorgelebt; er zieht uns, wenn wir anders ihn wirklich lieb haben, in seine Ähnlichkeit hinein und reicht uns die Kraft dar, loszukommen von uns selbst und allen selbstsüchtigen Glücksträumen des natürlichen Lebens. Können, dürfen und wollen wir nicht mehr von ihm geschieden sein, dann müssen wir sein, wo er ist: in der Arbeit an der ganzen Welt, im Dienst aufopfernder Liebe, im schmerzlichen Mißverstandenwerden, im hellflackernden Feuer der Verfolgung — auf alle Fälle — hier ist unser Herz und unsere Hand: „Jesus, wo du bist, da wollen wir auch sein. Dein Wo ist unser Wo! Gleichwie dich der Vater gesandt hat, also sende du auch uns!" —

2.

Ist das Wahrheit und Wirklichkeit geworden, dann hört der Kampf ums eigene Leben, wie die Welt ihn liebt, auf und wird ersetzt durch den Kampf ums Leben Anderer. Was Jesu galt, gilt jetzt auch uns!

Man spricht in gläubigen Kreisen von Kirche und Gemeinschaft feierlich Ja und Amen zu solcher Hingabe des eigenen natürlichen Lebens und meint dabei doch meistens etwas ganz anderes als wir. Man verzichtet dort auf alle natürlichen Lebensgebiete, um in Askese und heimlicher Seelenpolitur doch wieder nur sich selbst zu leben, als ob das Christentum aus lauter Subtraktionen bestände! Unwillkürlich entsteht die Vorstellung, als ob unser Leben wie ein Ozeandampfer durch wasserdichte Schotten in verschiedene Räume geteilt sei, die unter sich nichts miteinander zu tun haben: in dem einen betet man und sorgt man für seine Seele, im andern arbeitet man von Berufswegen, im dritten hat man vielleicht noch irgendwas für Liebhabereien untergebracht. Wie ist das bei der Einheitlichkeit unserer Persönlichkeit und der Bedeutung der Religion für unser Herz überhaupt möglich! Ist denn das nicht eine neue fromme Form der alten Selbstsucht, wenn man immer nur etwas abzulegen hat, nur allem Möglichen von Erdendingen zu entsagen hat und sich selbst immerdar nur zu entleeren bestrebt ist? Ist das alles? Wann wird dann endlich diese Leere mit der Fülle Christi so gesättigt, daß Kraft und Freude auf andere überfließen? Denkst du aber bei all deinem Glauben und Beten nur an dich, wozu soll man dann vom Himmel her dir Ströme zumessen? Du bist für dein enges Herz und Leben mit Trosttropfen schon zufrieden.

Nein, das Opfer, das wir mit Hingabe unseres natürlichen Lebens an Christum gebracht haben, ist kein totes, einmal abgeschlossenes, sondern ein lebendiges, ein tägliches und hat nur einen Sinn, wenn jetzt der Dienst an andern diese Lücke füllt. Wir hätten nie werden können, was wir durch Christum geworden sind, wenn er sein Personleben nicht uns zu gut in den Tod gegeben hätte und Millionen unserer Mitmenschen können nicht anders werden, als bis wir Christen uns Christo ähnlich in den Tod gegeben haben. Darauf wartet der Herr, darauf wartet eigentlich auch ohne es recht

zu verstehen, die Welt! Wenn unser Opfer nicht Beziehung zu andern schafft, dann war es umsonst; was keine Beziehung zur Umgebung bringt, das ist ohne Bedeutung.

Wenn der barmherzige Samariter dem halbtot am Wege Liegenden eine Andacht gehalten oder etwa gesagt hätte: „Wissen Sie, die äußeren Verhältnisse sind ganz unwesentlich! Sie müssen sich bekehren und innerlich Mut fassen, alles in anderem Lichte anzusehen," ... so würden wir sagen: das ist infam! Jedenfalls wäre er nicht ins Evangelium gekommen. Nein, damals hatte es überhaupt nur Sinn, die äußeren Verhältnisse zu verbessern: Labe und Pflege und eine Herberge und ein Bett und für acht Tage zu essen! Und wir sollten nicht an die ungezählten Mitmenschen denken dürfen, die bei der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung — oder Unordnung — lebenslang mit hoffnungsloser Armut kämpfen müssen? Ein gewisser Grad äußerer gesicherter Verhältnisse ist doch die Vorbedingung, daß ein Mensch auf geistlichen Zuspruch überhaupt achten kann. Bei Frau und fünf Kindern und zweieinhalb Mark täglich hat man für geistlichen Trost wenig Interesse. Von außen nach innen heißt auch ein Weg und soziale Gerechtigkeit dürfte der Predigt von Christo neue Brücken schlagen über die Abgründe, die jetzt Millionen vom Evangelium trennen. In den sibirischen Bergwerken haben fromme Damen Bibelsprüche aufhängen lassen. Mir sagte ein von dort Entronnener: nichts hätte ihm das Christentum so verekelt, als dieser Widerspruch, daß wo man bei schlechter Kost und Knutenhieben den rohesten Aufsehern rechtlos preisgegeben war, von der Wand herab die Worte klangen von Liebe und Frieden und Segen!

Da meint mancher gute Christ: Gewiß, Almosen, Wohltätigkeit, Geldgaben und persönliche Freundlichkeit verlangt der Herr von mir; aber weiter nichts. Aber Jesus hat nicht gesagt: selig sind die Wohltätigen, sondern die Barmherzigen; und selig sind die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit; ist da nur Gerechtigkeit in religiösem Sinn gemeint, oder nur Gerechtigkeit für dich? Und nicht auch Gerechtigkeit für

alle andern? Wie, wenn es heute so stände, daß an diesem einen Punkt, der sozialen Ungerechtigkeit, die ganze Entwicklung des Christentums zum Stehen gekommen ist? Ehe Kirche und Gemeinschaft hier nicht die Stunde Gottes erkannt haben und ihre Kraft dafür einsetzen, daß sein Wille auf diesem Gebiete und jetzt geschieht, segeln sie gegen Wind und werden von der Zeitentwicklung überholt. Sollen alle Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Gesalbten werden, dann darf das Gebiet der sozialen Nöte nicht länger für gläubige Christen eine mit Brettern verschlagene und ängstlich gemiedene Unglücksstelle sein. Ist das Jesu würdig, daß seine gläubige Kirche wie ein wehrloses Kind am Wege sitzt und hinter den weggelaufenen Genossen her jammert, daß sie nicht mehr mit Kirche spielen wollen? Oder soll man nur über ihren Unglauben schelten und von furchtbaren Katastrophen oder dem Weltuntergang eine Hilfe erwarten? Nein! Steht auf und gebt ihr ihnen zu essen.

Als vor über hundert Jahren die Heidenmissionszeit mit dem Stempel eines göttlichen Signals einsetzte, war es zuerst die Kirche, die sich dieser Arbeit widersetzte und auf einer großen Kirchenversammlung in England sagte der Vorsitzende nach dem ergreifenden Aufruf eines glühenden Missionsfreundes: „Setzen Sie sich, junger Mann! Wenn es Gottes Willen wäre, die Heiden zu bekehren, dann brauchte er uns nicht dazu!" Wer würde nach dem ersten Missionsjahrhundert heute noch die Stirne haben, so etwas zu sagen! Als vor etwa sechzig Jahren Wichern seine Brandraketen für die Inangriffnahme der inneren Mission steigen ließ, wie hat man in ernst kirchlichen und gläubigen Kreisen gegen ihn gekämpft! Man mochte einen Gewissensvorwurf spüren: warum habt ihr das nicht längst schon ebenso empfunden und auch etwas Wirkliches getan? — Darum suchte man prinzipielle Gründe dagegen. Sie sind durch die großartige Entwicklung der inneren Mission weggefegt worden! Die Kirche treibt längst selbst Heidenmission und preist die Taten Jesu in unseren Tagen auf tausend Feldern der inneren Mission. — Heute stehen wir mit der Forderung, daß

die Kirche soziale Arbeit treiben müsse, daß das Reich Gottes in alle Erdenbeziehungen hineingetragen werden müsse, daß das ganze öffentliche Leben unseres Volks für Jesus erobert werden müsse, — auf einem ähnlichen Punkt. Es mag lästig für manche sein; es klingt wie ein Vorwurf, es stellt gewisse Vorurteile und alte liebe Anschauungen brüsk bei Seite, und wenn der Mann noch unter uns lebte, dem Gott einst die Aufgabe das Signal zu geben, in die glühende Seele gelegt hatte, — er könnte etwas erzählen von allen sachlichen und prinzipiellen und persönlichen Hemmnissen, die man ihm in den Weg gelegt hat. Ich muß, wenn ich seiner gedenke, an Schill und sein Schicksal gedenken: Die Zeit war noch nicht reif, aufzustehen vom Schlaf und erst als die religiöse und nationale Erhebung Deutschlands mächtig einsetzte, ward er gerechtfertigt: „Da ging der Morgen auf, so hell und heiter, doch du gingst unter, schöner Morgenstern." Kommen wird die Eroberung aller Erdengebiete durch Jesu Macht und Art doch, und wer sich ihr widersetzt, hat des Herrn Sinn und Plan mißverstanden und hat anstatt mitzuhelfen, aufgehalten!

Wer sein natürliches Leben und den Augenblicksbeifall bei der Welt oder selbstsüchtigen Erdenerfolg gering achtet und um Jesu und der Brüder willen in die Schanze schlägt, der stimmt mir zu: es ist keine Höhe oder erstrebenswerte Reife gläubiger Christen, wenn sie für ihre soziale Pflicht auf Erden so gleichgültig werden, daß sie solchen Dienst Jesu vernachlässigen um des Himmels willen, sondern sie können darüber Himmel und Erde verlieren! Denn das wahre religiöse Leben ist kein sanfter Verzicht auf die Volksseele, kein vorsichtiger Rückzug vor den harten Wellen der Wirklichkeit, sondern es ist der letzte Schritt in der Geschichte des Reiches Gottes vor dem hereinbrechenden Ende, daß wir Jesu Fahnen mitten hinein in die große Bewegung sozialer Entwicklung tragen. Ich bin überzeugt, daß die soziale Auffassung der Religion das Anzeichen einer herannahenden Widergeburt

unseres Volkes ist, die größer sein wird und umfassender wirken wird, als die Reformation es getan hat. —

Haben wir mit den Aufgaben unseres natürlichen Lebens zum Dienst des Reiches Gottes auf Erden Jesu Willen erfüllt, dann brandet der Segen davon zurück auf unser zeitliches und ewiges Leben. „Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren." Es ist eigentlich selbstverständlich, wenn wir unser Behagen und unsere natürliche Herrlichkeit des Fleisches der Ehre Gottes geopfert haben, daß Gott nicht hinter seinem Geschöpf zurückbleiben kann, sondern uns dafür die Ehre zuerteilt, die vor ihm gilt. Das ist auf Erden schon einer der erhebendsten und trostreichsten Gedanken: Du hast Gottes Willen erkannt und getan! Das wird aber in noch ganz anderer Weise erfüllt, daß wer sein Erdenleben hingab, dafür das ewige Leben erntet, ein Leben voll Harmonie und Schönheit auf der neuen verklärten Erde. Dann wird Freude und liebliches Wesen uns ergreifen, wenn sich an uns das Wort erfüllt: Ihr seid über wenigem getreu gewesen, ich will euch über viel setzen! — Amen.

29.

Cantate.

Die Welt vor dem Gericht des Geiſtes.

Joh. 16, 5—15.

Man kann bei manchen Gerichtsverhandlungen folgenden Vorgang beobachten. Der Angeklagte leugnet zuerſt ſein Verbrechen und ſcheint ſeine Unſchuld ſogar nachweiſen zu können. Unter der geſchickten Leitung des Vorſitzenden werden aber alle Angaben und Zeugenausſagen geſammelt, daß ſich immer mehr Belaſtung des Angeklagten herausſtellt. Der unbeteiligte Leſer der Berichte ſieht, wie ſich die Fäden dichter und dichter um den Schuldigen zuſammenziehen. Der Staatsanwalt, die Richter und die Geſchworenen ſind ſchon ganz überzeugt von der Schuld des Angeklagten. Plötzlich aber fällt durch irgendein Zeugnis oder einen kleinen Umſtand noch ſolch ein helles Licht auf die ganze Untat, daß ſelbſt der hartnäckigſte Mörder ſeine Sache verloren geben muß: Der geſunde Menſchenverſtand und ſein Gewiſſen zwingen ihn einfach, alles Leugnen fahren zu laſſen und alles einzugeſtehen. Das nennt man eine Überführung des Schuldigen. — Von ſolch einem Prozeß und einer ſolchen Überführung handelt unſer heutiger Text, und der ſcharfſinnige Richter, der die Sache leitet, iſt der Heilige Geiſt. Überführt wird die Welt, ſo daß ſie keinen Ausweg mehr hat, als ihr eigenes Gewiſſen und ihr geſundes Denken zu verleugnen, wenn ſie nicht zugeben will, daß ſie unrecht hat und der Heilige Geiſt recht hat. Wir wollen darum heute dieſe Gerichts-

verhandlung behandeln: Die Welt vor dem Gericht des Heiligen Geistes, der sie überführt

1. ihrer größten Sünde,
2. der Gerechtigkeit Jesu und
3. der Verdammnis des Teufels.

Der Herr aber gebe uns seinen geheimen Beistand und seinen offenkundigen Segen zu dieser Verhandlung!

1.

Es ist eine Gerichtsverhandlung im geheimsten Kämmerlein des Gewissens des Einzelnen, wo jede Öffentlichkeit ausgeschlossen ist und der Mensch selbst durch den Geist gezwungen wird zuzugeben, daß er unrecht hatte, und es ist eine andere Gerichtsverhandlung in der Weltgeschichte vor der breitesten Öffentlichkeit, wo die Tatsachen der Geschichte ihr Zeugnis ablegen. In beiden kommt es auf dasselbe heraus, daß der Geist Jesu den Prozeß führt, bis man zur Erkenntnis kommen muß, daß der Mensch unrecht hatte und Gott recht.

Der erste Punkt der Anklage ist: Das ist die eigentliche Sünde der Welt, daß sie nicht an Jesus glaubt. Die Juden hatten den Spieß umgedreht und Jesum als Sabbatschänder und Gotteslästerer gekreuzigt. Dabei hatten sie eine falsche Vorstellung von dem, was Sünde ist. Unter Sünde verstanden sie grobe Verletzung des Gesetzes. Nun kam der Heilige Geist und deckte ihnen ihren Sündenstand auf: Widerstreben gegen Gott und Abweisen seines Gesalbten. Jesus war mit Gott eins; er war das Gute. Ihn zurückstoßen heißt das Böse dem Guten vorziehen und im Bösen, ohne die Rettung Gottes in Jesu anzunehmen, verharren wollen. Am Pfingstfest hatte Petrus mit seiner Predigt diese Erkenntnis und bei den aufrichtigen Juden diese Überführung erreicht: es ging ihnen durchs Herz, so daß sie die Wahrheit dieses Vorwurfs anerkennen mußten.

Ähnlich wirkt der Heilige Geist weiter unter der Verkündigung des Evangeliums bis auf den heutigen Tag. Das Urteil

über Jesu Reinheit und Frömmigkeit hat sich in der Weltgeschichte immer allgemeiner durchgesetzt. Selbst seine Feinde, die ihn nicht als Gottes Sohn anerkennen wollen, spüren es heimlich in ihren Herzen doch: Jesus ist unser Muster und Maßstab. So rein, so wahr, so keusch wie er, sollten wir alle auch sein. An seinem Licht wird der Schatten des Sündenzustandes des Menschen erst recht offenbar. Da kommt eine innere Nötigung des Geistes zustande, daß man zugeben muß: Nein, so wie Jesus bin ich nicht! Wenn dann weiter in Jesu Gottes Hilfe gegen deine Sünde dir angeboten wird, drängt dich der Heilige Geist neben der Verurteilung deines Gewissens zur Anerkennung, daß der reine Jesus allein dir Hilfe gegen deine Sünde leisten könnte. Aber er verlangt dann völlige Hingabe deines Herzens an ihn.

Dies ist der Punkt, an dem die Ungläubigen gesündigt haben. Bis dahin mußte ihr Gewissen und Denken dem Heiligen Geist recht geben; wenn es sich aber darum handelt nun den Schluß daraus zu ziehen: Also wir sind elende verurteilte Schuldige und Jesus allein kann uns helfen, darum wollen wir uns ihm ergeben auf Gnade und Ungnade, — dann bäumt sich der Hochmut des natürlichen Menschen dagegen auf! Was, ich soll auf alle Selbsthilfe verzichten? Ich soll meinen Willen, ja mein ganzes Herz und Leben diesem Jesu ausliefern und alle Hilfe von ihm erwarten? Nein, das mag ich nicht.

Nun, dann sollst du es wissen, daß an dieser Stelle dein ewiges Schicksal entschieden wird. Lehnst du dich bewußtermaßen gegen die Gnade auf, dann wird dein Gewissen noch eine Zeitlang wie ein wimmerndes Glockensignal dich beunruhigen und du kommst davon nicht eher los, als bis du anfängst dich selbst zu belügen. Dann spricht der Mensch sich selbst manch falsches Trostwort zu: Es war gar nicht so schlimm mit meinem Sündenelend! Andere sind noch schlimmer als ich! Oder er fängt an, Gründe zu suchen gegen Jesus, warum man ihm nicht ganz trauen soll; statt daß er rein heraus die Wahrheit sagte: Es ist meinem alten Menschen unbequem, sich von Jesu so scharf und klar richten zu lassen und ich

habe die Sünde eigentlich zu lieb, als daß ich von ihr lassen könnte.

Wer aber mit seinem Willen nachgibt und das Verdammungsurteil anerkennt — alle Zeugen stimmen ja sonnenklar darin zusammen! — spürt im selben Augenblick: Bin ich so schlecht, dann muß ich einen solchen Heiland haben, der mir hilft. Dann kann der Heilige Geist einen solchen reuigen Sünder, der nichts mehr als Gnade begehrt, unter das Kreuz Christi stellen, und er erlebt die Vergebung seiner Sünden durch des Lammes Blut. Ohne diesen Beweis des Geistes und der Kraft würde kein Mensch durch unsere Predigt des Evangeliums gläubig an Jesus und gerettet durch Jesus. Darum war es gut, daß Jesus selbst persönlich fort und zum Vater ging, damit der Heilige Geist dieses Werk an Menschenseelen durchführen könne. Fiele diese innere Bezeugung des Geistes an den Herzen und Gewissen der Menschen weg, gäbe es keinen Bekehrung. Da sie aber da ist, werden die einen gerettet, die anderen aber können nur mit einem Vorwurf im Gewissen Jesum den Rücken kehren. Der Unglaube ist ein schlechtes Gewissen gegen Jesus, darum flieht er die Kirche und die Bibel und das Gebet: Alles straft ihn zu sehr über seiner Sünde!

2.

Dazu kommt nun mit Wucht das zweite Werk des Geistes: Er überführt die Welt von der Gerechtigkeit Jesu.

Die Juden hatten eine falsche Vorstellung von der Gerechtigkeit. Sie meinten im Blick auf ihre levitische Gesetzestreue die Gerechten zu sein und hatten Jesus als den Ungerechten verstoßen. Der Tod Jesu schien ihnen recht zu geben; Jesus stirbt vor aller Augen als der Sünder und sie gehen händereibend heim: „Wir haben recht behalten." Jetzt kommt aber der Heilige Geist zu Pfingsten und stößt diesen falschen Schein dadurch um, daß er Jesu Wirkung vom Himmel her deutlich macht. Ein Verurteilter, von dem sich Gott abgewandt hätte, wäre im Tode geblieben und nicht auferstanden. Ein offenbarer Sünder könnte nicht aus der unsichtbaren Welt her solche

Wirkungen auf Millionen von Menschen unter allen Völkern seit Jahrhunderten ausüben, daß seine Gedanken und Worte heute noch das Denken der Welt beeinflussen, richten und heiligen.

Jesus steht vor dem Urteil der Geschichte als gerechtfertigt da: Gott hat ihn auferweckt, Gott hat ihn am Himmelfahrtstage zu sich genommen („ich gehe zum Vater —") und Gott will heute noch, daß ihm alle untertänig werden. Wo ein Volk oder eine Kirchengemeinschaft sich gegen Jesus erklärte, da hat die Weltgeschichte gezeigt, daß solche Feinde weggeweht werden und das gläubige Christentum siegt immer wieder über seine Feinde. Vor 135 Jahren schrieb der Spötter Voltaire an seinem Schreibtisch in Paris die Worte nieder: „Es ärgert mich, daß elf ungebildete Fischer nötig waren, diese Botschaft von Christo in alle Welt zu bringen. Ich will allein Mannes genug sein, das Evangelium auszurotten." Aber fünfzig Jahre nach seinem Tode mietete die Bibelgesellschaft dasselbe Haus und füllte es vom Dach bis in die Kellerräume mit Bibeln! Niemand kann seinen Siegeszug aufhalten! Der Heilige Geist hat keine Soldaten und Kanonen, keine Geldmittel und keine Machthaber auf seiner Seite und doch wird der Beweis für jeden Aufrichtigen von Jahr zu Jahr deutlicher: Jesus hatte recht, Jesu Gerechtigkeit bricht glänzend hervor wie das Licht zu Mittag und es kommt noch der Tag, da sich ihm alle Knie beugen müssen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre des Vaters!

Das hat aber eine ernste Rückseite für dich, der du noch immer nicht ihm ganz gehorchst und ihm dich ganz hingibst. Hat Jesus recht, dann hast du unrecht mit deinem Widerstreben und deiner Lauheit, ihm zu gehorchen. Dein Gewissen ist längst schon auf dem Plan, dir das heimlich in die Ohren zu raunen: Jesus hat recht und du hast unrecht! Jetzt geschieht es noch heimlich, — einst, wenn du mit deinem Leben nicht voll und ganz in Jesu Willen eingebogen bist, wird dieses selbe Gewissen dir die Faust ins Gesicht schlagen und dir dröhnend wie Donnerruf entgegenschreien: „Du hast es gewußt und doch nicht ge-

horcht!" O gib allen Widerſtand und allen Ungehorſam gegen Jeſus auf, ehe es zu ſpät iſt. Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne und ihr nicht umkommet auf dem Wege!

3.

Was bedeutet nun noch der dritte Satz, daß der Geiſt die Welt überführen werde „um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt" —?

Das Gericht über die Welt und die Sünde ſteht noch aus, aber der Satan hat ſchon das Maß ſeiner Bosheit voll gemacht; darin iſt ein Gericht über ihn ergangen. Bis zum Tode Jeſu hat Satan ſeinen mörderiſchen Haß nur an ſchuldigen Menſchenkindern ausgelaſſen. Aber am Karfreitag taſtet er das Leben des vollkommenen Gerechten an. Jeſus hatte vorher feierlich erklärt: „Nun kommt der Fürſt dieſer Welt, aber er hat nichts an mir," und dennoch brach Satan mit all ſeiner mörderiſchen Wut über ihn herein. Dieſer Mord iſt durch nichts zu rechtfertigen: jetzt zieht Satan ſich ein unwiderrufliches Verdammnisurteil zu. Er wird gerichtet und von rechtswegen als Fürſt dieſer Welt abgeſetzt. Der Schlange iſt der Kopf zertreten.

Seither arbeitet der Heilige Geiſt im ſelben Maß, wie er die Menſchen zur Anerkennung Jeſu nötigt, daran, der Welt zu beweiſen, daß Satan verſpielt hat. Jeder Sünder, der an Jeſu gläubig wird, verſtärkt Jeſu Scharen; jede Erdenſtunde, die wir in den Dienſt des Reiches Gottes ſtellen, ſchwächt Satans Reich; jede Geldſumme, die der dienenden Liebe daheim oder die der Heidenmiſſion geopfert wird, iſt dem Machtgebiet Satans entzogen. Er kann uns nichts tun, das macht, er iſt gerichtet, ein Wörtlein — Jeſus — kann ihn fällen.

Seither bröckelt es rings ab von der Eisſcholle, auf der Satan ſteht. Je mehr Liebeswärme Jeſu ſiegt, deſto ſchneller wird es überall ſchmelzen und der Frühling naht, wo es mit der eiſigen Bosheit des Fürſten dieſer Welt ganz aus und vorbei ſein wird. Iſt er aber entthront und gerichtet, — was für ein ausſichtsloſer Frevel iſt es für jeden Menſchen ſich doch noch an Satans verlorene Hoffnung anzuklammen! Wer Jeſum

nicht liebt und nicht ehrt, steht in solchem Verhältnis zum Satan und wird mit ihm zugrunde gehen. Was für eine Verblendung gehört dazu, sich dieser verlorenen Sache noch anzuschließen und gegen Jesus zu kämpfen!

Darum sollten wir unsere Erdensachen und Erdentaten darauf hin ansehen: Wem dienen und gehören sie? Jesus oder dem Teufel? Und der Heilige Geist ist an der Arbeit, alle Welt darüber aufzuklären, daß dem Herrn Jesus alles gehören müsse: nicht nur die Kirche und das Beten und das Wohltun, sondern auch Schule und Haus, Ehe und Freundschaft, Vaterland und Volk, Kunst und Wissenschaft, Handel und Wandel, Arbeit und Vergnügen! Der Prozeß ist für Jesus gewonnen, — nun kommt es nur darauf an, daß der Urteilsspruch der obersten Behörde überall bekannt wird und danach überall gehandelt werde. Alle Reiche der Welt müssen sein volles, unbestrittenes Erb- und Eigentum werden! Komm, der du ihm in heimlichem Beten und Glauben dein Herz gegeben hast, und lege mit Hand an, ihm jetzt auch alle Kammern deines Lebens und alle Häuser deines Volkes zu erobern. Der Heilige Geist ruft uns, daß wir ausrichten in Wirklichkeit, wovon er uns innerlich überzeugt hat als von Wahrheit: Jesus ist der Herr zu nennen, dem man Ehre geben muß! Amen.

30.

Rogate.

Was heißt beten?

(Vortrag.)

Luk. 11, 9—10.

Wenn ein moderner Feind des lebendigen Christentums diese Frage hört, lächelt er geringschätzig und macht aus dem Fragezeichen ein Ausrufungszeichen: Was heißt beten! Beten ist ihm ja etwas Widersinniges und er führt gern das Spottwort des Philosophen an: Christus habe darum geboten, man solle die Tür zuschließen, ehe man betet, damit einen niemand bei einer sinnlosen Beschäftigung überrasche! Hören wir denn zuerst einige der landläufigen Einwände gegen das Beten an, ehe wir uns selbst dazu äußern.

Man sagt: Der Kausalzusammenhang, die eherne Verknüpfung von Ursache und Wirkung schließe schon ganz von selbst jede Wirkung des Gebetes auf Gott aus und verbiete es dem modernen Menschen, an ein Einwirken Gottes auf das Geschehen infolge unseres Gebets zu glauben. Darauf können wir gelassen antworten: Dieser hochgelobte Kausalnexus ist in den rein natürlichen Vorgängen schon durchbrochen. Nicht nur gibt es Wirkungen, für die wir absolut keine natürliche Erklärung kennen, — wie daß jährlich im großen und ganzen gleich viel Knaben wie Mädchen geboren werden! — oder die Entstehung des Lebens aus der leblosen Daseinsform oder des persönlichen Selbstbewußtseins des Menschen, sondern an

vielen andern Stellen sind die Entwicklungsreihen jäh abgerissen und es führt nichts über die Lücke, als irgendeine Hypothese! Erst recht gilt das von dem Geschehen im Einzelleben oder der Geschichte der Menschheit. Kann hier und da keine andere Erklärung für ein auffallendes Geschehen angeführt werden, als der Wille des Menschen, so bleibt in anderen Fällen nur die Wahl, an ein Eingreifen Gottes zu denken oder an den sinnlosen blinden Zufall. Da fällt ein Kind ins Wasser, ein Mann, der am Ufer steht, springt hinein, schwimmt hin und rettet das Kind. Was kann hier die Wissenschaft erklären? Welche Muskeln und Nerven des Mannes in Tätigkeit traten, wieviel Kraftaufwand nötig war, das Gewicht des sinkenden Kindes zu überwinden usw. Aber nach welchem Naturgesetz stand der Mann am Ufer, als das Unglück geschah? Nach welchem Naturgesetz konnte er schwimmen? Nach welchem war er gerade des Kindes Vater? Wer da nicht an Gottes Fügung glaubt, ist gezwungen, die Achseln zu zucken und zu sagen: Zufall! Dann soll man aber nicht immer so tun, als könnte man mit dem vorgeschobenen Gespenst „Wissenschaft" alles erklären.

Oder es gibt Leute, die sagen: Das Gebet ist nur ein Monolog, eine Einbildung und hat keine andere als psychologische Wirkung. Man war in bestimmter Aufregung, sprach halblaut vor sich hin, was einen bedrückte und es sind, wie der Dichter sagt: „Unbegriffene Kräfte in der Worte Harmonien!" Die Erleichterung, die man nachher spürte, war nichts als Autosuggestion. Merkwürdig bleibt dann, daß bei so manchem Beter sich sittliche Kräfte einstellen, die er vorher auf keine Weise erlangen konnte! Ein notorischer Trunkenbold, der seit vielen Jahren seine Willenskraft durch das Laster so geschwächt hatte, daß aus der Sünde ein Krankheitszustand sich entwickelte, gegen den weder ärztliche Kunst, noch Ermahnungen oder Tränen der Reue irgend etwas auszurichten imstande waren, bekehrt sich zu Jesus, betet und erhält in wenigen Tagen einen vollständigen, bleibenden Sieg über das Laster. Solche Beispiele kennt die Rettungsarbeit des blauen

Kreuzes in jeder Stadt Deutſchlands und nicht nur vereinzelte. Will man das mit Einbildung erklären, ſo macht man dieſen Verſuch gegen den geſunden Menſchenverſtand und auf Koſten der Wahrheit. Oder man denke an einen Kannibalen der Südſee! Eine jahrtauſend alte Vererbung, das ganze Milieu, religiöſe und ſoziale Vorſtellungen haben ihn zur Menſchenfreſſerei erzogen und getrieben. Glaubt man doch durch Verzehren des erſchlagenen Feindes ſich deſſen Seelenkraft, Mut und Liſt anzueignen und nur dadurch vor einer etwaigen Rache des Ermordeten geſchützt zu ſein. Wenige Wochen nach dem letzten ſchauerlichen Mahl bekehrt ſich der Heide zu Jeſus, betet und wird ein anderer Menſch, ſo daß er dem Höhnen ſeiner Volksgenoſſen zum Trotz, ja ungeachtet ihrer Verfolgungen, mit Abſcheu jede Beteiligung an den früheren Greueltaten zurückweiſt. Was keine Belehrung oder Kultur vermocht hatte, iſt da vom wirklichen Chriſtentum bewirkt worden. Und das ſoll Einbildung ſein!

Abgeſehen von ſolchen ſtarken Beweiſen der Wirklichkeit ſpricht die innere Erfahrung von Millionen Menſchen ſeit Jahrtauſenden gegen den Einwand, daß Beten nur ein Monolog ſei. Wer würde denn ſtetsfort Briefe an eine beſtimmte Adreſſe abſenden, der nie — aber auch nie — eine Antwort erhalten hätte! Einer jungen Mutter iſt ihr Kind geſtorben und ſie ſteht nach dem Begräbnis am Fenſter und ſchaut in ſchmerzlicher Betäubung zum nächtlichen Himmel empor. Da blinkt ein Sternlein ſo beſonders. Plötzlich bildet ſie ſich ein, daß ihr Kind ihr mit jenem Flimmern zuwinkt. Mit Tränen ſendet ſie ihre Gedanken zu dem Sternlein hinauf. Das wäre ein ſentimentaler Monolog! Das Sternlein antwortet nichts. Oder ein begeiſterter Anhänger des Goethebundes hält eine Art verzückter Anſprache an den Altmeiſter Goethe! Da iſt keine Antwort zu erwarten; das iſt ein Monolog. Und nun vergleiche man mit ſolchen Einbildungen unſere Gebetserfahrungen, die in ſittlicher, religiöſer Beziehung, oft auch im Gebiet eigener oder fremder Krankheit oder Ereigniſſen, die im Geldpunkt, im Eingreifen der Vorſehung in Lebensſchickſale das erſtaun-

lichste Echo boten! Welch ein Widersinn ist es da, von Einbildung oder Monolog zu reden!

Andere zucken die Achseln und schütteln den Kopf: „Wir haben einst um ein ganz bestimmtes sinnenfälliges Zeichen vom Himmel gebeten, aber es blieb alles still und ein Narr hofft auf Antwort! Seither beten wir nicht mehr, denn es hat ja doch nichts genützt!“ Nehmen wir zur Widerlegung dieses Einwandes einen Fall, der über allen Zweifel erhaben ist: Der Berichterstatter war Darwinist, Doktor der Medizin, und hat den Fall mit seinem vollen Namen gedeckt. Dr. Alfred Strindberg hatte sich seit Jahren als Gottesleugner aufgespielt; seine Frau war schließlich von seiner Überzeugung angesteckt. Plötzlich wird ihr einziges Kind an Diphtheritis totkrank. Der Arzt muß es mit bittrem Weh bezeugen, daß keine Hoffnung mehr sei. Da stürzt die verzweifelte Mutter an der anderen Seite des Bettes auf die Knie und ruft: „Alfred, bet' doch! Vielleicht gibt es doch einen Gott und er kann uns unser Kind retten.“ Erst zaudert der stolze Mann, aber endlich reißt ihn der Jammer zu Boden: er fängt zagend und stockend an zu beten. Allmählich aber legt er Gott ein Bekenntnis seiner Schuld ab und betet inbrünstig um das Leben seines Kindes. Das Kind wird gesund. Was ist nun geschehen? Tritt der Herr Doktor zu den Pietisten über? O nein, er schreibt eine Broschüre, worin er den ganzen Fall erzählt und damit schließt: „Das war natürlich Unsinn! Es war ein Zufall, daß das Kind besser ward! Mein Gebet ist nicht erhört, es gibt keinen Gott!“ — Nun, wenn Gott voraus weiß, daß selbst solche sinnenfällige Erhörungen keinen Glauben wecken, wozu sollte er seine Gnadengaben verschwenden! Wir Christen kennen Geberserhörungen auch im Naturgebiet, aber es würde nichts helfen, sie den Ungläubigen zu erzählen, da sie sich mit dem einen Worte „Zufall“ stets ein Hinterpförtchen zum Entwischen offen halten.

Endlich gibt es noch andere, die als Entschuldigung, warum sie nichts vom Beten wissen wollen, sagen: „Wissen Sie, wir haben mehrere der sogenannten Frommen kennen

gelernt, die alle Augenblick beten. Aber sie hatten soviel Fehler und Flecken und so manche unangenehme Eigenschaft, daß uns die Lust vergangen ist, mit ihrem vielgerühmten Gebet uns einzulassen." Da würde ich antworten: Es ging ein Mann am Obstgarten vorüber und fand hinter dem Zaun drei Äpfel im Grase liegen; der erste, in den er herzhaft hineinbiß, war hart, grasgrün und unreif; der zweite verfault und der dritte wurmig. Darauf warf der Mann die Äpfel zornig fort und rief: „Soll mir noch einer was vom schönen Obst vorschwatzen! Der ganze Obstbau ist ein Schwindel!" Was würde man wohl von solch einem Mann denken? Ähnlich scheint mir jenes Urteil über das Christentum und das Beten begründet zu sein durch die paar Beispiele bekehrter Christen, die einem nicht gefielen. Wenn außerdem der Arzt dir eine Arznei verordnet, verlangt er nicht, daß du die Fläschlein mit verschlucken sollst. So ist es auch mit den irdischen Gefäßen, in denen die wertvolle Arzenei drinsteckt! Du brauchst die ungenießbaren Persönlichkeiten ja nicht einzunehmen, sondern nur das Evangelium!

Haben wir so eine Reihe der landläufigen Einreden gegen das Beten abgewiesen, dann fragt es sich nur noch, ob jemand von der Notwendigkeit des Gebetes überzeugt ist und gern wieder beten lernen möchte, wenn er es verlernt hat. In allen Religionen der Erde, unter allen Völkern, zu allen Zeiten hat das Beten eine große Rolle gespielt; das Nichtbeten war stets eine Seltenheit, eine krankhafte Entartung des Menschenherzens. Es scheint somit das Gebet zur normalen Veranlagung und natürlichen Gesundheit der Seele zu gehören und die Menschen, die heutzutage darüber hinaus sein wollen, zeigen nur, daß sie für eine Unnatur und Verzerrung hochtönende Phrasen zur Entschuldigung gefunden haben. Mit dem Stande der Wissenschaft und der Höhe der Bildung oder der Größe des Geistes hat das Nichtbeten wirklich nichts zu tun, denn es gab und gibt unter Naturforschern, Ärzten, Staatsmännern und Philosophen glänzende Beispiele genug, daß man etwas Hervorragendes sein und leisten kann in seinem Fach und doch täglich kindlich zu beten pflegt. Exzellenz von Berg-

mann, der berühmte Chirurg, von Schmidt, der berühmte Kehlarzt, die in unseren Tagen heimgingen, waren Beter, und Bismarck hat sich nicht gescheut, Bekenntnisse voll Wärme über Glauben und Beten zu hinterlassen. Daß man mit wirklichem Beten besser dran ist im Leben und friedlicher zu sterben versteht, werden die schlimmsten Zweifler nicht wegstreiten können. Es fragt sich nur: kann einer es wieder lernen, der seit vielen Jahren es wie ein wertloses Kinderspielzeug weggeworfen hatte?

Schwimmen kann man nur im Wasser lernen und beten nur dadurch, daß man betet. Also muß der Versuch wieder gemacht werden. Wenn ich nur eins sicher wüßte von dem modernen Menschen, der mit traurigen Augen vor mir steht und erklärt, daß er nicht beten könne, ob er wirklich den Versuch anstellen will, ob er in dem einen Punkte mit sich selbst im Reinen ist: den wahrhaftigen Entschluß zum Beten gefaßt zu haben. Denn, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Dann lohnt es sich, ihm einiges darüber zu sagen, wie er den verlorenen Zusammenhang mit Gott wieder anknüpfen kann, gleichsam Bedingungen zu nennen, die er erfüllen muß, wenn das geheimnisvolle Experiment gelingen soll. Es steht soviel für ihn auf dem Spiel, daß es sich allerdings lohnt, damit vollen Ernst zu machen.

Sprechen lernt man nur durch hören; beten kann man nicht eher lernen, als bis das Herz sich an Gottes Sprache gewöhnt. Darum lautet mein erster Rat: Lies einen Monat lang keine Zeitung, kein christusfeindliches Buch, sondern setze dein Innenleben dem Worte Gottes aus, damit Gottes Gedanken dir nahe gebracht werden. Lies zuerst langsam, sinnend und grübelnd die Psalmen, — dann die Apostelgeschichte, die sich so leicht liest und doch wunderbare Wirkungen Christi in seinen Jüngern voraussetzt, — dann erst das Markus- und Lukasevangelium, dann Matthäus und zuletzt Johannes. Was für eine Luft weht in diesen Büchern! Und wenn du nur den zehnten Teil dieser Bücher verstehen und erfassen lernst, — es ist genug, um den Spuren des leben-

digen Christus zu folgen. Eine Stunde täglich — vier Wochen lang — das lesen!

Unter dem Lesen wird dein Gewissen wach und immer wacher werden. Der Abstand deines täglichen Lebens und Treibens von der Luft, die in diesen Büchern weht, wird dir schmerzlich klar werden. Mir sagte einst ein solcher Mann wie du, er hätte sich im Bureau und im Salon schon gefürchtet vor der stillen Stunde, die er sich gelobt hatte, täglich beim Lesen der Bibel zuzubringen. Es war ein Gericht darin, vor dem er sich schuldig fühlte. Es gab ja so beiläufige Streiflichter über sein Geschäfts- und Vergnügungsleben, daß er zitterte vor dem stillen Buch. Dieser Wirkung des Lesens entsprechend heißt mein zweiter Rat: *Versuche zu tun, was das Buch von dir will.* Werde aufmerksam gegen bestimmte Winke desselben für dein sittliches Verhalten, die dein Gewissen dir unterstreicht und bemühe dich jetzt so zu werden, so zu leben, wie das Buch will. Bald wirst du merken, wenn du damit Ernst machst, daß deine Anstrengung vergeblich ist: du kannst aus eigener Kraft weder so keusch, noch so wahr, noch so demütig, noch so selbstlos werden. Bleibst du aber ehrlich doch in solchem heißen Bemühen, so wird die Spannung von Tag zu Tag größer und deine Aufregung über das Nichterreichen des dort vorgehaltenen Maßes an Vollkommenheit und sittlicher Kraft steigert sich bis zu einer inneren schmerzhaften Not.

Das muß gerade so kommen, damit du einerseits in die rechte innere interessierte Stellung gerätst und damit du andrerseits dadurch herausfindest, was der nächste Gegenstand deines ersten Betversuches werden soll. Und das ist mein dritter Rat: Bitte dir nicht irgendein Wunderzeichen vom Himmel, das sich schließlich auch anders erklären ließe, sondern *bitte* an den Stellen, wo alle deine Anstrengungen, alte eingewurzelte Sünden zu überwinden, vergeblich waren, — *um die sittliche Kraft, die dir fehlt.* Wirst du da erhört, dann bist du selbst der beste Zeuge für eine wirkliche Erhörung; denn du hattest dich ja selbst vorher überzeugt, daß es in eigener Kraft unmöglich war.

Gelingt dir nach dem Gebet der Sieg, dann weiß es kein anderer Mensch so genau wie du, daß dir aus der unsichtbaren Welt geholfen worden ist.

Jetzt ist noch eine Schwierigkeit zu besprechen. Man hat doch den Eindruck, wenn man gar keine Beziehungen zu dem unsichtbaren Adressaten des Gebets hat, als ob noch eine Art Beglaubigung oder die Geltendmachung eines Anrechts fehle. Jahrzehnte warst du desselben Gottes Gegner in der Welt, saßest, da die Spötter saßen, — woraufhin soll er dich jetzt hören? Schon in einer irdischen Bank muß man ein Guthaben oder Kredit besitzen, wenn man hinkommt, um Geld zu holen. Das ist ein Punkt, der manchen Menschen an den ersten Versuchen des Experiments gehindert hat. Er hat kein Vertrauen zu diesem unsichtbaren Gott und kein gutes Gewissen gegen ihn, — worauf soll er seine Bitte stützen?

Gibt es vielleicht ein Naturrecht auf Gebetserhörung? Es gab gewiß eins. Der mich erschaffen hat, muß sich um sein Geschöpf kümmern. Aber kann das noch zu Recht bestehen, wenn ich durch meine Sünde dieses Verhältnis zerstört habe? Die bloße Erkenntnis der Sünde, die einem bei jenen letzten Versuchen der Besserung siedendheiß aufgegangen ist, schließt einem den Mund. Wer Gott wie einen Todfeind behandelt hat, wie soll der zu ihm beten? Von einem Naturrecht kann keine Rede mehr sein.

Aber aus der Lektüre der Psalmen ergab es sich doch, mit welcher Glaubenszuversicht jene Männer des alten Testaments beten konnten. Ja, das war der Grund eines besonderen Bundes. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hatte mit den Nachkommen dieser Männer durch Mose einen festen Vertrag, einen Bund der Verheißung gemacht, und so lang der Bund zu Recht bestand, konnte jeder, der diesem Bunde angehörte, auf sein Bundesrecht hin beten. Nun ist aber dieser Bund zerbrochen, als Israel seinen Jehovah in Gestalt Jesu gekreuzigt hatte, und genau genommen hat seither bis auf den heutigen Tag kein Jude ein Bundesrecht zum Beten. Ohne Hohenpriester, ohne Versöhnung, ohne Leibrock und ohne

Altar geht Israel dahin, wie unter dem angedrohten Fluch der Verbannung: „Ihr werdet rufen und ich werde nicht hören, spricht der Herr!" Wenn Israel das einsehen würde, käme der Tag der Bekehrung dieses Volkes bald heran! — Jedenfalls haben wir kein Recht, auf Grund des Bundes, der einst mit Israel bestand, unsere Bitten vor Gott zu bringen.

Aber es gibt einen neuen Bund, den Gott mit allen Menschen geschlossen hat durch Jesum Christum. Wer an diesen Jesus glaubt und ihm gehorsam wird, ist damit in diesen neuen Bund eingetreten. Anders gibt es für den gottfremden Sünder kein Recht zum Gebet als in Jesus. Nur er ist ein Griff, daran man die sonst überweltliche Gottheit fassen kann; — nur in ihm ist der Schlüssel, der die eherne Tür schließen kann. Darum lautet meine letzte Bedingung für den Gottsucher, der wieder beten lernen will: „Fang damit an, daß du dich an den Sünderheiland, an Jesus Christus wendest mit deinem Beten." Die Situation ist der ähnlich, wie sie uns von Ägypten aus Josephs Zeit geschildert wird. Pharao nahm sich keines Dings an, sondern sprach: „Gehet hin zu Joseph. Was er euch sagt, das tut!" Gott der Vater ist für dich unerreichbar. Deine Vergangenheit scheidet dich von ihm. Es dreht sich bloß um Jesus. Hat er damit recht gehabt, als er nach seiner Auferstehung sagte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," — dann hat er die Möglichkeit, dich zu erhören. Dann suche heute noch sein Antlitz und bitte um Vergebung deiner Sünden und um sittliche Kraft zur Überwindung jeder Versuchung.

Die Apostel haben seinen Namen angerufen, die Reformatoren so geglaubt und so getan, daher bleibt das biblische Christentum auf dem Punkt unerschüttert stehen: Die Anrufung des Sohnes ist der einzige Weg zum Vater. Und der Ehre des Vaters geschieht kein Abbruch, denn Jesus hat gesagt: „Ich und der Vater sind eins" und „wer mich sieht, sieht den Vater."

Was soll ich nun noch sagen? Beten heißt auf der ersten Stufe: Bekehrung zu Jesus! Und später auf allen anderen

Stufen: Liebesverkehr mit Gott durch Jesus. All unser Sorgen und Kämpfen, all unsere Freuden und Leiden, alles erleben wir in und mit der dauernden Gegenwart Jesu! Dann hört jedes Gebot zum Beten auf, dann wird unser Beten gleich unserm Leben und wir haben zehn-, zwanzigmal am Tage Minuten, wo wir vor ihm stehen und mit ihm reden und seine Antworten auf mancherlei Weise genießen. Er kann sich fühlbar genug offenbaren, auch ungesehen. Beten ist dann das Atmen unserer Seele, der Herzschlag unseres Glaubens und das seligste Vorrecht der Gotteskinder. Amen.

31.

Himmelfahrt.

Heimat für Heimatloſe!

Röm. 8, 19—23.

Ja wie wird man denn heimatlos? Mancher wird's durch eigene Schuld, mancher iſt vielleicht jenem Vagabunden gleich, der ganz genau den Weg nach Hauſe kennt, aber er will ihn nicht einſchlagen. Vielleicht fürchtet er ſich, daß die zu Hauſe wiſſen, was er für ein Leben geführt hat; vielleicht ſollt' er ſich zu Hauſe demütigen, und das wollt' er nicht; vielleicht ſollt' er ſich zu Hauſe durch Arbeit ſein Brot verdienen, und das wollt' er nicht. Mancher iſt heimatlos in ſeinem eigenen Hauſe und wenn's hundert mal ſeine irdiſche Heimat wäre, die Stätte, wo einſt ſchon die Wiege ſeiner Ahnen geſtanden; er iſt doch heimatlos durch Selbſtſucht. Wer hochmütig, rechthaberiſch, lieblos gegen ſeine Nächſten iſt, der iſt auch in ſeiner Heimat heimatlos. Kein zarteres Gefühl, kein freundlicher Hauch, keine Blumen auf dem Tiſche, aber auch kein Klang von Liebe in den Worten.

Es können aber auch Leute heimatlos werden durch andrer Schuld. Wenn ich jetzt etwa denke an die Leute, die die Bauern auf dem Lande „ausſchlachten", wie man's ſo nennt, die ihnen erſt Geld borgen und immer mehr Geld borgen, wie es heißt zu billigen Prozenten, und allmählich, wenn ſie ſie in ihrer Schlinge haben, dann ziehen ſie die Schlinge zu, dann wird Haus und Hof verſteigert und die Leute müſſen aus dem

Heim wieder fort. Den Fluch, den sie da manchesmal solchen Wucherern zurufen, verzeihe ich ihnen; wer weiß, ob's mir nicht ähnlich so zumute wäre.

Heimatlos durch fremde Schuld! Es geht durch die Welt so ein großer Zug des Mammonismus, wo man, um dem Kapital die möglichst hohen Zinsen zu verschaffen, vor keinem Mittel zurückschreckt, ob dadurch kleine Gewerbetreibende heimatlos werden oder nicht, wenn nur das große Warenhaus in die Höhe wächst, bis es schier einen ganzen Stadtteil einnimmt; ob die hundert oder zweihundert kleinen Familien darüber zertreten werden, was fragt der Gott unserer Tage, der Mammonismus, darnach!

Man kann aber auch heimatlos werden durch das Erlöschen der Lichter, daß alle unsere Lieben uns geraubt und genommen werden und wir einsamer und einsamer dastehn, bis wir uns auch vorkommen wie Ausgestoßene, Heimatlose.

Man kann aber auch auf einem andern Weg heimatlos werden: durch Kritik an der Heimat. Denken wir uns einen Mann, der da im schönen Schweizerland irgendwo seine Kindheit verlebt und schwärmt dort für die schönen, grünen Matten und für die prachtvollen Berge, die am Horizont auftauchen mit ihrem blendenden Schnee und ihren Gletschern; und er freute sich als Kind des rauschenden Baches, der murmelnd über Felsen sprang; es war ihm alles wie Musik, er hat sich nirgends so glücklich und wohl gefühlt wie dort. Nachher ist er in die Ferne gezogen, hat vielleicht draußen Jahr um Jahr in der Fremde gearbeitet und gespart und immer dabei gedacht: „Ach, wenn ich doch noch einmal in meine Heimat käme, noch einmal dort den Berg hinaufsteigen könnte und dort auf jener grünen Matte liegen, so beide Hände unterm Haupt wie einst als Kind und aufschauen zu dem endlosen Blau über mir und dann hörte ich das Geläute der Kuhglocken und sähe, wie dort über die Felsen der Bach hinunterspringt. Da hörte ich das Betglockenläuten von der Kirche, wo ich konfirmiert wurde, da würde ich noch einmal ganz fröhlich und glücklich sein und selig." Und endlich, die Haare fangen schon an zu bleichen,

fürwahr, da kommt er wirklich in die Heimat. — — Aber was iſt das? Da im Dorf ſind ſchon verſchiedene Häuſer neu gebaut, es ſieht nicht mehr ſo aus, wie er's einmal als Kind gewohnt war. Die Dorfſtraße ſo eng und ſchmutzig — — er hat vielleicht bisher in einer großen Stadt gelebt, wo alles ſauber war. Dann, kein Menſch grüßt ihn, kein Menſch kennt ihn, er iſt ſo viele Jahre fort geweſen, iſt ganz verändert. Er geht ſchon ganz gedrückt aus dem Dorfe heraus. Ja, das iſt die Matte. Iſt ſie denn nicht mehr ſo grün, wie er ſie ſich vorgeſtellt hatte, mit ſo ſaftigem, ſchönem Gras? Es macht nicht den Eindruck, den er erwartet und er will ſich auch wieder hinlegen auf dieſe Matte und ſo träumen wie einſt als Kind. Aber es kommt nur die Stimmung nicht wie einſt; im Gegenteil, es gefällt ihm gar nicht mehr ſo; er hat plötzlich den Eindruck: „Iſt das nicht doch töricht, daß du jetzt ſo weit hergekommen biſt, um das Gefühl deiner Kindheit noch einmal zu erleben?" Hat ſich die Heimat verändert oder hat er ſich verändert, iſt er innerlich anders geworden? Kurz, nach wenigen Tagen merkt er's: „Das iſt mir alles zu eng, ich kann bei den Leuten nicht wohnen und bleiben, ich vertrage ihre bäueriſche Weiſe nicht, ich kann zu ihren alten Gewohnheiten nicht mehr paſſen, ich muß andere Menſchen um mich haben, ich muß wieder fort." Und traurig geht er aus der Heimat weg. Nun hatte er doch in der Heimat keine Heimat.

Was macht man nun mit ſolch einem Gefühl, wenn man's nicht los wird und ſich doch überzeugt hat, daß es auf Erden ſeine Befriedigung nicht findet? O ich möcht' heut abend dieſes Heimatsbewußtſein oder dieſes Heimwehgefühl gerne ausnützen zu anderen Zwecken. Ich möchte eine ſittliche religiöſe Forderung auf dieſe ſtarken Schwingen legen. Ich bin überzeugt, Gott hat's nicht umſonſt geſchaffen dies Gefühl; es ſoll gerade ſoweit kommen, daß wir uns überzeugen: Hier unten auf Erden iſt unſere Heimat nicht. Und dennoch bleibt das ſehnende Verlangen. Da denke ich wieder einmal an ein Eichendorff'ſches Gedicht, wie es ſchildert: Auf einem Hügel im Morgengrauen, es iſt noch kalt, die Sonne iſt noch nicht aufgegangen, da kommen

die Seelen der Menschen auf die Welt. Aber die Seelen sind nackt; sie haben weder Leib noch Kleid. Jetzt sollen sie sich da aus einem großen Haufen Kleider, die da liegen, ein Kleid aussuchen, den Körper, mit dem sie auf Erden leben wollen, den Beruf, für den sie leben wollen, kurz, es ist eine ganze äußere Lebensausstattung abgebildet in diesen Kleidern. Dem Einen paßt schon der erste, beste Rock, er sitzt ihm wie angegossen, und er spaziert sofort in die Welt hinein und vergißt darüber, weil es ihm so glatt und gut auf Erden geht, daß er von wo anders hergekommen ist. Und der Andere hat einen Rock ergriffen, der war zu klein, der nächste zu weit, der dritte hatte zu lange Ärmel, der vierte hatte einen anderen Fehler, kurz, er findet nichts recht Passendes. Der Körper sitzt ihm schlecht auf der Seele, die Seele fühlt sich in dem Körper nicht wohl, findet weder in dem Beruf noch in der Ehe noch in der Freundschaft die volle Befriedigung und über all diesem Probieren und Anpassen, da ist der Seele die Sehnsucht gekommen nach der Heimat, von woher sie gekommen, und da wachsen ihr die Flügel und sie fliegt zurück. Sie hat sich auf Erden nicht einleben können.

Solche in Heimwehgefühl, wenn's denn doch auf Erden nirgends stimmt, muß noch einen Sinn haben; wenn die Erde nirgends uns das volle Sehnen stillt, sollen wir dann an solchem Sehnen zugrunde gehen? Nein, zuerst muß diese Sehnsucht korrigiert werden, sie muß ihr notwendiges Gegengewicht bekommen. Die eine Kraft, die Sehnsucht von der Erde weg, muß im Gleichgewicht gehalten werden durch die andere Kraft, durch die Freude, die man an Gottes guten Gaben auf Erden noch hat. Ein gewisses Stück Freude an der Arbeit, Freude an der Liebe, Freude an der Kunst, Freude an der Natur will Gott uns gönnen und das soll jetzt der Sehnsucht von der Erde weg die Balance halten. Aber dann freilich muß man sagen: Jetzt muß ein anderer Zug kommen zu dem bloßen Heimwehgefühl, sonst wird das ein wertloses, duseliges Ding. Nein, es muß ein religiöser Einschlag in das Heimwehgefühl kommen.

Es war einmal eine große Insel im weiten Meer und die Leute auf dieser Insel wußten gar nichts von einem Festlande; sie hatten nie von einem Festlande gehört und hielten ihre Insel für die ganze Welt. Nie war ein Schiff gekommen vom Festlande zur Insel. Plötzlich erschien ein junger Mann auf der Insel; man wußte nicht, woher er kam und der spricht jetzt immer vom Festlande, erzählt jetzt immer von seiner Heimat, wie's dort wäre auf dem Festlande. Und es scharte sich ein kleiner Kreis junger, begeisterungsfreudiger Männer um ihn, wenn er seine Festlandsgeschichten erzählte und da lernten sie von ihm die Festlandslieder singen. Und ob man auch den Jüngling schließlich getötet hatte auf der Insel, man konnte die Festlandsgedanken und die Festlandsmelodien nicht mehr ausrotten, sie wirkten weiter in den jungen Leuten der Insel. Das ist Jesus, der von dem Festland der Ewigkeit gekommen ist zu uns auf die Insel und hat uns etwas gelehrt von Festlandsgedanken und Festlandsliedern und die sind nicht mehr auszurotten.

Und jetzt komme ich darauf, wie das Thema überhaupt entstanden ist. Da werden ja die meisten schon denken: „Heimat für Heimatlose," das ist der Refrain eines Liedes des seligen Hofpredigers Kögel in Berlin. Der hat über einen kleinen Kirchhof auf der Insel Sylt, wo ich auch gewesen bin, dieses Lied gemacht. Auf diesem Kirchhof werden die vom Meer angeschwemmten Toten, deren Namen man nicht kennt, begraben. Ich habe einer solchen Beerdigung beigewohnt; es war ergreifend; der Kirchhof voll Fremder, die alle zuhören wollten, was der Pastor jetzt da sprechen werde über den Unbekannten, der schon so lange im Meer gelegen hat, daß sein Gesicht von den Fischen ganz zerfressen war; man wußte nicht, war's ein Jüngling oder ein alter Mann, so entstellt war die Leiche; man wußte nichts von seinem Namen, von dem Schiff, auf dem er gewesen, man konnte nur darüber sprechen, daß dieser Mensch eine Seele gehabt habe auf Erden und was wohl aus der Seele geworden sei. Da am Ende dieses Kirchhofes, da steht ein Stein, auf den hat die gekrönte Dichterin, Carmen

Sylva, die Königin von Rumänien, auf ihre Koſten mit goldenen Buchſtaben den letzten Vers dieſes Kögel'ſchen Gedichtes eingraben laſſen. Er lautet:

„Wir ſind ein Volk vom Strom der Zeit
Geſpült zum Erdeneiland
Voll Unfall und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland,
Das Vaterhaus iſt immer nah,
Wie wechſelnd auch die Loſe,
Es iſt das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatloſe!"

Nicht wahr, das klingt ſchön; ſchade, daß es nicht wahr iſt! Es iſt ja gar nicht wahr, das Kreuz auf Golgatha iſt doch nicht die Heimat für Heimatloſe! Nein, es hat wohl einmal einen Heimatloſen beherbergt ein paar Stunden lang, aber das war furchtbar. Das war der große Heimatloſe, der in ſein Eigentum gekommen iſt und ſeine Hausgenoſſen nahmen ihn nicht auf; das war der große Heimatloſe, der freiwillig ſeine ſchönſte Heimat aufgegeben, um heimatlos zu werden uns zugute. Nicht einmal zum Sterben eine Heimat, nicht einmal zum Sterben ein weiches Bett, wo die Arme der Liebe ihn noch gehalten oder wo man ein Kiſſen ihm unterm Kopf zurecht gerückt; nein das Kreuz auf Golgatha war ein hartes Holz, wie ein Symbol, das Erde und Himmel ihn nicht mochten. Die Erde hat ihn ausgeſtoßen, und der Himmel nahm ihn nicht auf; denn vom Himmel hat er's doch ſpüren müſſen, daß der Vater ſein Antlitz vor ihm verborgen, daß er hat jammern und ſchreien müſſen „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!"

Der Gipfel der Heimatloſigkeit iſt damit erklommen — heimatloſer als dieſer Jeſus am Kreuz kann kein Menſch werden, auch keiner hier iſt ſo heimatlos wie Jeſus es dort war. Aber darum wollen wir doch bei der Wirklichkeit bleiben, ſein Kreuz iſt keine Heimat, da ſei Gott davor! Alſo wenn wir mit heißer Sehnſucht nach der Heimat uns an ihn wenden und fragen: Jeſus, wo iſt denn die Heimat? dann bringt er uns zum

Kreuz und sagt's, das Kreuz ist bloß die Stelle, wo der Weg in die Heimat abbiegt, das Kreuz ist bloß die Brücke, über die hinweg man in die Heimat kommt. Insofern ist's ja richtig, es kommt niemand in die Heimat der Seele, ins ewige Licht, der nicht zuerst am Kreuz Christi war, das ist die Zollschranke, das ist der Eingang.

Ihr Heimatlosen unter der Kanzel, die ihr manchmal vielleicht über irdischer Sorge und Not euch sehnt in die Heimat, ihr Armen, ihr Alten, ihr Kranken, ihr Bedrückten, ihr Traurigen, die ihr keine Liebe auf Erden findet, keine Anerkennung, keine Freundlichkeit, ihr Heimatlosen alle, ich fordere euch auf: Geht zuerst ans Kreuz Christi und schaut euch den Mann an, der dort als euer König, als der König der Heimatlosen gestorben ist. Er starb um der Sünde willen, um der Sünde der Menschen willen, um unsrer Sünden willen, um uns jetzt wieder eine Heimat zu eröffnen. Jetzt dreht's sich erst darum, daß du zu diesem Jesus aufschaust, die Schrift lesen lernst, die in seinen Wunden geschrieben steht, die Schrift, die du aus seinen brechenden Augen lesen kannst, daß du seine Worte verstehen lernst, die du hören kannst jetzt aus seinem Munde. Bekenne dort deine Sünden, nimm von ihm Gnade und Vergebung und dann mach dich auf den Weg in die rechte Heimat. —

Was ist denn die Heimat? Nun hier unten auf Erden ist alles voller Stückwerk und Unvollkommenheiten. Die ganze, wunderbar schöne Natur ist nicht in Ordnung, es ist ein Kampf ums Dasein, es ist viel Ungerechtigkeit, viel Hartherzigkeit selbst in der Tierwelt; was geschieht doch nicht alles um uns her, worüber die Natur einen Grund hätte zu seufzen! Darum hat ein Dichter gesagt, die Natur gleiche einer Braut, die im Hochzeitsgeschmeide und langem Schleier bereit zur Trauung stand, als ihr Bräutigam starb. Darum steht die Natur da mit Tränen in den Augen, darum das Seufzen all' der vielen gequälten Tiere, darum so vieles in den natürlichen Vorgängen, was uns widernatürlich scheint. Ja die Erde ist mitbetroffen worden durch die Sünde ihres Herrn, des Menschen,

sie ist mit hineingezogen worden in allerlei Verkehrung und Verzerrung durch die Sünde und sie wartet gleich dem Menschen auf die volle Erlösung von der Sünde.

Es geht ein allgemeines Weinen,
Soweit die stillen Sterne scheinen
Durch alle Adern der Natur.
Es seufzt und ringt nach der Verklärung
Entgegenschmachtend der Gewährung
In Liebesangst die Kreatur.

Von diesem Seufzen der Kreatur spricht Paulus in unserm Text. Diese ganze uns umgebende stumme Kreatur ist eine Predigt davon: So kann's nicht bleiben! Das, was Christus wirklich gebracht hat fürs erste, das ist ja wenig, das ist doch nicht seines Leidens und Sterbens voller Preis. Wir sehn jetzt noch nicht, daß ihm alles untertan sei, wir merken wohl, daß er Sünden vergeben kann, daß er hin und her den Menschen sittlich Kraft gibt zum Überwinden der Sünde. Aber seien wir doch ehrlich, die Last und das Leid bleiben, die Straßen, in denen wir leben müssen, bleiben auch; es bleibt um uns, wie es war, die andern Menschen haben mit dem Wechsel nichts zu tun, sie bleiben so kleinlich wie sie vorher waren, unser Körper bleibt siech und elend, kurz in mancherlei Verhältnissen ist der Sieg Jesu noch nicht an den Tag gekommen. Der Hebräerbrief hat recht, wenn er im zweiten Kapitel sagt: „wir sehen jetzt noch nicht, daß ihm alle Dinge untertan sind." Er ist wie ein entthronter König, der nur einen Teil seiner Herrschaft eingenommen hat und den übrigen noch nicht. Wir wollen uns kein X für ein U vormachen und nicht etwa in überschwänglicher Weise, wie's manchmal in Traktaten geschieht, so sagen, als ob nun wirklich durch die Bekehrung alles, alles, alles im Handumdrehen in Ordnung käme. Es ist ja nicht wahr, es bleiben Schmerz und Trübsal genug, wir stehen noch vor verfitzten Problemen, vor Knoten, die wir nicht auflösen können. Ist das Sieg des Christentums? Seien wir doch ehrlich und sagen: nein! Das muß erst noch

kommen. Wir haben hier bloß den Anbruch, bloß den Anfang, bloß das Unterpfand und die Hauptsache steht noch aus, noch in der Zukunft. Es muß doch einmal anders werden, es soll noch so weit kommen, daß Jesus zur vollen Herrschaft kommt auf der ganzen Erde, daß die Erde eine Verklärung durchmachen wird, daß all die Qualen, aller Jammer Elend, Not und Streit und Sünde für immer überwunden werden und es nur noch Frieden und Freude, Segen und Liebe gibt, daß Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, alles Tun von seinem Lobe durchdrungen, bis es auf den Schellen der Rosse geschrieben stehen wird, wie der Prophet sagt: „Heilig dem Herrn!"

Eine solche große, wunderbare Umgebung, solch eine Verklärung, auch des äußeren Lebens, bis daß einmal Jerusalem da droben hernieder fahren kann auf die Erde und hier auf Erden wirklich der Herr sein Reich aufrichten kann, ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Glaubens. Das ist die Heimat. Was die Denker und Weisen aller Zeiten, was die Sozialdemokraten sich in ihrer Weise so zurecht denken, was die ersten Christen in der heiligen Schrift schon anbahnten und andeuteten, das soll kommen, das Friedensreich Jesu Christi. Darum bitten wir in der zweiten Bitte: „Dein Reich komme," deine Königsherrschaft breche endlich einmal herein mit Macht! Das ist's, was unser Heimwehgefühl beschäftigen soll, eine starke Sehnsucht, ein gewisser Glaube an dieses kommende Herrlichkeitsreich unseres Heilands.

Dazu feiern wir das Himmelfahrtsfest. Wir gedenken daran, daß Jesus vorausging, um in der unsichtbaren Welt die Heimat zuzubereiten, die einst niederkommen soll auf die Erde! Seither leben wir unter einem offenen Himmel als die wartenden Heimatlosen, bis wir nach Hause kommen!

Das soll unsere Parole sein: Nach Hause! Wir wollen alle wohnen auf dem „Heimweg", wir wollen Menschen sein, die einer herrlichen Zukunft entgegengehen und nicht mit Angst und Bangen des nahenden Todes gedenken. Nein, das ist nur

eine Zollstation, wo wir den Koffer „Leib" abzugeben haben, aber die Reise geht weiter, der Heimat zu.

Jetzt noch haben wir auf Erden zu tun, wir arbeiten alle an dem Kanal im trockenen Lande, den Jesu Wiederkunft mit der großen Flut füllen wird, wir arbeiten jetzt schon für das große und wunderbare Herrlichkeitsreich Jesu Christi und dann gilt uns auch: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen." Amen.

32.

Exaudi.

Der Geiſt und ſein Echo.

Joh. 15, 26—16, 4.

Wenn man links einen Haufen Muſchelſchalen, aus denen die Muſcheltiere fortgegangen ſind, ausſchüttet und rechts einen ebenſo großen Haufen von Schneckenhäuſern, darin das Tier noch lebt, und geht davon, ſo wird der eine Berg links am andern Morgen noch gerade ſo groß und tot daliegen, wie da wir ihn aufſchütteten und der Berg rechts wird verſchwunden ſein, denn die Schnecken ſind nach allen Richtungen der Windroſe weggekrochen. Das iſt der Unterſchied von Tod und Leben. Säe Sandkörner in ein Gartenbeet und ebenſogroße Senfkörner in ein anderes und begieße ſie fleißig. Nach vierzehn Tagen ſind die Senfkörnlein aufgegangen und die Sandkörner liegen ebenſo teilnahmlos da, wie am erſten Tag. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Tod und Leben. Was für ein Wunder wäre aber das, wenn der vorher Tote durch eine Gotteskraft ſelbſt lebendig würde! So etwas iſt zu Pfingſten geſchehen. Die Jünger Jeſu haben zwiſchen Oſtern und Pfingſten keinen Ungläubigen zum Glauben gebracht. Erſt der Heilige Geiſt ſchaffte das Wunder an ihnen, daß ſie ſelbſt lebendig wurden und dann ward ihr Zeugnis lebendig und dann ſchaffte ihr Zeugnis an andern toten Menſchen Leben, daß ſie auch gläubig wurden und erſt dieſe Wirkung auf andere hat die Verfolgung hervorgerufen, die ſie erlitten.

Darum ſprechen wir heute von dem Geiſt der Wahr-

heit, seiner lebenschaffenden Wirkung und der Antwort, die die Welt auf solches Zeugnis nach ihrer ganzen Art geben muß, wenn sie sich nicht bekehren will.

1.

Wir werden das Geheimnis der Dreieinigkeit nie mit unserm irdischen Denken ganz erfassen und trotz alles Nachdenkens es nie auf Erden so darstellen können, daß der natürliche Menschenverstand damit ganz zufrieden sein wird. Das ist eben die Art des Göttlichen, daß wir es nicht ganz begreifen können. Eine Gottheit, deren Wesen wir ganz verstehen und ganz darstellen können, wäre nicht größer als der Mensch. Dann hätte der Mensch sie selbst erfinden können und sie würde ihm in den Nöten, die über unser Verstehen hinausgehen, — wie z. B. im Sterbestündlein — nichts helfen können. Dann hätten wir auch keine Offenbarung und keinen Heiland nötig gehabt, sondern wir würden durch fortschreitende Erkenntnis unsere eigenen Erlöser. Darum tun alle die Leute sich selbst den größten Schaden an, die zuerst von den göttlichen Dingen alles abstreichen wollen, was in ihren Kopf nicht paßt. Wenn die Angst des Gewissens oder des Sterbens sie packt, werden sie mit Schrecken erkennen, daß sie frevelhaft die Planke selbst zu kurz gemacht haben, so daß sie nicht über den Graben reicht. Hier muß eben dem Worte der Schrift geglaubt werden.

Aus unserem Text hören wir nun, daß der Geist Gottes immer vom Vater ausgeht, längst vor Pfingsten, längst vor dem Niederschreiben des alten Testaments. Wo Menschenherzen in ihrem Gewissen gestraft und überführt wurden, daß sie sich gegen Gott versündigten, war es schon solche Wirkung des Geistes, der vom Vater ausgeht. Und als sich einst die Menschen von diesem Geist gar nicht mehr strafen lassen wollten, gab es für sie keine Gnadenzeit, keine Bekehrung mehr; es konnte nichts mehr für sie geschehen und darum mußte die Sintflut sie alle wegraffen, damit sie den kleinen heiligen Rest derjenigen, die noch glaubten und gehorchten, nicht auch noch ansteckten mit ihrem Satanssinn.

Außerdem hören wir, daß dieser Geist jetzt zu einer ganz bestimmten Zeit vom Sohne gesandt werden soll, damit er den Sohn in den Herzen seiner Gläubigen verkläre und das Zeugnis von Jesus zu einem Feuer entfache, das bestimmt ist, alle Welt anzuzünden. So sollte der Geist zu Pfingsten im Auftrag des Sohnes Gottes kommen, um sein Werk auf Erden auszubreiten und zur Reife zu bringen durch die geisterfüllten Jünger.

Warum wird er aber insonderheit der Geist der Wahrheit genannt? Er sollte doch nicht die Wahrheit über die verborgenen Gottesgeheimnisse, die in der Welt schlummern, an den Tag bringen. Nicht über Kohlen und elektrische Kraft, nicht über Arzneien, die in Pflanzen steckten, nicht über die Naturkräfte, nicht über den Zustand von Himmel und Hölle, und ähnliches mehr sollte er allerlei Enthüllungen und Entdeckungen bringen, sondern bloß die Wahrheit über Jesus an den Tag bringen. Darin aber liegt zweierlei: Die Wahrheit über den sündlichen Zustand des natürlichen Menschen und die Wahrheit über Gottes Gnade in Christo Jesu zur Rettung des verlorenen Sünders sollte sich dem Gewissen der Welt in einer solchen Klarheit darstellen, daß jeder, der es hört, innerlich zu einer Entscheidung gebracht wird. Jeder soll sein eigener Richter darüber werden, ob er sich für verloren und in Christo für gerettet halten will. Wenn er das ableugnet, daß das Gottes Wahrheit ist, schädigt er sein Gewissen und stellt sich außerhalb des neuen Lebens. Er hat sich dann selbst der Erlösung verlustig gemacht und solange diese Verstockung gegen die Wahrheit anhält, kann ihm kein Gott helfen. Denn einen zweiten Heiland gibt es nicht, der ihm ohne Christi Blut helfen könnte!

Darum ist die Sache so ernst. Der Geist zeugt von dir und deiner Sünde und von Christo und seiner Gnade und macht dich innerlich geschickt, jetzt im Glauben zuzugreifen und die Hilfe anzunehmen. Dazu zeugt er von Jesus. Es kommt nicht darauf an, daß du seltsame Gedanken und schöne Aufklärung über das Wesen des Heiligen Geistes selbst bekommst, sondern er will dir nur Jesus wichtig machen. Er bleibt selbst gern im Dunkel,

wenn nur Jesus hell beleuchtet wird. Darin ist er wie ein Scheinwerfer, der sein Licht auf einen bestimmten Punkt in der Ferne sammelt. Wo er hingerichtet ist, wird alles hell und deutlich, — während das Schiff, von dem er ausgeht, selbst im Dunkel bleibt. So wirft der Geist seine Strahlen auf die zwei Punkte: Dein eigenes sündliches Verderben und Jesu große seligmachende Gnade! Erkenne in diesem Licht deine Not und deinen Heiland und nimm dessen Gnade an, dann hat der Geist sein wichtigstes Werk mit Erfolg an dir ausgerichtet!

2.

An den Jüngern konnte man zuerst die lebenschaffende Wirkung des Geistes erkennen und zwar wollen wir nach unserm Text nur an ihr Zeugnis von Jesus denken.

Der Geist hat ihnen keine neuen Einzelheiten über Jesu Leben und Werk auf merkwürdige Weise mitgeteilt; er hat den Tatsachen, die sie von Jesus wußten, weil sie von Anfang an bei ihm gewesen waren, keine einzige neue Tatsache hinzugefügt, die sie nicht schon vorher gewußt hätten. Aber ohne den Heiligen Geist wäre ihr Zeugnis von den Heilstatsachen eine kalte, tote Aufzählung von Dingen gewesen, die geschehen sind, ohne eine Wirkung auf die Hörer hervorzurufen. Ohne ihre Bezeugung der Heilstatsachen hätte der Geist kein Material zum Feueranzünden gehabt, und er hätte nur vorübergehende begeisternde Eindrücke, aber keine Umgestaltung des Willens und Herzens der Hörer zuwege gebracht. Darum mußte beides zusammenkommen: Das Zeugnis der Jünger und im selben Augenblick das Zeugnis des Geistes am Gewissen des Menschen.

Bevor aber die Jünger als brennende Fackeln zum Feueranzünden in aller Welt gebraucht werden konnten, mußten sie selbst angezündet werden. Darum kam zuerst der Heilige Geist über sie, machte ihnen ihre Sünde und Jesu Gnade klar und — jetzt sah man den Erfolg der voraufgegangenen Erziehung der Jünger durch den Herrn selbst! Keiner von den Elfen versagte: sie wurde alle ganz gläubig, ganz erfüllt vom Geist. Leben von oben berührte sie und bewegte sie, so daß sie davon

nicht still schweigen konnten. Seither ist ihr Zeugnis durch die Welt gegangen und hat weiter gezündet. Mit einer brennenden Kerze kann man viele andere tote Kerzen anzünden. Jeder, der selbst zu solchem Leben hindurchkam, konnte gar nicht anders, als andere damit anstecken. So ging es in der ersten Christenheit, so ging es in der Zeit Luthers, so geht es heute: Die das neue Leben haben, können es nicht verbergen; es brennt weiter und steckt andere mit an.

Wenn solche Wirkung des Geistes aber bloß eine Überzeugung in den Gedanken eines Menschen gewesen wäre, eine Änderung seiner Lehre oder seiner Religion, so hätte man dergleichen gut verbergen können. Nein, das ganze Leben ward anders und wird heute anders. Von innen heraus drängt der Trieb nach außen. Das Wesen des Menschen wird anders. Bestimmte offenkundige Sünden, die er vorher gleichsam als seine Sklavenkette vor allen seinen Bekannten trug, hören auf; statt der Ungerechtigkeit und Selbstsucht zeigt sich eine neue selbstverleugnende Liebe, und sein Verhältnis zu andern Menschen wird ein neues. Ja, er streckt die Hände aus, um alles umzugestalten und alle Glocken seines Lebens, die nicht für Christum läuten wollen, herabzureißen oder neue Glocken an ihrer Statt aufzuhängen, die Jesu Ruhm verkündigen. Zum Zeugnis seines Mundes tritt das Zeugnis seines Wandels und darüber hinaus bemüht er sich, alles Land für Christum zu erobern. Daher haben die Sozialdemokraten unrecht, wenn sie sagen: Religion ist Privatsache. Das mag bei andern Religionen sein, so lange sie Gedankensachen oder Gefühlssachen sind. Das Christentum ist neues Leben und drängt in alle Fugen und Formen und Falten des früheren Wesens hinein und kann sich nicht beruhigen, solange noch ein Land oder ein Haus oder ein Verhältnis ohne Jesum ist.

3.

Aber gerade diese Kraft des neuen Lebens schafft in der Welt, die sich dem Evangelium nicht ergeben will, einen starken Gegenstoß. Mit dem schlechten Gewissen gegen Jesus ist die

Welt sehr empfindlich, wenn man sie bekehren oder erobern will. Das nennt sie aufdringlich und unausstehlich! Sie will in Ruhe gelassen sein! Noah, der die Arche zimmert, stört mit jedem Hammerschlag den Schlaf derer, die verloren gehen! Das ist empörend, daß diese „lebendigen Christen" nicht zufrieden sind, wenn man ihnen erlaubt, sich heimlich zu erbauen, sondern daß sie offen ausziehen, um die Welt zu erobern! Sie wollen die Kinder in Sonntagsschulen belehren, sie wollen in Jünglings- und Jungfrauenvereinen die Jugend bewahren, sie wollen die Ehe und das Haus, die Zeitungen und die Gesetze, kurz, sie wollen alles christlich machen!

Dagegen lehnte sich damals die mächtige heidnische Welt auf und verfolgte die Jünger. Dagegen bäumt sich heute eine nur äußerlich christliche Welt ebenso auf und verfolgt jeden, der in allen Stücken mit Ernst Christ sein will. Jesus hat's vorausgesagt: Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst dran. Hat Saulus nicht dasselbe gemeint, als er die Christen verfolgte? Haben die Leute, die Huß zu Konstanz verbrannt haben, nicht ähnliches geglaubt? Oder sind heute nicht viele Verfolger des lebendigen Christentums auch noch der Überzeugung, daß Recht und Gesetz, Gott und Kirche auf ihrer Seite sind? Ohne solche vermeintliche Pflicht hätten sie ihren Kampf schon längst aufgegeben, denn er nutzt ihrer Sache doch nichts. Jesu Reich wächst unter aller Verfolgung doch unaufhaltsam weiter und das Wort seiner Feinde von damals ist in tausendfachem Widerhall seither durch die Weltgeschichte bestätigt worden: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet! Alle Welt läuft ihm nach!"

Wenn wir aber von solchem Fortgang und Sieg der Sache Jesu überzeugt sind, was schaden uns dann die Verfolgungen? Sie schaden nichts, sondern haben einen doppelten Nutzen: Einerseits schaffen sie einen notwendigen Zaun und Graben zwischen uns und den Ungläubigen. Wenn das Christentum verfolgt wird, hört die Ungewißheit bald auf, ob man diesen oder jenen zu Jesu Jüngern zählen soll oder nicht, und dadurch, daß die

Welt solche Kluft zwischen sich und den Gläubigen durch die Verfolgung schafft, werden die Gotteskinder davor bewahrt, wieder leichtsinnig sich mit der Weltart zu vermischen. Und der andere Segen ist der, daß diese Leiden um Christi willen uns reifer, treuer, demütiger machen und im steten Umgang mit Jesu erhalten. Ohne die tägliche Erneuerung des Lebens von oben würde kein Mensch solche Verfolgung aushalten. So nützen die Feinde bei allem bösen Willen doch nur der Sache, die sie vertilgen wollen!

Gott sei Dank, daß sein Geist in uns Leben schafft und durch uns sein Werk in aller Welt treibt! Es kann nicht lang mehr währen, dann ist aller Kampf und alles Leiden vorbei und der herrliche Sieg Jesu wird überall offenbar! Wohl dem, der mit ihm litt und stritt — er soll auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden! Amen.

33.

Erster Pfingsttag.

Ich glaube an den heiligen Geist!

Röm. 8, 16.

Zuerst müssen wir uns wohl einigen über den Begriff Glauben. Im Volksmund wird oft Glauben als eine unsichere, unvollkommene Art des Wissens aufgefaßt; wie man etwa zu sagen pflegt: „In Kamschatka wohnen so und soviel Menschen — das heißt, ich glaube so, genau weiß ich's nicht." Von dieser Art Glauben rede ich freilich heute nicht, auch nicht von dem einfachen Zustimmen zu irgendeiner Lehre, sondern ich möchte Glauben auffassen als einen wirklichen Verkehr mit einer unsichtbaren Umgebung. Dann könnte man sagen: Wissen ist die Kenntnis, die wir uns angeeignet haben durch das Studium der Vorgänge in der niederen äußeren Umgebung; Glauben ist die Gewißheit, die erwächst aus dem wirklichen Verkehr mit der höheren Umgebung! Warum die innere Erfahrung, der innere Sinn nicht ebensoviel Beweiskraft und wissenschaftliches Interesse beanspruchen soll, wie der äußere, ist mir nicht erfindlich. Dann gilt auch der andere Satz: Eine Vernunftwahrheit kann nie gegen eine Erfahrungswahrheit entscheiden; ein Erfahrungsgrundsatz, der aus der äußeren Erfahrung stammt, kann niemals ausschlagend sein gegen einen Grundsatz, der aus der inneren Erfahrung kommt. Z. B., als die Eisenbahn aufkam, haben damals ganz bekannte und tüchtige Gelehrte in Deutschland gelehrt: Das sei ein neumodischer

Schwindel; es galt als ganz ausgeschlossen, daß, wenn glatte Stahlräder sich auf glatten Stahlschienen fortbewegen, sie so viel Reibung erzeugen sollen, daß sie imstande sind nun wirklich einen ganzen Zug hinter sich her zu ziehen; das gibt's gar nicht! Und als die Bahn zwischen Nürnberg und Fürth wirklich gebaut werden sollte, da hat eine medizinische Autorität dagegen protestiert im Namen der Menschlichkeit; es hieß, man müsse das von Seiten der Obrigkeit verbieten; denn die Passagiere würden verrückt werden oder sie würden nervenkrank oder die Anderen, die den Zug vorüberfahren sehen, würden ein Gehirnleiden kriegen.

Nun müssen wir fragen, wie kommt's zu dem Glauben, der da bekannt: „Ich glaube an den heiligen Geist?" Wie entsteht dieser Glaube? Früher war es sehr bequem, da hieß es einfach: Die Kirche lehrts und damit basta — und wenn du nicht glaubst wie die Kirche lehrt, dann wirst du verbrannt! Das haben ja im Mittelalter viele verspüren müssen; sie sind verbrannt worden, weil sie nicht glauben wollten, was die Kirche damals lehrte. Und so, etwas milder ausgedrückt, ist's heute noch bei vielen lieben Leuten; auch hier heißt es einfach: Weil es so in der Bibel steht, muß man das glauben. Da wird aber der moderne Ungläubige antworten: „Ja, wer beweist mir denn die Wahrheit der Bibel? Wer gibt mir denn erst dafür eine Unterlage, daß ich die Aussagen aus diesem, meinethalb sehr interessanten und wichtigen Buche ohne weiteres glauben soll?" Auf diese Art kommen wir nicht weiter.

Es entsteht allerdings der Kinderglaube heute noch auf solche Weise, nämlich durch Autorität. Wenn wir nachdenken, wie wir zuerst als Kinder zu dem Glauben an Gott oder Jesus gekommen sind, so war das einfach Autoritätsglaube; wir verließen uns auf die Autorität unserer Eltern und unserer Lehrer und haben einfach alles ohne Kritik und Zweifel angenommen. Aber, der Kinderglaube hält heutzutage nicht mehr stand; er bricht unter dem Ansturm der modernen Weltanschauung, — unter der Atmosphäre des Unglaubens, der Genußsucht oder des Leichtsinnes zusammen. Wer weiter nichts hat als seinen

Kinderglauben, dem trau ich noch nicht zu, daß er auch nur 20, 25 Jahre alt werden kann, ohne daß ihm dieser, sein Glaube bis in's tiefste Mark hinein erschüttert wird. Ist das wirklich nur ein Unglück? Müßte man Prämien aussetzen für das beste Mittel solchen geerbten Kinderglauben zu konservieren? Da kommt das Kind des Bauers und weint darüber, daß der Vater das Stück Feld, das seit vorigem Herbst brach lag, jetzt umgepflügt habe. „Aber, du hast mir ja alle meine schönen Blumen umgepflügt?" „Ja," sagt der Vater, „das hilft nichts, ich mußte das Feld umpflügen; jetzt wird erst guter Same hineingesät und im Frühjahr sollst du dann sehen, wie das Feld so voll Korn stehen wird, da wirst du auch Kornblumen und andere genug finden." Ähnlich ist's uns zu Sinn, wenn wir heutzutage es spüren müssen, wie die scharfe Pflugschar dieser modernen Luft das alte Brachfeld aufpflügt und die Blumen unseres Kinderglaubens zerschneidet. Ja es gibt Leute genug, die stehen mit Tränen in den Augen vor diesem umgepflügten Felde! Ich gebe ihnen meine Versicherung, noch ist nichts verloren!

Glauben ist im letzten Grunde eine Wirkung, die unter besonderen Umständen uns aus der unsichtbaren Welt angetan wird. Halt! Kann man denn dem Unglauben einen Vorwurf machen? Kann man denn den Leuten das als sittliche Schuld anrechnen, daß sie nicht glauben? Es setzt das die Anschauung voraus, daß jenes Wirken aus der unsichtbaren Welt an alle heran kommt, daß einem die Möglichkeit zu glauben vom Himmel her gegeben ward und daß man sich ablehnend dagegen verhalten habe. Darum ist jener Ausspruch von Lessing von dem tiefen Graben nicht ganz richtig, der ihn von den Heilstatsachen trenne: „ich kann nicht hinüber, wer mir hinüber helfen kann, der soll sich einen Gotteslohn an mir verdienen!" So steht's nicht, sondern es muß dem Menschen eine Möglichkeit gegeben sein, wenn er wirklich dabei ist, die Wirkung, die von oben an ihm geschieht, für sich wahrzunehmen.

Diese Wirkung nun schreiben wir dem heiligen Geist zu. Vom heiligen Geist selbst kann ich gar nicht reden; man sieht

ihn nicht, hört ihn nicht, ſchmeckt ihn nicht; man kann ſich ihn als Perſönlichkeit nicht gut vorſtellen. Wir können höchſtens ſprechen von ſeinen Wirkungen und vielleicht aus ihnen einen Schluß ziehen.

Wir wollen mal ſagen, du fährſt über den Ozean, das Schiff ſtrandet, du retteſt dich auf einer Planke ſchwimmend nach der Küſte einer fremden wüſten Inſel. Du weißt gar nicht, ob da Menſchen wohnen, du weißt gar nicht, ob da nicht etwa Menſchenfreſſer darauf ſind, kurz, du weißt von ihr noch gar nichts! Jetzt kommſt du auf der Inſel an und gehſt ein paar hundert Schritte hinein ins Land. Auf einmal ſiehſt du in der Ferne Rauch aufſteigen; da müſſen Menſchen wohnen, — denn Tiere zünden kein Feuer an. Aber es können Menſchenfreſſer ſein. Nach hundert Schritt weiter da findeſt du ein ſauber gepflügtes Feld: Menſchenfreſſer ackern nicht. Die Beruhigung wächſt. Eine Viertelſtunde ſpäter erblickſt du eine freundliche Ortſchaft und über die Dächer weg grüßt ein ſchlanker Kirchturm herüber! Da wird die Freude erſt groß: denn nun weiß man ja gewiß, hier wohnen Chriſten! So kann man aus beſtimmten äußeren Spuren auf die Wirkung des Menſchengeiſtes ſchließen. Ähnlich kann man aus den Wirkungen, die man an ſich oder an andern beobachtet, auf den Geiſt Gottes und ſeine Tätigkeit ſchließen.

Im Staub der Straße zieht ein armer, abgezehrter Mann mit grauem Bart und ziemlich elender Kleidung eilfertig dahin. Jetzt taucht vor ſeinen Augen eine Stadt auf, wo er noch nie geweſen, und wie er jetzt mit müden Füßen in dieſe Stadt kommt, erkundiget er ſich nach einem Meiſter ſeines Handwerks, ob er da nicht Arbeit finden könnte. Nachdem er bei zwei, drei Meiſtern vergeblich angeklopft, findet er endlich bei einem Arbeit. Da ſitzt er nun auf der Bank und näht und ſchneidet an Teppichen und Zelten herum; neben ihm ſitzen noch ein paar Geſellen, wer weiß, was für rohes Volk das ſein mag! Aber über ſeiner Unterhaltung bei der Arbeit müſſen dieſe fremden Nachbarn Nadel und Schere liegen laſſen und

ihren neuen Kameraden anstarren. Was spricht der Mensch für Zeug? Er spricht von der Sünde, so daß den andern es kalt über den Rücken läuft, ihr Gewissen wacht auf, sie beben ordentlich, sie haben Angst vor diesem Menschen. Das scheint ja, als ob der ein Gedankenleser wäre; er sieht sie durch und durch und dann erzählt er ihnen Wunderdinge von seinem Gott, dem er dient, Wunderdinge, die er erlebt hat. Am Samstag, da legt er sein Handwerksgerät hin, da arbeitet er nicht, da geht er draußen vor der Stadt an einen Ort, wo im kühlen Schatten ein Wässerlein fließt; dort versammeln sich allerlei Leute, die sich zurückziehen wollen aus der Stadt, um da auf eine besondere Weise vielleicht Gott anzurufen, mit ihm dort allein zu sein. Zu diesen Leuten redet jetzt der fremde Handwerksbursche und zwar wieder mit einem Feuer und einer Begeisterung, mit einer Kraft, daß sie starr werden, sie können sich gar nicht losreißen von der Kunde die er bringt. Das Ende ist, daß er die Meisten dort zu seiner Überzeugung bringt. Das ist das Erlebnis des Paulus in Thessalonich oder in einer anderen Stadt. Ehe er hinkam, hatte kein Mensch etwas von diesem neuen, wunderbaren Feuer gekannt, verspürt und erlebt und wie er nach wenigen Tagen oder Wochen hinausgejagt wird aus der Stadt, wie ein Verbrecher, vielleicht noch mit Striemen und blutigen Wunden, da hat er etwas zurückgelassen in der Stadt. Was ist denn das? Heiliger Geist, ein neues Leben, im Menschenherzen, daß dieses Menschenherz keine Ruhe mehr habe bei seinen alten gewohnten Sünden, daß die Menschen mit dem ganzen Milieu, das sie umgibt, brechen auf die Gefahr hin ausgelacht zu werden, für verrückt erklärt zu werden, vielleicht öffentlich ausgepeischt zu werden als Staatsverbrecher. Denn damals stand der Glaube der Mächtigen im engsten Zusammenhang mit der Staatsräson; wer eine neue Lehre brachte, konnte leicht als Rebelle bestraft werden. Diese Leute hatten jetzt eine sittliche Kraft zum Überwinden ihrer Sünden, die sie vorher nicht hatten; sie hatten jetzt eine Freude in ihrem Herzen, die sie vorher nicht hatten; sie hatten jetzt eine Freundlichkeit gegen alle anderen, die sie

vorher nicht hatten! Das ist zurückgeblieben von dem Handwerksburschen Paulus! Heiliger Geist, Feuer, Leben von oben!

Wie kommen wir dazu, daß wir das auch erleben? Liebe Freunde, ich weiß keinen andern Weg als wie Dr. Martin Luther schon in der Erklärung des 3. Artikels ausgeführt hat: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinem Herrn glauben oder zu ihm kommen kann," nicht meine Anstrengung, nicht meine Gedanken schaffen dergleichen Wunder. Wenn man einen Menschen vorher ganz genau sondiert hat und ganz genau weiß, wie er steht, wie er mit dieser und jener Sünde behaftet ist und wie er von ihr geschlagen, geknechtet und gekettet ist und merkt plötzlich, daß derselbe Mensch seine alte Sünde überwunden und ein neues sittliches Leben führt, — dann steht das Problem vor uns. Wie soll solch ein Mensch, wenn er seine Nullen, seine Kraftlosigkeit zusammenaddiert, plötzlich eine neue Kraft bekommen? Viele Nullen zusammen geben immer nur Null und viele Ohnmachtsfälle zusammen schaffen keine Kraft. Das gibt noch keine Kraft zum Überwinden der Sünden. Oder, wenn ein Mensch unglücklich, tief traurig ist, so ist er ja eben durch und durch traurig, trostlos, — was hätte das für einen Sinn, wenn man einem solchen Menschen sagte: „Sei doch fröhlich!" Ja, gerade das kann er nicht. Oder, wenn man einem Ertrinkenden, der nicht schwimmen kann, zuriefe: „Aber lieber Freund, stelle doch deine Füße auf festes Land!" Ja das kann er ja nicht, er muß ertrinken. Durch das bloße Ermahnen, „nimm dich jetzt zusammen!" ist noch kein Betrunkener nüchtern gemacht worden und noch kein liebloser — zu einem freundlichen Menschen umgeschaffen worden! Nein, die Autosuggestion läßt einen hier im Stich. Darum haben wir kein Herz für den alten oder neuen Rationalismus, der durch bloße Tugendlehre den sündigen Menschen aufpolieren will. Das ist keine Kraftquelle!

Dann kommt noch außerdem dazu die wunderbare Wirkung des neuen Glaubens durch uns auf andere. Bei Krankheit, bei Verstimmung, sogar bei Geldmangel, bei allerlei Lebens-

verhältnissen, bei der Gestaltung der ganzen Kultur wie man solche im Heidenland mit eignen Augen sehen kann z. B.: Eine Südseeinsel, bevor das Evangelium hinkommt und dieselbe Südseeinsel, nachdem sie vom Evangelium erleuchtet ist, daß alle Leute auf dieser Insel Christen geworden sind! — Wie will man alle diese Wirkungen erklären? Ist das Zufall?

Nein, es geht nicht anders: man muß von diesem Geist Gottes ergriffen werden — in seine Behandlung hineinkommen und ihm nachgeben. Da wird das erste sein, daß dieser heilige Geist sich bemerkbar macht an deinem Gewissen, daß er dir klar macht, du habest dringend eine Hilfe nötig. Vielleicht, daß unter der Predigt des Wortes Gottes oder im Hinblick auf gläubige Bekannte in dir sich der heimliche Wunsch regt: Ich möchte mich doch wenigstens mal einlassen mit dieser Sache, ich möchte erfahren was denn eigentlich dahinter steckt? So kommt eine innere Stellung zustande, daß man anfängt sich dafür zu interessieren. Und jetzt geht's wie bei einem neuen Geschäftsunternehmen. Der Heilige Geist ist gewissermaßen der Agent, der jetzt sich bei dir bemüht die Chancen eines solchen Geschäftes dir klar zu machen; er legt dir vor, daß, wenn du mit dem Kapital deines Herzens dich bei deinem Geschäfte beteiligest, du dann hast die Chance, daß du das und das dabei gewinnst. So muß er dir erst Lust machen, daß du dich auf den ganzen Handel einlässest und daß du anfängst, gründlich nachzudenken und alles zu prüfen. Die erste Stufe ist, daß du dich dieser Richtung, diesem Strom erst einmal hingibst, und wenn du dabei in irgendeinem Punkte nur spürst, man verlangt von dir ein Einlagekapital, dann mußt du etwas riskieren. Wieviel willst du an das Erleben des wirklichen Christentums wagen? Das Riskieren kann dir kein Mensch erlassen! Man kann dir durch keinen Zaubersegen einer Kirche, durch keine Zeremonie über deinen eigenen persönlichen Entschluß hinweg helfen. Du mußt ganz allein in solchem Augenblick die Entscheidung fällen. Du hast im eignen Innern darüber schlüssig zu werden, ob du nun dieser Beeinflussung nachgeben willst oder nicht! Willst du das

Segel aufziehen — willſt du das Steuerruder herumwerfen, daß das Boot in jene Richtung kommt? Wenn nicht, kommſt du ſicher auch nie dort ans Land! Entſcheide dich! Das wirkliche Wollen iſt deine Sache!

Sobald du aber nachgegeben haſt — verlangt man eine Einzahlung! Das iſt das Eintrittsgeld, was du zu zahlen haſt, nachgeben in irgendeinem beſtimmten Punkte, vielleicht in irgendeiner ſittlichen Forderung, vielleicht iſt's das Aufgeben von irgendeinem Unrecht, vielleicht, daß du anfängſt wieder die Bibel zu leſen, die Kirche zu beſuchen oder deinem gottloſen Verkehr zu entſagen und dich mit gläubigen Leuten einzulaſſen. Kurz, irgend etwas mußt du zahlen, ohne dieſes Entree kommſt du nicht hinein ins Reich Gottes. Erſt, wenn das geſchehen iſt, dann hat der Heilige Geiſt wieder neue Möglichkeit an dir zu wirken, und dann wird er erſt das heilige Licht der Erkenntnis anzünden. Denn der Heilige Geiſt liebt gar nicht von ſich ſelbſt zu reden, er will es immer nur darauf abſehen, daß man mit Jeſus zuſammenkommt, und das kann er nicht anders, als daß er dem Menſchen erſt ſeine Sünden klar macht.

Wenn man aber hineingeworfen wird in die ſchmerzliche Erkenntnis ſeiner Sünden, dann iſt die Situation dafür reif, daß der zweite helle Strahl, den der Heilige Geiſt auszuſenden hat, auf das Kreuz auf Golgatha fällt. Es iſt ja eine bekannte Sache, es kommt darauf an, wie man eine Sache ſieht. Jetzt, wo man ſpürt: hier beim Chriſtentum dreht's ſich um mich ſelbſt, ich bin der Held in der Geſchichte, ich bin gewiſſermaßen der Held in Bibel und Predigt, meine Geſchichte wird hier entſchieden, mein Prozeß kommt zur Verhandlung, das iſt meine intimſte Angelegenheit, — da wird's auf einmal ganz anders wichtig, auf das Kreuz auf Golgatha hingewieſen zu werden. Jetzt auf einmal hat man dafür das Intereſſe, jetzt kann man ſich nicht ſatt hören an den alten Worten: „Alſo hat Gott die Welt geliebet," denn alſo hat er auch mich geliebet, „daß er ſeinen eingeborenen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben." Jetzt tönt es wie Himmelsmuſik ins Ohr: „Ich, ich tilge alle deine

Sünden und wenn sie auch blutrot wären, so sollen sie doch schneeweiß werden!" Der Eindruck, den ein Mensch, der gezüchtiget ist von den Furien seines bösen Gewissens, von solcher Botschaft hat, ist überwältigend! In unserer alten Christenheit ist das heute im allgemeinen selten, weil man zu sehr von Jugend auf mit all diesen Lehren gefüttert worden ist und ganz vergaß, daß das ein Leben sein will, eine Wirklichkeit von zündender Kraft! Tritt aber in solchem Augenblick des inneren Zusammenbruchs die Botschaft vom Sündenheiland an dein Herz, dann erschauert die Seele vor Teilnahme: Geht das mich auch wirklich persönlich an?

Jetzt wird's wieder an dir liegen, ob du den Geist an dir weiter wirken lassen willst. Er möchte dich jetzt gewiß machen, daß Jesus alles für dich getragen. Wie eine lange Reihe plötzlich aufflammender Kerzen wachen Jugendeindrücke, Schriftworte, Freundlichkeiten deines Gottes auf und sie alle zeigen auf diesen Augenblick hin: Dazu das alles, daß du jetzt gläubig wirst! Gib nach! Laß dich lieben! Ja Jesus selbst spricht jetzt zu dir: „Ich, Jesus, ich hebe dich auf aus dem Staube, ich nehme dich an mein Herz: Du sollst mein sein und ich will dein sein!" Wenn man das glaubt, dann zieht seliger Friede ein ins Herz.

Ich hab's durchgemacht wie's mir zumute war nach jenem schweren inneren Selbstgericht, aufstehen zu können von den Knien als ein anderer Mensch, als einer der jetzt seiner Sündenvergebung gewiß geworden ist. „Alle meine Strafe lag auf ihm, auf daß ich Frieden hätte!" Wie alt ich werden mag, meine Sünden können mich nicht mehr verklagen, Jesus hat sie auf sich genommen, er kommt dafür auf. Meine Sünde kann nicht zu gleicher Zeit auf meinem Stellvertreter liegen und auf mir: liegen sie auf ihm, dann bin ich frei! Ich kann jetzt leben ohne ein böses Gewissen, ohne ein Brandmal im Gewissen; Jesus starb für mich und der Effekt, die Wirkung seines Todes ist mein neues Leben, daß ich nun leben kann in ihm. Das gibt jetzt Kraft zu einem neuen Leben, Kraft gegen die Sünde. Jetzt, wo wir unsere Sünde gerichtet haben, jetzt,

wo wir Vergebung der Sünden genommen haben, stellt dieser Jesus sich zu uns und hilft uns gegen die Sünde. Jetzt gibt es einen Umschwung, neues Leben!

Womit soll ich das vergleichen? Warst du einmal totkrank, daß in den dunklen Stunden der Krankheit der Arzt die Achseln zuckte und die Deinen hinter deinem Rücken vielleicht heimlich tuschelten, wo's so aussah, als wär's mit dir aus? Hast du aus jener bangen Todesangst heraus wieder den Weg zur Genesung gefunden und gingst dann nach langer Zeit das erstemal in schönem Frühlingssonnenschein spazieren, vielleicht noch gestützt von sorglicher Hand, noch bewacht vor jedem rauhen Zug, — o wie hast du da so tief aufatmen können, o, wie hast du wieder das rosige Licht begrüßt, ja das war etwa so eine frohe Stimmung, wie sie der Christ erfährt, der Vergebung seiner Sünden genommen hat durch des Lammes Blut! Darum glaube ich an den heiligen Geist! Amen.

34.

Zweiter Pfingsttag.

Eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.

Apostelg. 5, 32.

„Eine heilige, allgemeine, christliche Kirche," so viele Worte, so viele Glaubensexempel! Da ist wirklich etwas zu glauben, denn sehen kann man's nicht. Weder kann man die eine Kirche sehen, es sind ja eine Menge Zerspaltungen und Zersplitterungen, noch kann man eine Heilige sehen, denn was man sieht, ist unheilig genug, — unheilig in den Gemeinden, oft genug auch in den Geistlichen, unheilig in der Verwaltung und menschlich genug in der Kirchenleitung! Paßt denn der Ausdruck „christlich" überall, auch wo man den Heiland gar nicht mehr als Christus den Gesalbten Gottes, den wirklichen Sohn Gottes anerkennt? Lauter Schwierigkeiten beim Blick auf das, was vor Augen ist, — eine große, allgemeine Verlegenheit! Man hat dann gesagt, die ganze christliche Kirche auf Erden gleiche eben jenem Schiff im Eismeer, das man mal gefunden hat, wie's unter günstigem Wind dahinstrich. Man rief es an, aber es gab keine Antwort. Man kam ihm jetzt näher, bis man die Enterhaken auswarf und sich an das Schiff hinan zog, daß man nun auf das Schiff selbst kam. Da fand man darauf alles in Ordnung, nur keine einzige lebendige Seele. Der Kapitän in der Kajüte vor dem Logbuch sitzend, aber tot gefroren, die Matrosen in den Kajüten, aber tot gefroren, der Steuer-

mann am Steuerruder, aber tot gefroren! Man konnte sich die Sache nur so erklären, daß das Schiff vorher in einer ungeheuren Kälte gewesen, wo eben die Leute erfroren waren; nachher sei ringsherum das Eis plötzlich vom Wind zerborsten und ein günstiger Wind trieb das Schiff wieder hinaus auf das offene Meer; aber man konnte die Leute nicht mehr ins Leben rufen. Dieses Gleichnis wird von der Kirche oft gebraucht. Man fragt sich nun: Was wird dann werden, wenn der bisherige verhältnismäßig günstige Wind der Regierung, der oberen Kreise, wenn der plötzlich umspringt, wenn am Ende eine resolute Trennung von Kirche und Staat überall in Szene geht?

Wir wollen uns aber nicht aufregen, wir müssen nur den richtigen Standpunkt gewinnen, von dem aus wir die Frage ansehen. Meine Anschauung über diese Frage ist in einem einzigen kleinen Gleichnis von ein paar Zeilen eigentlich schon enthalten. Die Himmelswasser, die im Regen niederfielen von oben, waren süß, sie wurden erst bitter durch ihre Vermischung mit der Erde, mit all' den Salzen und Chemikalien der Erde. Da haben sie erst ihre andere Art bekommen, daß jetzt das Meerwasser so häßlich bitter schmeckt. Aber das Wasser des Weltmeeres wird wieder süß, wenn es sich auf seinen Heimweg besinnt und unter tropischer Sonnenglut wieder emporsteigt als Dunst. Da wird dieses bitter gewordene Wasser wieder süß. Unter diesem Gesichtspunkte sehe ich unsere heutige Frage an. Das, was einmal Gott gegeben und geschaffen hat bei der Gründung der Kirche, das war jedenfalls süß, das war jedenfalls gut, echt und wahr. Das kam im Brausen vom Himmel, es war eine Offenbarung vom Leben Gottes und diese Offenbarung ist eine Zeitlang in der ersten Gemeinde zu Jerusalem nicht nur als ein Trost für Betrübte empfunden worden, sondern drang als eine Kraft in alle Verhältnisse; es sah so aus, als sollte auch die soziale Frage damals dadurch gelöst werden. Da in der ersten Gemeinde hat keiner von seinem Besitztum gesagt, es gehöre ihm; da verkaufte man überflüssige Äcker, Ländereien und Häuser und teilte es unter die Armen

aus. Da wirkte der Heilige Geist mit solcher Wucht, daß Lügner und Heuchler sofort entlarvt, wie Ananias und Saphira von einem furchtbaren Strafgericht Gottes zusammengeschmettert wurden.

Gottes Plan war in dieser Menschengemeinschaft eine Oase in der Wüste, eine Art geistliches Sanatorium für die ganze kranke Welt zu schaffen. Für das neue Leben, daß durch Jesus gekommen war, mußte es eine Fassung, ein Organ geben; das sollte diese Gemeinschaft werden. Der Quell lebendigen Wassers war aus der unsichtbaren Welt hervorgebrochen, — jetzt soll er als Brunnen zu menschlichem Gebrauch seine Einfassung erhalten.

Warum ist's vom ersten schönen Anfang nicht in gleicher Höhenlage fortgegangen? Jesus hatte gesagt: „Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium aller Kreatur." Die Jünger hätten, nachdem die Gemeinde in Jerusalem jetzt entstanden war durch die Kraft des Heiligen Geistes, weitergehen sollen, um das Reich in aller Welt zu gründen. Statt dessen blieben sie sitzen in Jerusalem, und der Herr mußte ihnen ein Zeichen nach dem andern geben, sie sollen doch endlich einmal fort: „Gehet hin in alle Welt!" Sie aber blieben in Jerusalem und darum taucht schon hier ein kleinlicher ärmlicher Zug auf im 6. Kapitel der Apostelgeschichte. Da fängt das Klatschen an, das gegenseitige Neiden und Scheelsehen und die Geldmisere, die so oft ein Zeichen des geistlichen Verfalls ist. Da meinte man helfen zu können, damit, daß man schnell ein Amt einrichtete, das Amt der Diakonen, als ob, wo der heilige Geist anfängt zu fehlen, irgendein Amt oder eine Einrichtung helfen könne; als ob, wenn man aus Gemeindegliedern irgendwas für Beamtete machte, darauf Heiliger Geist in die Gemeinde käme!

Stephanus ist einer von diesen Beamteten, der aber nicht bloß diese seine Armenpflege etwa geübt hatte, sondern er hat sich mit Beweisung des Geistes und der Kraft der Situation bemächtigt; wie es schien der Einzige, der damals verstanden hat, worauf es ankam und darum ist dieser Stephanus den

andern unbequem geworden. Er ſchien unvorſichtig, tollkühn, unpolitiſch zu handeln, daß er die Nervoſität der Juden nicht mehr ſchonte. Innerlich mußte man ihm ja recht geben, aber wozu die andern vor den Kopf ſtoßen! Überraſchend ſchnell ſpitzte ſich der Konflikt zu und Stephanus fällt als Opfer. Wenigſtens der Einzige im neuen Teſtament, der im Punkte der abſoluten Feindesliebe mit Jeſus auf einer einſamen Höhe ſteht, denn auch er hatte im Sterben beten können, „Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht," während wir bei Paulus, Petrus und Johannes Ausſprüche finden, die mit dieſer abſoluten Nächſtenliebe und Feindesliebe Jeſu ſich nicht ganz zuſammenreimen laſſen. Kurz, Stephanus iſt getötet; durch dieſe Verfolgung zerſtreuten ſich allerdings manche Gemeindeglieder in die Umgegend, nur die Apoſtel, auf die es ankam, die Gemeinden gründen ſollten, blieben ſitzen zu Jeruſalem. Da iſt's kein Wunder, daß man vom Himmel her die Geduld verlor, daß es ſchließlich dort ſo den Eindruck machte: „So kann's nicht fortgehen, wir müſſen jetzt andere Wege einſchlagen." Und da wird der Todfeind des Chriſtentums, Saulus, ſchier gewaltſam herausgeriſſen und jetzt zum Träger des lebendigen Chriſtentums gemacht; er hat's auch hinausgetragen in die Welt.

Menſchliche Fehler können Gott nicht zwingen, ſeinen Plan aufzugeben. Er kann auch auf anderem Wege zu ſeinem Ziele kommen; wenn auch der erſte Weg für die Menſchen ſelbſt der leichtere und kürzere geweſen wäre! Bloß die damals zuerſt offenbarte Form des Reiches Gottes, daß es ſich allen Verhältniſſen anpaſſen ſollte, Kranke heilen, in ſozialer Not helfen, nach allen Seiten ein volles Heil bringen ſollte, — dieſe Offenbarungszeit hat aufgehört. Seither iſt das Reich Gottes verborgen, in menſchliche Schwachheit eingewickelt, daß das wahrhaft Große profanen Blicken nicht mehr zugänglich iſt, — aber Gott iſt deswegen nicht müßig und Gott iſt deswegen nicht geſchlagen, er geht ſeine Wege. So war die erſte, glänzende Periode des Urchriſtentums abgeſchloſſen; ſtatt eines friſch pulſierenden Lebens ſchaffte man eine Kirchengemeinſchaft, ſtatt

eines frisch pulsierenden Lebens bekamen die Sakramente eine besondere Bedeutung bis zum Glauben an magisch-wirkende Kraft.

Am besten könnten wir die jetzt folgende Geschichte zusammenfassen im Bilde eines Baumes. Der gemeinsame Grund ist Leben, Sterben und Auferstehung Christi und aus ihm ist nun ein gewaltiger Baum herausgewachsen. Das erste Wachstum war, wie wir hörten, wunderschön; dann fing's an ein klein wenig weltmäßiger zu werden, aber es war immer noch in den ersten Jahrhunderten ein großer Zug in der Sache. Der Glaube war aus Gold, aber der Abendmahlskelch aus Holz. Da war die Feindschaft des Staates, der die Christen bis aufs Blut verfolgte, noch das einzige Recht, das die Kirche vom Staate zu verlangen hatte! Das hat sich geändert, als der erste Axthieb schwer hineinfuhr in den wachsenden Baum. Der Axthieb war, daß der Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erhob. Mit diesem Augenblick ist ein Schaden der Kirche angetan, der auch bis auf den heutigen Tag noch nicht überwunden ist. Denn dadurch hörten damals die eigentlichen, blutigen Verfolgungen auf und nun flüchtete sich in die Kirche hinein das Strebertum: allerlei Beamte und Offiziere, die dadurch hofften, vorwärts zu kommen. Der ganze Charakter der Christenheit änderte sich damals in ein bis zwei Menschenaltern.

Das Wachstum des Baumes, in dessen Zweigen die Vögel, die Nationen, ihre Nester bauten, ging weiter, etwa bis zur ersten großen Gabelung um die Mitte des elften Jahrhunderts. Da teilte sich der Baum in die zwei Zweige, römisch-katholisch und griechisch-katholisch. Der griechisch-katholische Zweig ist seither gewissermaßen als abgestorben auf die Seite gestellt und hat in der Geschichte der Kirche so gut wie gar nichts mehr tun können. Die griechisch-katholische Kirche zählt wohl eine Unmenge Sekten; sie hat aber doch herzlich wenig Leben, denn sie hat ja die Reformation nicht durchgemacht, die später der römisch-katholischen so ungeheuer viel Grund gegeben lebendig zu werden. Dann ging das Wachstum weiter bis zur Zeit

der Reformation; da gab's wieder eine Gabelung: Von der römisch-katholischen Kirche trennte sich die evangelische. Nachher gab es am evangelischen Zweig wieder viele kleine Verästelungen und Abzweigungen. Da ist es heilsam daran zu erinnern, daß doch alle diese Zweige, solang sie noch wirklich auf dem apostolischen Glaubensgrunde stehen — demselben einen Baum angehören.

Eine andere Seite dieser Entwicklung in einem andern Bild! Es ist doch auch ein Wachstum in die Breite und die Tiefe zu bemerken, wenn man etwa an das Bild denkt, das Hesekiel einmal entworfen von dem Strom, der unter der Tempelschwelle entspringt: „Und der Mann ging hinaus gegen Morgen und hatte die Meßschnur in der Hand und er maß tausend Ellen und führte mich durchs Wasser, bis mir's an die Knöchel ging und maß abermals tausend Ellen und führte mich durchs Wasser, bis mir's an die Knie ging!" usw. Setzen wir anstatt tausend Ellen immer 300 Jahre, dann bekommen wir einen Eindruck von der großartigen Entwicklung der Kirche. Nach 300 Jahren kamen die Goten, ein neues, frisches Volk herein, meinethalb als Sieger über das alte, zusammenbrechende Römische Reich, aber auf dem stolzen Nacken des Sieges haben die Besiegten das Kreuz aufgepflanzt! 300 Jahre später kamen die Deutschen an die Reihe, 300 Jahre später die Slaven, 300 Jahre später war die Zeit der Kreuzzüge, die doch immerhin eine Zeit gewaltiger, religiöser Bewegung war, 300 Jahre später die Reformation, 300 Jahre später, also im vorigen Jahrhundert, eine großartige Neubelebung der Christenheit. Zuerst die Entstehung und schnelle Entwicklung der evangelischen Heidenmission mit all ihren gewaltigen Erfolgen, daß jetzt nur noch wenig ganz finstere Flecke auf dem Erdenrund geblieben sind, wohin gar kein Wort von Christo gekommen ist. Etwas später da entstand die Innere Mission mit all ihren vielen Anstalten und Arbeiten. Wer sich auch nur flüchtig mit diesem Riesenwerk beschäftigt, muß über die „Taten Jesu" in unsern Tagen staunen! Noch etwas später, so gegen die Mitte der 80ziger Jahre kam noch eine Welle religiöser Bewe-

gung, die noch nicht ihre Höhe erreicht hat: ich meine die Gemeinschaftsbewegung.

Ehe ich aber über sie ein Wort sage, legt mir der Zusammenhang nahe, hier, den andern Ausdruck unseres Themas heranzuziehen: was heißt denn Gemeinschaft der Heiligen in unserm Glaubensbekenntnis? Da ist ganz etwas anders gemeint, als was man heutzutage Gemeinschaftsbewegung nennt. Die Gemeinschaft der Heiligen in unserm Glaubensbekenntnis verdankt ihre Entstehung den Märtyrern. Daß in der ersten Christenheit so viele Leute Blutzeugen geworden waren, das hatte die andern, die nun nachblieben, mit solcher Liebe zu ihnen erfüllt, das hat sie innerlich im Geist mit ihnen zusammengeschlossen, daß man den Umgang und den Verkehr mit diesen heimgegangenen Glaubenszeugen nicht aufgab. Daher stammt z. B. die Benennung unserer Kalendertage, (von dem Namen irgendeines Menschen, der an dem betreffenden Tage als Märtyrer gestorben war) daher die Reliquienverehrung. Wenn im Hebräerbrief die Rede ist von einer Wolke von Zeugen, die jetzt unserm Kampfe zuschaut, — wenn Paulus von einem Schauspiel spricht, das unser Leiden und Leben auf Erden der unsichtbaren Welt bietet, so ist an eine Gemeinschaft gedacht, die zwischen denen, die im Glauben vorangegangen sind und uns auf Erden besteht. Obwohl sie gestorben sind, reden sie doch, haben sie doch noch Bedeutung für uns, die wir im Kampfe stehen. Haben denn die Namen Luther und Melanchton, Zwingli und Calvin, Zinzendorf und Tholuck u. a. m. nicht mehr Bedeutung für uns, als bloße Namen? Schmücken wir bloß die Gräber der Propheten? Mein Vater war ein einfacher schweizerischer Bauernsohn aus Siblingen im Kanton Schaffhausen, kam dann als Lehrer nach Rußland und hatte sein ganzes Leben dort gearbeitet. Wenn mich aber jemand fragte, wer auf meine religiöse Entwicklung den größten Einfluß gehabt, dann muß ich sagen: mein Vater! Ja sein Vorbild und sein fröhliches Glaubensleben trotz der Blindheit in den letzten Jahren sind mir nachgegangen wie Engelgeleit durchs Leben! Das ist auch Gemeinschaft der Heiligen!

Was man heutzutage Gemeinschaftsbewegung nennt, ist etwas anderes. Angefaßte, frisch bekehrte Leute, die mit Ernst Christen sein wollen, taten sich zusammen, um sich durch Aussprache über die Bibel und gemeinsames Gebet zu stärken. Ähnlich geschah das vorher schon im älteren Pietismus. Hier kam nur noch ein speziell neuer Zug hinzu: man begnügt sich nicht mit der heimlichen Andacht, sondern man geht auch zum Angriff über und wirbt und kämpft. Der Hauptthebel ist dabei der besondere Nachdruck, den man auf wirkliches neues Leben legt. Daraus ist eine große Bewegung entstanden.

Aber auch über die Sekten und Kirchenspaltungen bin ich nicht mehr so aufgeregt, wie einst als junger heißsporniger Pastor! Ich träumte nämlich einst, ich sehe einen Berg, so ganz pyramidal, aufsteigen aus dem Meer. Das Meer bestand aber aus lauter Menschenköpfen, über die ich wegsteigen mußte, um an den Fuß des Berges zu kommen. Auf der Spitze dieses Berges da stand Jesus und von unten, wo das Völkermeer um den Berg flutete, gingen hölzerne Wände hinauf bis zur Spitze. Unten waren die Wände hoch, oben hörten sie ganz auf. Immer zwischen zwei solch hölzernen Scheidewänden befand sich je eine Kirche oder Denomination; in der einen vielleicht die lutherische Kirche mit Wort und Sakrament, in der andern die römisch-katholische usw. und in jedem dieser durch die Scheidewände getrennten Räume war ein Fußweg, der hinauf zum Heiland führte. Bei den einen vielleicht war es erschwert durch die Gräber der Heiligen, über die man hinüber mußte, oder durch einen großen pompösen Stuhl, auf dem ein unfehlbarer Mann saß, und bei den andern Abteilungen, wie bei den Baptisten, da ging vielleicht der Fußweg durch Wasser der Großtaufe. Aber auf alle Fälle, in jeder dieser Abteilung führte ein Fußweg hinauf bis zur Spitze, zu Jesu. Wer aus dem Völkermeer eben erst hineintrat in einen solchen Raum, der sah nichts anderes als nur die Hindernisse, denn die Scheidewände sind zu hoch. Wer aber in seinem Raum hoch kommt, der kommt dadurch den andern Brüdern, die zwischen ihren Scheidewänden auch hoch gekommen sind, immer näher und

dem Heiland kommt er näher und zuletzt da hören die Scheidewände vollständig auf, da gibt's nur eine Herde und einen Hirten! Das ist mein Trost! Wie verschieden die Fasson sein möge, wie man sich untereinander jetzt eben befehden möge, es ist doch nur ein einziges Leben, — Jesus, — das in allen wirklich Gläubigen pulsiert, und das zieht hinauf zur Spitze, und es kommt ein Augenblick, wo diese Scheidewände fallen werden und wo er in allen leben wird, der für sie gestorben ist.

Aber die Frage, die eigentlich für heute den meisten auf den Herzen brennt, ist noch kaum gestreift, nämlich die: Wie stelle ich mich jetzt selbst zu meiner Landeskirche? Das scheint den meisten die wichtigste Frage zu sein. Nun, steht's sehr schlecht in deiner Kirche, so schlecht, wie seinerzeit in der russischen Armee in Ostasien? Was soll nun jetzt ein tüchtiger, russischer Offizier machen, wenn er sich überzeugt, es steht in unserer russischen Armee trostlos, — soll er deswegen zu den Japanern desertieren? Nein, er hat den Tod verdient, wenn er das tut. Was soll er dann machen? Soll er dann ein kleines Freikorps bilden, eine kleine Schaar um sich versammeln und wie ein Rasender auf eigene Faust vorgehen? Das wird auch gar nichts nützen, das einzige, was nützen könnte ist, daß er steht, wo er hingehört, um seine Pflicht voll und ganz zu tun. Wenn du stehst, wo Gott dich hingestellt hat, ohne irgendwas an der Fasson zu wechseln, an dieser Stelle zuerst einmal das Christentum ausüben, zu einer Wirklichkeit werden lassen, daß du damit vollen Ernst machst, was du davon erkannt hast, tust du recht. Wenn deine Mutter Runzeln im Gesicht hat und Fehler im Charakter, — es bleibt deine Mutter und du kannst sie nicht mit einer andern vertauschen! Dämme, die du jetzt in Treue um deine Kirche baust, werden einst, wenn große Fluten kommen, noch deine Kinder schützen!

Und die heimlich in allen Denominationen und Kirchen vertretene wirkliche Gemeinde Jesu Christi, die eigentliche Brautgemeinde Jesu, die hat ja überhaupt keinen Grund sich zu fürchten vor den großen Katastrophen der Endzeit! Ihr

ſchadet nichts, ſie lebt nicht von der Gunſt der Machthaber, ſie lebt nicht von der Gnade der Wiſſenſchaft, ſie lebt nicht von dem Geld der Reichen, ſie lebt von dem Leben, das von oben kommt! Dieſe Gemeinde Jeſu Chriſti wird ja doch den Sieg behalten! Ob die größten Kataſtrophen hereinbrechen, ob die Flut der Gotteshaſſer ſchwillt, man kann ihr zurufen: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Ob mit zerſpaltenem Maſt und mit zerriſſenem Segel, — ſo wahr der Herr lebt, du kommſt ans Land!“ Amen.

35.

Trinitatisfest.

Ich glaube die Vergebung der Sünden.

Apostelg. 10, 43.

Bei dem heutigen Thema wird sich alles darnach richten, was wir unter Sünde verstehen. Denn merkwürdig genug mutet es einen an, daß in unserem Glaubensbekenntnis von dem ganzen christlichen Leben nichts erwähnt ist, als nur Vergebung der Sünden! Kein Wort von der Taufe und dem Abendmahl, kein Wort von Bibellesen und Beten, kein Wort von der ganzen christlichen Sittenlehre! Statt eines ganzen breiten Strombettes voll Wasser nur in der Mitte ein kleiner, schmaler Wasserlauf, allerdings echtes, lebendiges, wertvolles Wasser: nur Vergebung der Sünden!

Also was ist Sünde? Wie man darauf antwortet, damit entscheidet man über Pflicht, Verantwortlichkeit, Arbeit, Tugend, Sittlichkeit, Gewissen, Gott und Menschen! In den meisten modernen Antworten findet sich die Tendenz, die Sünde des Charakters einer persönlichen Schuld zu entkleiden. Es ist viel ernste Gedankenarbeit und viel leichtfertiger Witz aufgeboten worden, um nur den Begriff Sünde so unpersönlich und so ungefährlich als möglich zu gestalten.

Da wir ja im Zeichen des Materialismus stehen, kann man es häufig hören, Sünde ist ein Naturprozeß, ein ganz natürliches mechanisches Vorgehen, wie der Stoffwechsel. Dann wäre allerdings der einzelne Sünder ganz unschuldig und man könnte von einer Vergebung der Schuld nicht mehr reden, son-

dern man müßte an blutreinigende Mittel denken! Dann fort mit Polizei und Jurisprudenz. Statt der Gefängniſſe gibt's dann nur noch Krankenhäuſer und die Kulturmenſchheit muß mit jedem Verbrecher ſo verfahren, wie mit einem bemitleidenswerten Kranken.

Andere faſſen die Sünde auf als einen notwendigen Durchgangspunkt der gottgewollten Entwicklung zum Guten. Man müßte nur Zeit genug haben, meinen ſie, um zu warten bis aus einem Verbrecher ſich allmählich ein Wohltäter der Menſchheit entwickelt. Es iſt nur ſchlimm, daß ein Mörder im Laufe dieſer Wartezeit uns totſchlagen kann. Außerdem widerſpricht die bloße Tatſache des Gewiſſens ebenſo ſehr dieſer oberflächlichen Anſchauung von Sünde, wie das Gericht, daß ſich über viele Verbrechen in der Geſchichte nachweiſen läßt.

Weiter ſtellt man die Sünde hin, als mangelnde Erkenntnis, ein Zeichen der Unbildung, eine Begleiterſcheinung der Rohheit, die bei wachſender Aufklärung ganz von ſelbſt wegfallen wird, wie etwa die Hexenprozeſſe des Mittelalters. Widerſpricht aber dem nicht die Tatſache, daß es auch ſehr intelligente und ſehr aufgeklärte Spitzbuben bibt?

Die Sozialdemokraten wollen auch nichts von Sünde wiſſen. Sie ſind der Überzeugung, daß die Menſchen eigentlich von Grund ihrer Seele engelsgut ſind, nur Überfluß oder Mangel an Geld habe ſie verdorben. Schafft den perſönlichen Beſitz ab und es wird keine Sünde mehr geben, beteuern ſie. Als ob nur die Rede von Diebſtahl wäre! Aber alle anderen Sünden, der Zorn, die Unkeuſchheit, die Trunkſucht, was haben die mit dem Geld zu tun?

Wieder andere geben ſich ein wiſſenſchaftliches Ausſehen — dies bedeutet heutzutage ſchon etwas — und ſagen: die Moralſtatiſtik lehrt ganz deutlich, daß zu gewiſſen Zeiten beſtimmte Verbrechen häufiger geſchehen, als zu andern. Daraus allein ließe ſich ſchon folgern, daß von einer perſönlichen Schuld nicht die Rede ſein könne. Zum Beiſpiel geſchehen im Monat Juli die allermeiſten Selbſtmorde. Darauf kann man antworten: die allermeiſten Briefe werden im Januar geſchrieben,

hängen mit dem Jahreswechsel und dem Gratulieren zusammen. Liegt nun wirklich eine äußere Naturnotwendigkeit vor, daß ich an alle meine Tanten in der Welt eine Neujahrsgratulation schicke, oder wird es nicht doch schließlich meiner eigenen Entscheidung überlassen sein, ob Tante Aurelia auch noch einen Brief bekommt, oder nicht?

Sollten nicht alle Verteidiger der Sünde, die sich auf der einen Linie vereinigen „alles verstehen heißt alles verzeihn," stutzig werden durch die eine Beobachtung, wie's ihnen selber gegangen ist, als jemand ihnen einen pekuniären Schaden tat, oder ihr Kind verletzte, oder ihre persönliche Ehre angriff. Wie sind da alle diese fadenscheinigen Erklärungen verweht, wie die Spreu vor dem Wind! Jetzt sucht man nicht mehr nach Gründen, um die Tat des andern zu entschuldigen, nein, jetzt heißt es: „Ach was, es ist ein schlechter Kerl, und der muß seine Strafe kriegen!" Vielleicht sieht man hier ein Licht, das uns den rechten Weg für Sündenerkenntnis zeigt. Wir müssen nämlich an die Wirkung denken, die die Sünde an uns oder anderen offenbart. Die Wirklichkeit der Sünde ist das stärkste Belehrungsmittel über ihre eigentliche Bedeutung. Beim leiblichen Schmerz sind wir von der Realität desselben überzeugt. Ein bloßes Wegreden des Schmerzes hilft da nicht. So ist es auch mit der Sünde. An ihren Wirkungen wird ihr Wesen offenbart. Wir müssen sie studieren in unseren Beziehungen zu anderen Menschen, in Beziehung auf unser eigenes leibliches und geistiges Befinden, in Beziehung auf unser Gewissen und in ihrer Wirkung auf unser Verhältnis zu Gott.

Gerade in dieser Beziehung auf andere Menschen ist es am leichtesten, sich von der Wirklichkeit der Sünde zu überzeugen, denn diese anderen fragen nichts darnach, wie du dir deine Sünde erklärst, oder wie du zu ihr gekommen sein magst, — nein sie reagieren gegen deine Sünde auf ihre Weise, der eine mit Schlägen, der andere mit Klagen; auf alle Fälle machen sie dir klar, daß sie sich nicht so von dir behandeln lassen wollen. Da würde es nichts helfen, wenn du dir deine Sünde selber großmütig verzeihst!

Kann man daraus allein nicht ſchon ſchließen, daß auch auf den andern Gebieten die Sünde eine volle Realität offenbaren muß? Nun, da iſt an unſerm eigenen leiblichen Leben ſo viel von Schmerz und Übel offenbar geworden, das ganze Heer der Krankheiten, daß es doch hier ein Blinder ſehen müßte: „Der Übel größtes iſt die Schuld.“ Und iſt es im ſeeliſchen Leben nicht ebenſo? Woher haben wir denn die Schadenfreude, das neidiſche Gefühl gegenüber dem Glück anderer, alle die ſchändlichen, häßlichen Empfindungen der Selbſtſucht, oder die Ohnmacht, daß wir bei allem guten Willen doch immer wieder den böſen Regungen unterliegen? Wer ſich ſelbſt kennt, dürfte doch eigentlich an der Wirklichkeit ſeiner Sünde nicht zweifeln.

Und der Hauptzeuge iſt das Gewiſſen. Die Entſtehung des Gewiſſens, ſeine fortgehende, ſtörende Einmiſchung in unſer Wohlbefinden iſt ſo unnatürlich, läßt ſich ſo wenig aus unſerer Anlage erklären, daß man dieſem Rätſel überhaupt nicht beikommen kann, wenn man nicht zugibt, daß es die Reaktion gegen unſere Schuld ſei. Was ſie auch ſich bemüht haben, das Gewiſſen abzuſtumpfen, oder wegzuleugnen, es hat eben alles nichts geholfen! Das Bewußtſein der perſönlichen Verantwortlichkeit bleibt zu recht beſtehen und bricht ſich früher oder ſpäter immer wieder Bahn.

Auch Gott gegenüber merken wir, daß die Sünde etwas wirkliches iſt. Es gibt eine alte perſiſche Sage, daß der Teufel gezwungen ſei, Menſchen in Verſuchung zu führen; wenn er aber einen Menſchen zu Fall gebracht hat, kommt er dadurch einen Schritt weiter von Gott fort. Hat der Menſch aber die Verſuchung beſtanden, ſo kommt der Teufel einen Schritt näher zu Gott. Ähnlich iſt es uns zu Mut, wenn wir wieder von irgendeinem Unrecht überzeugt worden ſind: ein Gefühl der Beſtürzung und der Beſchämung kommt über uns, daß wir uns dadurch wieder von Gott entfernt haben. Die Sünde ſcheidet und trennt nicht nur Menſchen voneinander, ſondern auch Menſchen und Gott.

Erinnern wir uns an einzelne beſtimmte Tatſünden unſeres Lebens dann merken wir, wie ſie aus verſchiedenen geheimnis-

vollen Wurzeln zusammengewachsen sind. Da war es vorher ein merkwürdiger Reiz zur Sünde; die Lust ging als Schrittmacher mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel vor der Sünde her, um Bahn zu machen, um uns innerlich für die Sünde einzunehmen. Kaum war die Sünde geschehen, dann wachte der Schmerz auf und die Reue, der Selbstvorwurf, der wieder ohne eine persönliche Schuld sinnlos wäre.

Weiter hatten wir den Eindruck, daß im Augenblick des Sündigens eine Art Betrug an uns geschehen ist. Wie der Rausch, die Narkose den Menschen um einen Teil seiner selbst bringt, so war es in der Sünde ein Stück dämonischen Einwirkens, was uns gleichsam über uns selbst täuschte und aus uns selbst herausriß. Das nennt die Schrift den Betrug der Sünde. Und doch ist das das einzige Troſtmoment, das wir bei der Sünde finden. Wäre dies eine Stück von außen her nicht uns angetan, dann könnte uns niemand mehr retten, dann wären wir wesenhaft, unserer innersten Art nach, so sehr böse geworden, daß uns kein Gott mehr helfen könnte.

Außerdem haben wir an solchen Sünden beobachtet, daß sie mit dem bloßen Tun und Geschehen noch nicht abgeschlossen sind, sondern eine eigene Geschichte nachher, eine Wirkung für die spätere Zukunft haben. Wenn nichts dazwischen kommt, dann wirken sich hier unheimliche Naturgesetze aus: „Die Hölle selbst hat ihre Rechte!" Wir merken an uns eine Abstumpfung unseres sittlichen Urteils, eine Herabsetzung unseres inneren Behagens, eine Knebelung unseres Willens, daß die Angst einen erfassen muß: „Wenn jetzt keine Hilfe eintritt, bin ich verloren!" Die Bremse ist gebrochen! Jetzt rast das Rad dem Abgrund zu!

Nun müßte es doch merkwürdig zugehen, wenn man es nicht mit innerer Gewißheit bei einer solchen Sünde gemerkt haben sollte, daß trotz aller dieser Faktoren, es einen Augenblick gab, wo die Wagschale von gut und böse gleichstand, und wo der Mensch im Bruchteil einer Sekunde, seinen Willen rebellisch, trotzig, leidenschaftlich, oder mit passiver Zähigkeit gegen Gott entscheidend, in die Wagschale des Bösen warf.

Und das ist nach der Schrift die eigentliche Missetat der Sünde, ihr Nerv, ihr Mark, ihre Spitze, ihre Schärfe, ihr Gift. Man könnte sogar sagen, es ist nichts Sünde, wobei nicht solch ein Stück des verderbten Willens sich gegen den erkannten Gotteswillen auflehnt.

Woher soll es nun eine Hilfe geben? Ich selbst kann mir nicht helfen. Beim Blick rückwärts quält mich die Erkenntnis: was ich verschuldet, kann ich nicht wieder gutmachen. Bei dem Blick vorwärts, muß ich verzagen: ich bin wehrlos, ich kann kein neues Leben anfangen! Ist das nicht vielleicht mit ein Grund für die Wirkungslosigkeit vieler menschlichen Strafen, auch der Zuchthäuser? Kommen die Leute nicht meistens schlechter heraus, als sie hineingegangen sind, und fallen nicht die meisten sofort wieder?

Da sagt man, die Schuld müsse einfach verziehen werden? Ja, aber ich kann mir selbst nicht verzeihen, denn das hat gar keine Wirkung, und kann den Fluch meiner Schuld nicht aufheben, oder wenden. Andere böse Menschen können mir auch nicht verzeihen, denn wer selbst unrein ist, kann doch andere nicht reinigen: wer selbst an Händen und Füßen gebunden ist, kann andere nicht befreien. Das könnte nur einer, der selbst rein ist, der zweitens eine Vollmacht hat zu vergeben, und der drittens einen Grund hat, weshalb er vergibt.

Wo sollen wir einen Reinen suchen, wenn doch die ganze Menschheit an der Sünde krankt, und die erbliche Sündenbelastung nicht nur von der Bibel, sondern auch von der Naturwissenschaft nachgewiesen werden kann? Die Geschichte kennt nur einen, Jesus von Nazareth. Ihm haben weder seine Zeitgenossen, noch zwei Jahrtausend der Forschung nachher irgendeine wirkliche Sünde nachweisen können. Je schärfer und aufrichtiger ein Mensch das Böse verurteilt, je reiner er sich von dem Bösen hält, desto empfindlicher wird er selbst sein gegen jede kleinste Trübung seines Seelenfriedens. Wenn nun Jesus seine Feinde ruhig ansieht und fragt: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?", dann muß er selbst von sich keine

Sünde gewußt haben. Es ist erst einer leichtfertigen Schriftstellerei unserer Tage vorbehalten gewesen, die Sündlosigkeit Jesu anzutasten und anzuzweifeln. Sie erkennen es eben nicht, daß sie damit die letzte Planke unseres Trostes dahinschwimmen lassen: an der Sündlosigkeit Jesu hängt für uns sein ganzes Werk, die ganze Hilfe, denn nur wer selbst ganz rein ist, kann unser Helfer gegen die Sünde werden.

Wir hatten zweitens verlangt, daß ein solcher Helfer Vollmacht haben müßte, zu vergeben. Es wäre ja unsittlich, wenn alle Sünde bloß verziehen würde. Was würde in dreimal vierundzwanzig Stunden aus der Welt werden? Nein, wie wir am Anfang gesagt haben: Sünde ist eine Realität und hat gewaltige Wirkungen, so muß auch die Hilfe gegen die Sünde eine Realität sein, eine Wirklichkeit, die schwer genug ist, jene erste aufzuheben. Gott kann nur durch Leiden Schuld balancieren. Müßten wir mit unsern eigenen Leiden die ganze Schuld wettmachen, gingen wir für Zeit und Ewigkeit zugrunde. Wie oft gibt's auch im bürgerlichen Leben Beispiele dafür, daß Eltern für die Kinder leiden, oder das Weib für den Mann leidet, der Freund für den Freund. Jesus hat dadurch, daß er mit seinem Leiden unsere Schuld balanciert hat, die Vollmacht erhalten über uns zu entscheiden, er kann jetzt unser Richter werden. Die Vollmacht uns endgültig unserm Verderben preiszugeben, oder eine neue Lebensentwicklung anzubahnen, ist in seinen Händen.

Jetzt müßte noch ein Grund sein, weshalb er mir verzeiht. Er glaubt an mich! Er traut es mir zu, daß ich mich ihm ergeben will, daß ich sein Eigentum sein will, daß ich von nun an voll und ganz auf seiner Seite im Kampf gegen die Sünde erfunden werde. Und weil er so an mich glaubt, erwartet er es, daß ich ihm auch vertraue, daß ich an ihn glaube. Das muß von meiner Seite geschehen. Und dieser innere Umschlag meiner Stellung zu ihm gibt für ihn die Veranlassung, mir seine Hilfe angedeihen zu lassen. Also jetzt gibt's ein Umdenken, jetzt heißt es: Ihr braucht Gott nicht zu versöhnen, ihr braucht mit euerm Leiden eure Sünden nicht aufzuwiegen

— ich hab' alles getan, das Gericht liegt jetzt nicht mehr vor euch, sondern hinter euch: Mein Gericht auf Golgatha ist euer Gericht! Jetzt gibt's keine Vergeltung mehr: Er selbst der Vater hat euch lieb, ihr sollt nur kommen, glauben, vertrauen, lieben und euch von mir helfen lassen!

Das ist der Sinn des schmalen Wasserlaufes: Jetzt Vergebung der Sünde, als Unterpfand für die einstige volle Erlösung von Leib und Seele, von Menschheit und Welt. Dann soll es wahr werden, was geschrieben steht: „Es wird alles gesund werden und leben, wo der Strom hinkommt," — ich glaube die Vergebung der Sünden! Amen.

36.

1. Sonntag nach Trinitatis.

Ich glaube an die Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben.

1. Kor. 15, 42—49.

Wenn man zum erſten Mal jemand hat ſterben ſehen, kann man den Wechſel nicht faſſen: ſoeben noch lebendiger Verkehr und im nächſten Augenblick eine lebloſe Maſſe! Seither iſt das Problem erwacht und keine Wiſſenſchaft der Welt kann einem klar und einwandfrei die Löſung darbieten: gibt's ein Leben nach dem Tode oder nicht? Weder Ja noch Nein iſt für die wahre Wiſſenſchaft möglich zu ſagen, denn mit ihren Mitteln beweiſen läßt ſich keins von beiden. Aber alle Welt glaubt heimlich in irgendeiner Weiſe an ein perſönliches Fortleben und ahnt eine Vergeltung. Aber wie?

Beſonders intereſſiert uns das Verhältnis unſeres jetzigen Leibes zu unſerer künftigen Lebensform, weil wir uns keine Perſönlichkeit ohne Leib denken können. In dieſem Daſein war der Leib nicht nur Spiegelbild und Organ, ſondern auch Hemmſchuh des Geiſtes; im guten, wie im böſen Sinn. Wird nun dieſer Hemmſchuh im Tode abgenommen, — was liegt näher als zu ſagen: Jetzt geht die Geiſtesentwicklung ohne Hemmſchuh weiter in der Richtung, die ſie lebenslang oder doch wenigſtens in der letzten Zeit vor dem Tode eingeſchlagen hat. Gerade, wenn wir des Organes zur Betätigung nach außen entbehren, muß doch die Entwicklung des inneren Menſchen

allein vorwärts gehen. Oder steht alle Entwicklung still, bis es einen neuen Leib gibt?

Doch das sind Vermutungen. Sehen wir die Geschichte der Vorstellung vom Zustand nach dem Tode an, ob sie uns etwas lehren kann. Bei allen Völkern der Antike, ähnlich wie bei den Juden, gab es eigentlich, wenn man das Nebensächliche und Sagenhafte abzieht, nur eine übereinstimmende Vorstellung: Der vom Leib getrennte Geist führt ein schattenhaftes Dasein im Hades*) (Totenreich), mag immerhin ein Unterschied des Loses und des Zustandes als Echo der Sittlichkeit auf Erden zugestanden sein. Dieses Dasein erschien im Großen und Ganzen als minderwertig gegenüber dem Leben auf Erden; wofür auch das Alte Testament mehrere Belegstellen bietet. Man wird heutzutage an solche blasse, saft- und kraftlose Vorstellungen der alten Welt wieder erinnert durch die Anstrengungen der Spiritisten, einen Verkehr mit den Geistern der Abgeschiedenen herzustellen oder zu bezeugen. Einem modernen Heiden, der auf dem Häckelschen Standpunkt steht, mag es ja wichtig oder heilsam sein, in der Schule der Spiritisten erst wieder zu lernen, daß es überhaupt ein Leben nach dem Tode gebe. Uns Christen nützen sie aber nichts: ihre Beweise für jenen Verkehr sind nicht sinnenfällig genug für die große Masse, als daß eine Überwindung des Materialismus dadurch zu erwarten wäre und was sie an Gedanken aus der Geisterwelt beibringen, läßt eher auf ein Herabsinken der Geister nach dem Tode schließen, davon die Schrift sagt: „Die Toten wissen nichts." Es wäre für den Einzelnen unter uns außerdem doch eine trostlose Aussicht, nach all der Unbill des Erdenlebens schließlich zum Spielball der Willkür irgendeines Geisterbeschwörers zu werden, der einen mit den albernsten Fragen quälen dürfte!

Da geht es einem ordentlich wie ein Aufatmen durch die Seele nach all dieser beklemmenden Jämmerlichkeit, wenn wir

*) Wo Luthers Bibel „Hölle" oder „Grube" übersetzt, steht im Alten, wie im Neuen Testament Totenreich.

Christen uns an den gewaltigen Umschwung erinnern, der durch Jesus Christus in die Auffassung von der Zukunft gekommen ist. Jesus bezeugt durch sein ewiges Leben, durch seine Art von leiblicher Auferstehung, für alle die Seinen die großartigste Fortentwicklung der ganzen Persönlichkeit nach Leib und Geist! Bis zu seinem Erlebnis von Auferstehung hätte man sich eigentlich fragen müssen, was denn die ganze Menschheitsentwicklung für einen Sinn habe. Die Stufe des Kulturmenschen, auf welche sonst die Entwicklung der Lebewesen abgestellt ist, war seit Jahrtausenden erreicht; warum geht's nicht weiter? Oder gibt's keine höhere Stufe mehr? Wozu dann noch all der Lärm des Werdens und Vergehens? Jesus zeigt an seinem verklärten Wesen nach der Auferstehung das Muster und Modell dessen, was mit uns allen noch werden kann: eine Beherrschung des Stoffes, eine Überwindung von Raum und Zeit, eine Herrlichkeit, die wir jetzt nicht fassen können!

Halt, möchte mich da jemand unterbrechen, ist das kein Luftschloß? Ist denn Jesu leibliche Auferstehung wirklich historisch, wirklich bewiesen? Wenn irgendeine andere Tatsache der alten Geschichte quellenmäßig ebenso reichlich und überwältigend bezeugt wäre, wie Jesu leibliche Auferstehung, würde kein gebildeter Forscher daran zweifeln dürfen. Jetzt aber sagen die Gegner sich von allem, was sonst als historisch zuverlässiges Quellenmaterial gelten würde, aus dogmatischer Voreingenommenheit los: „Wir können uns dergleichen nicht vorstellen, also ist es nicht geschehen. Unsre Naturerkenntnis gestattet uns nicht so etwas zu glauben." Nun, soviel Naturerkenntnis hatten Jesu Jünger auch, zu wissen, daß ein wirklich toter Mensch nicht mit einem neuen wunderbar verklärten Leibe wiederkommen kann, und alle ihre Zuhörer in Griechenland und Rom mußten an diesem Hauptstück des Evangeliums den allerschwersten Anstoß nehmen. Wenn sie nichtsdestoweniger diesen Felsen in die Flut der Geschichte legen konnten, bleibt gar nichts anders möglich als die Wahl: entweder haben Irre der Welt seit bald zweitausend Jahren einen Unsinn vorgeredet

und zwar so, daß er geglaubt worden ist und die wunderbarsten heilsamsten Wirkungen erzielt hat, oder aber die Jünger haben die Wahrheit berichtet. Was wirklich ist, muß auch möglich sein, denn der Erfahrungsbeweis ist stärker als alle Vernunftwahrheiten. Wie man sich ohne die Tatsache der leiblichen Auferstehung Jesu, die Entstehung des Glaubens an dieselbe bei den Jüngern und bei der Kirche, beim rasenden Feind Saulus und bei den Millionen gebildeter Christen unserer Tage erklären will, bleibt mir unfaßlich. Entweder das leere Grab Jesu oder irgendwo im Morgenland ein vermoderter Knochenhaufe! Die Stellung zur Auferstehung Jesu scheidet heutzutage die Geister schärfer, als die Christologie. (Man lese mal wieder 1. Cor. 15, das ganze Kapitel!) Hätten die Jünger damals nur von dem Fortleben eines Geistes geredet, wäre daran für die ganze alte Welt nichts besonders Auffallendes gewesen; — sie aber predigten den gekreuzigten Christus, der tot im Grabe gelegen und in Herrlichkeit — leiblich auferstanden sei! Das brachte sie in's Gefängnis und in den Tod, aber ihre Lehre zum Sieg. Die Reformatoren haben keinen andern Christus gekannt, als den Auferstandenen, — darum kehren wir dem albernen Phrasengeklingel der Leute den Rücken, die uns, wie Frenssen zuerst glauben machen wollen, daß Jesus im Grabe geblieben und dann doch diesen toten Jesus als eine Wiedergeburt des Volkes preisen!

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren." Mit diesen Worten, die wie Hammerschläge klingen, hat der Apostel Paulus unsere Stellung zur Auferstehung Jesu Christi festgelegt. Seit er auferstanden ist, gehen Lebenskräfte von ihm aus und diese Kräfte schaffen stets wieder die Überzeugung seiner Gemeinde von seinem Leben. Für unser religiöses Leben gilt es: „wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten" (Bekehrung); — in unser sittliches Leben dringt es als treibende Kraft; gleichwie er auferstanden ist, sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Heiligung). Dann versteht es sich von selbst, daß

auch unser Leben nach dem Tode nur an Jesus hängt! (Verklärung). Eine selige Auferstehung zur ewigen Herrlichkeit gibt es jedenfalls nur infolge des innigen Zusammenschlusses mit Jesus. Die Leiber derer, die nur zum Gericht und andern Tod erscheinen, wird er doch nicht seinem verklärten Leibe ähnlich machen! Aber für die Seinen gilt das Wort: „Derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, wird auch eure sterblichen Leiber lebendig machen um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet." (Röm. 8, 11). Jetzt auf Erden ist in unsere Persönlichkeit nur eine Garnison Jesu gelegt, seine Fahne ist da aufgepflanzt in unserem Glaubensleben, sein Geist proklamiert Jesu Herrschaft in unserem ganzen Wesen, aber wir sehen noch nicht, daß ihm alles in uns untertan sei. Oft ist die ganze Bedeutung dieser Geisteswirkung jetzt nur ein Protest gegen tatsächliche Elendsherrschaft oder Todesknechtschaft. Wohl hat Jesus uns vom Tod erlöst, aber nichts destoweniger müssen wir doch noch sterben; denn der Zusammenhang mit der ganzen unter den Tod gebeugten Welt ist noch nicht aufgehoben. Genug, wenn jetzt Jesu Geist sein Besitzrecht proklamiert. Um dieser seiner Garnison willen kann Jesus unser Territorium nie mehr preisgeben: er muß und wird uns in die Ähnlichkeit seiner Auferstehung hineinziehen.

Noch eins: Das Muskelfleisch unter unserer Haut, d. h. diese rein stofflichen Bestandteile unserer Persönlichkeit bedarf der Herr zur Schaffung des verklärten Leibes nicht.*) Jetzt schon auf Erden beobachtet die Wissenschaft, daß im Stoffwechsel alle stofflichen Bestandteile unseres Leibes wiederholt ausgeschieden und durch neue ersetzt werden. Nur bleibt das Gesamtbild des Menschen nichtsdestoweniger das gleiche. Offenbar sind in unserm Leibe außer den rein chemischen, mechanischen Vorgängen des Stoffwechsels noch andere den Leib bildende und beherrschende Kräfte der Seele tätig, wie wir ja auch in der Natur der Pflanzen und Tiere etwas ähnliches gefunden

*) Was würde sonst aus den Märtyrern, deren Leib verbrannt und deren Asche in den Fluß gestreut ward!

haben. Wunderbar genug ſchlafen ſolche Kräfte und Geſetze im trockenen Weizenkorn, bis ſie durch äußeren Reiz bei der Keimung erwachen und tätig werden. Das ſind geheimnisvolle Hüter bei der Entwicklung der Pflanze oder des tieriſchen Eies, daß das Erbe der Art unverfälſcht zur Erſcheinung kommt. Solche den Leib formende und durchwaltende Kräfte haben wir Menſchen in noch viel ſtärkerem Maße, weil unſer Geiſt und ſein ſittliches Wählen ſchon auf Erden unendlich viel mehr Einfluß auf den Körper hat, als die bloß den Inſtinkten folgende Tierſeele.*)

Bei unſerer Auferſtehung wird nun der wunderbare Eingriff Gottes etwa darin beſtehen, daß dieſe Kräfte, die ſeit dem Tode ſchliefen, erweckt werden, einen neuen Stoff aus einer ganz neuen Umgebung zu ziehen und aus dieſem einen Leib zu formen, der unſerm alten in gewiſſen Stücken ſo ähnlich ſein muß, daß man trotz der neuen Hülle dieſelbe Perſönlichkeit ſofort erkennt. Solch ein Vorgang trat zum erſtenmal bei der Auferſtehung Jeſu ein; da war es ein gottgewirktes Wunder. Seither iſt es Naturgeſetz des Reiches Gottes geworden: jede Perſönlichkeit, die ſich im Glauben von Jeſus hat nehmen und heiligen laſſen, iſt in dieſe Gattung des Überperſönlichen eingetreten, daß ſie beim großen Frühlingskeimen, das über alle Gottesſaaten kommen wird, gar nicht anders kann, als in dieſem Vorgang Jeſu folgen. Der erſte Regenbogen, den Gott nach der Sündflut in den Wolken erſcheinen ließ, war ein Wunder; ſeither iſt's Naturgeſetz geworden, daß Waſſertropfen im Sonnenlicht dieſe wunderbare Farbenſymphonie bilden müſſen.

Gott ſei Dank durch Jeſum Chriſtum, daß wir glauben dürfen an die Auferſtehung unſeres Leibes!

Aber das Thema lautet ja noch ganz anders: „und ein ewiges Leben.“ Was denken ſich die Leute alles unter dieſem Worte! Oder ſoll man ſich mehr darüber wundern, daß

---

*) Wieviel Macht der ſündloſe Jeſus darin über ſeinen Körper gehabt hat, läßt ſich aus dem Wandeln auf dem Meere und der Verklärungsgeſchichte ahnen.

die Mehrzahl zu wenig an das ewige Leben denkt! Ein Handwerksburſch aus Deutſchland war nach Amerika verſchlagen und trieb ſich in äußerer und innerer Verkommenheit drüben umher. Wie er einſt in der Präirie ſich totmüde an einen Meilenſtein lehnen will, fährt er erſchrocken zurück. In dem Stein waren deutſche Buchſtaben eingeſchnitten und er hatte die Frage entziffert: „Wo willſt du deine Ewigkeit zubringen?“ An dieſem einen Gedanken fand der verlorne Sohn ſich zurecht und ſorgte dann dafür, daß er mit ſeiner Ewigkeit in Ordnung kam. Seiner Ewigkeit? Hat jeder von uns eine Ewigkeit? Was iſt das Zuletzt, das unſer nach dem Tode und der Auferſtehung wartet? . . .

Fragen wir die ungläubige Wiſſenſchaft unſerer Tage, ſo zuckt ſie entweder die Achſeln oder ſie ſagt: „Die Erde gibt ununterbrochen mehr Wärme ab an das Weltall, ſo daß ein allmähliches Erkalten unſeres Planets in Ausſicht ſteht; ähnlich wie es wohl mit dem Monde auch ergangen iſt. Dann iſt das Zuletzt der Menſchheit eine Gletſcherperiode, wo der letzte Menſch mit dem letzten Eisbär darum kämpfen wird, wer den andern auffrißt.“ Dann tritt der eiſige Tod ein und die ewige Nacht herrſcht und ein Narr, wer auf Antwort hofft!

Nun, was iſt unſer Zuletzt? Eine ſchnelle Umfrage bei den Völkern der Erde trägt uns verſchiedene phantaſtiſche Vorſtellungsbilder ein, die ſtets aus dem Erdenleben des betreffenden Volkes ihre beſonderen Farben nehmen. Der Indianer träumt von ewigen Jagdgründen, der alte Deutſche von Kampf und Gelage, der Eskimo von Seehundsjagd und Trantrinken. Wir können für unſere Vorſtellung nur zwei Töne aus jenen Träumen lernen, weil ſie überall wiederkehren: das iſt der Gedanke einer Vergeltung in jenem Leben, und das iſt der ſtarke ſinnliche Zug in jenen Vorſtellungen des ewigen Glücks.

Die verbreitetſte Vorſtellung vom ewigen Leben, wie ſie innerhalb der Chriſtenheit gehegt wird, iſt durch das Eindringen der neuplatoniſchen Philoſophie in die chriſtliche Gedankenwelt arg entſtellt. Wenn man da den Leib als den ſchmutzigen Kerker einer edlen Gefangenen, der Seele, anſah, all leiblichen

Vorgänge und Bedürfniſſe für etwas des Geiſtes unwürdiges erklärte, da war es kein Wunder, daß man ſich das ewige Leben in dieſer falſchen Linie ſo zurechtmachte: Im Tod wird die fromme Seele endlich von ihrer Hauptplage, dem Leib, befreit und geht jetzt in eine über den Wolken befindliche Lokalität, wo ſie ſich im Verein mit den Engeln daran macht, ewige Loblieder auf den Heiland zu ſingen. Das iſt unbibliſch. Wäre dieſe heidniſch gefärbte Vorſtellung der Wahrheit entſprechend, dann müßte man doch zuerſt die Auferſtehung des Leibes aus unſerem Glaubensbekenntnis ſtreichen! Wo käme mit ſolch' einem Seelenhimmel Gott zu ſeinem Recht und Chriſtus zu ſeiner geweisſagten Herrſchaft über alle Reiche der Welt! Nein, man braucht nur an Jeſu Wort vom „Trinken vom Weinſtock in meines Vaters Reich" zu denken, oder ſich die letzten zwei Kapitel der Offenbarung Johannis daraufhin anzuſehen, dann wird einem die bibliſche Vorſtellung vom ewigen Leben als die umfaſſendere, großartigere einleuchten. Die Auferſtehung weiſt den Weg: wozu neue Leiber, wenn es nicht für die ganze Perſönlichkeit (und das iſt der Menſch erſt nach Leib, Seele und Geiſt!) darauf ankommt, daß es wieder eine Wirkſamkeit, eine Beziehung zur Umgebung gibt! Dann iſt die Nacht, da niemand wirken kann, vorüber, und die neuen Menſchen haben auf der neu gewordenen Gotteserde, die von aller Sündenſpur befreit worden iſt, Gottes Pläne auszuführen. Handel ohne Sünde und Geiz, Wiſſenſchaft ohne Fehlſchluß und Falſchheit, Kunſt ohne Geld und Makel, aller Verkehr der Menſchheit ohne Sünde, alle Erdenbeziehungen im Dienſt Gottes zu Quellen ewiger Freude geworden! Wieviel Keime und Anlagen kamen im Erdenleben nie zur Ausgeſtaltung! Welche Kluft war nicht oft zwiſchen Schönheit und Heiligkeit befeſtigt! Wie anders wird das alles, wenn die Verklärung der Welt eingetreten ſein wird und wir ſelbſt ohne Sünde und alle um uns her ohne Sünde einander wirklich lieben dürfen! „Das Ende der Wege Gottes iſt Leiblichkeit." Was kein Auge geſehen hat und kein Ohr gehöret hat, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

Wo willſt du deine Ewigkeit zubringen? Drinnen oder

draußen? Ergreife jetzt schon das ewige Leben, den Zusammenschluß mit Jesus, — denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben! — Dann wird, was du im Glauben hinieden schon erleben kannst, dir zum Unterpfand und Gewähr der Seligkeit. Dann wird die Hoffnung auf eine solche herrliche, reiche Zukunft die Wirkung auf dein Christenleben haben, daß du freier und freudiger vorwärts sehen und jetzt schon mitarbeiten kannst an den Bahnen, auf denen jene Zeiten der Erquickung heranziehen werden. Amen.

37.

2. Sonntag nach Trinitatis.

Doppellinien!

Gal. 4 1—7.

Manche Naturforscher behaupten, die Entwicklung des Einzelnen durchlaufe dieselben Stadien, wie die Entwicklung der Gattung. Dann könnte man auch sagen, die Erziehung des Menschengeschlechts durchläuft dieselben Stufen, wie die des Einzelnen. Ihre Hauptrichtung geht nämlich vom Anschauungsunterricht über die Wichtigkeit der Formen weg zum Durchsetzen des Geistes. Als wir schreiben lernen sollten, mußten wir zuerst Striche machen; dann bot man uns ein Netz von Linien: Doppellinien, Querlinien, Grenzlinien und es kam darauf an, daß wir zwischen diesen Linien schreiben lernten. Nachher im Gymnasium fielen immer mehr Linien fort und je höher man stieg, desto weniger fragte man nach der Schönheit der einzelnen Buchstaben, sondern der geistige Inhalt des Aufsatzes entschied über seinen Wert.

1. So erinnert unser Text an die Zeit, da der Erbe großer Güter von einem Sklaven seines Vaters, der mit seiner Erziehung betraut war, herangebildet ward. Außer solchen sklavischen Pädagogen gab es noch Bestimmungen und Verordnungen, die von ihm respektiert werden mußten. Damit meint der Apostel die äußerlichen Satzungen, dürftige Religionsanfänge unter Heiden und Juden: Gesetze, Priester, Zeremonien, Opfer, knechtende Satzungen, — alles Doppellinien! Es sieht in dem allen so aus, als ob der Mensch in seinem Verhältnis zu Gott alles selbst leisten müsse, und dabei

kommt doch an wahrem Segen und geistlichem Fortschritt herzlich wenig heraus. Aus dem inneren Widerstreben des Herzens quillt die Schuld, und das Gesetz hat keine Versöhnung, sondern nur eine Verdammnis für den Schuldigen: nichts Gewisses als die eherne Überzeugung unseres Elends und unserer Ohnmacht. Heißes Streben nach Gerechtigkeit, die wir doch nie erreichen, zahllose Pflichten, die wir hassen, Unternehmungen, die an Ohnmacht scheitern, Schulden, die wir nicht bezahlen können, Seelenleiden, die wir nicht zu ertragen vermögen, kurz — den Effekt: Wir sind unter einem unbarmherzigen Rad, in müdemachender, hoffnungsloser Knechtung! Das war im Großen der Menschheitserziehung so, das war beim Einzelnen so, — das ist, wenn du ohne Evangelium erzogen bist, heute noch bei dir so! Ohne Christus gab's nichts als zwischen Doppellinien mühsam abgequälte, eckige Kinderbuchstaben, Tintenflecke an den Fingern und Schläge und Tränen!

2. Da ward die Zeit erfüllt. Im Großen der Zeitgeschichte des Römischen Reiches unter Augustus war es eine Reife des Elends geworden, die an Fäulnis streifte, und eine Reife der Sehnsucht, die den Himmel zerriß! Im Kleinen deiner persönlichen Entwicklung kann ähnlich die Zeit, deine Zeit, erfüllt sein, wenn du zur Erkenntnis kamst, daß du der Entartung deiner Seele nicht steuern kannst und du den sittlichen Problemen gegenüber geknebelt und gebunden an Händen und Füßen am Boden liegst. Worauf willst du noch warten? Von selbst, durch das bloße Gehenlassen, wird nichts anders und besser, und aus dir allein kann kein wunderbarer Umschwung eintreten.

Da sandte Gott von sich aus seinen Sohn, fährt Paulus fort. Wenn man jemand senden kann, muß er vorher schon da sein. Darin allein liegt schon die Überzeugung der Urchristenheit ohne alle dogmatische Ausprägung, daß Jesus vor seiner Menschwerdung ein persönlich-bewußtes Leben beim Vater gelebt haben muß. Das ist's, was wir bekennen: wahrhaftiger Gott, — der eingeborne Sohn des Vaters — oder was Jesus selbst andeutet: „Ehe, denn Abraham ward, bin ich!"

Vom Weibe geboren, das will keine Formel für den Katechismus oder die Theologie bieten, sondern die wirkliche Menschheit Jesu betonen, weil zu seinem Heilswerk diese ebenso nötig war, wie die Gottheit. Darum wäre es falsch, wollte man solchen Ausdruck aus seinem Zusammenhang reißen und gegen die von der Kirche gelehrte Jungfrauengeburt Jesu ausspielen. Paulus denkt offenbar hier nicht daran irgend etwas für oder wider diese Auffassung sagen zu wollen.

Unter das Gesetz getan. — Wir erinnern uns an die Erziehung durch Sklaven im Altertum: so war Jesus unter die Pflege und Hand armer sündiger Eltern, dürftiger Religionsanfänge, unter das Gesetz wachstümlicher Entwicklung und unter das jüdische Gesetz getan, damit er dicht genug an die Menschheit heran und unter dieselben Lasten kam, von denen er uns erlösen sollte. Unser Standort, unsere Lebens- und Kampfbedingungen mußten seine werden, wenn er uns von da herausführen wollte.

Auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöse te. Erlösung sieht Paulus hier als eine vollendete historische Tatsache an: sein Tun, Leiden und Sterben hat die Wirkung, daß es jetzt durch ihn eine Befreiung von einem drückenden Tatbestande gibt. Hier ist kein Raum, sich über allerlei Erklärungen seines Werks zu verbreiten, oder von unsern Sünden zu reden oder Wirkungen seines Todes auf die unsichtbare Welt zu lehren, sondern hier kommt es im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nur darauf hinaus, daß wir von den Forderungen und Verdammungsurteilen des Gesetzes, vom Joch der dürftigen Religionsanfänge, befreit wurden. Aber daß man mit dem Verstande an die Echtheit einer solchen historischen Tatsache glaubt, — das wirkt noch keinen Seelensegen oder sittliche Kraft. Das hat man an den jüdischen Gegnern des Paulus in der ersten Christenheit ebenso sehen können, wie an einer toten Orthodoxie vieler Namenchristen bis auf den heutigen Tag! Sie haben von Jesu Werk keine neue Geschichte, keine neue Kraft, keinen neuen Seelenzustand genommen, darum hüten und hegen sie ängstlich allerlei dürftige Religionsanfänge. Als

ob auf der vorgeschrittenen Stufe des Oberprimaners die schöne Handschrift ein Zeugnis für seine Reife wäre!

3. Darum muß Gott noch eine Stufe hinzufügen: er sandte den Geist seines Sohnes in die Menschengeschichte auf Erden, damit die ihm sich öffnenden Menschen, die Kindschaft empfingen. Als Kennzeichen dafür, ob jemand auf diesem Wege adoptiert worden ist, soll der Gebetsgeist uns energisch, deutlich, rufen lehren: „Abba, lieber Vater!" Dieses Verhältnis des früher geknechteten Sünders zum großen Gott der Liebe kann auf keinem andern Wege eintreten, als durch die gläubige Hinnahme der Hilfe und Gnade Jesu. Wir wurden durch unsern vorher vom Gesetz erpreßten Jammer und das vom Evangelium liebevoll nahegebrachte Heil in eine solche Entscheidung hineingetrieben, daß wir alle andern Stützen, Leistungen, Versuche, Hoffnungen fahren ließen und uns Jesus ganz auslieferten. Jetzt gaben wir ihm alle unsere Sünden, Sorgen und Seelenschmerzen in seine durchgrabene Hand und dann ließ er uns zusehen, wie diese Hand sich öffnete, Finger um Finger, bis alle unsere Lasten hinunterglitten ins Meer der Vergessenheit Gottes! Damit liegt das Gericht hinter uns, und wenn geschrieben steht, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhle Christi, so können wir nach solchem Erlebnis nur offenbar werden als die tatsächlich Geretteten ihm zur ewigen Ehre!

Dann wird jetzt schon auf Erden die Wirkung deutlich: Nicht mehr Knecht — sondern Kind! Keine eng vorgeschriebenen Doppellinien mehr, keine kunstvolle Schönschreiberei verlangt, nicht mehr Zwang in tausend Regeln, — nein, der selbständige Geist des mündig gesprochenen Erben kehrt jeder Askese und jeder verdienstlichen sittlichen Leistung den Rücken und lehrt ihn sein jetzt erhaltenes großes Vermögen gottgemäß verwalten. Die neue wahre Freiheit schafft sich selbst die neuen Lebensformen! — Wird das Erbe noch von andern für dich verwaltet? Hängt dein geistliches Erleben und Gesunden noch von Kirchen, Pastoren, Gesetzen, Zeremonien ab oder übst du bewußtermaßen dein Kindesrecht selbst aus? Tönt

es jauchzend durch alle Erwägungen und Erlebnisse hindurch: Gott sei Dank, der uns den Sieg, die Auszahlung des Erbes, gegeben hat? Nicht mehr Knecht, sondern Kind! . . .

Zum Schluß nur noch ein Ausrufungs- oder Fragezeichen. Ist es nicht ebenso sinnlos, wie unnatürlich, der Gipfel einer blinden Reaktion, wenn man diese ganze Entwicklung zurückschrauben und den erwachsenen Studenten nochmals zwingen will, ängstlich nur zwischen Doppellinien zu schreiben! Kann man den mündig gewordenen Erben von Millionen nochmals auf ein Taschengeld von fünfzig Pfennigen wöchentlich mit genauer Rechenschaftsablage, was er damit angefangen hat, setzen? Und doch tun das heute zwei ganz verschieden gefärbte Gruppen von Gegnern des großen paulinischen Begriffs der Erlösung. Da sind asketisch gerichtete, gesetzlich engherzige Leute, die wollen ein neues Gesetz auf der Brüder Hälse legen und die Formen ihrer Demut oder selbstgewählten Heiligkeit allen andern aufzwingen. Mit ängstlichem oder drohendem Gesicht, — je nach Temperament und Bildung! — heben sie den Finger und sagen: Du sollst dies nicht kosten und jenes nicht anrühren! Doppellinien! — Oder es kommen manche moderne Theologen, die trotz ihres gerühmten scharfen Denkens nicht konsequent bis zu Ende dachten, und wollen uns zurückschrauben auf dürftige, längst abgetragene Religionsanfänge: Ohne eine wirkliche Erlösung, ohne einen ewigen Gottessohn, ohne eine Vergebung der Schuld mahnen sie uns durch moralische Anstrengungen uns selbst zu bessern! Doppellinien! Der rechte Vatername Gottes durch Jesum Christ spricht gegen sie alle. Nein, macht mir Platz! Gebt die Bahn frei! Ich bin kein Knecht mehr, — ich bin sein liebes Kind! Der Strick ist zerrissen und ich bin frei! Lobe den Herrn, meine Seele! Amen.

———*———

38.

3. Sonntag nach Trinitatis.

Die Entdecker des Abgrunds.

Matth. 5, 3: „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr."

Vor einigen Jahren ſtand ich an der Stelle, von der aus Jeſus damals vermutlich die Bergpredigt gehalten haben wird. Ein ſaftiggrüner Berghang, der ſich ſtark nach dem wundervollen See Genezareth abdacht, — drüben rahmen die Berge des Oſtjordanlandes in violetter Färbung den hellblauen See ein und links grüßt über die Berge weg die ſchneegekrönte Kuppe des Hermon. Im ſcharfen Sonnenlicht des Morgenlandes ein ſchönes farbenfriſches Bild. Aber da tauchte mir der Gedanke auf: wie iſt es doch ſo anders geworden gegen jene Zeit, wo er, Jeſus, hier geſtanden! Damals zehn Städte rings an dem Ufer, volkreiche Märkte, — heute zeugen nicht einmal überall Ruinen oder Trümmerhaufen von dem Ort, wo die bekannten Stätten ſeiner Wirkſamkeit lagen. Capernaum, Bethſaida, Chorazin, Magdala, wo ſeid ihr geblieben? Tiberias iſt das einzige Städtchen am See und da herrſcht der Halbmond. Rings auf dem Lande liegt wie eine erdrückende Laſt die türkiſche Mißwirtſchaft und am See, wo einſt Jeſus ſo viel geredet und geholfen, erinnert nichts an ſein Tun. Alles, ſoweit es von Menſchen abhängt, iſt anders und ſchlechter geworden. Aber der See und die Berge, der Himmel und die Sonne, — alles, was Gottes iſt, hat nichts von Schönheit eingebüßt: Gott bleibt wie er iſt und Jeſus Chriſtus iſt geſtern und heute derſelbe auch in Ewigkeit!

Dann ist Jesus auch heute, hier unter uns, während wir seine Worte erwägen, derselbe! Er kann sich heute zu uns neigen, daß wir ihn erleben, daß ein Hauch seines Mundes unsere Seele streift! Dann kann er auch heute noch seine geheimnisvollen Wunder tun, wie damals, daß „Arme im Geist" selig werden über sein Himmelreich. Dann gilt es heute, uns nur klarzumachen, was seine Zusage damals bedeutete, um zu erfassen, was sie uns heute wert sein kann. —

Man kann scharfgeschliffene Diamanten nach verschiedenen Seiten drehen und wenden: schön bleibt ihr Lichtgefunkel doch. So kann man die Seligpreisungen Jesu von den verschiedensten Seiten aus ins Auge fassen und wird stets von dem Reichtum ihrer Strahlen überrascht und beglückt werden. Da schlage ich für unsere Betrachtung der Seligpreisungen den Gedanken vor, daß jeder der acht Seligpreisungen ein Problem zugrunde liegt und wenn ich nicht irre, erkennt Jesus dasselbe durch seinen Ausspruch an und weist den Weg der gottgewollten Lösung.

Dann hätten wir in der Seligpreisung „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr" das Problem des Abgrunds im Menschenherzen vor uns, oder vielmehr die Entdecker dieses Abgrunds, und wie Jesus sie beglückwünscht zu ihrer Entdeckung.

Es müssen unter Jesu Hörern damals solche Leute gewesen sein, die eines Tages die erschütternde Entdeckung gemacht haben, daß in ihrem Innern ein Abgrund klafft, der nach Füllung schreit. Im sittlich-religiösen Leben spüren sie ein Gefühl wie von tiefem Unbehagen; Mängel, die sie an sich erkannt, erzeugten ein bleibendes Bewußtsein von drückendem Mangel. Sie konnten mit sich selbst nicht mehr zufrieden sein und wurden das Gefühl nicht mehr los: du wandelst am Rande eines Abgrunds! Wenn derselbe nicht ausgefüllt wird, erregt er dir solange Schwindel und Angst, bis du auch den letzten Rest deiner Balance verlierst und hineinstürzen mußt. Jetzt fragt es sich, ob man gegen sein Gewissen, das einem diesen Abgrund deutlich gezeigt hat, jenes Gefühl von Unbehagen irgend-

wie durch äußere Mittel zu verscheuchen suchen soll oder ob man es durch konsequentes Ableugnen einer Schuld allmählich abschwächen kann. Leugnen ist gegen die Wirklichkeit und somit hier auch gegen die Wahrheit; wer es dennoch tut, gleicht dem Trunkenen oder Verirrten, der in der Nacht hart am Abgrund sein Lager aufschlägt. Also wird bei den ehrlichen Naturen jetzt alles darauf ankommen, daß sie sich bemühen, durch äußere Mittel den Abgrund zu füllen. Was können das für Mittel sein?

Alles Wissen, alle Beschäftigung mit Denken und Erkennen löst diese Spannung nicht, ebensowenig, wie einem in der dürren Wüste Hungernden geholfen wäre, wenn er etwa ein Kochbuch fände. Es ist ganz vergeblich, zu hoffen, daß fortschreitende Bildung, Wissenschaft, Philosophie oder Kunst dieses Bedürfnis der Menschennatur stillen oder den Abgrund je wegschaffen könnte. Er ist ja nicht durch Denken entstanden, er kann auch nicht durch Denken beseitigt werden.

Wie nah liegt es aber, mit eigenen sittlichen Anstrengungen sich zu bemühen, jenes Unbehagen des Gewissens zu verscheuchen! Und das ist oft genug versucht worden. Aber Turnen macht doch nicht satt! Alle Anstrengungen des Augenblicks machen doch die Schuld der Vergangenheit und die abgrundtiefe, böse Veranlagung nicht mehr gut. Daß sich so oft schon Menschen mit Moral über den Defekt ihrer Religion hinwegtäuschen konnten, liegt wohl nur daran, daß ihre Aufmerksamkeit vom Abgrund abgelenkt ward. Denn wir sind nun einmal so schwächlich angelegt, daß wir zur Zeit nur auf einen Gegenstand unsere ganze Aufmerksamkeit richten können!

Nun, dann ist doch die Religion, die Andachtsübung, die fromme Zeremonie dazu da, daß man mit ihr den Abgrund füllt? Wo war mehr Religion und Andachtsübung, als damals in Israel? Um die geistlich Armen, die Entdecker des Abgrunds, her wogte eine Menge von frommen Leuten, die mit den täglichen Gottesdiensten und Gebetsübungen, dem Morgen- und Abendopfer vom Tempelplatz, dem religiös durch tausend Gesetzlein eingeschnürten Treiben ganz zufrieden waren. Tote

Religionsübung war Mode! Wenn die Mehrheit ringsum damit sich fromm und gut dünkte, dann mußten die Entdecker des Abgrunds ihre Selbstkritik, ihr geheimes Heulen über ihren Abgrund aufs ängstlichste verbergen, sonst hätte man sie gesteinigt! Denn darin hätten die anderen eine Verurteilung ihrer Religion gesehen!

Jetzt tritt Jesus auf mit etwas neuem, das von jener Religionsübung sich abhebt, wie lebendig fließendes Wasser von starrendem Eise. Er nennt es sein „Himmelreich" und sucht jetzt Raum und Verständnis dafür in Menschenherzen. Ein vollgesogener Schwamm kann nicht neue Flüssigkeit mehr aufnehmen; aber ein trockener, leerer Schwamm zieht hurtig, begierig das dargebotene Naß ein! Darum preist er die Entdecker des Abgrunds „selig", glückselig, — darum gratuliert er ihnen, daß sie mit ihm zusammenkommen: Ihr mit dem Abgrund und ich mit dem neuen Strom, der sich da hinein ergießen kann, — wir passen zusammen! Ich habe euer Bedürfnis verstanden und will euch helfen!

Das erinnert mich an ein kleines Erlebnis in Oberbayern. Durch ein Versehen war ich in einen Bummelzug geraten, der an jedem Dörfchen hielt. Merkwürdigerweise stiegen aber zu mir in die dritte Klasse an jeder Station nur Augenkranke ein: Der eine mit blauer Brille, der andere mit einem verbundenen Auge, der dritte mußte sich sogar führen lassen, weil er gar nichts sah. Als schließlich diese Sammlung von Augenkranken mir zu auffallend wurde, fragte ich einen alten blinden Mann, den sein Enkelkind an der Hand geführt, was das bedeute. „O?" meinte er verwundert, „dös wüßt Ihr nit? Der Herzog Karl Theodor kimmt heute nach Tutzing und heilt, was kranke Augen sind, umsonst." So daher! Das war eine hohe Zeit für die Augenkranken, den berühmten Augenarzt und Menschenfreund aufzusuchen! Ähnlich meint Jesus: Ihr Entdecker des Abgrunds, fürchtet euch nicht, daß ich euch entdeckt habe! Ich verdamme euch nicht, daß ihr mit all den Andachtsübungen nicht zufrieden seid, ich will euch mit meinem Himmelreich wie mit einem mächtigen Strom die hungrigen Herzen füllen!

Solche Leute müssen damals unter seinen Hörern gewesen sein, denn sonst hätte er sie nicht mit seiner Seligpreisung gekennzeichnet und angeredet. Jesus wird's doch nicht so gemacht haben, wie manche Prediger unter uns, die meistens über diejenigen predigen, die nicht da sind ... Ob wohl eben auch solche Leute da sind unter meinen Hörern, auf die das paßt: Entdecker des Abgrunds in der eigenen Seele? Die unzufrieden sind mit all ihren bisherigen toten Andachtsübungen, die sich an Zeremonien nicht satthören und am Zaubersegen eines Kultus nicht genügen lassen konnten, sondern von geheimem Unbehagen im Gewissen getrieben, heute herkamen, um etwas neues zu empfangen, — sind solche da, — dann gratuliere ich ihnen, daß sie kamen! Denn mein Jesus ist derselbe wie damals! Er kann heute sich noch zu ihnen neigen und mit der Herrlichkeit seines Wesens alle Abgründe ihres Wesens überfluten.

Aber wenn keine solchen Leute da sind? Sollte man dann nicht erst anhalten und sie *arm machen*? Ist's nicht möglich, ihnen die tote Balance der Selbstzufriedenheit zu verschieben, daß sie plötzlich merken, wie die aufgeredete Sattheit und die angewöhnte Bedürfnislosigkeit unecht sind und vor der ersten Berührung mit dem wahren Jesus verwehen müssen, wie Nebelfetzen vor der Sonne? Ja, das Zusammenkommen mit Jesus! Die Jünger waren mit Jesus zusammengekommen und hatten dadurch eine hohe Schule der Selbsterkenntnis durchgemacht, die an einem Punkt sich glänzend bewährt hat. Wie ihnen nämlich Jesus in der letzten Nacht sagt: „Einer von euch wird mich verraten!" — da hat keiner den andern beargwöhnt, wie wir es so leicht tun, sondern jeder fragte aufs tiefste erschrocken: „Herr, bin ich's?" Das ist groß! Das ist echt! Wenn wir aber das Gleichnis vom hochmütigen, selbstgerechten Pharisäer und von dem zerschlagenen Zöllner hören, liefern wir uns selbst gewöhnlich blitzschnell den Beweis, wie selbstgerecht wir sind, indem jeder sich selbst für solch einen Zöllner hält, dem zum Schluß des Herrn Beifall gilt! An welcher Stelle muß die Nebelkulisse deiner Selbstgenügsamkeit weggeschoben werden, damit du den Abgrund im eigenen Innern

entdeckst? Da ist er doch! Es handelt sich bloß darum, daß du ihn auch entdeckst!

Wir sind aber noch eine Erklärung des Ausdrucks „Himmelreich" schuldig. Seid ganz ruhig, ich werde nicht aus meiner Rolle fallen und jetzt eine kluge theologische Erklärung geben, die dann nachher in irgendeine Rubrik des großen theologischen Parteischranks hineinpaßt. Nein, es soll etwas praktisches für die Entdecker des Abgrunds sein! Eine Lösung des Problems, die jeder nacherleben kann! Jesus hat nämlich auch eine Entdeckung gemacht. Einen Abgrund von Schuld und Mangelhaftigkeit, von Gewissensunruhe und Unbehagen hat er nicht in sich gefunden, — aber er hat entdeckt, was Menschenherzen froh macht und stark; sein Himmelreich, seine Seligkeit nennt er das und bietet das den Menschen an, die sonst den Abgrund nicht los werden.

Seine Seligkeit, die er von frühester Jugend an dreißig Jahre lang erfahren und erprobt hatte, bestand darin: Der Vater hat mich lieb! Die Schrift nennt Gott den „seligen" Gott, wie könnt's denn anders genannt werden, als Seligkeit, was Jesus empfunden hat, wenn er in des Vaters Schoß oder „im Himmel" war (Joh. 13, 3)? Jesus gebraucht auch seinen Jüngern gegenüber die Ausdrücke: „mein Friede", „meine Freude"; warum sollen wir nicht ebenso schließen dürfen, wie bei seinem Wort vom sanften Joch und der leichten Last? Nämlich, daß er von Dingen spricht, die er erst selbst vernommen und verspürt hat und auf Grund seiner Erfahrung nun den Leuten anbieten kann. Das hoheprieſterliche Gebet gipfelt in den wunderbaren Satz: „auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen." Was an Veränderungen und Wunderwirkungen der Eintritt des „Himmelreichs" in die Erdengeschichte immer noch bringen mag, — jetzt eben, während ich rede, bietet Jesus solche Seligkeit, solche Freude, solches Wunderleben des inwendigen Menschen, wie er es selbst gelebt hat, denen an, die im Geistlichen arm sind. Der Abgrund soll bis zum Überfließen angefüllt werden mit dieser Liebesflut: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb!" Armut

wird ſpielend leicht momentan überwunden durch Reichtum! Gib doch ſchärfer acht! Es gilt dir! Eben rauſcht dir entgegen in ſtarken ſüßen Akkorden die ganze Harmonie, die dir fehlt! Gib die Bettlerſünden, die Bettlerzweifel, die Bettlergelüſte auf, und laß dich reich machen durch Jeſu Seligkeit! Überlege und grüble eben nicht lang, was es ihn gekoſtet hat, dir ſolche Seligkeit zugänglich zu machen, denk' eben nicht an ſteile Wege und bittere Stunden, die dich erſt reif und elend genug machen mußten, daß die Sehnſucht nach ſeiner Hilfe und Liebe mit naturhafter Wucht ihm entgegendrängte, — nein, gib dich dem geheimen Zuge hin, der dich ergreift.

Vom Himmel her ſieht man mit Spannung zu: wenn euch das alles ſo kinderleicht gemacht wird, wenn ſich das Himmelreich eben tatſächlich euch zuneigt, werdet ihr eure Stunde verſtehen? Da hebt ſich ein Kopf, da fangen ein paar Augen an in ſeligem Verſtändnis zu glühen . . . Greift zu! Nehmt's an! Es iſt die höchſte Zeit für euch ſelbſt, daß ihr aus dem Jammer des Abgrunds erlöſt zu fröhlichen, freien, neuen Menſchen werdet, aber auch die höchſte Zeit für die Welt um euch her. Denn die tatſächliche Einkehr des Himmelreichs in alle Erdenverhältniſſe kann nicht eintreten, wenn nicht vorher einzelne zu Lichtträgern und Pfadfindern geworden ſind. Nehmt es und erlebt es, und ihr werdet gerührt und überwältigt mit naſſen Augen und bebenden Lippen bekennen müſſen: „Jeſus, du hatteſt recht: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr." Amen.

39.

4. Sonntag nach Trinitatis.

Das Rätsel des Leides.

Matth. 5, 4: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."

Wir sind von Natur auf Freude angelegt und nicht auf Leid; jede Art von Freude erscheint uns auf den ersten Blick als das Natürliche, Leid als etwas Fremdes. Darauf deutet wohl schon der Umstand hin, daß die ersten Menschen ein Paradies bekamen und kein Spital. Darum sahen wir auch als Kinder jedes Leid, einerlei ob eigenes oder fremdes, für einen Spielverderber an und hatten vom Urheber eines Schmerzes die allerschlechteste Meinung! Wenn wir aber heute zurücksehen, so glich unser Leben damals doch mehr einer chinesischen Landschaft ohne Licht und Schatten, ohne die rechte Tiefe. Später wurde es anders: Leid und Schmerz kamen in ernsteren Formen und Gestalten und ehe wir es uns versahen, war der Jugendübermut gezäumt und gehalftert, so daß es kaum einen reifen Menschen gibt, dessen Leben nicht irgendwo eine schmerzhafte Narbe hätte, die bei der bloßen Berührung zuckt in wildem Weh! Es gibt auch solche, die am Aufbrechen der alten Narben sich verbluten können! —

Aber wir wollen uns gegenwärtig halten, daß nur das wirkliche große Leid ein Rätsel ist, nicht jene kleinen Verdrießlichkeiten, die nur die Folge unserer Dummheit, Schwäche und Ungeschicklichkeit sind, und die ganz von selbst verschwinden, wenn wir besser acht geben. Auch denken wir hier nicht an

jene Verſtimmungen, jenen Nervendruck oder jenes Echo eines Unbehagens im Gewiſſen, wogegen die Leute eine luſtige Geſellſchaft, ein Glas guten Wein oder irgendwas für Zerſtreuung empfehlen! Nein, wir wollen uns das Tröſten nicht ſo leicht machen, ſondern die wirklichen Brunnen der Tiefe aufdecken, aus denen das eigentliche Lebensleid quillt.

Verloren! Das iſt ein Wort, deſſen Klang, dem Klirren einer zerriſſenen Saite gleich, gewiſſe Gemütstiefen ſo erregen kann, daß drüber der Schlaf das müde Auge meidet in der Nacht und man Tags trotz aller Arbeit hingeht wie im Bann eines troſtloſen Traumes. Verlorene Glücksgüter und Glücksgründe, verlorenes Vermögen, verlorene Ehre, verlorenes Vertrauen zum Ehegatten oder verlorene Freundſchaften — jedes Wort ein Brunnenſchacht voll Leid! Des Kindes Tränen über kleine Enttäuſchung trocknen leicht, wie Märzſchnee in der Sonne vergeht, — aber unſere Enttäuſchungen riſſen wie ſcharfe Pflugſcharen den Grund der Seele auf! Enttäuſchung durch fremde Schuld hat noch die Ablenkung des Schmerzes bei ſich, daß man jenen andern grollen kann, wenn aber der Kummer über unſer verfehltes Leben ganz allein als Echo unſerer eigenen Schuld uns zuquillt, iſt er bitter und unerträglich. Was haben wir ſelbſt, was andere nicht vielleicht einſt für große Hoffnungen auf unſeres Lebens Entwickelung geſetzt, und jetzt müſſen wir, im innerſten Kern getroffen, zugeben: das ganze Erdenleben verfehlt und verdorben! „Was ſonſt in Ehren ſtünde, — nun iſt es worden Sünde, — was fang' ich an!" Gibt's keinen Troſt für den modernen Ungläubigen, wenn ihm ſolche Entdeckung zuteil ward, — dann nimmt er ſich das Leben! Als ob das nicht das Dümmſte und Unwürdigſte wäre, was er ſeinem Elend noch hinzufügen könnte!

Oder denken wir an jene Schmerzen, die den Tod wie ſeine ſchwarze Garde geleiten. Da ſind die Augen, deren lieber Glanz unſer Licht und unſere Freude war, im Tode jäh erloſchen. „Mir war mein Mann alles," klagte neulich noch jene Witwe, „und darum iſt mir mit ihm alles zuſammengebrochen!" Troſtloſe Blicke, troſtloſe Ausſicht, troſtloſes Leben,

Mütter haben ſchon ſo empfunden an Sarg und Grab ihrer Kinder, — Kinder, denen die Mutter wirklich eine traute Heimat geboten, meinten, ihr Scheiden nicht ertragen zu können, beſonders wenn ſie ſelbſt erwachſen, und — einſam geworden. Man kann ſich mit etwas lebhafter Phantaſie den Schmerz vorſtellen ſoviel man will, — bevor einem nicht ſelbſt des Todes harte Hand ans eigene Fleiſch und Blut gegriffen, weiß man's doch nicht, wie weh es tut. Im erſten Augenblick wird das erſchreckte, vergewaltigte Empfinden wie betäubt durch all die nötige Eile, die tauſend kleinen traurigen Pflichten der Beſtattung, — die vielen Blumen und die viel zu vielen Menſchen! Es wacht erſt aus der dumpfen Narkoſe auf, wenn die erſten harten Schollen auf den Sargdeckel pochen; es ſchreit in ſchneidendem Schmerze erſt auf, wenn dem vom Kirchhof Heimgekehrten die klaffende Lücke fühlbar wird, und nun bei jeder Gelegenheit die Erinnerung in den Ohren gellt: damals war ſie noch da! Soll man dann noch etwas erwarten von dem Worte: „Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden" . . .?

Es gibt aber Menſchen, die es in der Reinkultur der Selbſtſucht ſo herrlich weit gebracht, daß für ſie, die niemand wirklich lieben, das Scheiden ihrer Nächſten gar kein lebhafter Schmerz iſt: man kann das an dem Geſpenſt des Erbſchaftsſtreites ſtudieren, das ſchon zwiſchen Sarg und Blumen kauert! Ja, wenn ſie ſelbſt *am eigenen Leibe ſchwer leiden* müſſen, — dann findet ſie erſt das Leid zu Hauſe! Siechtum, nagende, bohrende Schmerzen, ſchlafloſer Nächte, müdes Gewimmer, — Gefangene nur und Kranke zählen voll und ganz die Stunden und meſſen haarſcharf den Schatten, der an der Wand wächſt, wenn die Sonne weicht! Kommt dann noch die Ratloſigkeit menſchlicher Hilfe oder die ſtechende Ungeduld einer harten Umgebung oder große Dürftigkeit der Lage hinzu, dann lernt man Tiefen des Jammers kennen, für welche Fremde kein Senkblei haben!

Oder ſollen wir an der Übel größtes gedenken, den Jammer der *Sünde*! Solange uns die Augen gehalten ſind vom Be-

trug der Sünde, ſpüren wir ihren Schmerz nicht; wenn aber der Vorhang zerriſſen wird und wir uns ſelbſt auch nur einen Augenblick ſo ſehen lernen, wie Gott uns ſieht, dann knickt die Selbſtzufriedenheit wie von tötlichem Schlage getroffen zuſammen. Blamiert vor andern Menſchen, ſchonungslos bloßgeſtellt vor dem heiligen allwiſſenden Gott, und im geheimen Prozeß, wo ſich die Gedanken untereinander verklagen und entſchuldigen, wird das Urteil vom eigenen Gewiſſen geſprochen: Es iſt aus! Keine Beſchönigung, keine Bemäntelung hilft mehr! Ich muß mich ſelbſt verachten! — Oder hörſt du in ſtillen Stunden das Echo des Weltleides? Hörſt du ſie ſtöhnen und mit ihren Ketten klirren, die Opfer des großen Unrechts in aller Welt? Unzucht, Trunkſucht, ſoziales Elend, Unglücksfälle aller Art, Liebloſigkeit und Gemeinheit, — was ſind das für Henker und Schergen der armen gequälten Menſchenwelt, daß ſich ihr Jammerruf miſchen muß mit dem dumpfen Seufzen der ſtummen Kreatur nach Erlöſung! „Es geht ein allgemeines Weinen, ſoweit die ſtillen Sterne ſcheinen, durch alle Adern der Natur!“ Krankenhäuſer, Irrenanſtalten, Gefängniſſe, Kirchhöfe, — ſolange ſie ihre Rolle weiter ſpielen müſſen, fehlts an überquellenden Brunnen des Leides wahrlich nicht für jeden, der noch ein Herz im Leibe hat! —

Wie ich aber eben meine Augen über meine Zuhörer gleiten laſſe, iſt mir zu Sinne, als ſchaute mich aus der Schar, die alle die Uniform des Schmerzes tragen, hier und da jemand noch mit ſo beſonderem Blicke an, als wollte er ſagen: „Vergiß meines Leides nicht!“ Ja, ich kenne dich, obſchon du mir's nie offenbart! — Es gibt noch ein geheimes Leid, das gerade darin ſeinen Stachel und beſonderen Schmerz hat, daß man keinem Menſchen etwas davon ſagen darf. Wie es körperliches Leiden gibt, das man aus Rückſicht auf ſeine Nächſten verheimlicht, ſo gibt es ſeeliſche Zuſtände oder Anlagen, von denen man ſich zu reden ſcheut. Oder man denke an einen edlen Menſchen, der es lebenslang im Verborgenen trägt, wie unglücklich er in ſeiner Ehe iſt, um nur keinen Schatten auf den ſchuldigen Teil fallen zu laſſen. Die Nacht bedeckt's, lüftet

den Schleier nicht! Die Welt hat schon genug an ihrem eigenen lauten Jammer, — was soll ihr denn noch euer heimlich-zehrendes Seelenleid!

Jetzt scheint mir die Frage wichtig: *Wie stellt man sich zu seinem Leid? Fliehend, fluchend, klagend oder mit müder Verzweiflung?* Diese vier Kategorien gibt es wirklich.

Die wichtigste Auskunft scheint den meisten Menschen, die ein Leid befiel, sofort zu essen: Wie kann ich's loswerden? Darum ringt Wissen und Witz, dafür zahlt man jeden Preis: *wie fliehe ich mein Leid* so schnell als möglich? Vergessen, wegschaffen wollen, das Feuer löschen, den Schmerz lindern, — das sind ja ganz selbstverständliche Regungen; schade nur, daß dabei oft genug weder die Hilfe eintritt, noch der Segen offenbar wird. Man kann sogar durch solche Flucht schlecht werden oder im Selbstmord enden.

Ein kleinerer Kreis von Leidenden hat sich überzeugt, daß die Flucht vergeblich ist; — jetzt wollen sie wenigstens das Ventil der Wut öffnen: sie *fluchen* dem, den sie für den Urheber ihres Leidens halten. „Wenn es einen Gott gibt, der mir mein Kind hat sterben lassen, so will ich ihn hassen in Ewigkeit!" schrie mir einst eine vornehme Dame zu. Ja, es muß furchtbar sein, wenn man an keinen barmherzigen Vater im Himmel glaubt, dessen Vorsehung über unserm Ergehen waltet, — wenn man nur an das Erdenleben denkt und an keine Ewigkeit glaubt, — wenn man sich wehrlos grausen Naturgewalten preisgegeben dünkt, die vom blinden Zauberer, dem Zufall, gelenkt werden! — Was Wunder, daß solche Leute fluchen? Und doch sollten sie es nicht tun, — denn wem gilt dieser sinnlose Fluch?

Andere sind weicher und zaghafter; sie suchen Erleichterung darin, daß sie über *ihr Leid klagen*. Jedermann soll es erfahren; sie hausieren ordentlich mit ihrem Schmerz; sie kollektieren das Kleingeld mitleidiger Blicke und Worte von andern ein und dabei kommt etwas wie Prahlerei heraus, wie groß sie sich dünken in ihrem Leid. Verstimmend wirken sie in jeder Gesellschaft mit dem geflissentlichen Hereintragen ihres Miß-

tons; als ob die andern nicht schon genug von eigener Plage hätten! Als Dichter und Philosophen des Weltschmerzes versäumen sie ihre ganze Zeit! Wie gut, daß Jesus diesen Wehleidigen nicht zugerufen: Selig sind, die über ihr Leid klagen!

Zu den Besten gehören vielleicht noch jene, die eingesehen, daß sie an ihren Schmerz geschmiedet sind mit lebenslangen Ketten, die hoffnungslos, mit müder Verzweiflung sich ins Unabänderliche ergeben haben. Heimlich Gestorbene mit tieftraurigen Augen, in denen der Lebensfunke erloschen ist! Man sollte diese schwimmenden Eisblöcke nur nicht mit Kindern zusammentreffen lassen; sie wirken wie Mehltau auf die schwellenden Knospen im Mai!

Und doch ist der Übergang sehr nah zu dem, was Jesus meint: zum trauernd Tragen seines Leides. Napoleon I. begegnete einst, auf dem Trottoir mit einer Herzogin gehend, einem einfachen Arbeiter, der eine schwere Last trug. Da zog der Kaiser seine Begleiterin auf die Seite mit dem Wort: „Respekt vor der Last!" So grüßt Jesus hier die Leidträger: Ich gratuliere euch, daß ihr mit mir zusammenkommt, die ihr entschlossen euer Leid auf euch genommen habt. Ihr habt schon ein gutes Werk getan, daß ihr nicht Fremde mit euren Lasten beschwert, daß ihr bewußtermaßen euer Leid weiter tragen wollt, als euer Eigentum! Euch soll geholfen werden, ihr sollt getröstet werden, wenn ihr euch von mir wollt trösten lassen.

„Halt," denkt da mancher, den das Leid mißtrauisch gemacht hat, „nur keine frommen Redensarten, nur kein Wegreden unserer bittern Wirklichkeit. Jesus, weißt du, wie uns zumut ist? Wer nicht selbst leidet, imponiert uns nicht, versteht uns nicht, hilft uns nicht!" Nun, Jesus hat gelitten wie je einer! Er ist Fachmann auf diesem Gebiet. Sein ganzes Leben: eine Kette von Geheimnisleiden, von Lasten, die er für andere trug, von tiefem, weltweitem Weh, weil er die geheimen Untergründe alles Jammers, die Sünde der Welt auf sich genommen hatte!

Nun, wer über diesen Wert des Helfers beruhigt ist, fragt

weiter: „Womit willst du mich trösten? Willst du mir die Toten wiedergeben, um die ich weine? Willst du all die Gründe meines Schmerzes wegräumen, wie man es hier und da in moralischen Kindergeschichten mit bitterem Zucken um den Mund lesen kann?“ Nein, — fürs erste nichts davon. Ich achte eueren Schmerz und er soll gar nicht ausgeschaltet werden, bis er seine Aufgabe an euch vollbracht hat. Was hat der Schmerz nicht schon alles für Segen bringen müssen! Wenn der Schmerz nicht wäre, würden die kleinen Kinder sich zum Zeitvertreib die Füße abschneiden und die großen Kinder ungewarnt noch ganz anderen Frevel treiben. Der Schmerz ist ein Signal, ein Wächter, der da sagt: Hier muß etwas anders werden! Wenn er nicht wäre, hätte die Welt keine Kulturgeschichte erlebt und weder in sozialer, noch hygienischer Beziehung gäbe es eine Schritt für Schritt mühsam vorwärts schreitende Entwickelung! Der Schmerz ist ein Wegweiser aufwärts zur letzten Aufhebung alles Schmerzes!

Jesus preist die Leidträger glücklich, daß sie mit ihm zusammentreffen. Sie sollen mit ihrem Schmerz zuerst sich an seine Seite stellen, und ihm ganz vertrauen. Er hat Mitleid mit ihrer Schwachheit, denn er weiß, wie Menschenkindern unter ihrem Leid zumut ist. Weine dich einmal bei ihm aus: er will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet! Er will jetzt eben nicht deine Lasten ummodeln, sondern dich innerlich neu machen, daß dir im Glanz seiner Liebe die alten Lasten leichter werden. Schon daß er dich lehrt, wie dein Leid einen Sinn hat, ist eben ein Angeld auf Trost. Das ist der eine Arm eines Zirkels, der sofort hier im Augenblick einsetzt, wo du dich mit Jesus vereinigst, daß er dir zeigt: Schmerz balanciert Schuld. Wie Jesus der Welt Schuld balanciert durch sein Leiden, so sollst du als sein Leidensgenosse auch deine Schmerzen ansehen. Du trägst sie nicht nur für dich, sondern für andere. Sie predigen andern, sie nützen andern, sie bewahren andere. „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch!“ Leidträger, ich helfe euch euer Leid tragen, — helft mir der

Welt Jammer tragen! Stellt euch prieſterlich für die andern hinein in den Riß: für euch der Schmerz, für andere der Segen!

Der andere Arm des Zirkels iſt eben noch unſichtbar: er beſchreibt einen weiten Kreis in der Zukunft. Jeſus meint bei jeder Verheißung ſeiner Seligpreiſungen eine augenblickliche Wirkung an den Leuten, die er zu ſich ruft, und eine andere großartige, abſchließende in der Neuordnung aller Dinge, die er heraufführen wird: „Siehe, ich mache alles neu!“ Wenn er dort zum Siege gelangt ſein wird, müſſen ſich auch im Äußeren, Räumlichen, Greifbaren alle Dinge ſeinem Allmachtswort fügen. Da wird wirklich alles Leid überwunden ſein: kein Leid, kein Geſchrei, kein Schmerz, kein Tod wird mehr ſein und der Herr wird abwiſchen alle Tränen von ihren Augen! Die mit Tränen ſäen, werden mit Freuden ernten!

Heute ſchon von jener Seligkeit ein ſchmaler Lichtſtreif, der in unſre Dunkelheit fällt. Aber wer im dunklen Zimmer ſitzt und ſieht, daß von außen durch eine kleine feine Ritze etwas Licht zu ihm hereindringt, kann daraus ſchließen, daß dort draußen ein Meer von Licht ſeinen Kerker umflutet! Heute ſchon der Anbruch jenes großen Troſtes: mein Schmerz iſt, ſobald ich mit Jeſus eins geworden bin, eine ſelige Sache, eine Jeſusſache, eine Gelegenheit zum Wachſen und Werden, zum Lieben und Segnen! Wir arbeiten mit unſerem Schmerz jetzt ſchon daran, indem wir für andere mittragen, Freudenwege der Ewigkeit zu bereiten, feine goldene Fäden zu ſpinnen zwiſchen dem Arm des Zirkels von jetzt und dem andern der ſeligen Ewigkeit. „Dulde, gedulde dich fein! Über ein Stündelein iſt deine Kammer voll Sonne!“ Jeſus, du hatteſt doch recht, zu rufen: „Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.“ Amen. —

40.

5. Sonntag nach Trinitatis.

Der Sieg der Wehrlosen.

Matth. 5, 5: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Wenn ein Jüngling aus wahrhaft vornehmem Geschlecht, ein edler Mensch, durch widrige Verhältnisse gezwungen ist, eine Weile verkleidet unter rohem Volk zu leben, so wird er sich früher oder später doch verraten. Dem kundigen Auge wird er sich durch irgendeine Bewegung, eine Haltung, ein Urteil zu erkennen geben. So wird an unserem heutigen Text blitzschnell offenbar, von wannen Jesus ist. Der dieses Wort zuerst geprägt hat, der stammt nicht von unten her! Alle Versuche der religionsgeschichtlichen Methode, ihn restlos aus seinem Milieu, der Zeitgeschichte Israels und der Gedankenwelt jener Tage, aus dem damaligen sittlich-religiösen Niveau zu erklären, scheitern an solchen Aussprüchen Jesu! Kein natürlicher Mensch jener Zeit hätte sich solche Sanftmut ersonnen und noch viel weniger hätte er sie selig gepriesen; aber erst recht nicht hätte er das paradox klingende Wort dran gehängt, daß den Sanftmütigen das Erdreich zufallen würde. Der Augenschein, die tägliche Erfahrung sprachen doch zu massiv dagegen. Jesus hat nichtsdestoweniger diesen Ausspruch getan; wenn der Erfolg ihm recht gibt, hätten wir hier einen wichtigen Zeugen für die Wahrheit des Christentums und die über alles Menschenmaß hinausgehende Art Jesu. An widersinnig klingenden Behauptungen und unerfüllten Verheißungen hätte sich

eines Menschen Sache und Stiftung längst verblutet und niemand nähme den Sonderling mehr ernst. Darin ist die Weltgeschichte wirklich eine Art von Weltgericht.

Oder habe ich eben zuviel gesagt? War denn solch eine Auffassung der Sanftmut vor Christo überhaupt schon dagewesen? Unter den Tugenden eines Mannes zählte die ganze alte Welt die Sanftmut nicht auf. Der natürliche Mensch ärgert und stößt sich geradezu daran, daß das Christentum solche Forderungen aufstellt. Nietzsche lästert ja ganz im Sinn des natürlichen Menschen, wenn er das Christentum einen Sklavenaufstand in der Moral nennt. Wir wollen ganz ehrlich sein: es ist Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserm Bein, wenn wir uns für ein gewisses Heldentum der Kraft begeistern. Bismarck kann auf unsere geheime Zustimmung rechnen, wenn er stolzen Sinnes sagt: „Ich habe in meinem Leben keinen Handschuh liegen lassen, den man mir hinwarf!" Wir nennen eine gewisse Leidenschaft, mit der man auf Beleidigungen reagiert, Mannesstolz und Ehrenhaftigkeit! Das ist Rasse; das imponiert, das gehört zum Helden. Mancher würde lieber von einem Faustschlag oder einem Stein mitten ins Gesicht getroffen werden, als von dem berechtigten Vorwurf, daß er eine Beleidigung ungerächt auf sich habe sitzen lassen. Würde sich ohne eine solche heimliche Zustimmung das Duell bis heute haben halten lassen?!

Es ist eben stillschweigende Voraussetzung, nur ein Schwächling lasse sich so ungestraft beleidigen! Und doch braucht die Hand, die lautlos das rasende Pferd durch einen gewaltigen Zügeldruck zurückreißt, Kraft genug, ohne daß man dazu schreit. Im Augenblick zorniger Aufwallung, wenn das Blut in allen Adern tobt und Auge und Verstand verdunkelt, wild aufzuschreien und mit der Faust dreinzuschlagen, das kostet ja viel weniger Anstrengung, dazu gehört viel weniger Kraft, als sich jetzt zu beherrschen. Der stille weiche Sand am Nordseestrand hält die brausende, schäumende Brandung besser zurück als alles andere; gegen die furchtbare Wirkung der Kruppschen Riesenkanonen ist ein Hügel von solchem stillen weichen Sand das

beſte Schutzmittel. Iſt das nicht größer, die erforderliche Kraft zum Zurückſchlagen zu haben und ſie aus höheren Gründen doch nicht zu brauchen? Wer ein geborenes Schaf iſt, oder ſchwach wie ein Kaninchen, ſoll hier nicht mit über dieſe Art von Sanftmut zu Gericht ſitzen, ſondern ein Mann, der Geiſtesgegenwart und Energie genug hätte, um den raſenden Gegner mit wenigen Worten oder ſtarken Schlägen niederzuzwingen und trotzdem aus höherer Rückſicht ſtille ſchweigen und die fremde raubtierartige Wut am Mangel des Widerſpruchs erlöſchen laſſen kann, den möchten wir um ein Urteil über Jeſu Wort bitten!

Man wird mir nach einiger Erwägung zugeben, ſolche Selbſtzucht, ſolch' vornehme Ruhe habe ja ohne Frage hohen Wert, aber die ganze Beſprechung ſei deshalb ſinnlos, weil das über unſere Kraft gehe. Gewiß, *Jeſus hat mit dieſem Wort von ſeinem Eigenen geredet.* Niemand hat bei ſo großer vorhandener Kraft ſolche Sanftmut gehabt, wie er ſelbſt. Sehen wir in das Geheimnis ſeiner Stellung zu Gott: wie hat er ſich da als der Demütige, Ergebene erwieſen! In all' ſeinem Wirken bleibt er der frei erwählten Abhängigkeit vom Vater getreu: der Sohn kann nichts tun, denn was er ſieht den Vater tun. Er hat in ſeinem Leiden Gehorſam gelernt; er hat in Gethſemane und auf Golgatha die große Probe abgelegt, ob er wirklich mit ſeinem Willen ſich in die dunkelſten Wege des Vaters ſchicke oder nicht. Demütig vor Gott, ſanftmütig gegen Menſchen! Nicht aus Schwäche, — deß zum Zeugnis denke man an ſeine Wunder! — ſondern aus Mitleid und Liebe erträgt er das Widerſprechen der Sünder, die oft ſchier unerträgliche Kleinherzigkeit ſeiner Jünger und beugt ſich herab bis zur Fußwaſchung oder noch tiefer unter die Sündenlaſt aller Welt. Darum, weil das ſeine Sonderart iſt, von der er ruhig ſagen kann: „ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig!" fällt er auch nicht aus der Rolle, und wo uns anderſklingende Strafworte oder Straftaten berichtet werden, waren das Augenblicke, die, religiös begründet, ihm wie eine Aufgabe vom Vater zufielen. Wer da die brennende Liebe nicht heraushört, ſondern wie der unglückliche betörte Frenſſen

Entgleisungen Jesu daraus konstruiert, kann einem nur leid tun. Jesus hat sein Werk vollendet nicht durch ungeheure geniale Begabung, nicht durch Kräfte und Leistungen eines Riesen — sondern als Lamm! Johannes hört in der Offenbarung: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda" — und wie er sich in der Erwartung umsieht, einen Löwen zu sehen, sieht er ein Lamm! Ein Löwe und doch gesiegt als Lamm! Das ist das Problem dieser Seligpreisung: Wehrlos wie ein Lamm und doch mitten im Unterliegen gesiegt!

Jetzt bekommt's einen Sinn, wenn derselbe Jesus sich hinstellt und seine Art in Menschen erblickend, sie zu sich ruft mit Frohlocken: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Natürlich war das nur eine schwache Anlage, ein Keim in der Seele, was er dort mit scharfem Auge als ihm verwandt erspäht hatte. Was waren das damals für Leute und an wen hätten wir heute zu denken? Nun, es gibt stets solche, denen es widerstrebt, sich vorzudrängen, damit sie gesehen werden. Mühsame, gedrückte, zurückhaltende Naturen, die in dem Konkurrenzgedränge um Gunst und Glück sich nicht mit starken Ellbogen rücksichtslos Raum zu schaffen wußten, werden von andern leicht mißverstanden, gekränkt, verletzt oder übersehen. Wenn sie sich selbst und ihrer Verstimmung überlassen bleiben, gibt's Verbitterung, Menschenhaß und schließlich eine hoffnungslose Verkümmerung der Seele. Da möchte nun Jesus aus der vorhandenen Anlage etwas Neues, Schönes für sein Reich schaffen. Es ist als ob er riefe: „Seid nicht verzagt, ihr Beiseitegeschobenen! Ich helfe euch etwas besonders Gutes zu werden. Lernet von mir völlig sanftmütig werden, so werdet ihr jetzt Ruhe finden für eure Seelen und später soll's erst an den Tag kommen, wozu euere Art bestimmt ist. Ihr paßt gerade zu mir; mit euch will ich meine Schlachten schlagen und mit euch das Erdreich erobern."

Wenn damals der Kreis derer, auf die sich Jesu Ruf bezog, durch eine gewisse Veranlagung enger begrenzt war, — heute ist's anders. Man kann wohl sagen, daß Jesus nicht nur

Unterdrückte, Frauen, Dienſtboten, Arme oder Menſchen mit einer beſtimmten Anlage zu ſeinen Sanftmütigen ausbilden will, — nein, heute möchte er alle ſeine Leute ſo haben, daß die Löwennatur überwunden wird, und ſie ſiegen werden durch Lammesart. Weder finden ſie für ſich ſelbſt noch Ruhe, noch kann Jeſus ſie zu ſeinen großen Zwecken brauchen, wenn nicht ſeine Art über ihre Art kommt. Er möchte uns alle umgeſtalten in ſein Bild. Damals hat er ſeinen Jüngern geſagt: „Ich ſende euch wie die Lämmer mitten unter die Wölfe" — und hat doch wahrlich dabei nicht in Gedanken hinzugeſetzt: „damit ihr gefreſſen werdet!" ſondern ſie ſollten bei ſolchem äußern Unterliegen die innere Überwindermacht von ihrem Meiſter erfahren, daß durch den Sieg dieſer wehrloſen Märtyrer die Welt für ihn erobert werde.

Wir denken wieder an das Bild eines Zirkels, deſſen einer Arm hier in der Gegenwart deutlich vor aller Augen ſeine Spitze einſetzt, während der andere in der unſichtbaren Ferne der ewigen Vollendung ſeinen weiten Bogen beſchreibt. Jetzt, im Augenblick des Erlebens, wo wir uns dem ſanftmütigen Jeſus mit all' unſerer Leidenſchaft, mit all' dem kochenden Blut des Zornes, mit all' den bittern Schmerzen des Gekränktſeins in die Arme werfen, — jetzt, wo wir die Augen ſchließen für all' dieſe eigenen Empfindungen und nur das eine begehren: „Jeſus, mache uns dir ähnlich! Jeſus, mache mich ſtille!" — jetzt ſenkt ſich die eine Spitze des Zirkels in unſer Herz und während unſere Gegner verblüfft die unerwartete Sanftmut an uns ſpüren, kommt der Friede Jeſu über uns wie ein Strom. Der Frieden, den er ſelbſt mitten im Toben der Feinde genoſſen, weht um unſer Herz und wir merken in dieſer ſel'gen Harmonie nichts mehr von den kränkenden Stichen der Beleidigung. Aber „jetzt" hat noch einen andern Klang. In der Ewigkeit gibt's keinen Feind und Rachgierigen mehr: du kannſt alſo mit dem Erlebnis der Sanftmut nicht warten bis nach deinem Tode! Das muß jetzt gelernt und geübt ſein; wenn nicht, fehlt dir dieſer wichtige Zug der Ähnlichkeit Jeſu. Ob das nicht der Grund iſt, warum manche ſtahlharte, ſcharf-

kantige Kämpfer um Gottes Reich im Alter noch in demütigende Stille geführt werden! Krankheit, Lebensschicksale, Nachlassen des stürmischen Eifers, — was es sein mag, es muß so kommen, daß sich das Wort erfülle: „Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst.“ Daß solch erzwungene Stille lange nicht den Segen und den Reichtum bringt, wie das freiwillige Sichindentodgeben, versteht sich von selbst.

Dieser Sanftmut seiner Leute trägt nun Jesus auf, die Wut der Feinde aufzuhalten, auszulöschen, sie innerlich zu überwinden. Wie kann der andere fortschelten, weiterwüten, wenn er an unserer Sanftmut kein neues Öl für seines Zornes Flamme findet! Nicht sich erzürnen lassen, nicht Scheltwort mit Scheltwort und Böses mit Bösem vergelten, sondern mit unverwüstlicher Sanftmut und Lindigkeit, wie mit elastisch federndem Schilde alle jene Speerwürfe auffangen, — das ermüdet den Haß! Wer muß länger Stand halten können: der Zorn eines Menschen oder die Liebe Jesu? Haben wir sie, dann muß durch Ungerechtigkeiten und Beleidigungen der andre sich eher verausgabt haben, als wir durch Dulden und Schweigen. Wie würden Familien, Anstalten, Gemeinschaftskreise und Konferenzen, ja das ganze Christentum sich wandeln, wenn der stille und starke Einfluß solcher Sanftmut wirklich zur Geltung käme! Der Eukalyptus wirkt durch seine lautlosen Düfte antiseptisch, das Fieber vertreibend: so soll unsere Sanftmut das fremde Fieber töten!

Schön, denkt eben mancher bei sich, im sittlich-religiösen Leben des Einzelnen mag es jetzt eben von segensreichen Folgen sein, wenn er sich an der Sanftmut seines Meisters dermaßen orientiert, daß diese Art bei ihm selbst abfärbt, aber das Problem unserer Seligpreisung ist damit seiner Lösung um kein Haar breit näher gerückt: daß diese Sanftmütigen das Erdreich besitzen sollen! Das erscheint gerade sinnlos zu behaupten angesichts der Tatsache, daß die gewissenlosesten, brutalsten Gewaltmenschen am meisten Geld, Macht, Ehre zu gewinnen pflegen! — Nun, ist es nicht merkwürdig, daß in der Welt-

geſchichte die Erben der größten Reichtümer oder der größten Weltreiche, wenn ihnen die Sanftmut fehlt, ſehr bald wieder alles verlieren? Alexander der Große, Karl der Große, Napoleon, — was iſt im Laufe der Zeit ihren Erben geblieben? Man gewinnt den Eindruck, daß ſich da das Naturgeſetz des Bumerang auswirkt, jenes Wurfgeſchoſſes der Wilden, das vom Treffpunkt zurückſchnellt zu dem, der es geſchleudert. Denn alles Übel und alle Kränkung, die von den Starken, Brutalen den Sanftmütigen und Schwachen angetan ward, fällt beharrlich immer wieder auf des Schuldigen Haupt oder ſeine Kinder zurück!

Wer war ſanftmütiger als Jeſus und wer hat eben ſchon mehr Erdreich in Beſitz als er? Wenn man zuſammenzählen wollte, wieviel Gold dieſer Erde jährlich von der Anhänglichkeit und Liebe der Seinigen für ihn, ſeine Kirche, ſeine Heidenmiſſion, ſeine Werke der Innern Miſſion, jene humanen und ſozialen Beſtrebungen, die ihm den Urſprung verdanken, aufgebracht und verwandt wird, muß man doch über ſeinen Beſitz des Erdreichs ſtaunen! Als der arme Rabbi von Nazareth am Kreuz ſtarb, hatte er nichts vom Erdreich erobert und heute ſchon ſind die Nationen, die die Weltgeſchichte in erſter Linie führen — Deutſche, Engländer, Nordamerikaner — in ihrem Hauptbeſtandteil chriſtlich, evangeliſch! Woher kommt ihm dieſer Sieg? Von den wunden Füßen, die er bei ſeinem Wandern über Paläſtinas ſteinigte Pfade und heiße Wüſten bekommen, von den naſſen Augen, die er am Ölberg weinte um Jeruſalem und uns, von den am Kreuz durchbohrten Händen, von dem auf Golgatha um unſertwillen gebrochenen Herzen und von den eben prieſterlich für uns aufgehobenen Händen —, von dem Lamm, das geſchlachtet ward, iſt ſchon der Sieg erfochten und wird ſich auch der letzte Sieg durchſetzen! Denn der andere Arm des Zirkels, der in die große Neuordnung aller Dinge hinweiſt, beſchreibt eben, nur dem Glaubensauge ſichtbar, ſeinen großen, weltweiten Bogen: „Siehe, ich mache alles neu!“ Der Teufel mag, wie einſt Saul, alle ſeine Trümpfe ausſpielen, — Jeſus behält doch, wie einſt der in der Wüſte umhergehetzte

David, das Königreich. Wenn dann alle Reiche dieser Welt buchstäblich sein eigen geworden sein werden, dann wird sich auch seine Verheißung an seine Sanftmütigen voll und ganz erfüllen: sie werden das Erdreich zum Erbe erhalten!

Die 500 000 Bajonette Napoleons sind seinerzeit vom stillen Frost und den stillen Schneeflocken überwältigt worden, die spanische Armada von Wind und Wellen zerstreut und vernichtet worden, — und der Ausklang der Weltgeschichte wird ähnlich werden: Jesus und seine Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen! Amen.

41.

6. Sonntag nach Trinitatis.

Die Nahrung der Seele.

Matth. 5, 6: „Selig ſind die da hungert und dürſtet nach Gerechtigkeit; denn ſie ſollen ſatt werden." —

Warum quält es uns, wenn wir ſehen, daß anderen himmelſchreiendes Unrecht geſchieht? Warum werden wir das nagende Gefühl des Unbehagens nicht los, wenn wir einſehen, daß wir ſelbſt in irgendeinem Punkt ſittlich zurückgegangen ſind? Dergleichen Empfindungen laſſen ſich nur daraus erklären, daß wir eine unausgeſprochene, geheime Überzeugung mit uns herumtragen: eigentlich müßte um uns her und in uns ſelbſt alles vollkommen gerecht ſein. Das iſt aber höchſt merkwürdig: obſchon es um uns her nirgends auf Erden vollkommene Gerechtigkeit oder ſittliche Vollkommenheit gibt, haben wir nicht nur die Vorſtellung davon — alſo müſſen wir ſie von Gott haben! —, ſondern auch den heißen, unlöſchbaren Drang, ſelbſt ſie zu verwirklichen. Die Sehnſucht nach dieſer Vollkommenheit iſt eine der ſtärkſten Triebfedern eines jeden echten Menſchen. Jeſus hat allen Grund, ſie mit nagendem Hunger und brennendem Durſt zu vergleichen. Beſonders der Durſt im heißen, waſſerarmen Morgenland iſt ein Bild von auffallender Schärfe. Ihr hier in regennaſſen Landen mit vielen Flüſſen und Seen, wo ſchier jede Wohnung ihre Waſſerleitung hat, ihr habt kaum eine recht lebendige Vorſtellung von der Qual, die brennender Durſt bedeuten kann. Ich habe etwas

davon bei meinen Reisen in der Krimmer Steppe kennen gelernt. Ohne Schmerz bleibt solcher Durst nicht. Aber das paßt gerade hierher zu dem seelischen Bedürfnis nach vollkommener Gerechtigkeit: ohne Schmerz unmöglich, aber dieser Schmerz ist ein Signal, ein Antrieb, sich die Stillung des Bedürfnisses zu verschaffen. Das Verlangen nach Gerechtigkeit ist so naturgemäß, wie irgendein Naturtrieb, — eine Anlage, wie die Begabung zur Mathematik oder Musik, — eine Art Heimweh! Ist aber solch ein Trieb natürliche Anlage, dann zeigt er vorwärts: hier muß es einen Weg zur Stillung geben, den man auch wirklich gehen muß.

Wie kommt's nun, wenn dieser Hunger und Durst der Seele nach sittlicher Vollkommenheit so stark und allgemein ist, daß nicht alle die rechte Stillung finden? Offenbar ist diese nicht so leicht zu haben! Wenn die beste Stillung schwer zu beschaffen ist, greift man zu Surrogaten! Diese haben es ja an sich, daß sie billiger und bequemer zu beschaffen sind, ihren Zweck aber dabei gar nicht oder doch viel schlechter erfüllen. Von vielen solcher Surrogate wissen wir, daß sie den Menschen nur über seinen Seelenhunger nach Gerechtigkeit wegtäuschen, ihm den Appetit verderben, aber der Seele selbst weder Nahrung noch Leben zu gewähren imstande sind. Es macht bei diesem Tatbestande gar nicht so viel aus, ob sie ehrenhafter, schöner oder gemeiner und häßlicher sind. Gelderwerb oder Berufsarbeit, Musik oder Golfspiel, Gastronomie oder Skatspiel, — wenn ein Mensch von dergleichen sagt: „Das ist mein Leben!" hat er sich selbst schon damit gerichtet. Eine Narkose, eine Art Betäubung seines Seelenhungers kann er damit erreichen, aber Ernährung und Wachstum seiner Seele nie und nimmermehr! Früher oder später wird seine Seele ihn anschreien: „Warum hast du mich nicht ernährt? Jetzt klage ich dich an in Ewigkeit!" In Indien und China haben die Eingeborenen zur Zeit der großen Hungersnöte auch zu mancherlei verzweifelten Mitteln gegriffen, um den wütenden Hunger zu stillen. Aber das war meist nur ein Hinausschieben des Todes. So aß man dort die sogenannte eßbare Erde, die es an

sich hat, das quälende Gefühl des Hungers dem verzweifelten Menschen sofort zu nehmen; das wäre ja insofern ganz gut, wenn nur nicht jeder, der von dieser eßbaren Erde gegessen, in spätestens zehn Tagen unfehlbar daran sterben müßte, weil kein Organismus sie verdaut. In Australien gibt es eine Pflanze, Nardu genannt, die ein ähnliches Mehl liefert wie der Weizen; man kann dieses Mehl sogar, unter wirkliches Weizenmehl gemischt, zum Backen verwenden. Schade nur, daß das Nardumehl keine andere Wirkung hat, als im Augenblick den Hunger zu stillen; wenige Tage später sterben die Leute unter Vergiftungserscheinungen. Was ist wohl heutzutage auf dem Geistesmarkt nicht alles mit solchem Nardu zu vergleichen! Die Seele wird in ihrem edelsten Streben nach Gerechtigkeit für den Augenblick betäubt, aber wenn sie keine andere Nahrung erhält, muß sie an solchem Nardu elend zugrunde gehen! Wieviel unserer modernen Vergnügungsmittel sind Nardu! Hilligenlei ist Nardu! Wieviel solcher narbukranker Seelen habe ich nicht in meinen Sprechstunden gesprochen, die nur Hilligenlei ihr Elend verdankten. Häckels Welträtsel sind Nardu! Wie mancher Jüngling ist an diesem Gift um seinen Glauben und sein gutes Gewissen und vielleicht ums Leben gekommen! Nardu!

Also keine Surrogate nehmen, die doch nur schaden, — aber dann droht die andere Gefahr, daß man seinen sittlichen Maßstab verkürzt oder fälscht. Man sagt sich: „Jenes Ideal der Gerechtigkeit erreiche ich doch nie, daher ist es besser, ich stecke mein Ziel niedriger, ich richte mich auf den Kompromiß ein von Fall zu Fall." Dadurch wird natürlich die Seele weder genährt noch gebessert, aber ein gut Teil der starken Sehnsucht flaut ab: der Hungerriemen wird energisch fester gezogen und man spürt bei zunehmender Schwäche auch weniger Qual als vorher. Als ob durch allmähliches Abgewöhnen ein solches Naturbedürfnis gestillt werden könnte! Nein, dabei nimmt die Seele Schaden; das ist chronischer Selbstmord der Seele!

Weg mit allem, was dich im Augenblick nur beschwichtigen könnte! Beruhige dich nicht! Denn dieses heiße Verlan-

gen nach Gerechtigkeit in dir und nach Gerechtigkeit um dich her ist dein heiligstes Gut, wenn es auch jetzt dir Fieber schafft und Schmerz bereitet. Gib dich dieser Qual hin, lege die höchsten Maßstäbe an, wecke und stärke dieses Bedürfnis! Ich weiß eine Zeit meines Lebens, daß ich stundenlang allein auf dem Fußboden lag und bitterlich weinte, weil ich nicht so gut werden konnte, wie ich doch innerlich spürte, daß ich sein sollte!

In solcher Stimmung gibt es noch einen gefährlichen Abweg. Man kommt mit reiferen, edleren Menschen zusammen, vielleicht mit wirklichen Christen und spürt an ihnen, daß sie haben, was uns fehlt. Das kann einem den Anstoß geben, daß man ihnen etwas nachmacht, was einem selbst fremd ist. Der Fußball fliegt, wenn er stark gestoßen und getreten wird, daß einer, der nichts davon versteht, auf die Meinung kommen könnte, er hätte in sich selbst diese Schwungkraft. Wie lange dauerts aber, dann ist diese anempfundene Kraft wieder zu Ende! Müde bleiben die so angeregten Seelen wieder am Boden liegen, bis eine andere Gelegenheit, ein anderer Redner kommt, der mit kräftigem Tritt den Fußball wieder weiterschleudert. Das ist eine Gefahr der Evangelisation und der Erweckung, wie man sie oft genug hat beobachten können. Dabei hat die Seele kein Leben aus Gott, kein inneres triebkräftiges Wachstum, sondern sie hatte alles nur andern nachempfunden und hatte sich bloß vom Beispiel der andern anstecken lassen!

Ein englisches Sprichwort sagt: Gott macht keinen Mund, er schaffe denn auch die Speise dazu! Nun, hat uns Gott jenen starken Trieb, nach sittlicher Vollkommenheit zu ringen, in die Seele gegeben, dann muß er auch für die rechte Stillung dieses Bedürfnisses gesorgt haben. Daher fragen wir nochmals: Wovon soll nach Gottes Plan die Seele leben? Unser Leib lebt von seiner Umgebung, d. h., er nimmt aus der ihn umgebenden Welt die Stoffe und Reizmittel auf, die er braucht, und verarbeitet sie zu seiner Nahrung und damit zu seiner Kraft. Ähnlich lebt unsere Seele, ob sie stets dessen bewußt ist oder nicht, von ihrer geistigen Umgebung. Gedanken, Empfindungen, die andere gehabt und ausgesprochen

hatten, bieten ſich ununterbrochen der Seele zur Nahrung an. Neunundneunzig Prozent unſeres geiſtigen Beſitzes verdanken wir andern. Die ganz neuen, ganz originalen Gedanken ſind ſehr ſelten. Zeitungen, Bücher, Unterhaltungen, Zeitatmoſphäre, Milieu, Erbteil und Erziehung, Sitte und Gewohnheit, — was fliegt da nicht alles zuſammen, um all die Atome deines geiſtigen Weſens zu ſchaffen! Aber wenn dieſer ganzen Umgebung die ſittliche Vollkommenheit fehlt, kann deine Seele ſie aus derſelben nicht ſaugen und zum Wachstum benutzen! Was würde aus deinem Leibe, wenn er nur verbrauchte Luft und nie friſche erhielte! —

Da hat Gott einen Faktor hineingeſtellt in die Welt als die eigentliche Nahrung und den eigentlichen Trank für die Seele: *Jeſus von Nazareth!* Nicht nur hat er ſelbſt ſich ſo genannt (Joh. 6, 33, 35 u. 48—58. Joh. 7, 37—38.), ſondern die Geſchichte der Menſchheit ſeither hat es beſtätigt. An ihm konnten ſeine Vertrauten mit Staunen etwas wahrnehmen, was bisher nur wie ein frommer Traum, wie ein fernes Endziel in der Vorſtellung der Beſten vorhanden geweſen war: *die wirkliche ſittliche Vollkommenheit.* Da war kein Doppelleben, kein geheimer Riß in der Perſönlichkeit, kein heimliches Anklagen des Gewiſſens, kein Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, zwiſchen Schein und Sein, wie bei uns allen. An ihm war nichts zu verraten. Eine vollkommene Harmonie zwiſchen dem, was er ſein ſollte und was er wirklich war. Sein intimſter Freund auf Erden berichtet mit bebenden Lippen: wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenn Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Darum hat aller Welt Feindſchaft den Goldglanz dieſes Lebens nicht auslöſchen können.

Und dabei war er doch wirklicher Menſch? Wie war dann dieſes Wachstum einer Perſönlichkeit möglich? Nun, *Jeſus lebte von ſeiner Umgebung; das war der Vater im Himmel.* Er vertraute ununterbrochen dieſem Vater, er war beſtändig in der Richtung auf den Vater hin, ſeine Speiſe war es, des Vaters Willen zu tun. Darum konnte ſein Menſchenweſen aus der überperſönlichen Welt Gottes die

Kräfte ſaugen zum Werden und Wachſen über alles Menſchenmaß hinaus. Darum ward er mit ſeiner Perſönlichkeit durch Leiden und Sterben und Auferſtehen das neue Element, das die Welt vorher nicht gehabt und gekannt hatte, das echte Brot des Lebens, der echte Trank des Lebens. Leben kann die Menſchenſeele nur durch ihn, wachſen kann die Perſönlichkeit dem gottgewollten Ziele zu nur durch ihn. Wenn er zu Capernaum ſagte: „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, hat das ewige Leben ...", da hat er ſicher noch nicht an das Abendmahl gedacht und ebenſowenig an einen ſeligen Zuſtand nach dem Tode, ſondern an das ſofortige Nehmen ſeiner Perſönlichkeit und das Erleben dieſer Kraft.

Jetzt dreht es ſich für uns nur noch um das eine: *Wie machen wir Jeſum zu unſerer Umgebung*, von der unſere Seele lebt? Was immer unſere Stellung als getaufte Chriſten mitten in der chriſtlichen Kirche, mitten in einer Zeitatmoſphäre, die von chriſtlichen Gedanken durchflutet iſt, mit ſich bringen mag, es gilt einen perſönlichen Schritt der Entſcheidung auf ihn zu und ein bewußtes Nehmen und Aufſaugen ſeiner Perſönlichkeit, ſeiner Art. Man nennt das Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung, — aber was helfen die Worte, wenn man das Weſen der Sache nicht erlebt! Alles kommt darauf an, daß wir den Griff unſerer Perſönlichkeit, unſern Willen ihm unterordnen, ihm in die Hand geben! Volles Vertrauen zu ihm, wirklichen Gehorſam gegen ſeine Winke und herzlichen Liebesumgang mit ihm. Jeſus kann deine Seele nähren, denn er iſt dir zur Gerechtigkeit gemacht, aber *zu deiner Seele nächſter Umgebung mußt du ihn ſelber machen*. Zehnmal, hundertmal am Tage muß ein Herüber und Hinüber von Gedanken und Gebeten, Sehnen und Lieben, Helfen und Nehmen ſtattfinden. Stelle Jeſum in das Licht deines Intereſſes, kümmere dich um ihn, gedenke ſein und er wird dir's lohnen mit neuem Leben ſchon hier. Was die Liebe Jeſu berührt, verwandelt ſich in Gold. Wenn dieſes neue Leben beginnt, bekommt der Wertloſe Wert, der Hoffnungsloſe Hoffnung, „der dunkle Hof wird voller Licht"! Es ſprießt und

grünt auf allen Wegen, der Lenz iſt im Lande, die Turteltaube läßt ſich hören und die Gärten triefen von Würze! Kein Maler kann den Sonnenſtrahl ganz in ſeinem Farbenglanze wiedergeben, und kein neugewordener Menſch kann den Umſchwung in ſeinem Leben ganz weitertönen laſſen in ſeinem Bekenntnis oder ſeinem Weſen. Je mehr Leben von Jeſu in unſer Leben kommt, deſto wahrer und völliger ſind wir wirkliche echte Menſchen im Sinne unſerer göttlichen Beſtimmung geworden. Denn Jeſus gibt uns erſt Leben und volles Genügen! —

Haſt du dir nicht ſchon einmal Gedanken über deine Gartenerde gemacht? Iſt das nicht merkwürdig, daß dieſelbe Erde unter dem Einfluß des gleichen Waſſers und der gleichen Sonne den verſchiedenſten Pflanzen alle möglichen Beſtandteile zum Wachstum gewähren kann? Da zieht Roſe und Reſeda, jedes für ſich die beſonderen Teilchen aus der Erde, die gerade ihnen ihre wohlriechenden Blüten ermöglichen, während dicht nebenbei die Erdbeere ihren wohlſchmeckenden Früchten das feine Aroma beſorgt und der Weinſtock auf die Füllung ſeiner Trauben mit köſtlichem Safte ſinnt! So bietet Jeſus jedem hungernden und durſtenden Menſchenherzen gerade die Teile ſittlichen Zufluſſes, die dasſelbe bedarf. Biſt du unfreundlich, er fließt über von Lindigkeit; — biſt du gereizt, er iſt ſtille; — biſt du unkeuſch, er iſt rein wie der weiße Firn der Hochalpe! Darum nur ſei beſorgt, wie du in zartem, innigem, ungeſtörtem Zuſammenhange mit ihm Teil haſt an ſeinen guten Gaben; ſpricht er doch zu dir: „Alles, was mein iſt, iſt dein!“

Das iſt der eine Arm des Zirkels, jetzt eben: Wer in dieſem Sinn Jeſum erlebt hat und mit ihm lebt, bekommt das Zeugnis des Heiligen Geiſtes, daß er Gottes Kind iſt; der nimmt Gnade um Gnade, Kraft um Kraft; der ſpürt ein ſüßes Wohlſein im Zuſammenſein mit Jeſu und genießt Jeſu Liebe in den verſchiedenſten Erlebniſſen des Alltags. Satt ſind wir nicht, im Gegenteil, der Appetit kommt erſt über dem Eſſen! — aber wir ſitzen an ſeinem Tiſch und eſſen und trinken! Selig iſt, wer das Brot ißt im Reiche Gottes!

Dabei gibt's immer noch Störungen von innen oder von außen. Wir bleiben uns eben bewußt, daß wir noch im Lande des Stückwerks leben, daß wir selig sind, aber nur in der Hoffnung, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Noch gibt's um uns her soviel Ungerechtigkeit, daß wir Arbeit genug haben, sie zu lindern. Darum bleibt uns trotz der herrlichsten Erfahrung im Rahmen der eigenen Persönlichkeit dennoch der zweite Arm des Zirkels von Wichtigkeit, der in die Ferne weist. Jetzt schon gibt's Andeutungen und Unterpfänder für den einstigen vollen Sieg Christi: die Aufhebung der Sklaverei, die Wertung der Einzelpersönlichkeit, die humane Behandlung der Kriegsgefangenen, die vielverzweigte soziale Fürsorge und anderes mehr. Aber es soll noch anders kommen, wenn Jesus die große Neuordnung aller Dinge wird heraufgeführt haben, dann wird die volle Gerechtigkeit auch in allen Verhältnissen und Beziehungen der Menschen untereinander so selbstverständlich und so sonnenklar sein, wie jetzt die Wirkung der Naturgesetze. Alle Mauern von Jericho werden vor dem Siegeshall seiner Posaune fallen! Manches zeigt in unseren Tagen daraufhin. Eben steigt die soziale Welle noch höher und höher, — aber hinter ihr hebt sich schon die, die sie beerben wird, die religiöse! Hat die erste sich überschlagen, wird sie die Wasser des allgemeinen Interesses der nachfolgenden Welle abgeben müssen, von der geschrieben steht: „Zu der Zeit, spricht der Herr, will ich einen Hunger und einen Durst in das Land senden, aber nicht einen Hunger nach Brot, noch einen Durst nach Wasser, sondern nach meinem Wort!" Wie lang wird's noch währen, dann weicht alle Dunkelheit vor ihm, den unsere Seele liebt! „Ich will schauen, Jesus, dein Antlitz in Gerechtigkeit und will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde!" Amen.

42.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Das Echo der Liebe.

Matth. 5, 7: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Die alte Welt war unbarmherzig. Zur Zeit, da Jesus von dem grünen Hang des Berges am See Genezareth in der abgelegenen Provinz seine Seligpreisungen aussprach, herrschte in der Hauptstadt des Weltreichs an dem Tiber die krasse Unbarmherzigkeit. Schwächliche Kinder und sieche Krüppel an wüsten Orten auszusetzen, damit sie dort zugrunde gingen, hielt man für erlaubt. Während für die kranken Hunde und Katzen der reichen Römerinnen Spitäler erbaut wurden, darin sie für teures Geld verpflegt wurden, gab es keine Spitäler für arme, kranke Menschen. Weil man meinte, daß das Fleisch der Muränen am schmackhaftesten werde, wenn sie mit lebendigen Menschen gefüttert würden, warf man diesen Fischen zur Nahrung gebundene Sklaven in den Teich! Wie gefühllos war das Volk, daß es über die Gladiatorenspiele, wo sich die Leute vor ihren Augen gegenseitig zerfleischten oder mit wilden Bestien um ihr Leben kämpfen mußten, in rasendes Jauchzen ausbrach! Nietzsche hätte gut in jene harte Gesellschaft gepaßt, wenn er meint: „was fallen will, soll man noch stoßen" — und „Leiden sehen, tut wohl, Leiden verursachen tut wohler."

Mancher zartfühlenden Seele kommt ein Grauen an bei dieser Schilderung und sie hüllt sich ordentlich in das weiche Kulturfell des zwanzigsten Jahrhunderts: so etwas ist bei uns nicht mehr möglich! Aber wie lang ist's her, da konnte man in unsern jüdisch-freisinnigen Blättern den Vorschlag diskutieren, die Schwächlinge, Krüppel und Minderwertigen sollte man nicht

in Anstalten der Innern Mission mühsam pflegen, sondern einfach in die Kolonien schicken: da würde durch Fieber und Klima schon der größte Teil eingehen, und nur was übrig bliebe, hätte seine Berechtigung zum Leben damit erwiesen. . . Oder man denke an die Gräuel der Letten in Livland und Kurland bei den Revolutionswirren der letzten Jahre: wer waren die Anstifter dieser unsäglichen Martern, denen mancher persönlich ganz unschuldige deutsche Edelmann ausgesetzt gewesen ist, wie sie die Hereros nicht ärger ersonnen haben? Volksschullehrer, Advokaten, Studenten, die auf dem Boden des modernen Naturalismus stehen. Bildung hatten sie genug, — aber der Darwinismus hat sie von den bestialischen Roheiten nicht abgehalten! Unbarmherzigkeit ist ein Grundzug der christuslosen Welt und wenn erst hinweggetan sein wird, was da aufhält, wird in den Christenverfolgungen der Zukunft noch einmal massiv und brutal der Beweis dafür erbracht werden. —

Wenn man aber von Natur nicht barmherzig ist, drängt sich uns angesichts dieser Seligpreisung die Frage auf: *Woher kamen dann die Leute unter Jesu Hörern, auf die das Wort paßt?* Nun, das Auge der Liebe sieht scharf. Jesus sieht auch die schwächsten Ansätze zu der ihm verwandten Art in den Herzen. Diese Ansätze in Israel aber müssen herkommen als *ein Echo von der Barmherzigkeit Gottes* im Alten Testament. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, — und ob sie desselben vergäße, will ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Etwas, und wenn es noch so wenig wäre, muß doch von der Erkenntnis und dem Erlebnis des barmherzigen Gottes hindurchgesickert sein in Menschenherzen. Solche bescheidene Ansätze von barmherziger Gesinnung sieht Jesus in den Gemütern mancher seiner Hörer und beglückwünscht sie dazu. Es ist als ob er damit sagen wollte: „Ich gratuliere euch, daß ihr mit mir zusammenkommt! Ja, gebt euch nur ganz hinein in meine Nachfolge, denn in meinem Klima wird dieses jetzt so schwache Pflänzchen gedeihen und erstarken, daß es herrliche Früchte tragen kann für Zeit und Ewigkeit."

Er hat recht. Man muß so mit ihm zusammenkommen, denn er ist der barmherzige Samariter, der uns ganz nah, am nächsten geworden ist durch die Barmherzigkeit, die er an uns tat. Das ist das Wunder des Christentums, das jeder einzelne erleben kann und muß, wenn anders das neue Leben in ihm pulsieren soll. Es scheint so einfach: man muß sich von Jesus lieben lassen! „Als Leib und Seele saßen in ihrem tiefsten Leid . . . als mir das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht, bist du, mein Heil gekommen und hast mich froh gemacht" . . . Erst die Erfahrung von der grundlosen Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, die sich zu uns herabneigt, da wir arm und hilflos einer Entwicklung der Sünde preisgegeben waren, die mit unserem Seelenverderben hätte enden müssen, — erst diese Erfahrung weckt das tiefe, starke Echo unserer Liebe auf.

Es scheint so einfach! Warum erleben es denn nicht alle? Wiederholt sich doch im Menschenleben früher oder später in irgendeiner Form die Geschichte von dem, der unter die Mörder gefallen ist. Jugend, Gesundheit, Lebenshoffnung, Träume von Glück, Selbstzufriedenheit und Selbstverliebtheit, — sie werden unter den Keulenschlägen der Mörder uns entrissen. Blutend aus tausend Wunden der Erinnerung liegen wir am Boden, das Gewissen gellt uns in die Ohren: jetzt gehst du an deiner eigenen Schuld zugrunde. Aussicht auf Hilfe ist in uns und um uns keine. Da knirschen Schritte im Sand. Durch Menschen, die ihn fanden, durch Bücher, die ihn bringen, durch besondere Erfahrungen naht sich plötzlich Jesus dem so am Boden Liegenden, daß schon sein Schatten über ihn fällt. Mit geheimem Beben spürt es die Seele: Jetzt kann ein Wendepunkt eintreten! Jetzt tritt Jesus in dein Leben ein!

Was geschieht dann? In manchen Fällen nimmt das verzweifelte Herz kindlich, unmittelbar im geistlichen Erleben die Hand des Retters an und dann setzt die neue Geschichte der Liebe ein. In vielen andern Fällen richtet sich der am Boden Liegende etwas auf, stützt sich auf den Ellbogen und sieht diesen Jesus kritisch an: „Halt! Ich will noch kein Erbarmen! Zuerst

will ich wissen, was die Wissenschaft von dir sagt! Hast du von unsern modernen Professoren ein Attest mitgebracht, daß du Menschenherzen auch wirklich retten kannst? Daß du wirklich der Gottessohn bist, für den du dich in den Evangelien selbst ausgegeben hast? Oder war das alles falsche Übermalung deines Bildes, die deine Jünger dir später angetan haben?" Dann gibt's keine Hilfe! — Der Hochmut des natürlichen Menschen, der noch immer hofft, irgendwie durch eigene Anstrengung oder Leistung sich aus seinem Seelenelend heraushelfen zu können, ist der schlimmste Feind des Erlebnisses der Liebe Jesu. Anders, als so, daß man sich kritiklos, vertrauensvoll ganz in Jesu Arme fallen läßt, daß man allein von ihm Vergebung der alten Sünde und Hilfe gegen die neue Sünde erwartet, — anders kann man ihn und seine wunderreiche Art gar nicht persönlich erfahren. Wer das nicht will, — einerlei aus was für Gründen, — schließt sich selbst von dem eigentlichen, wahren Wesen des Christentums aus. *Sei doch barmherzig gegen deine eigene wehe, zuckende Seele* und räume alle Hindernisse fort, damit der dir nahekommende Helfer auch wirklich dir seine Hilfe antun kann! Komm, versuch's mit dieser demütigen kindlichen Hingabe an ihn! Er wird dir's königlich, göttlich lohnen mit seinen Gnadenschätzen!

Dieses Erlebnis ist die Grundbedingung für *das Wachsen der Barmherzigkeit* in deiner Seele. Nur wem viel vergeben ist, der liebt viel. Wenn der starke Schall der Gottesliebe in deine Seele fiel, kann es das naturgemäße Echo geben: *Die Liebe Christi dränget uns also.* Denn die Forderung der bedingungslosen, barmherzigen Nächstenliebe ist so ungeheuer groß, so sehr gegen alle natürlichen, selbstsüchtigen Empfindungen des Menschenherzens, daß sie als eine unberechtigte Übertreibung empfunden wird, wo nicht etwas ganz Gewaltiges von einem grundstürzenden Erlebnis vor sich gegangen ist. Nur dieses Erlebnis macht das Wort von der Liebe wahr und rechtfertigt nachher ihr Tun. Wo aber dieses Erlebnis echt und voll vorausgegangen, flammt die neue Barmherzigkeit wie ein Feuer auf mit elementarer Gewalt.

In Odeſſa ward ſeinerzeit ein junger ruſſiſcher Nihiliſt von ſeinen Kameraden zum Tode verurteilt, weil er einen Mordbefehl des Exekutivkomitees nicht ausgeführt hatte. Man lockte ihn im Dunkeln in eine menſchenleere Gegend der Vorſtadt, ſchlug ihn mit einem Hammer nieder und goß dem Bewußtloſen Vitriol ins Geſicht. Wie er im Spital zu ſich kam, waren ſeine Augen, Naſe, Lippen, Wangen von dem Gift weggefreſſen. Die barmherzigen Schweſtern, die ihn bedienten, konnten dieſen furchtbaren Totenſchädel vor Graven nicht anſehen; darum ward ihm eine künſtliche Maske angefertigt. Ein gläubiger reicher Edelmann las in Petersburg von dieſem Unglücklichen, der blind nach Leib und Seele ſich den Tod wünſchte, reiſte zu ihm und überwand allen Widerſtand durch hingebende Pflege und Liebe. Der Blinde ward gläubig, ließ ſich von ſeinem Retter auf deſſen Landgut bringen, lernte die Blindenbibel leſen und ward noch ein Werkzeug Jeſu an andern Seelen. Wer ihn vorleſen und die Bibel erklären hörte, mußte ergriffen werden von dieſem Sieg der Barmherzigkeit. Wieviel Opfer des großen Unrechts in der Welt mögen noch heimlich verbittert im Elend ſitzen, weil deine Liebe ſie weder ſuchte, noch fand?

Eine krebskranke Chineſin kam ins deutſche Spital nach Hongkong, wo ſie während der Behandlung den Glauben an den Heiland fand. Nach der Operation ſtellte ſich heraus, das ihr Leiden wohl wiederkehren würde. Da fragte ſie den Arzt: „Wenn ich hier im Spital bleibe, wie lange kann ich dann noch leben?“ „Bei ſorgfältiger Behandlung vielleicht noch ein Jahr.“ „Aber wenn ich ſofort heimkehre?“ „Dann biſt du in drei Monaten tot.“ „Dann will ich heute noch aufbrechen. Ich muß heim, um den Meinigen zu ſagen, was ich an Jeſus gefunden habe!“

Gegenüber dem Hafen von Honolulu liegt die kleine Inſel der Ausſätzigen, die kein geſunder Menſch betritt. Als Arzt und Miſſionar weilt ſtets ein katholiſcher Prieſter unter den Unglücklichen, der lebenslang bei ihnen bleiben muß; mit der Zeit wird er auch ausſätzig. Sobald er ſtirbt, wird eine beſondere Fahne auf der Inſel gehißt, die es der Stadt verkündigt:

„unſer Miſſionar iſt tot." Zur Ehre des Chriſtentums ſei es geſagt, daß es nie mehr als ein paar Stunden dauert, bis ſich wieder ein neuer Miſſionar zum Todeswege hinüberfahren läßt. Die Liebe Chriſti dränget uns alſo! —

Wir denken wieder an die zwei Arme eines Zirkels. Der eine Arm, der jetzt in der Gegenwart einſetzt, iſt die Erfahrung des zweiten Echos. War unſere Liebe das Echo der Barmherzigkeit Gottes in Chriſto Jeſu, dann läßt uns der Herr hier ſchon hin und her es deutlich verſpüren: wie's in den Wald ruft, ſo ſchallt's heraus. Wir ſahen unſer ganzes Leben als ein Schuldenzahlen an und müſſen uns nun, weil wir gar keinen Dank oder Lohn erwarteten, darüber beſchämt wundern, daß man uns oft mit ſoviel Liebe entgegenkommt. Vielleicht, weil der Herr weiß, daß die Barmherzigen eine weichere Natur und ein zarteres Empfinden bekommen, läßt er ſie auch anders anfaſſen, als die harten Menſchen.

Zur Zeit der Revolution in Livland kehrte ein junger Edelmann aus dem japaniſchen Kriege zurück, heiratete in St. Petersburg und reiſte dann trotz aller Warnungen mit ſeiner jungen Frau auf ſein Stammſchloß, das mitten in der erregten Gegend lag. Wie ſie an das Tor kommen, ſteht über demſelben in lettiſcher Sprache: „Wer Liebe ſät, wird Liebe ernten!" In der Nacht aber kommen tauſend bewaffnete lettiſche Revolutionäre, um das Schloß zu ſtürmen. Da ſtellen ſich etwa hundert lettiſche Knechte und Tagelöhner ihnen entgegen, reißen das Hemd auf und bieten die entblößte Bruſt den Kugeln preis, aber ihrem Herrn, der ihnen ſoviel Liebe getan, ließen ſie kein Haar krümmen. Und die Rebellen zogen ab, innerlich überwunden durch Liebe! —

Wem es aber ſcheint, als ob jetzt eben dieſes zweite Echo oft genug ausbleibe und man für Liebe doch noch Haß ernte, der ſoll nicht vergeſſen, daß das Chriſtentum ein Torſo, eine unvollendete Sache bleibt, bis zu dem zweiten Arm des Zirkels: der großen Neuordnung durch Jeſu Wiederkunft. Wie alle Verheißungen der Schrift, müſſen auch die Zuſagen Jeſu in dem Nachſatz der Seligpreiſungen dort ihre volle Er-

füllung erfahren. Jetzt schon gibt es einige kleine Lichtstrahlen jener Zukunft, die in unsere dunkle selbstsüchtige Welt hineinleuchten; wenn man sich aber in einem finstern Raum befindet und es fällt durch eine ganz schmale Ritze von außen scharfes Licht herein, muß man doch daraus schließen, daß da draußen ein Meer von Licht um unsern dunklen Raum flutet. Als solche kleine Anzeichen der großen Zukunft sehen wir jetzt schon das „rote Kreuz" an; eine Behandlung auch gefangener Feinde, wie sie außerhalb des Evangeliums undenkbar gewesen wäre, oder die ganze wunderbare Ausgestaltung der Innern Mission oder jener Umschwung der öffentlichen Meinung, der jede Unbarmherzigkeit im Charakterbilde eines Helden für einen entstellenden Zug erklärt und selbst die gequälten Tiere in Schutz nehmen will. Wie wird's einst werden, wenn Jesu Barmherzigkeit überall gesiegt haben wird und alle Verhältnisse widertönen müssen von seiner Art!

Dann wird's geschehen, daß Jesus seine Barmherzigen an sein Herz nehmen wird mit dem wundersamen Wort: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan." Und es waren doch unscheinbare, selbstverständliche Kleinigkeiten, die sie tun mußten, weil sie gar nicht anders konnten: Barmherzigkeit war ihnen zur zweiten Natur geworden und daher waren diese Kleinigkeiten frei von aller Selbstgefälligkeit und Ehrfurcht. Wer das wirklich glaubt, wer im wirklichen Erfahren der Barmherzigkeit Jesu drin steht, muß mit seinem Lieben dem Radium gleichen, das durch Leuchten nicht schwächer, ärmer, leichter, kleiner wird. Nein, wir werden dadurch reicher, größer, schöner, je mehr wir Barmherzigkeit geübt haben. Darum sieht Jesus seine Leute so besonders an und ruft: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, — barmherzig zu lieben und durch Barmherzigkeit zu siegen, einerlei was die Gegner darüber spotten oder dagegen tun, — also sende ich euch: zu lieben ohne Lohn, denn selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." — Amen.

———*———

43.

8. Sonntag nach Trinitatis.

Kannst du Gott schauen?

Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzen sind, denn sie werden Gott schauen."

Es ist heutzutage viel Streitens über die Weltanschauung und mancher meint, dieser Kampf sei seine Lebensaufgabe und andere mit schlagenden Gründen intellektuell zu widerlegen bedeute schon einen Sieg des Christentums. Da muß ich an jene Geschichte aus dem Mittelalter denken, wo ein Ritter von einem gewissen Schilde behauptete, er sei blau, während ein anderer Ritter ebenso fest beteuerte, er wäre weiß. Man zankte sich mit Worten, zog zuletzt die Schwerter und schlug tapfer drein. Als die beiden Kämpfer müde und blutend die zerhackten Klingen einsteckten, war für den Sieg der Überzeugung nichts herausgekommen. Dann aber trug ein dritter Ritter jenen Schild herbei und da zeigte es sich, daß er von einer Seite blau und von der andern weiß war! Hinter jenem erbitterten Kampf der Anschauungen steckt heute auch oft auf beiden Seiten nur die halbe Wahrheit, aber viel Rechthaberei und Selbstverliebtheit! Macht denn meine Anschauung von einer Sache so sehr viel aus? Wird dadurch die Sache selbst anders? Es kommt doch vielmehr darauf an, was wirkt jene Sache selbst? Was strömt dort für ein Leben aus? Dieses Leben, diese Wirkung soll für sie zeugen! „Wollt ihr um Baal hadern? Ist er Gott, so streite er selbst für sich!"

Dabei will ich gern anerkennen, daß hinter diesem vielen Reden über Weltanschauungsfragen ein Sehnen und Suchen der Seelen steht, die Gott verloren haben und können sich dabei doch nicht beruhigen. Man meint wahrhaftig sein zu müssen und wissenschaftlich ehrlich vorzugehen, indem man einen großen Irrtum der modernen Naturwissenschaft in seine Rechnung einsetzt. Weil viele Vorgänge in der Natur sich nach Ursache und Wirkung scheinbar ganz ohne den letzten Ursächer — Gott — vollziehen, meint man annehmen zu müssen, es gäbe keinen Gott. Dabei fehlt nicht nur die letzte Ursache, sondern es werden an vielen Stellen, wo die Mittelglieder der Kausalkette fehlen, Surrogate für Gott eingesetzt, wie Zufall, unerklärliche Kräfte und ähnliches. Es war auch ein Irrtum, daß man gemeint hat, Gottes Dasein lasse sich logisch und zwingend für jeden beweisen, auch wenn dieser Mensch stille Gründe in seinem Herzen hat, die es ihm näher legen, lieber ohne Gott in der Welt zu leben. Ich glaube nicht recht an die überzeugten Atheisten, denn obschon ich sehr viel Menschen kennen gelernt habe, fand ich noch keinen, der bei längerer Unterhaltung unter vier Augen im vertraulichen Umgang nicht gestanden hätte, daß er von dem Gespenst nicht loskomme, das ihn immer wieder verfolgt: „Am Ende gibt es doch einen Gott!" Es darf nur kein dritter Mensch dabei sein! Auf dem Sterbebette geben es ja die meisten offen zu, daß sie von seiner Existenz stets ein innerliches Zeugnis gehabt hätten.

Verstandsgründe und wissenschaftliche Forschung können eben darüber wenig aussagen, — es ist für sie ein unerreichbares Gebiet, wie die ultravioletten Strahlen für das menschliche Auge! — Das Herz hat seine ebenso unerbittlichen Schlüsse und Forderungen, wie der Verstand, und meistens hat der Wille des Menschen die Entscheidung zwischen Herz und Verstand zu fällen. Darum sagt Pascal: „Die unmittelbare Gewißheit, die unser Herz über Gott gewinnt, ist um nichts weniger zuverlässig, als jedes vernunftgemäße Erkennen. Das Herz hat auch seine unerschütterlichen Gründe, an welche der Verstand nicht hinanreicht." — Wenn doch unsere äußere Erfahrung sich

mannigfach geirrt hat, wie die Geschichte des menschlichen Erkennens bis auf den heutigen Tag tausendfach bewiesen hat, — warum sollten denn die Zeugnisse der inneren Erfahrung nicht wenigstens ebenso ernst genommen werden, wie die Signale unserer Sinne? Gott muß innerlich erlebt werden, — nur das heißt eigentlich eben ihn schauen.

Aber man will ihn ja eigentlich nicht sehen! Ich bin überzeugt, daß jetzt eben unter meinen Hörern manche sein werden, die heimlich in ihrem Herzen sagen: „Das ist mir ganz egal, ob ich ihn sehen kann oder nicht!" Aber einst mußt du ihn sehen im jüngsten Gericht, wo du ganz offenbar sein wirst vor seinen Augen! Das ist der geheime Grund für die sich steigernde Angst vieler Sterbenden, wo längst keine körperlichen Schmerzen sich quälen: sie nähern sich der Grenze der unsichtbaren Welt und spüren es: „Gleich fällt die letzte Schranke und ich stehe vor seinen Augen! Augen, die sich nicht mehr täuschen lassen, wo jede gewollte und geliebte Unreinheit wie ein schändliches Brandmal auf der Seele brennen muß!" — Mir erzählte einst ein russischer Beamter von der plötzlichen Haussuchung, die man bei ihm vorgenommen hatte, als er im Verdacht nihilistischer Beziehungen stand. Das Gefühl der Wehrlosigkeit sei ihm so entsetzlich gewesen: „Jetzt gibt's nichts mehr zu verbergen oder zu vernichten! Alle Briefe aus der Jugendzeit, alles in deinem Schreibtische Verborgene kommt an den Tag!" — Wie wird einst unsere große Offenbarung vor Gottes Augen ausfallen? Was hilft es, wenn man sich lebenslang auf der Flucht vor dieser Vorstellung befindet! Der jüngere Sohn im Gleichnis zog auch deshalb fern über Land, um dem stillen Vorwurf aus des Vaters Augen zu entrinnen! Heute scheint das auch das lebhafteste Interesse vieler verlorener Söhne und Töchter zu sein, wie sie den Augen Gottes entrinnen könnten! Alles ist willkommen, was einem diesen Augen Gottes entrinnen hilft! Alles ist willkommen, was einen diese Augen vergessen macht! Alles, — bis zur Leichenverbrennung! — wenn dadurch vielleicht das Licht dieser Augen ausgesperrt würde! Wie bemühten sich damals die Juden und die Kriegs-

knechte Jesu Augen zuzudecken mit Schlägen, — sie konnten es nicht ertragen, daß er sie still und doch so fragend und klagend anschaute; — ähnlich mühen sich auch heute manche auf allerlei Weise diese Augen loszuwerden. Man sagt, der Mörder könne den letzten Blick seines sterbenden Opfers nie mehr vergessen. So mühen sich die Leute vergebens, die Augen Jesu loszuwerden: es sind die Augen des Opfers der Weltgeschichte! Auch dein ruheloses Leben kommt nicht eher in Ordnung und zur Stille, als bis du dich mit diesen Augen auseinandergesetzt hast!

Du siehst, es kommt gar nicht allein auf deine Augen an, die du eben ein Recht hast niederzuschlagen, damit du nichts sehest, was dir nicht paßt! Gesehen wirst du im selben Augenblick von seinen Augen doch!

Ist's dann nicht besser, man lernt jetzt schon Gott schauen? Ja, aber die Bedingung ist so ungeheuerlich, geht so über alles Menschenmaß hinaus, daß es wahrscheinlich doch nicht zum Sehen Gottes kommt. Ein reines Herz! Als der freche Spötter Voltaire einst den 51. Psalm vornahm, um eine lästerliche Umdichtung desselben zu machen, kam er nur bis zum 12. Verse: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!" Da erschrak er über der Vorstellung eines reinen Herzens dermaßen, daß ihm die Feder aus der Hand sank, daß ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und er bebend vor sich hinflüsterte: „Ein reines Herz? — Ein reiner Lebenswandel vor den Leuten ist schon etwas Großes, eine Hand, die rein ist von jeder Gewalttat und jedem unrechten Gewinn, ist schon etwas Seltenes, — aber ein reines Herz? Bis hinein in die intimsten Vorgänge des Seelenlebens, da, wo sich die Empfindungen und Gedanken auf geheimer Bahn lautlos begegnen, ganz rein, — ohne einen Schatten von Schmutz, ohne einen Hauch von Groll oder Neid, oder einen Traum von Unkeuschheit!

O weh! seufzt da mancher, das ist nichts für mich! Ich habe ein unreines Herz! Wie oft, wenn ich mich eines reinen Lebens befleißigen wollte, spielte mir meine alte unreine Art einen bösen Streich! Wie oft, wenn ich in der Kirche oder bei der häuslichen Andacht äußerlich ganz ehrbar und andächtig

daſaß, riß mich der ungeſtüme geflügelte Renner, die Phantaſie, blitzſchnell fort in ganz andere Umgebung, daß mir wüſte, unzüchtige Bilder die Stimmung verdarben! Wenn die andern, die ihr Herz poliert haben durch jahrelange Selbſtzucht und peinliche Strenge gegen ſich ſelbſt, heute ſich voranſtellen können und ſich zeigen, was ſie alles von böſen Sachen gelaſſen und was ſie alles gutes getan haben, — dann muß ich mich verſtecken! Ich kann eben keinem andern ernſten Menſchen, geſchweige Gott in die Augen ſehen!

Halt, woher waren denn damals in Jeſu Hörerſchar die Menſchen gekommen, die er reines Herzens nennt? Es kann doch damals nur die Stellung gemeint ſein, die man zu all dem Böſen in der Bruſt einnimmt. Hegſt und liebſt du das Zeug, was dir ſo angeflogen kommt, was in dir ziſcht und kocht wie feurige Glutmaſſe, — oder haſſeſt du es eigentlich und ſehnſt dich wirklich davon loszukommen? Die Geſinnung entſcheidet. Objektiv rein war damals keiner, — wirklich rein brauchſt auch du dich nicht erſt ſelbſt zu machen; das iſt ein ausſichtsloſes Bemühen. Das kann in eigener Kraft doch kein Menſch. Aber darum brauchſt du nicht zu verzagen, wenn dich die Erinnerung an deine Unreinheit überflutet, wie das Meer, denn ſchneeweißes Papier wird aus ſchmutzigen Lumpen gemacht und helle Diamanten aus ſchwarzen Kohlen! Das Reinmachen wird ein andrer beſorgen! Du mußt nur wirklich loskommen wollen und die Hilfe annehmen, die man dir bietet. Die Hilfe heißt Jeſus!

Jeſus war ſelbſt der einzige Menſch, der ſein Leben lang ein reines Herz gehabt und ſich auch bewahrt hat. Was müßte es für ein entzückendes Studium ſein, ſich in ein ſolches, wirklich ganz reines Kindesleben zu verſenken, wie der Jeſusknabe es geführt haben muß! Was war das für ein edler Jüngling ohne all die Ausſchreitungen und Maßloſigkeiten unſerer Jünglingsjahre! Was für ein Mann war das! Sehet, welch' ein Menſch! Der ſchönſte unter den Menſchenkindern! Aber der Augenblick reicht nicht aus, um dieſes ſelige Geheimnis auszuſchöpfen. Deswegen kannſt du doch im Nu dich für Jeſus

entſcheiden! Wenn du an die Küſte des Weltmeeres trittſt und dir jemand ſagt: Sieh, das iſt der Ozean! ſo ſiehſt du ja nur einen kleinen Teil der Oberfläche und kannſt weder die Tiefe, noch die Weite voll ermeſſen. Und doch biſt du am Ozean! So iſt's, wenn du all deine Skrupel und Zweifel fahren läßt und Jeſum im Glauben anſchauſt! Wenn du all ſeine Tiefe und all ſeine Herrlichkeit auch nicht ganz ermeſſen kannſt, — es iſt doch der Jeſus, von dem allein dir die Hilfe kommen kann, in dem allein du eben auf Erden den Vater ſchauen kannſt, denn ſein Wort gilt heute noch: „Wer mich ſiehet, ſieht den Vater!"

Jeſus ruft's eben über all die Zagenden, Unentſchiedenen weg: „Wer aus der Wahrheit iſt, höret meine Stimme! Wer von euch wirklich ein reines Herz bekommen will, der ſcheide ſich mit ſeinem Willen innerlich von der alten Sündenliebe und der Schmutzgewohnheit und trete auf meine Seite. Dann werdet ihr inne werden, daß ich euch los und ledig, rein und ſchön machen kann." Wie der Zutritt von hellem Sonnenlicht die ſchlimmſten Krankheitsbazillen tötet, ſo reinigt Jeſu Licht dein Herz von den Erregern der Leidenſchaft und Sünde! Finſternis braucht nicht mit Anſtrengung der Hände und Anwendung von Inſtrumenten aus einem dunklen Saal herausgetrieben zu werden, — nein, man zündet nur ein Licht an und das Licht vertreibt an ſich durch ſein Leuchten die ganze Finſternis. So vertreibt Jeſu ſtrahlende Gegenwart die ganze alte Nacht! Gott reinigt Menſchenherzen nur auf dem Wege des Glaubens an Jeſum. Sein heiliges, reines Leben, ſein heiliges, für uns vergoſſenes Blut, ſein heiliger Geiſt können eben im Augenblick an dir eine Radikalkur vornehmen, wenn du nur willſt und an ihn glaubſt und dich ihm ergibſt! Verſuche es mit ihm! „Noch keinen hat's gereuet, der durch des Bundes Blut gereinigt und erneuet in Jeſu Armen ruht." —

Wenn die Hilfe durch Jeſus in dein ſittliches Leben kommt, wird es dir gehen, wie dem Blinden, den Jeſus einſt heilte: der erſte Menſch, den ſeine Augen ſahen, war ſein Arzt. Jeſus wird dir jetzt nach dem Maß, wie dir die geiſtlichen Augen auf-

gehen, nah und schön und wichtig werden. Und wem viel vergeben ist, der liebt viel. Du kannst nicht anders, als von Dank getrieben, ihn lieben. Aber Gott wird nur soweit erkannt, als er geliebt wird. Der Grad deiner Liebe zu Jesus ist der Charakter jeder Stufe des neuen Werdens. Weil du in der neu erwachten Liebe zu ihm ihn besser als vorher erkennst, trittst du in helleres Licht des Gerichts und werden dir neue Flecken deiner Seele, neue Abgründe deines Innern offenbar. Erschrocken eilst du jetzt erst recht mit dieser traurigen Entdeckung zu ihm, daß er dir das vergebe und wegnehme und sobald er das getan, kommst du auf eine neue Stufe des Gottschauens. Denn der neue Dank löst neue Liebe und die neue Liebe neue Gottesnähe aus. Dann wird dir wieder im intensiveren Licht neues von deinen Sünden klar und so wiederholt es sich auf jeder Stufe! Von dem Erkenntnis des sterbenden Schächers am Kreuz bis zu dem Bekenntnis des greisen Paulus, daß er der vornehmste unter den Sündern sei, — welch' eine Skala von verschiedenen Graden, Klassen und Stufen; aber auf jeder gibt es ein entsprechendes Maß von Gottschauen.

Es versteht sich von selbst, daß Hand in Hand mit solcher Entwicklung des geistlichen Sehvermögens, mit solcher Erweiterung des Horizonts, bestimmte sittliche Wirkungen im Leben offenbar werden. Man kann im helleren Lichte vieles nicht mehr, was in der Nacht oder der Dämmerung noch möglich oder erlaubt schien. So wird's weiter gehen, bis die letzte Sündenlust in den geheimsten Tiefen der Seele sich wandeln wird in energischen Abscheu der Sünde und man kann sich bei einem reifen Christen den normalen auf Erden schon erreichbaren Zustand gar nichts anders vorstellen, als daß er nichts Sündiges mehr mag und hegt und duldet, sondern unter dem, was noch als Gottwidriges ihm an sich selbst klar wird, selbst am tiefsten leidet! Denn solch' ein demütigendes Bewußtsein, noch nicht ganz entsündigt zu sein, ist das heilsame Gegengewicht gegen das wachsende Frohgefühl über Gottes Nähe!

In diesem Sinne gibt es jetzt schon gereinigte Herzen und an ihnen erfüllt sich schon ein Teil der Verheißung, daß sie

Gott schauen sollen. Sie sind Seher geworden. Ihnen sind die Augen geöffnet: sie sehen Gott in allerlei kleinen Vorgängen in der Natur, seine Fußspur in der Weltgeschichte, seine Fingerzeige im eigenen Leben, seine Augen in den Winken des Geistes, mit denen er sie leitet. Einst, wenn die Neuordnung aller Dinge wird eingetreten sein, werden sie vollkommen entsündigt, auch ihn, den sie auf Erden liebten, ohne ihn mit leiblichen Augen zu sehen, erkennen können, wie sie jetzt erkannt sind und werden sich freuen mit unaussprechlicher Freude! Denn sie werden den König sehen in seiner Schöne!

Was soll der schmale Lichtschimmer der Ewigkeit, der eben dein Herz trifft, an dir bewirken? Wenn im Sommer die Sonne aufgeht, fliegen manche Vögel, wie die Lerche, jubelnd dem Lichte entgegen, während die Eulen und Uhus krächzend vor Ärger über die grelle Störung in die finsterſten Verstecke sich verkriechen. Blendet, schmerzt dich das sittlich-religiöse Licht der Person Jesu — oder erquickt und beseligt es dich, weil dein Auge selbst sonnenhaft geworden ist? Morgenrot oder Abenddämmerung? Herr, gib uns ein reines Herz, damit wir dich sehen können! Gib uns Augen, die da taugen in dein Licht zu seh'n, denn es ist die höchste Plage, wenn am Tage man dein Licht nicht sehen kann! Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen! Amen.

44.

9. Sonntag nach Trinitatis.

Der große Frieden.

Matth. 5, 9: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen."

In den „Briefen aus der Hölle", einem Buche, das ich sonst nicht gerade empfehle, ist ein ergreifender Vergleich dargestellt. Die Staatsmänner müssen in der Hölle Architekten sein, denn jeder bemüht sich, an einem großen Gebäude mitzubauen, das dort errichtet werden soll, weil er nur dadurch hofft, den Stein loszuwerden, der ihm auf dem Herzen lastet. Mit großem Eifer bauen sie und fügen Stein auf Stein, bis der Bau sich schon hoch über Gesimshöhe emporstreckt und sie jauchzend ihr wachsendes Werk umspringen. Plötzlich gibt es einen dumpfen Krach und mit Donnergepolter stürzt der ganze Riesenbau zusammen. Dann tönt die Hölle wider vom Wehgeschrei der Architekten, denn jeder hat seinen Stein wieder auf dem Herzen und die ganze vergebliche Mühe hebt wieder von neuem an. — Das ist ein treffendes Bild. Was haben sich die großen Politiker nicht schon gemüht um die Herstellung des Weltfriedens! Wenn es nach ihren Worten ginge, müßte längst schon alles Elend des Einzelnen und all der blutige Streit der Völker vorbei sein. Aber statt eines Erfolges der Friedenskonferenzen starrt die Welt in Waffen und wartet in geheimer banger Spannung: wann bricht der große, grauenerregende Weltkrieg aus, gegen den alles vorherige Blutvergießen nur Spielereien gewesen sind?

Woran liegt dieſe tiefe Friedloſigkeit der Welt? Da müſſen wir zuerſt fragen: Nun, was verſtehen wir denn unter Frieden? Frieden iſt die vollkommene Harmonie eines Weſens mit ſeiner Idee und in einer ebenſolchen Harmonie mit ſeiner Umgebung. „Vor jedem ſteht ein Bild deß, was er werden ſoll und bis er's nicht erreicht, wird nicht ſein Friede voll." Die Idee, die erſt in der Wirklichkeit erfüllt werden muß, iſt der Gedanke Gottes, der Plan Gottes mit einem Menſchen und einem Volk. Ehe nicht dieſer Wille Gottes wirklich ganz und nach allen Seiten hin geſchieht, gibt es keinen Frieden. Aber die Sünde der Menſchen hindert und ſtört ſolche auf den Frieden abzielende Entwicklung. Die Verhältniſſe der Menſchen untereinander werden nicht eher in Ordnung kommen, als bis das Verhältnis zu Gott in Ordnung kommt.

So hatte die Mißſtimmung, die Feindſchaft gegen Gott ſchon lange gedauert, da ſchlug Gott gewiſſermaßen einen Kontrakt vor: „So kann das nicht weitergehen! Solang ich bleibe, wie ich bin, ein heiliger und gerechter Gott, der zu den Sünden der Welt nicht ſchweigen kann, und ihr bleibt, wie ihr ſeid, daß ihr Rebellen und Ungehorſame ſeid von Jugend auf, kann es nicht zum Frieden kommen. Wenn aber zwei ſolchen tiefen Grund des Widerſpruchs und Streits in ſich tragen, gibt es kein beſſeres Mittel, als daß ſie beide ſterben. Ich will mich mit all meinen Geſetzesforderungen in den Tod geben und ihr ſollt auch ſterben; — dann gibt's über unſern Gräbern wirklich Frieden!" Gott hat von ſeiner Seite ſeinen Anteil an dieſem Kontrakt eingehalten: er ließ, da er nach ſeiner Natur nicht ſterben konnte, an ſeiner Stelle ſeinen Sohn, das Abbild ſeines Weſens, in die Welt kommen, Jeſum Chriſtum, und hatte ihm aufgetragen, daß er an des Vaters Stelle ſterben ſolle. Das war die Hauptſache, der Hauptzweck der Sendung Jeſu. Mit ſeinem ſündloſen Leben brachte er den Beweis, daß ſein Tod nicht um ſeiner Perſon willen erfolgte, ſondern des Vaters Werk vollenden ſollte. Seine Lehren beabſichtigen keine geiſtige Evolution der Menſchheit zuſtande zu

bringen, sondern seines Kreuzes Sinn zu beleuchten. Es sollte dadurch die volle Wahrheit über Gott und über die Menschen an den Tag kommen.

Über Gott! Die unendliche Liebe Gottes gegen die Menschen und der unendliche Haß Gottes gegen die Sünde, sie wurden beide offenbar am Kreuze Christi. Wenn uns ein liebes Kind stirbt, wie mühen wir uns, ihm bis in die letzten Augenblicke mit allen erdenklichen Linderungsmitteln und tausend kleinen Beweisen der Liebe das Sterben zu versüßen. Und Gott, der die Liebe ist, läßt seinen Sohn nicht nur auf furchtbare Weise sterben, sondern er fügt ihm noch das Bitterste hinzu: er wendet sich weg und schweigt. Wie hat Jesus das empfunden, dessen heimliches Erdenglück nur in der Liebe des Vaters bestanden hatte, daß er jetzt im schwersten Kampf es spüren muß: Gott hat sein Antlitz vor ihm verborgen! Gott hat ihn verlassen! Warum? Weil er zur Sünde gemacht war, weil er eingehüllt in Menschensünde als die verkörperte Sünde dahängt. Welch eine Liebe Gottes, daß er vor diesem Äußersten nicht zurückschreckt, nur um sein Erlösungswerk zu vollenden! Hat Jesus sich zum Sündenbürgen gemacht, hat er das verhaßte Sündenkleid angezogen, muß er jetzt auch Gottes ganzen furchtbaren Ernst gegen die Sünde verspüren. Gestern war er noch „mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" — und heute weht die eisige Luft der Gottverlassenheit ums Kreuz: „Ich habe keinen Sohn mehr, er stirbt den Fluchtod um der Sünde willen!" Kein Wunder, daß die Natur bebte und die Sonne erschrocken den Schein verlor! Kein Wunder, daß nachher der dicke Vorhang im Tempel, den keine Menschenhand, ja zehn, hundert Menschenhände nicht hätten zerreißen können, von oben an bis unten aus zerriß: jetzt muß alles weg, was Menschen noch hindern könnte, zu Gott zu kommen!

Aber auch die Wahrheit über den Menschen kam am Kreuz zutage. Nicht nur die Sozialisten sagen: „Schafft das Kapital ab und alle Menschen werden Engel," — nein, in weiten Kreisen der Gegner des Christentums begegnet man der Anschauung, daß die Menschen „an sich", „im Grunde" gut

ſeien. Als ob, wenn das wahr wäre, es jemand aushielte, im innerſten Grunde ſeines Weſens all ſeine herrliche Güte zu verſtecken und obenauf die häßlichen Früchte ſeiner Selbſtſucht und ſeiner Verdorbenheit zur Schau zu tragen! Dieſe „an ſich guten" Menſchen haben den qualvollen Tod am Kreuz erfunden! Sie haben Jeſum zum König gemacht, als ſie die ſpitzen Stacheln der Dornenkrone mit Fauſtſchlägen in ſeine Stirn trieben; ſie haben ihm das Fluchholz zum Thron bereitet; ſie haben ihm gehuldigt mit ihrem bitterſten Hohn: der Menſchheit ganze Bosheit kommt da ans Licht. Einen kurzen Erdentag hat ihn der Vater in der Menſchen Hände gegeben; was haben ſie da mit ihm gemacht! Das Kreuz nimmt die Binde von unſern Augen; es zeigt uns mit furchtbarer Realiſtik: das iſt unſere Art!

Und das Echo dieſes Sterbens? Am Abend des Karfreitags ging in Jeruſalem kein Menſch ſchlafen mit dem herrlichen Bewußtſein: „Nun bin ich mit Gott verſöhnt!" Mochten Jeſu Feinde froh ſein, ihn los zu ſein, mochten ſeine Freunde und Jünger in dumpfem Schmerz wie betäubt daliegen, — noch war keine Segensfrucht aus dieſem Opfer erwachſen. Warum nicht? Nun, die andere Bedingung war ja gar nicht erfüllt: die Menſchen ſollten auch ſterben. Gott hatte von ſeiner Seite die eine Hälfte des Kontrakts erfüllt: er war in Chriſto geſtorben, — aber die Menſchen waren noch nicht geſtorben. Niemand verſtand noch den Sinn des Opfers. Erſt als zu Pfingſten der Heilige Geiſt über die Jünger kam, ward ihnen die ungeheure Tragweite von Golgatha offenbar. Das hat ſie ſo ergriffen, daß ſie auf Fremde den Eindruck von Taumelnden, Trunkenen oder Geſtörten machten, daß ſie plötzlich einſahen: das jüngſte Gericht liegt hinter uns! Dort in Chriſto iſt ſchon unſere Sünde gerichtet. Sobald wir dazu „ja" ſagen und unſer Ich, unſern Willen durchſtreichen, uns in ſein Sterben hineingeben, der Welt und der Sünde abſterben, gilt uns all die Herrlichkeit des neuen großen Friedens mit Gott." Kein Wunder, daß ſeliges Jauchzen jetzt ihre Seele füllte. Die Ewigkeit flutete in ihre Zeit hinein.

Darauf kommt's heute noch bei jedem einzelnen an, — der das neue Leben eines Gotteskindes wirklich erfahren will. Er muß das Selbstgericht unter dem Kreuz durchmachen, daran klar wird all seine Schuld. Er muß sein Ich in den Tod geben, sich durchkreuzen lassen, sein Eigenleben hassen und lassen, als wäre es tot. Dann, nur dann, wenn wir so von unserer Seite uns auch ins Sterben hineingegeben haben, gibt's den neuen Frieden. „Und so lang du dies nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein armer Gast auf der dunklen Erde!" Aber das wollen viele nicht. Das ist der geheimste und doch mächtigste Grund gegen das wirkliche Gläubigwerden. Das mögen alle die nicht, welche nach Jesu Worten ihr Leben bewahren, gewinnen, retten wollen. Sie meinen, wenn sie dieser Forderung nur lang genug widerstehen, ihre Erfüllung beharrlich hinausschieben, kämen sie um den bittern Entschluß herum. Nein, — sie verlieren nur ihr Heil, die ewige Errettung, genießen auf Erden den Frieden Christi nicht und müssen die verhaßte Bitterkeit eines Sterbens doch noch durchmachen! Da wirst du auf deinem Sterbebett einst liegen, angenagelt an Händen und Füßen, denn du kannst ja kein Glied rühren, — da wirst du in großer seelischer Pein vergeblich seufzen: „Mich dürstet," denn da haben alle Quellen der Welt keinen erquickenden Trank mehr für dich, — da wirst du deinen ganzen Vorschmack der ewigen Qual in den Schrei zusammenfassen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", — ach, du weißt ja wohl warum! Weil du auf Erden nicht gewollt hast, dein Ich in den Tod geben und nun, wo solches Sterben doch kommt, nützt es dir nichts mehr!

Darum gilt es heute wieder einmal in deinem Leben, wie schon oft: Gib nach, ehe es zu spät ist! Gib dich selbst freiwillig mit deiner Selbstgerechtigkeit und Selbstverliebtheit, mit deinem Hochmut und deiner Selbstsucht in diesen Tod hinein! Früher kann es den gesegneten Umschwung, die selige Wirkung des Todes Jesu für dich nicht geben. Komm, vergiß alles andere, laß dich in seine Hände fallen, und du wirst erfahren, was das heißt, Frieden mit Gott haben und frei werden von der Sklaverei

der Todesfurcht dein Leben lang, daß du mit ganz neuer Betonung und neuem Sinn singen kannst: „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all Fehd' hat nun ein Ende!"

Halt, — war das nicht eine Übertreibung All Fehd' hat doch noch kein Ende! Sagten wir nicht anfangs, daß zum wirklichen Frieden auch die vollkommene Harmonie eines Wesens mit seiner Umgebung gehöre? Nun, wenn der große Frieden mit Gott wirklich in sein Recht tritt und du dich nun nach dem Willen Gottes anfängst harmonisch zu entwickeln, hast du deshalb doch noch keinen Frieden mit den Menschen und Verhältnissen deiner irdischen Umgebung. Im Gegenteil, jetzt wirkt sich ein neues Gesetz der Geisteswelt in deiner Erfahrung aus, daß die andern dir gerade um deines neuen Besitzstandes willen gram sein werden. Dein Gläubiggewordensein schafft dir neue Gegner, neue Schwierigkeiten, neue Kriege, und wenn es auch nur „der Neid der besitzlosen Klasse" ist, aus dem diese Gegnerschaft entspringt, an der Wirklichkeit dieses Hasses kannst du nicht zweifeln. Jesus hat es vorausgesagt, und das Echo der Weltgeschichte bestätigt es: „des Menschen eigene Hausgenossen werden seine Feinde sein!"

Jetzt entsteht die Gefahr, daß man aus falsch verstandener Friedensliebe dem Gegner ausweicht, die Gelegenheiten zum Bekenntnis ängstlich vermeidet und sich übt im Kompromisse-Machen. Dabei geht die Kraft des eben erlebten Gottesfriedens sehr schnell verloren, und man wird jetzt doppelt elend werden: Gott gegenüber hat man ein schlechtes Gewissen und von den Ungläubigen wird man innerlich verachtet und nicht für voll genommen. Sie haben dafür ein feines Verständnis, ob man aus Feigheit heuchelt, und achten einen überzeugten Christen, auch wenn sie ihn hassen! „Ach, daß du kalt oder warm wärest . . ." „Die Freiheit und das Himmelreich ererben keine Halben!"

Wenn man aber als wirklicher Christ seine Beziehungen zu seiner Umgebung in Haus und Gesellschaft und Beruf aufmerksam prüft, wird man sehr bald herausfinden, daß der Anlaß zum Unfrieden, der letzte Anstoß zum Streit, die eigent-

liche Reibefläche sehr selten oder fast nie bloß in den verschiedenen Überzeugungen von Gott, Christus, Glauben und Seligkeit liegen, sondern in persönlichen Ecken und Kanten. Unsere persönliche Empfindlichkeit und Gereiztheit, unser geschraubtes Wesen, unsere Eitelkeit und Rechthaberei, — kurz, unser eigenes altes Ich ist die Stelle, woran der andere, der ein ähnliches Ich hat, zuerst Anstoß nimmt. Erst später liefert ihm sein Haß gegen das Christentum Material und Hitze zum Streit. Der Anlaß liegt in dem natürlichen selbsüchtigen Bemühen der eigenen Persönlichkeit, sich selbst zu behaupten. „Wie könnt ihr glauben, so ihr Ehre voneinander nehmet?"

Es wird deshalb wieder auf dasselbe Rezept herauskommen, wie bei der Herstellung des großen Friedens! Da hieß es: beide Teile müssen sterben, Gott und Mensch. Hier bei der Erreichung des kleinen Friedens, gilt es ebenso: Mensch und Mensch müssen sterben, d. h. jeder von den beiden Streitenden muß auf sein Ich, seinen Ehrgeiz, auf seine Empfindlichkeit verzichten. Nun kannst du doch von dem Gegner (als den wir für's erste uns den Ungläubigen denken!) nicht erwarten, daß er dir mit solchem Auslöschen seiner Ansprüche zuvorkommen werde! Nein, er lebt nur für sich und von sich, und hat weder die Einsicht, noch die Kraft, sein Ich zu durchkreuzen. Du aber hast ja schon einmal den großen Todesschnitt durch dein Ich gemacht, als du Jesu Tod und Gericht an dir erlebtest. Du hast außerdem durch den erfahrenen Gottesfrieden eine neue Kraftquelle, einen neuen Stützpunkt, eine neue Einnahme, von der du leben kannst. Wie nah liegt es dann, daß du zuerst nachgibst, dich opferst, dein kleines Ich in den Beziehungen zu deinem Nächsten wirklich auch sterben lässest! Erwartest du keine Gunst, keine Anerkennung, keine Ehrbezeugung, keinen Vorteil, keinen Glanz von diesem andern Menschen für dich, — hast du all diese natürlichen Forderungen freiwillig in den Tod gegeben, dann kannst du erst hoffen, zu Jesu Leuten zu gehören, die er im Text von heute Friedfertige, Anrichter des Friedens nennt!

Also die Losung wird wieder heißen: „Lasset uns mit

ihm ziehen und mit ihm sterben!" Ohne Blutvergießen keine Versöhnung! Mit einem so heimlich Gestorbenen, der auf seine sogenannten Menschenrechte endgültig verzichtet hat, bekommt der Gegner nicht so leicht Streit. Und selbst wenn er „Zank vom Zaune" bricht und ganz ohne unser Verschulden Streit anfängt, kann er die Kosten des Kampfes doch auf die Dauer nicht allein bezahlen, wenn seine Zornfunken in das nasse Moos deines innerlichen Friedens fallen. Zuerst wird er verblüfft sein, daß du gar nicht reagierst, wie er es früher von dir gewohnt war; dann wird er vielleicht einen noch größeren, heftigeren Anlauf nehmen und beleidigend, ausfallend seine stärksten Trümpfe ausspielen. Bleibst du gelassen, heiter, freundlich, dann wird er zuerst verdrossen und verstimmt über seinen ohnmächtigen Zorn sich zurückziehen und schließlich auch soweit kommen, diese Seite seines Ich in den Tod zu geben, bis es gar keine Reibefläche mehr zwischen euch gibt. Nicht wahr, das ist des Schweißes der Edeln wert, daß man dazu beiträgt, solchen Frieden anzufertigen!

Dann werden wir Söhne Gottes heißen, — weil wir, wie der erstgeborene Sohn uns in den Tod gaben, um Gottes große Friedensgedanken zu verwirklichen. Dann wirken wir auf die verwirrten, zerrissenen Herzenssaiten der andern wie eine linde ordnende Meisterhand. Freundlichkeit, Heiterkeit geht wie ein Wohlgeruch von unserer Gegenwart aus, daß sich andere in unserem Beisein schämen müssen, zu zanken. Ein Tropfen aus der Harmonie eines in Gott ruhenden Herzens kann die erregten Wogen des Hasses und Streites um uns her glätten.

Das ist eine sehr ernste, eminent praktische Seite des Christentums! Das ist der Schlüssel für die Erfolglosigkeit mancher hochbetagten „Führer im Streit!" Weil sie selbst innerlich nicht gestorbene Leute waren, mußte ihr Werk sterben und brachte keine Frucht. Darum möchte ich, daß diese Mahnung zum Frieden wie ein Feuerstrahl in dein Herz führe, von heute an in der Wirklichkeit des Alltags Gottes Frieden anzurichten! Hast du dich noch mit einem Widersacher zu versöhnen, solang du bei ihm auf dem Wege bist? O, dann warte

keine Stunde länger, sondern tue den ersten demütigen Schritt, reiche du zuerst die Hand zur Versöhnung hin, und der Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Er kann dann dir den Genuß seines Friedens ungehemmt und uneingeschränkt zuteil werden lassen. Der Friede Gottes, welcher höher ist als deine Vernunft, kann dann wie eine Schildwache vor die Tür deines Herzens kommandiert werden, um dich zu bewahren!

Was man davon jetzt im Augenblick schon erleben kann, ist so groß und schön, daß es bei diesem Wort einem bewegt zumut wird, an die volle Erfüllung in der ewigen Vollendung zu denken. Wie wird uns sein, wenn die volle Harmonie unseres Wesens mit Gottes Gedanken nach Leib und Seele und Geist wird eingetreten sein und wir darum ihn werden schauen können von Angesicht zu Angesicht! Wie ähnlich müssen wir dann ihm geworden sein! Und wenn dann auch alle Beziehungen zu unserer Umgebung die gleiche selige Harmonie atmen, dann kommt der Augenblick, wo das Urteil der Draußenstehenden dem Heiland von uns bekennen muß, wenn wir vorüberziehen: „Sie waren wie du und ein jeglicher schön, wie eines Königs Kinder!" Amen.

45.

10. Sonntag nach Trinitatis.

Um Seinetwillen!

Matth. 5, 10—12: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Bei diesem Worte Jesu müßten eigentlich alle die, welche ihn nur für einen irdischen Menschen, aber nicht für Gottes Sohn halten, stutzig werden. Wie kommt der schlichte Rabbi von Nazareth dazu, hier seine Sache mit der Sache der Gerechtigkeit überhaupt zu identifizieren? „Um meinetwillen" — das setzt er ganz gleich dem andern „um Gerechtigkeit willen". Wenn er später in der Weltgeschichte nicht die zentrale Bedeutung für die ganze Menschheit bekommen hätte, wäre das doch eine ungeheure Selbstüberschätzung gewesen. Aber das Echo der Jahrhunderte gibt ihm laut und immer lauter recht!

Warum aber überhaupt Verfolgung? Warum hat diese letzte Seligpreisung einen so scharfen Klang, ein so grelles Licht, daß von ihr aus alle vorausgehenden auch verändert scheinen? Vorher, möchte eine weichmütige Seele klagen, war es unter dem Klang der Seligpreisungen so erquickend, wie Abendgeläut aus friedlichem Bergtal, wenn die Sonne sinkt . . . Und jetzt ist

durch den Ton der letzten Seligpreisung plötzlich ein anderer Charakter all dieser schönen Worte Jesu offenbart worden. Sie alle bilden eine Kampfordnung, eine Schlachtreihe! Sieben Regimenter sind's, die bisher aufmarschiert waren, und jetzt gibt das achte Wort das Signal zum Kampf! Weil die Seligpreisungen Jesu Leben, Jesu Art widerspiegeln, mußte diese entscheidende achte hinzukommen. Dreht es sich in jeder der sieben um das Neuwerden des einzelnen und die einstige Neuordnung der ganzen Welt (weil eines jeden Lebens Problem zusammenhängt mit dem Problem der Weltgeschichte!), dann darf es nicht überraschen, daß die Hörner Judas zur Schlacht rufen!

Da ziehen die Regimenter heran und jedes hat in seiner Regimentsmusik oder seinem Feldgeschrei einen besonderen Ton. Das erste Regiment — die Geistlich-Armen singen: Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name! Die Leidtragenden: Dein Reich komme! Die Sanftmütigen: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Die nach Gerechtigkeit hungernden Seelen: Unser täglich Brot gib uns heute! Die Barmherzigen: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Die reinen Herzen: Führe uns nicht in Versuchung! Die Friedfertigen: Erlöse uns (auch von dem letzten) Übel und laß uns alle, deine Verfolgten zuletzt teil haben an dem, was jetzt eben schon dein ist: am Reich und der Kraft und der Herrlichkeit!

Aber wenn die Seligpreisungen schöne, reiche Gedanken Jesu enthalten, warum lösen sie denn in der Welt Haß und Verfolgung aus? Wenn man Jesus und seine Art so zustutzen wollte, daß er der ungläubigen Welt paßt, — da würde es nichts zu verleugnen, aber auch eigentlich nichts zu bekennen geben; — dann gäbe es auch nicht die geringste Verfolgung. Ich kann mir denken, daß man in der Gesellschaft atheistischer Sozialdemokraten oder christusfeindlicher Juden sich auf diese Manier ganz glatt mit ihnen einigen könnte auf einen Jesus,

wie sie ihn sich denken! Dann ist es also wahr, daß das echte Christentum der Seligpreisungen Verfolgung zum naturgemäßen Echo hat?

Wer will, kann sich eine Antwort aus der Weltgeschichte holen, der es weder an Massigkeit, noch an grellen Farben fehlt. Von den Christenverfolgungen der Apostelzeit an bis auf die Gegenwart hat es den wirklichen Bekennern Jesu nicht an Verfolgungen gefehlt. Höchstens die Formen und Farben ändern sich mit den Zeiten und Kreisen, — der Haß bleibt derselbe. Heute kann ein Beamter, Offizier, Lehrer und Kaufmann bei seinen ungläubigen Vorgesetzten durch ein energisches Hervorkehren seines christlich-gläubigen Standpunktes seine Stellung, sein Vorwärtskommen, seinen Anteil an irdischen Ehren und Gütern, alles verscherzen: man „schneidet ihn", straft ihn mit Verachtung, übergeht ihn bei Beförderungen, oder verleidet ihm seinen Beruf. Darüber hat man mir in meinen Sprechstunden sehr viele schmerzliche Geschichten erzählt, die auf die beliebte Vorstellung eines „christlichen Staates" ein merkwürdiges Licht werfen. Gröber und roher äußert sich der Haß gegen das Christentum in manchen der vielgelesensten Blätter oder Bücher der Gegenwart. Wer aber buchstäblich körperliche Mißhandlung unter solcher Verfolgung versteht, der braucht nicht auf eine Revolutionszeit zu warten (wie neulich die lettische in Livland ihren Christushaß mit Blut und Brand bezeugte), sondern soll bloß als Maurer auf einem größeren Bau arbeiten! Die Mehrzahl der Bauarbeiter sind sozialdemokratisch organisiert; wer nicht zu ihnen gehört, wird dermaßen drangsaliert, gepufft, gestoßen und geschlagen, daß ein Heldenmut dazu gehört, das auszuhalten. Es sind Fälle vorgekommen, wo man „zufällig" von oben ein Brett solchem Christen auf den Kopf fallen ließ oder vor ähnlichen tödlichen Verwundungen nicht zurückscheute. Auch das muß sich heutzutage der „christliche Staat" gefallen lassen: bei einem staatlichen Neubau in einem Vorort Heidelbergs waren zwei christliche Gewerkschaftler unter einer großen Zahl Sozialdemokraten tätig. Da sie allen Gemeinheiten, die gegen sie ausgespielt wurden, gelassen aus dem

Wege gingen, erklärten plötzlich alle andern: wenn man sie nicht sofort entließe, würden sie die Arbeit niederlegen. Und man entließ die christlichen, regierungstreuen, tadellosen Arbeiter, während die Anhänger der Partei, die offen an der Untergrabung unserer gegenwärtigen staatlichen Ordnung arbeitet, mit dem Gelde desselben Staates gut bezahlte Arbeit behielten! Das erinnert an die Weissagung der letzten Zeit, daß man nicht wird kaufen, noch verkaufen können, wenn man nicht das Malzeichen des Tieres an seiner Stirne trägt. Verfolgung und Haß ist da!

Und doch hat man den Eindruck, als hätten wir hier in Deutschland eine Art Schonzeit. Wenn die Feinde des wirklichen Christentums erst in der Mehrzahl ans Ruder kämen, dann wird man es mit Händen greifen können, was diese Leute unter Toleranz verstehen. Man braucht dabei nicht an Zustände zu denken, wie sie eine sozialdemokratische Regierung für uns heraufführen könnte, — nein, es brauchten bloß Häckelsche Monisten die Ministerposten einzunehmen und alle Konsistorien nach dem Herzen Frenssens besetzt zu sein oder die geistige Richtung des Berliner Tageblatts in Wirklichkeit der Ausdruck unserer Regierung zu werden, — dann würden wir von den Christenverfolgungen der Zukunft noch Wunderdinge erleben.

Woran liegt das, daß das Christentum Christi solchen Haß der Welt hervorruft? Die Fehler der Christen können doch nicht allein daran schuld sein, denn ohne sie zu entschuldigen, muß man doch sagen: die höhere Sittlichkeit des Christentums wird ja von den Feinden selbst offen zugestanden. Wenigstens habe ich nie gelesen, daß ein freisinniges Blatt bei einem groben Vertrauensbruch oder einem Verbrechen eines jüdischen Rechtsanwalts geschrieben hätte: „wie ist das mit seinem freisinnigen Standpunkt zu vereinen?“ Bei offenkundigen Anhängern des biblischen Christentums dagegen ist dieser Schluß selbstverständlich: „Und das will ein Christ sein?“ Jesus hat ja auch gleichsam warnend bei der Verleumdung, die sich über seine Nachfolger ergießen wird, hinzugefügt: „So sie daran

lügen." Die wirklichen Fehler der Christen sind gar nicht der Grund für die Verleumdung; vielleicht sind sie in gewissen Fällen der kleine eiserne Haken von Wirklichkeit, woran die ganze riesige Verleumdung aufgehängt wird. Aber um Gläubige zu verleumden, dazu bedarf es gar keines Wissens oder Erforschens ihrer Fehler. Es ist schon genug, daß man weiß, jener Mann gehört zu den „Muckern", — sofort sind die verschiedensten Leute fest überzeugt, daß alles Schlechte, was man über ihn hinter dem Rücken sagt, leicht geglaubt werden wird, und die sinnloseste Verleumdung wächst wie eine Lawine an. Jedenfalls müssen wir bei den tollsten Gerüchten und Geschichten über bedeutende christliche Persönlichkeiten die äußerste Vorsicht walten lassen, ehe wir sie glauben! Ohne genaue Untersuchung und womöglich persönliche Aussprache mit den Angeschuldigten sollten wir keine Verleumdung wirklicher Gotteskinder in Kommission nehmen und damit, wie mit schmutziger übelriechender Ware hausieren gehen, indem wir so etwas weiter erzählen! —

Liegt's nicht an der bodenlosen Schlechtigkeit der gläubigen Christen, daß die Welt sie so glühend haßt, *woran liegt's dann?* Nun, der erste Anlaß zur Verstimmung ist *der Neid der besitzlosen Klasse!* Zwischen dem Lebensdrang des neuen Wesens, das Jesus selbst in seinen Leuten schafft, und dem trägen Verharren in dem selbstsüchtigen Gedränge der Welt und ihrer Lust entsteht eine *Spannung*, die sich psychologisch sehr leicht verstehen läßt. „Ist das nicht unausstehlich, daß der Herr N. mit dem bloßen Kirchengehen und dem üblichen christlichen Anstrich des Lebens nicht zufrieden ist? Er behauptet, etwas ganz Neues erlebt, erfaßt und bekommen zu haben. Es macht wirklich den Eindruck, als hätte er eine Kraft, ein Glück, einen Trost, wie wir sie nicht haben!" Dieser bloße Eindruck löst Gewissensvorwürfe aus: „Warum habe ich nicht längst schon dasselbe erlebt wie er? Warum habe ich nicht den Mut gehabt, mit meiner Einsicht in das Wesen des Christentums praktischen Lebensernst zu machen?" Aus diesem bösen Gewissen heraus wächst die *Verstimmung* gegen den wahren Christen. Was der helle Sonnenschein für entzündete Augen, was der

Lärm fröhlich spielender Kinder für einen nervösen Hypochonder, das ist ein lebendiges Christentum der Kraft für alle die, welche nur den Schein eines gottseligen Wesens dulden wollen, aber seine Kraft verleugnen.

Weiter ist's nicht zum Verwundern, daß sich solche innerlich *Verstimmte und Gekränkte zusammentun*, um gegen das Christentum Front zu machen. Wie nach den Fallgesetzen die größere Höhe einen immer schneller werdenden Fall bedingt, so wächst hier der Haß des Einzelnen nach der Masse der Hasser! Alle, die auf den Sand gebaut haben, schließen sich wie aus natürlichem Selbstverteidigungstrieb gegen den zusammen, der sein Haus auf den Fels gegründet hat. Es kommt dann so weit in diesem Haß, daß man das Urteil der römischen Christenverfolger über die Anhänger Jesu buchstäblich Jesu eigen macht: „Vos non licet esse" — Ihr solltet überhaupt nicht existieren dürfen!

Was wir von Christus und seiner Art an- und aufgenommen haben, was uns daher von der Welt unterscheidet, — das haßt sie! Die Eigenschaften der Seligpreisungen hat Jesus an sich selbst offenbart und das von seinen Leuten als Gerechtigkeit gefordert; das hat ihn eigentlich ans Kreuz gebracht. Soviel von solcher seiner Art an uns zu sehen ist, wird den Haß der Welt gegen uns entzünden und in dem Sinn uns auch ans Kreuz bringen. Darum nannte ich diesen Vortrag: „*Um Seinetwillen!*" An dem Frieden innerlich und an der Verfolgung äußerlich kann man wie an der Skala eines Thermometers ziemlich deutlich ablesen, wie es mit der Christus-Ähnlichkeit unseres Christentums steht. Ohne Verfolgung keinen wirklichen Erfolg im Reiche Jesu.

Nun könnte jemand den Rat geben, man solle versuchen, sein neues Leben aus menschlicher Klugheit und Leidensscheu *zu verbergen*. Nein, das geht nicht. Leben ist Entwicklung, Bewegung und Beziehung zur Umgebung. Ist euer Leben wirkliches neues Leben, von Oben durch den Geist gewirktes Leben, dann läßt es sich nicht in Watte wickeln oder im Geheimfach verschließen. Entweder brennt sich's selbst übermächtig Bahn

oder es erſtickt jämmerlich und du gehſt an dieſer Verletzung deiner Seele zugrunde.

Darum wollen wir nicht die Barbarei mitmachen, unreife Leute zu überreden, daß ſie ſich heute entſcheiden ſollen, ob ſie ſich ganz und gar auf Chriſti Seite ſtellen wollen! Wer preßt ſeine Bekannten, die ein ſchwaches Herz und ſchwache Knie haben, dazu anſtrengende Hochtouren in den Alpen mitzumachen! Wir wollen dich nicht in der ſchwärmeriſchen Gefühlsbegeiſterung eines Augenblicks mit fortzureißen ſuchen, — wie es manche andern für ihre Pflicht oder ihre Kunſt halten! — *Nein, ſitze zuvor und überſchlage die Koſten*, ob du es habeſt hinauszuführen! Das wahrhaft Große tut nur, wer nicht anders kann! Iſt das neue Leben über dich gekommen, dir angetan worden, dann wird es kein Beſinnen und Wählen mehr geben. Dann wirſt du in gewiſſem Rahmen und Maß *ein Zeuge Jeſu* werden und Einfluß auf andere Seelen gewinnen und dann wird dir in gleichem Verhältnis zu ſolchem Segen dein Anteil an dem Haß und der Verfolgung der Welt ausbezahlt werden.

Um Seinetwillen! Darauf kommt alles an: *wie iſt unſere Stellung zu Jeſus?* Haben wir nur eine äſthetiſche Liebhaberei für den Schönſten unter den Menſchenkindern, ſo iſt es einfach unerträglich, was man mit ſolcher Neigung erlebt! Nicht nur verlangt das Chriſtentum allerlei Opfer und Entſagung, ſondern man wird für ſeine begeiſterte Hingabe noch mit Leiden und Spott von ſeiten der Welt beſtraft! Solche Erfahrungen von Plagen und Koſten erſticken die bloße Liebhaberei bald. Es muß ein anderes, tieferes Verhältnis zu Jeſus entſtanden ſein. Man ſagt, ein wahr und tief liebendes Weib folge ihrem geliebten Mann gern in alle Welt, in alle Entbehrungen, ins Gefängnis, in öffentliche Verhöhnung, in die grauſe Verbannung, ja in den Tod! So muß allem Erleben um Seinetwillen vorausgehen die *Erfahrung der neuen Geburt von Oben*, daß das Neue, was Jeſus gebracht hat, keimartig in uns Geſtalt und Wachstum bekommt, — nur dann werden wir gar nicht anders können, als bei ihm aus-

zuharren jetzt im Leiden und einst mit ihm zu herrschen in seiner Herrlichkeit. Denn darauf zielen ja die Seligpreisungen ab, daß in eigener Erfahrung der Gegenwart ein Unterpfand der großen ewigen Neuordnung aller Dinge sei. Nach der Transformationstheorie soll die Materie unter dem Druck einer geheimnisvollen unwiderstehlichen Kraft sich in stetig aufsteigender Bewegung befinden: jedes Gebiet streckt sich verlangend nach dem nächsthöheren Reich, jede Stufe nährt sich der nächsthöheren Stufe. Sollte das bloß in der stummen Materie so sein? Oder muß es nicht bei uns, die wir Jesu lieben, heißen: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern als vom Herrn, der der Geist ist." Dann muß das Resultat sein, daß die anderen erklären: „Wenn dieser Jesus wirklich gelebt hat, muß er diesen Leuten ähnlich gewesen sein!" Amen.

46.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Die Sünde wider den Geist.

Hebr. 6, 4—6.

Es gibt kaum eine andere Frage, die in der praktiſchen Seelſorge ſo oft geſtellt wurde, als dieſe: „Habe ich nicht am Ende ſchon die Sünde wider den Heiligen Geiſt begangen?“ Allerdings iſt das Wort Jeſu (Matth. 12, 31—32 und Luc. 12, 10), das vom Apoſtel Johannes (1. Joh. 5, 16) in anderer Faſſung wiederholt wird, und den dunklen Hintergrund des ganzen Hebräerbriefs bildet, von einſchneidender Schärfe. Die Läſterung des Geiſtes, — die Sünde, die nicht vergeben werden kann — weder in dieſem, noch in jenem Äon, — die Sünde zum Tode, — das muß eine überaus ernſte Sache ſein und es gilt nicht ſolche Spitzen des Wortes Gottes mit Watte zu umkleiden, ſondern klar zu wiſſen, um was es ſich handelt. Darum wollen wir heute uns nach der Darſtellung unſeres Textes mit dieſer Frage beſchäftigen und ich wollte, ich könnte die Wirkung nach beiden Seiten hin erzielen, daß die zarten, verwundeten Gewiſſen Öl und Balſam gegen ihre Angſt dadurch erhielten und doch zugleich die verhärteten und verſtockten Herzen heilſam erſchüttert wurden. Aber letzteres hat wenig Ausſicht: Denn, wenn ſie wirklich dieſe Sünde ſchon begangen haben, iſt ja das gerade ein Kennzeichen der eingetretenen Verſtockung, daß ſie für das Wirken des Geiſtes im Wort kein Organ, keine empfindliche Stelle mehr haben. —

Zum Verſtändnis des Zuſammenhanges unſerer Textſtelle muß nur noch geſagt werden, daß in den voraufgehenden Verſen der Schriftſteller von einem Aufſtieg zu höheren Stufen chriſtlicher Heils- und Lebenserkenntnis geredet hat, wohin er ſeine Leſer jetzt führen wolle. Aber — hier ſteht unſer Text wie ein Cherub mit flammendem Schwerte vor dem Eingang des Paradieſes — Gott kann dieſen Aufſtieg nach oben verſagen; ja er iſt ganz von ſelbſt ausgeſchloſſen, wenn der in vor 4—6 beſprochene Vorgang ſchon eingetreten ſein ſollte.

Nun ſchildert unſerer Text nur diejenige Form der Sünde wider den Geiſt, die uns als wirkliche Chriſten angeht. Von Heiden und Juden, die ſich gegen die erſten Geiſtesbezeugungen in ihrem Gewiſſen ablehnend verhalten und darum von weiterem Zeugnis des Geiſtes ausgeſchloſſen ſind, ſpricht er nicht. Ob es für ſolche Menſchen eine Möglichkeit gibt, ihren verhängnisvollen Irrtum noch in einer andern Welt gutzumachen, darüber müßte in anderem Zuſammenhang geſprochen werden. Es iſt weiter hier nicht von einer Form dieſer Sünde die Rede, wie ſie mir in meinen Sprechſtunden ſchon wiederholt gebeichtet worden iſt und die manche Chriſten aufs tiefſte beunruhigt: daß jemand nämlich in leichtſinniger Geſellſchaft oder unter irgendeinem unbewußten Druck ein herabſetzendes Wort über den Heiligen Geiſt geredet hat, das ihm im nächſten Augenblick ſchon leid tat. So ſind Jeſu Äußerungen auch nicht zu preſſen, als ob jedes ſolches böſe Wort gegen den Vater und den Sohn vergeben werden könne, aber dasſelbe Läſterwort dem Geiſt gegenüber gebraucht unvergebbar ſein müſſe. Gemeint hat der Heiland ſicherlich, daß, wer ſich gegen die Wirkung des Geiſtes, der Glauben ſchafft, auflehnt, dadurch ſich in einen ſo heilloſen Zuſtand hineinbringt, daß ihm nicht mehr geholfen werden kann.

Uns ſoll nach dem heutigen Text die Schilderung am meiſten angehen, die ſich auf die Sünde bei wirklichen Chriſten bezieht. Da beachte man hier auf beiden Seiten die geſteigerten Ausdrücke. Man ſoll nicht meinen, daß ein unreifes, friſch erwecktes Kind ſchon zu ſolcher Höhe der Schuld ſich ſteigern

kann, oder daß ein einziges unbedachtes Wort das ganze erfahrene Heil für immer auszulöschen imstande sei. Nein, vorher und nachher sind sehr starke Ausdrücke gebraucht.

So wird zuerst der Zustand eines gläubigen, vorwärtsgekommenen Christen geschildert: „die einmal erleuchtet, geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt!" Auf wen diese Beschreibung unmöglich paßt, dem gilt auch das andere nicht.

Sehen wir uns diese Bezeichnungen einzeln an!

Erleuchtet, das ist jene Wirkung des Geistes im Innern des Menschen, daß ihm seine Sünden im Lichte Gottes klar werden, daß er sie einmal so ansehen lernt, wie Gott sie beurteilt und daß ihm dann das Heilswerk Christi im Zusammenhang mit seiner Schuld überwältigend nah und wirklich aufgeht. Das ist ein so intimes, zartes innerliches Erlebnis, — das kann nie wieder verloren werden, oder es ist für immer verloren. Den inneren geheimnisvollen Wendepunkt von der Finsternis zum Licht erlebt der Mensch nur einmal und in dieser Weise nie wieder. Das Organ des Gläubigwerdens hat nur eine Knospen- und Blütezeit; ist es vom Geist Gottes erfaßt und mit himmlischen Wirkungen befruchtet, so muß entweder die Geschichte der Entwicklung zur Frucht einsetzen (und diese Geschichte kann ihre Unterbrechungen, Störungen oder Intervalle haben!) oder die erlebte Anregung verpufft und verweht; dann ist das Organ, wie eine belichtete Platte des Photographen für keine zweite Aufnahme mehr zu gebrauchen.

Schmecken der himmlischen Gabe — wird die nächste Stufe des inneren Vorgangs bedeuten, daß man eine persönlich sich einem mit der Kraft der Überzeugung aufdrängende Erfahrung von Sündenvergebung und Frieden macht, wie geschrieben steht: der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Das Gefühl des Friedens kann verloren gehen durch Untreue und Lauheit, aber das Bewußtsein des trotzdem weiter vorhandenen Gnadenstandes lebt bei

jeder neuen Umkehr wieder mit neuer Intensität auf. Wer den Gnadenstand wirklich ganz verloren hätte, — und nicht nur sein Gefühl davon, — wird nicht noch einmal erlöst werden. Es gibt nur einen Heiland und eine Gnade! Vergleiche Esaus Jammer: hast du nur einen Segen, mein Vater?

Teilhaftig des heiligen Geistes; das war in der ersten Christenheit durch die Missionstaufe der Gläubiggewordenen und die Handauflegung sichtbar, fühlbar vermittelt und pflegte sich in Zeichen höchster seliger Ekstase (Zungenreden u. a. m.) auch sinnenfällig zu äußern. Heute kann man sagen: Die Bekehrung des Menschen ist erst vollendet, wenn seine Herzensstellung zu Christo die rechte geworden ist. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Wir sind teilhaftig des Heiligen Geistes, wenn wir die Wurzel unserer Sünde, die hochmütige Selbstsucht, als unsern schlimmsten Feind erkannt, in der Buße gerichtet und im Glauben an Christi Gnade ans Kreuz gebracht haben. Dann wird ein neuer Lebenstrieb, ein neues Zentrum für unser persönliches Leben, ein stärkeres befreiendes Motiv spürbar: Die Liebe Christi drängt uns also!

Geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, das sind selige Erfahrungen von der Süßigkeit der Liebe Jesu! Erquickungen des inneren Menschen am Wort und am Heiland, für die der Weltmensch gar kein Verständnis hat. Sie lassen sich nur mit dem ersten zarten Liebesglück der Verlobten vergleichen, das sie nicht in Worte zu fassen vermögen: aber die ganze Welt scheint ihnen voll Duft und Schönheit zu sein. Vergleiche solche Lieder, wie: „O Jesu, Jesu, Gottessohn . . ." — oder „Ich will dich lieben meine Stärke." —

Noch einen Schritt weiter in dieser Stufenleiter bezeichnet das letzte Wort: „geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt." Das ist nicht nur im Gefühl ein Vorschmack der ewigen Seligkeit („Brich herein, süßer Schein"), sondern die lebhafte Erfahrung von Kräften, die in unserm sittlichen Leben zum Siege kommen. Da hat man in schweren Entscheidungsstunden oder dunklen Anfechtungen eine solche

Überzeugung von der Wirklichkeit und Überlegenheit der unsichtbaren Welt erlangt, daß einem kein Mensch sie ausreden kann: dergleichen stammt nicht von unten her, nicht aus meiner irdischen Umgebung, nicht aus mir selbst, sondern er, Jesus, hat mich angerührt und seine Kraft ging wie ein zündendes Fluidum über auf mich! —

Kurz, die Schilderung eines echten, reifen Christentums ist vollkommen.

Kann solch ein Mensch überhaupt noch abfallen? Reben, die später als dürr und unfruchtbar für immer vom Weinstock abgetrennt worden, mußten doch vorher Anteil am Lebenssaft des Weinstocks haben. Denn sie wuchsen und entstanden doch nur aus ihm! Hier wird kurz gesagt: „wo sie abfallen." Also muß das doch möglich sein. Aber es wird keine vorübergehende Erschlaffung des Liebesverkehrs mit Jesu, keine momentane Untreue gemeint sein, — für solche hat der Herr, der uns auflegt, wir sollen siebenzig mal sieben mal verzeihen, sicher eine große, treue, suchende Liebe bereit! — sondern ein bewußtes, allmählich sich in Feindschaft steigerndes Verstocken des Menschen vorausgesetzt. Sonst wäre die jetzt folgende Schilderung dieser Abgefallenen nicht auch wieder mit so starken Ausdrücken gemalt: „als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten."

Wie haben wir uns diesen Vorgang des Abfalls vorzustellen? Ein Dichter sagt: „Beim ersten Schritte seid ihr frei, beim zweiten seid ihr Knechte!" Zuerst mag nur eine Erkältung des Liebesverhältnisses eingetreten sein. Anstatt, daß man das für Sünde und Lebensgefahr hielt, trotzte man und ententschuldigte sich selbst, als täte man damit recht. Gott sieht die Gefahr und zieht die Zügel schärfer an; da legt man Kraft in sein Trotzen und will sich selbst zeigen, daß man ohne solches Nachgeben ganz gut fertig werden kann. Die Gesinnung wandelt sich, das Herz wird verletzt, — man will keine Buße tun. Jetzt sieht man schon unter dem Betrug der Sünde alles falsch — Augenverletzung der Seele! — und hat in verschiedenen folgenschweren Entscheidungen sich gegen das heimlich beklem-

mende Gefühl im Gewissen doch auf die Seite der Feinde Gottes gestellt. Die Liebeszüge aus der unsichtbaren Welt wurden abgewiesen, — jetzt lassen sie nach. Gott gibt dem Menschen Freiheit der Wahl und zwingt keinen gegen dessen trotzig durchgesetzte Wahl des Bösen dennoch zum Guten. In diesem zweiten Stadium kann man keine Buße mehr tun und das etwa noch gehörte Wort Gottes kann in den hartgewordenen Herzensboden nicht mehr eindringen. Man setzt seinen bösen Willen durch, aber man erleidet Schaden an seiner Seele. Jetzt ist nur noch ein Stück übrig: man tut dasselbe, was die feindlichen Juden Jesu antaten! Man kreuzigt Jesum und hält ihn für Spott! Das heißt, man hat sich in allen Konsequenzen auf die Seite des Feindes gestellt. Dann will Gott auch nicht mehr eingreifen oder kann es gar nicht mehr: denn das Organ des Glaubens ist verdorben. — Ob solche Leute offen mit Worten lästern oder nur ganz gleichgültig jedes weitere Eingehen auf Glaubensfragen ablehnen, macht wenig Unterschied aus: hat man durch eigene Schuld Jesum für sich getötet, dann ist das Heiligtum verschlossen und es gibt für solche keinen Altar der Versöhnung mehr.

Von einem noch lebenden Mitmenschen behaupten, er hätte solche Sünde wider den Geist getan, ist sehr bedenklich. Wissen wir denn genau, wie es in ihm aussah, als wir ihn für einen echten Christen hielten oder können wir jetzt nach seinem scheinbaren Abfall in seiner Seele lesen? Manche pflegen hier Judas Ischariot als Beispiel anzuführen oder aus der neuesten Zeit David Friedrich Strauß. Von letzterem weiß man aus seiner Studentenzeit, daß er bekehrt gewesen, mit gläubigen Kameraden auf den Knien gebetet und glühende Liebeslieder auf Jesus gedichtet hatte. Später schrieb er Bücher voller Haß und Abscheu gegen das Christentum und hinterließ aus seinen letzten Stunden eine so schmähliche, lästernde Bestellung, wie sein Begräbnis zu gestalten sei, daß man allerdings dafür halten muß, er sei verstockt gestorben.

Also lehrt es unser Text: Niemand hat die furchtbare Sünde begangen, der nicht vorher hoch gekommen ist in wirk-

lichem Glauben und Lieben und nachher ebenso bis an die äußerste Grenze des höhnenden Spottes gelangt ist. Niemand hat sie begangen, der noch in tiefer Reue und Zerknirschung Buße über seinen Abfall tut oder sich innerlich darüber zermürbt vor Aufregung: sie am Ende schon begangen zu haben! Wo das Organ für himmlische und geistliche Einwirkung nicht grundsätzlich verdorben und entwürdigt ist, da gibt es noch eine Rettung. Aber schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn man das Heiligste, was er geben kann, genommen und genossen und dann später doch mit Füßen getreten hatte! Darum, wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Amen. —

47.

12. Sonntag nach Trinitatis.

Lohnſucht im Reiche Gottes.

Matth. 20, 1—16.

Es iſt ein großartiger Grundſatz des Reiches Gottes, daß auch aus unſeren Fehlern und Mißverſtändniſſen der reiche Gott etwas zu machen weiß, was ſeinem Reiche zu Nutz und Aufbau dienen kann! Da hat Petrus mehr als einmal eine unnütze, voreilige Frage geſtellt, die dem Herrn Jeſus die Veranlaſſung zu einem köſtlichen Gleichnis, oder einer tiefgründigen Antwort wurde. Im neunzehnten Kapitel bei Matthäus hat Petrus die eigenſüchtige Frage aufgeworfen: Was wird uns dafür? Nämlich für das Aufgeben von allerlei Vorteilen und Schätzen um des Reiches Gottes willen. Dieſe Frage wird die Veranlaſſung für unſer Gleichnis. Wie die Perlmutter, wo ſie verletzt wird, die herrlichſten Perlen anſetzt, ſo antwortet Jeſus auf ſeines Jüngers Fehler mit unſerem heutigen Texte. Das Eine wirkt ſchon als Ausſicht für die Ewigkeit tröſtlich und erquicklich: Er wird es auch mit unſeren Fehlern und Mißverſtändniſſen ähnlich machen! Wie unſere reichgeſchmückten Chriſtbäume zu Weihnachten all' ſolchen Schmuck nicht ſelbſt hervorgebracht haben, ſondern ſie ließen ſich ihn nur von liebender Hand anhängen, ſo wird einſt unſer eigener Lebensertrag für die Ewigkeit ſein; nicht nur, was etwa durch Gottes Gnade gewachſen und reif geworden iſt, ſondern auch, was er aus unſeren Fehlern gemacht hat, ſoll in dem Sonnenſchein jenes Lebens zur Freude und zur Bereicherung dienen.

Wenden wir uns dem heutigen Texte zu, ſo fallen uns zuerſt einige wunderbare Gottesgedanken auf, die allerdings

himmelhoch von unseren gewöhnlichen Menschengedanken unterschieden sind. Da ist es zuerst der Weinberg selbst! Was ist das für ein Gottesgedanke, mitten in die Welt voll Verderben, Sünde und Elend, eine Oase zu schaffen, ein Sanatorium für die Herzen, einen Luftkurort für die Seelen, um auf diese Weise von dem ursprünglichen Plane des Paradieses jetzt auf sittlichem Wege etwas zu verwirklichen. Dieses sein Reich Gottes, so weit es sichtbar in die Erscheinung treten kann, ist auf scharf umgrenztem Plane ein Modell von dem, was mit allen übrigen Verhältnissen in der ganzen Welt noch einmal werden soll — auch daß er für die Ausführung dieses Planes nicht heilige Engel vom Himmel herschickt, sondern elende, narbenbedeckte Sünder heraussucht, die bei dieser Arbeit selbst genesen sollen und Gaben und Anlagen entwickeln dürfen, die sonst unter dem Schutt des Alltagstreibens verloren gegangen wären. Wer hier genau zuhört, weiß eigentlich schon, daß von einem anderen Lohn, als dem der Mitarbeit gar nicht die Rede sein dürfte.

Aber auch das ist ein wunderbarer Gottesgedanke, daß er seine Ehre darin sucht, so wenig als möglich auf wunderbare Weise selbst zu tun, sondern andere seinem Reiche dienen läßt. Könige und Staatsmänner, Künstler und Gelehrte, Verhältnisse und geistige Strömungen, Krieg und Frieden, Völker-Feindschaften und -Verbindungen, alles hat in irgendeinem Zusammenhang seinem Reiche zu dienen. Darum wird alle Arbeit, die überhaupt geschieht, in irgendeinem Sinne auch als Reichsgottesarbeit gewertet werden können. Im besonderen Sinne ist die Arbeit im Weinberge wohl noch enger zu formulieren: Was bewußtermaßen an sich und anderen Menschen, im Blick auf Gottes Absicht, in der Erfüllung seines Willens geschieht, werden wir hier hineinrechnen müssen. Aber auch da wäre es zu enge, etwa bloß von Predigern und Lehrern, oder Eltern und Erziehern zu reden, nein, es wird auch in der Art und Weise, wie man seinen irdischen Beruf auffaßt und ausübt, manch Stück Weinbergsarbeit mitgetan. Oder deutet jene Mahnung des Apostels nicht darauf hin: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen?

Auch das ist ein Gottesgedanke, daß der Herr des Weinbergs nicht gleich am Morgen alle etwa freien Plätze auf der Arbeitsstätte auch mit Arbeitern besetzt. Der Weinberg kommt davon nicht gleich um, wenn nicht schon vom frühen Morgen an überall gearbeitet wird. Dem Herrn ist es vielleicht wichtiger, daß der einzelne Mensch dazu reif geworden ist — gläubig mag er vorher gewesen sein — gibt es doch moderne Faulenzer im Christentum genug —, als daß er unreif, unklar und unsicher schon wer weiß was für Aufträge bekommen sollte. Es ist genug, wenn Gott die verschiedenen Stunden für die Berufung in die Arbeit kennt und an den müßig Dastehenden der Ruf herankommt. Erkennt man aber solch eine Berufung, so daß man nach aufmerksamer Prüfung seiner selbst und seiner Lebensverhältnisse zu der Einsicht gelangt: Es ist wirklich nicht fremder Menschen Meinung, es ist nicht deines frommen Fleisches Regung, sondern es ist ein klarer starker Ruf vom Herrn, dann müßte mit einer Art Ehrfurcht eine solche Stunde ausgekauft werden! Hat doch da der herrliche Gott vom Himmel die Ausführung einer Gnadenabsicht deinen schwachen, sündigen Händen anvertraut! Hat doch da die Ewigkeit dein Kleid gestreift!

Es kam bei dem ganzen Gleichnis dem Heiland darauf an, die Lohnsucht des Petrus als einen verhängnisvollen Fehler des Christenlebens zu beleuchten. Darum wird bloß bei den ersten Arbeitern geschildert, wie sie gemarktet und gehandelt haben mußten, bis sie um einen Groschen Tagelohn einig geworden waren. Das fällt bei einer Vergleichung mit all' den übrigen Arbeitern schwer in die Wagschale. Bei all' den anderen wird kein Preis genannt, all' die andern haben nichts Bestimmtes gefordert, sondern sind auf den Ruf des Herrn und seine ganz allgemein gehaltene Zusage an die Arbeit gegangen. Die Selbstsucht, der Eigennutz, womit die ersten Arbeiter von vornherein auf ihren Lohn abzielen, ist schon ein Fehler, der sie eigentlich vom Reiche Gottes ausschließen sollte. Wer dergleichen schon mit in den Weinberg bringt, ist ein Feind Gottes. Steht es doch nicht umsonst geschrieben: Eine tote Fliege verdirbt die ganze Salbe des Apothekers. Man könnte

zu einer Entſchuldigung, daß der Herr überhaupt ſolche Leute in den Weinberg läßt, etwa ſeine Geduld anführen, die da hoffen könnte, daß die ſegensvolle Arbeit im Weinberge auch dieſen Leuten noch ihre ſchlimmſten Charakterfehler austreiben könnte.

Man wird aber dem ganzen Gleichnis nicht gerecht, wenn man ſich nicht klar macht, worin etwa heute der Lohn beſtehen kann. Er iſt nicht ewige Seligkeit, denn weder kann man um den Lohn der Seligkeit arbeiten, da wir ja ſelig werden allein aus Gnaden und allein durch den Glauben und nicht durch die Werke, noch auch kann man, wenn man die Seligkeit erlangt hat, darüber murren, daß andere ſie auch empfangen haben. Wer wirklich ſelig wird, hat mit dem Empfangen dieſes Gnadengeſchenkes, das über alles Bitten und Verſtehen geht, wahrhaftig ſo viel zu tun, daß es ihm nicht auffallen wird, wenn auch andere neben ihm ſelig werden, die auf Erden weniger gearbeitet haben, als er! Oder würde der größte Arbeiter des Reiches Gottes, Paulus, wohl ſcheel ſehen, wenn er den Schächer vom Kreuz einſt neben ſich erblickt? Es müßte im Gegenteil eine Erhöhung der perſönlichen Seligkeit bedeuten, wenn man dort auch ſolche Leute trifft, denen wir in unſerer irdiſchen Engherzigkeit es nie hätten anſehen können, daß der Herr auch ſie hätte ſelig machen können.

Der Lohn wird alſo in einem irdiſchen Erfolg der Arbeit auf Erden beſtehen, in einem beſtimmten Maß von Wohlergehen, daß einem ſeine Kinder geraten, daß der Ackersmann zuerſt genießt von der Frucht des Ackers, den er bebaut, daß die Gottſeligkeit die Verheißung dieſes und jenes Lebens wirklich habe. Da wird bei der Zumeſſung eines ſolchen Lohnes nicht die Länge der Arbeitszeit den Hauptausſchlag geben können. Denn es iſt jetzt ſchon auf Erden in rein bürgerlicher Arbeit die Zeit allein doch wirklich nicht der Maßſtab! Ein altes Mütterchen, das im Laufe eines heißen Sommertages ſich zwanzigtauſendmal nach Walderdbeeren oder Pilzen bückt, verdient vielleicht zwei Mark am Tage. Der Leiter eines großen kaufmänniſchen Geſchäftes kann in einem einzigen Augenblick durch einen genialen Geſchäftsabſchluß Hunderttauſende

verdienen; oder der Anstreicher, der zehn Stunden lang mit dem groben Pinsel hantiert, bis ihm die Arme müde am Leibe sinken, verdient nicht den hundertsten Teil von dem Honorar, das der Professor der Malerakademie für ein paar Minuten einnimmt, die er mit feinen Pinselstrichen an den Werken seiner Meisterschüler korrigiert hat. Es kommt außerdem im Reiche Gottes noch auf einen ganz anderen Gesichtspunkt an, abgesehen von dem rein bürgerlichen, was die Arbeit für einen allgemeinen Nutzen schaffe; das ist hier der persönliche Zug: wieviel Erfolg verträgt die Seele des Arbeiters. Gott würde ja hart und lieblos an manchen seiner Arbeiter handeln, wollte er den eiteln und ehrgeizigen Menschen, durch mehr Erfolg als er eben verträgt, zugrunde gehen lassen! Ist der Weinberg an und für sich eine Art von Bewahrung des Heils und der Hilfe, so müßte der Arbeiter ja froh sein, daß er überhaupt in solch eine Bewahrung hineingestellt worden ist. Der von ihm mit Mühe und Schweiß aufgebaute Damm schützt ihn selber und seine Kinder vor der verheerenden Flut! Wie vielen Gefahren der Seele ist er schon dadurch allein entnommen, daß er dem Müßiggang der Welt entrissen, hier in den Umgang mit seinem Gott und mit anderen Reichsgottesarbeitern gekommen ist! Außerdem ist die Schönheit und der Segen der Arbeit, die schon im bürgerlichen Sinne wahrhaftig mehr ist als ein Fluch, sondern oft das Köstlichste des Erdenlebens war, von so großer Bedeutung, daß alle Lohnsucht im Keime niedergeschlagen werden sollte.

Jetzt kommt die Austeilung des Lohnes, und die „Ersten," die schon sich gewundert hatten, daß im Laufe des Arbeitstages immer noch Neuangestellte hinzukamen, müssen nun sehen, wie die kurze Arbeitszeit dieser „Letzten" glänzend honoriert wird. Daraus schließt ihre scheelblickende, neidische Lohnsucht, daß sie um soviel mehr bekommen müßten. Nun aber haben sie sich verrechnet und geben ihrer Unzufriedenheit mit Gott Ausdruck: Wir haben den ganzen Tag gearbeitet. Wir haben, als die andern noch der Welt dienten, oder die Genüsse des Augenblicks sich haschen konnten, schon angestrengt im Wein-

berge geschafft. Zu Mittag, da kam der gefürchtete Glutwind von Süden her, vielleicht ein Leiden, eine Trübsal, eine Anfechtung, die diese anderen in ihrer kurzen Arbeitszeit niemals, auch nur von ferne verspürt haben, und nun sollen sie uns gleichgestellt werden? Es ist ein Mißklang, wie er ähnlich bei dem Auftreten des älteren Bruders des verlorenen Sohnes uns bekannt geworden ist. Diese Lohnsucht verdirbt ihr eigenes Herz und ihre Stellung zu Gott und zu den Brüdern; sie hätten nachdenklich werden müssen, als sie sahen, daß die anderen den gleichen Lohn erhielten, ja sie hätten dadurch eine Kritik an ihrer eigenen Arbeit ausüben müssen, und sich fragen: Waren wir nicht am Ende unnütze Knechte? Haben wir am Ende anderen gepredigt und sind selber verworfen worden? Ist Gott am Ende mit uns unzufrieden, während wir meinten, er täte uns unrecht? Am Ende haben wir ihm an seinem Werke nur geschadet, einen Platz eingenommen, den ein anderer besser hätte ausfüllen können, als wir? Haben wir am Ende Fehler gemacht in dem Weinberge unseres Gottes, und seine Zeit und seine Gaben, sein Material und seine Kräfte vergeudet, anstatt nach seinem Plane angewandt?

In der Antwort Gottes zieht er sich auf den nüchternen Rechtsstandpunkt zurück, indem er sie erinnert an die Abmachung, die er mit ihnen getroffen. Er hätte sie auch fragen können: Habt ihr weiter nichts verspürt, als die Arbeitslast des langen Tages und den Glutwind zu Mittag? Habe ich euch nicht gutes Essen und kühlen Trank, mancherlei Bewahrung und Freundlichkeit, manche Hilfe und Segen bei der Arbeit gewährt? Habt ihr so schnell vergessen, daß ihr, als erlöste Gotteskinder, mit all' eurer Zeit und Kraft nur mir gehört, und darum an euch und euren Vorteil gar nicht hättet denken dürfen?

Es ist auf der anderen Seite immerhin ein großartiger Gottesgedanke, daß er dem innerlich fremd und schlecht gewordenen Arbeiter gegenüber seine Treue hält! Was er dem Arbeiter einst versprochen, das hält er gewiß. Auf die Gefahr hin, daß der Mensch ihm grollt, ja daß er mit ihm auf immer auseinanderkommt, gibt er jetzt doch noch Lohn statt Strafe.

Denn der Ausdruck: „Nimm, was dein ist und gehe hin," klingt doch wirklich so, als ob nach solcher Erfahrung, es zwischen ihm und diesen Arbeitern für immer aus sein muß. Und wenn sie später seine Feinde würden, er zahlt ihnen doch für ihre wirkliche Arbeit auch den wirklich abgemachten Lohn. Ob nicht bei manchem Helden der Weltgeschichte, der im Reiche Gottes wichtige Dienste hat leisten müssen, es auch einmal ähnlich heißen wird bei der letzten Abrechnung: Hier ist der Lohn für den Dienst, den du mir geleistet, aber das ist auch alles; nimm, was dein ist und gehe hin; deine Gesinnung schließt dich selbst aus vom Reiche Gottes.

Der ganze Eindruck des Gleichnisses ist für Reichsgottesarbeiter von einschneidendem Ernst: wie an dem Neid und der Lohnsucht alle übrige wichtige Erkenntnis und Erfahrung schmählich zugrunde gehen. Wer irgend etwas von ähnlichen Empfindungen in sich spürt: Warum hat der andere diesen oder jenen Erfolg? Warum ist der andere beliebter als ich? Warum fällt's dem anderen leichter als mir? Warum gibt Gott dem anderen so ganz anders geartete Gaben und Aufträge — der soll die bittere Wurzel ausreißen, ehe es zu spät ist. Statt scheel zu sehen, daß Gott gegen andere so gütig ist, sollte man niederfallen vor ihm und ihn gerade an seiner großen Güte fassen: Wenn du denn so reich bist an Erbarmen, wenn du denn schon so bereit bist, zu segnen, dann nimm dich auch meiner an und reinige meine Seele von all' diesen giftigen Trieben! Vergib mir alle solche Empfindungen, und lasse mein Herz nur auf das eine gerichtet sein, dir zu dienen aus reiner Liebe, ja dich zu lieben ohne Lohn.

Wer nicht noch solche Umkehr erlebt, der kann im letzten Verse unseres Textes ein endgültiges Urteil lesen. Denn nach der Lohnverteilung und dem Wegschicken der Unwürdigen und Unzufriedenen, wird die Türe geschlossen, und auf ihr steht flammend zu lesen: Die Letzten werden die Ersten sein, und die Ersten die Letzten, denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Amen.

———*———

48.

13. Sonntag nach Trinitatis.

An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation.

Anſprache auf einem Familienabend.

Matth. 6, 9: „Unſer Vater, der du biſt im Himmel."

Mein heutiger Vortrag hat mit Luthers berühmter Schrift gleichen Namens nichts gemein als den Titel! Und doch habe ich ein Recht, dieſe Bezeichnung zu wählen, denn ich ſpreche auch vom chriſtlichen Adel, und da ich Deutſche vor mir habe und deutſch rede, auch von dem deutſcher Nation.

Wie ſteht es um den Adel? Nun, es gibt Adlige, deren Adel wirklich ein wertvolles Erbe iſt. Großer Ahnen edles Vorbild und glänzender Ruhm treibt ſie an, ihnen ähnlich zu werden, d. h. wirklich edel und vornehm in Geſinnung und Benehmen. Stirbt aber die edle Geſinnung aus, dann bleibt neben dem glänzenden Wappen und der ſchönen Stammesgeſchichte ein leeres Herz nach. Der Name macht dann wenig mehr aus: ich kannte einen Landſtreicher, der hieß König und einen Armenhäusler, der hieß Kaiſer.

Manche werden jetzt noch geadelt; einige um ihrer Verdienſte willen, andere um ihrer Beziehungen zu den Großen dieſer Welt willen, Menſchen können eben irren in dem, was ſie dadurch öffentlich ehren. So hörte ich einſt einen jungen Herrn von altem Adel ſagen: „Dieſe neugeadelten Benzinmenſchen ſchädigen das Anſehen des alten Adels. Wie Märzſchnee den alten Winterſchnee wegfrißt, ſo löſt dieſer neue Adel den alten Adel auf!"

Menſchen irren ſich in dem, was ſie adeln und ehren. Aber

Gott irrt sich nicht. Jeder Mensch ist in Wirklichkeit immer nur das, was er jetzt eben in Gottes Augen ist. Und von solchem christlichen Adel will ich heute reden, daß Gott uns liebt und ehrt und uns zu seinen Kindern machen will. Von solchem christlichen Adel handelt unser Text: Unser Vater, der du bist im Himmel. Wenn wir in Wirklichkeit Gott Vater nennen dürfen, durch Christum seine Kinder geworden sind, dann kommt uns von ihm ein Adelspatent, ein Glanz und Ruhm! Ungeahnte Standesvorteile, ungeahnter Segen aus dem Erbe unseres Vaters, ja, eine neue hohe Stellung zu Gott und Menschen gibt's, wenn der Geist Zeugnis gibt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind! —

Die Frage muß also heute lauten: Wie kommt es, daß wir den allmächtigen Gott im Himmel „unsern Vater" nennen dürfen? Oder was muß geschehen, daß der Vater im Himmel so schwache, sündige Erdenmenschen, wie wir sind, als seine wirklichen Kinder anerkennt?

Denkt man zu oberflächlich von dieser Kindschaft, so kommt die ganze Sache in ein falsches Fahrwasser. Die kleinste Abweichung am Mittelpunkt gibt draußen an dem Umkreis einen gewaltigen Abstand. Wie der Anfang, so der Fortgang. Steht die Sache der Gotteskindschaft von Anfang an nur in Worten, statt in der Kraft und im Leben, so wird sie später auch ein leeres Geklingel von angelernten Worten sein. Und eine mißverstandene Wahrheit kann den größten Irrtum erzeugen. Kann die Kindschaft einem aufgeschwatzt werden, dann bleibt sie auch nachher ein bloßes frommes Geschwätz! Davor behüte uns, lieber Vater im Himmel! Besteht sie bloß in einem nachempfundenen Gefühl, so bleibt sie auch nachher eingeschlossen ins Gebiet des Gefühlslebens, in steter Abhängigkeit von dem schaukelnden Auf- und Niederwogen der Stimmungen und Nerven. Und „Nerven," sagt ein Fachmann, „werden nie bekehrt." Ist die Kindschaft ein Schwindel gewesen, den wir uns selbst angetan, dann wird das Sichselbstanlügen tägliche Gewohnheit im Christentum. Nein, ihr müsset von neuem geboren werden!

Manche meinen, dieser Adel sei der Menschenseele anerschaffen, so daß sie ihre eigentliche ursprüngliche Herrlichkeit und Hoheit nicht verleugnen können. Als ob wir Gottes Kinder wären, weil uns Gott geschaffen hat! Die Engel hat er erschaffen und die sind nicht seine Kinder; die Tiere hat er geschaffen und die sind nicht seine Kinder. Jesum hat er aus sich hervorgehen lassen und nicht erschaffen, — und nur der ist sein Kind! Aber das paßt nicht in unsern Zusammenhang; denn es dreht sich unsere Frage nicht nach dem naturhaften Aus-Gott-geboren-werden, sondern um einen persönlichen sittlichen Vorgang. Was wir immer für eine ursprüngliche Naturanlage mitbekommen haben mögen, — die Sünde ist dazwischen gekommen und wenn jetzt wieder von Kindschaft die Rede sein soll, kann das nicht anders geschehen, als daß eine Hilfe gegen die Sünde erlebt worden ist.

Wer das nicht anerkennt, kann uns nur aus falschen Bechern allerlei sittliche Berauschungsmittel kredenzen. So sagt ein vielgefeierter Führer in den Lehrwirren unserer Tage: „Alle Menschen sind Gottes Kinder, sobald sie nur an sich selbst glauben. In jedem steckt ein heimlicher Edelkern. Sobald der Mensch den findet und an seine eigene gute Art glaubt, sich selbst entdeckt, ist er erlöst und alles Gottwidrige fällt ganz von selbst ohne alle Religionen und Christentümer von ihm ab. Sie sollen sich auf ihr Herrliches besinnen und im Nu werden sie herrlich." Kennt der Mann die Menschen? Kennt er sich selbst? Wieviel Kinder mag er wohl mit dieser Lehre erzogen haben und was ist aus ihnen geworden? Die größten Verbrecher der Weltgeschichte sind es nur geworden, weil sie in furchtbarer Selbstverblendung an sich selbst geglaubt haben! Man gehe doch in eine Rettungsanstalt voll verwahrloster Kinder und mache den Versuch, sie auf diese Methode zu bessern und von ihrem tiefeingewurzelten bösen Hang zu befreien. Jeder Lasterknecht spottet dieser Salontheorie! Nein, ihr müsset von neuem geboren werden!

In etwas anderen Kreisen setzt man alle Hoffnung auf Bildung, Fortschritt der Aufklärung und Schärfung des Denkens.

Wenn der Mensch eingesehen habe, daß das Böse gemein, häßlich, brutal sei und seine Betätigung eigentlich ihm selbst Schaden bringe, werde er ganz von selbst so klug werden, all das unnoble Zeug ebenso abzulegen, wie häßliche Gewohnheiten, das Messer zum Munde zu führen oder ähnliches. Als ob es nicht hochgebildete Schurken gäbe! Wie manche Herren aus der sogenannten „besten Gesellschaft" haben sich nach gewissen Seiten ebenso tierisch-gemein betragen wie der letzte Hottentotte! Man braucht bloß die Bekenntnisse ihrer Frauen in meinen Sprechstunden gehört zu haben! Wie sagt doch der große Menschenkenner Goethe: „Das, was uns alle bändigt, das Gemeine?" Oder Kant: „In uns allen steckt ein radikales Böse?"

Wieder andere sind schnell fertig; sie haben ein Bibelwort zur Hand, womit sie wie mit einem Knüppel um sich schlagen: „Soviel euer getauft sind, die sind Gottes Kinder." Erstlich war die Missionstaufe damals etwas ganz anderes als unsere Kindertaufe. Wer sich im Urchristentum taufen ließ, hatte eine Geschichte hinter sich und eine Willensentscheidung: wem Jesus nicht zu mächtig geworden war, den gelüstete es wahrlich nicht, sich durch die Taufe jenen furchtbaren Verfolgungen preiszugeben. Zweitens ist es ein ungangbarer Weg alle Sprüche des Neuen Testaments, das unsere Kindertaufe nicht nennt oder lehrt, die von der Missionstaufe handeln, zusammenzustellen, um daraus wunder was für die sittlichen Wirkungen unserer Kindtaufe*) folgern zu können. Wenn man näher zuhört, was für ein Auseinandergehen der Meinungen über die Taufwirkung! War es das Einpfropfen eines Edelreises in den Wildling, — bei wievielen muß das Edelreis verdorrt sein: wieviel getaufte Spitzbuben sitzen in den Gefängnissen und wieviel getaufte Feinde des Kreuzes Christi lästern seinen Namen! War es eine Adoption des Bettelmannskindes? Kann das ganze Willensleben hinter unserm Rücken umgewandelt werden? Wohl gibt es Getaufte, die von kleinauf in geistlicher

*) Daß ich eifriger Anhänger und Verfechter der Kindertaufe bin, zeigt mein Buch „Wildes Taufen".

Luft aufwuchsen, ein Wort des Herrn nach dem andern fand ein Echo in ihrem Herzen und ging über in ihr Leben, so daß sie nach und nach in aller Weisheit und Gnade zunehmen und in eine wirkliche Nachfolge Jesu hineinwachsen, ohne eine scharfe Trennung zwischen einem Einst und einem Jetzt zu erleben. Zinzendorf, Tersteegen, Löhe waren solche. Aber das sind Ausnahmen. Die Regel dagegen ist, daß alle Getauften und Konfirmierten hernach in die Irre gehen, und wenn sie sich dann später nicht noch zu ihrer Taufe bekehren, leiden sie am Glauben Schiffbruch und gehen verloren.

Darum steht heutzutage der Vorgang, wie wir das verlorne oder nie besessene Adelspatent der Gotteskindschaft erlangen, im Vordergrund des Interesses. Ob man ihn Bekehrung nennen will, ist Nebensache. Es soll nur zugestanden werden, daß neun Zehntel unserer Kirchenchristen eine solche innere Entscheidung, ein tieferes Erfaßtwerden und Darnach-sich-richten durchmachen müssen, ehe man vom neutestamentlichen Heilsbesitz sprechen kann, ehe man sie als Gotteskinder ansehen darf.

Die Art, die beim Vater im Himmel als sein rechtes Kind lebte, mußte herabkommen auf die Menschenart, d. h. selbst ein menschliches Personwesen von Fleisch und Blut werden. Das ist geschehen in Christo. Ähnlich diesem Fleischwerden des Wortes muß jetzt das Wort, das von ihm zeugt, in uns Fleisch werden, d. h. eine neue persönlichkeit schaffen, wie Jesus zu Nikodemus sagt: Ihr müsset von neuem geboren sein. Fragen wir uns, wie geschieht das heutzutage, so weiß ich wohl, daß Gott aus der unsichtbaren Welt sein Werk an dem Menschenherzen treibt, das zum Glauben kommt. Aber Gottes Tun können wir nicht in Formeln fassen und erklären. Also sehen wir den Vorgang von der Seite des menschlichen Subjekts an und fragen, was gehört heutzutage zu einer Bekehrung:

1. Die Vorbedingung ist eine allgemeine Kenntnis des Evangeliums, wenn auch noch ohne das geringste persönliche Interesse. Mag man über die unerquicklichen Zustände in unsern großen Volkskirchen noch so viel schelten, das ist doch ein Vorzug derselben, der auf der Hand liegt, daß

durch christliche Schulung, Konfirmation und Volkssitte jedermann die notwendigsten Wahrheiten des Evangeliums kennt. Und wenn es nur die beiden Hauptwahrheiten wären: alle Menschen sind vor Gott sündig und können sich selbst nicht aus ihrer Sündenschuld und Knechtschaft erlösen und Jesus Christus ist dazu gekommen, gestorben und auferstanden, um solchen Menschen zu helfen und sie mit Gott zu versöhnen. In Wirklichkeit schlummert natürlich noch viel mehr unter der Schwelle des Bewußtseins von Liederversen, Bibelsprüchen, Vorstellungsreihen, die mit Kindererinnerungen durchsetzt sind und ein Bild Jesu dort heimlich aufbewahrten, von dem der frechspottende Mund kaum mehr etwas ahnt. An irgendeiner solchen allgemeinen Kenntnis der wichtigsten Glaubenswahrheiten dürfte es heute abend keinem meiner Hörer fehlen.

2. Die zweite Bedingung ist ein lebendiges Gewissen. Das ist keine ebenso selbstverständliche Voraussetzung, wie die erste. Totgeschlagen mag ja vielleicht noch keiner unter uns sein Gewissen haben: Fachleute behaupten, es sei gar nicht totzuschlagen; es wache irgendwo und wie dennoch wieder auf und fange mit schrillem Klang an zu läuten, wie eine versunkene Glocke. Und wäre es erst auf dem Sterbebett und für die Ewigkeit! — Aber vorher kann es eine Narkose, Berauschung oder Verdunkelung des Gewissens geben, daß es nicht prompt reagiert, wie die Ärzte bei gesunden Organen von „funktionellen" Störungen sprechen. Ich setze hier ein Gewissen voraus, das auf scharfe Selbstbeurteilung des Menschen eingestellt ist und die Freiheit hat, auch schlechte Botschaft bringen zu können, ohne dafür hingerichtet zu werden, wie beim asiatischen Despoten!

3. Meine dritte Bedingung ist schon nicht so allgemein vorhanden: ich meine die Bezeugung eines lebendigen Christen. Ob das in der Predigt von der Kanzel oder in der Aussprache unter vier Augen geschieht, — ob das einer der geistesmächtigen Verkündiger ist, dessen Wort Herzen beugt, wie der Wind ein Ährenfeld treibt oder ob es eine alte runzlige Waschfrau ist, die unerwartet ein strahlendes Zeugnis ihres Lebens ablegt, — die Hauptsache liegt auf dem Worte „Leben".

Mit Eiszapfen kann man kein Feuer anzünden, und mit schönen Reden voll toten Christentums kann man kein Leben wecken.

Sind die drei Bedingungen erfüllt, so möchte ich den Vorgang der Bekehrung etwa wie folgt schildern, obschon das nicht absolut bei jedem genau so zutreffen muß. Gott hat ja verschiedene Wege!

Bei jener Lebensbezeugung muß ein Augenblick sein, wo es gleichsam elektrisch in deine innere Erfahrung einschlägt, so daß ein Satz, ein Vergleich, ein Gedanke des andern *dein Gewissen* brennend gemacht hat. Man fühlt sich in gewissen häßlichen Seitentälern seines Wesens blitzartig beleuchtet und das Gewissen schreit auf, wie von einem persönlichen Schlage getroffen. Es ist nicht zu leugnen, an dieser einen Stelle straft und schmerzt dich jene Lebensbezeugung aufs schärfste und das Gewissen echoet: „Du bist schuld!" Jetzt beginnt der Prozeß, in welchem der Mensch Ankläger und Angeklagter, Belastungs- und Entlastungszeuge, Richter und Verteidiger in einer Person ist. Die Unruhe über die eigene sittliche Beschaffenheit erhebt sich und zwingt zu einer Behandlung des Falles. Das Gewissen schleppt das Ich des Menschen vor den Richterstuhl der Urteilskraft. Man war doch vorher in tausend Dingen gewohnt, an *sein logisches Denken* zu appellieren. Das Denken muß blitzschnell die Akten eingesehen haben, denn es urteilt: „Das Gewissen hat recht. Jene Geschichten sind fraglos gemein und lassen sich nicht rechtfertigen, so kann es mit dem Menschen nicht weiter gehen." — Jetzt schleppen Gewissen und Vernunft das Ich des Menschen vor den *Richterstuhl des Willens*. Hier wird's nun darauf ankommen, was aus dem Verlauf des Prozesses weiter werden soll. Denn die nächste Entscheidung hat der Wille und zwar so souverän, daß Gott selbst den Menschen gegen seinen Willen nicht retten kann. Ist der Wille durch eine starke sündliche Neigung, die er nicht preisgeben will, gebunden oder durch Vorurteile des Hochmuts beeinflußt, kann er einfach befehlen: „Unsinn, ich lasse mich auf diese Richterei nicht ein! Laßt mich in Ruh! Ich will nichts von dergleichen hören!" Dann fällt die feile Freundin, die Vernunft vom Ge-

wissen ab und sagt achselzuckend: „Natürlich, man kann's ja auch in anderm Lichte besehen." Damit ist der Prozeß vertagt. Das Gewissen zieht sich grollend und dräuend zurück, um nächstens vielleicht wieder daran zu erinnern, — ein Gefühl inneren Unbehagens kann der Mensch nicht los werden, daß er auf jenen Lebensstrahl nicht richtig reagiert und aus Feigheit nicht entschlossen Kehrt gemacht hat, bis er gewaltsam jenen ersten Eindruck überhaupt leugnet. Dann ist die Sache tot. —

Wenn aber der Wille sich, von Vernunft und Gewissen überzeugt, mit fortreißen läßt, dann spricht er das Urteil: „Ich muß mich ändern! Ich sehe, ich bin schlecht, ich brauche Hilfe." Jetzt erst schreit das Gefühl, das man bis dahin wie ein nervöses Weib geschont hatte, in tiefem Weh und Jammer auf, so daß der Mensch jetzt erst totunglücklich sich fühlt; es kommt die Angst des Verlorengehens über ihn. Aber es war ja in jener Lebensbezeugung nicht nur von seiner Sünde die Rede, sondern auch von des Heilandes Gnade. Jetzt, wo er sich so elend fühlt, bekommt die alte Botschaft vom Sünderheiland einen neuen persönlichen Klang: Bin ich so schlecht, dann brauche ich auch einen solchen Heiland. Die Nachfrage erzeugt das Angebot: selige Erinnerungen aus der Kindheit, längst vergessen geglaubte Lieder, Bilder und Sprüche wachen auf. Aber auch, was man vorher als eine rein objektive Größe Jesu aus der Schrift oder der Geschichte oder der Erfahrung anderer wie ein totes Gut mitgeschleppt hatte, bekommt Leben und Farbe. Jetzt kann es kaum anders kommen, als daß ein Mensch in dieser Verfassung anfängt, die Bibel zu lesen und um Hilfe zu schreien. Es kann noch ein Kampf eintreten; Bedenken, die dunklen Folgen einer solchen Selbstpreisaufgabe tauchen auf: Wenn du dich bekehrst, mußt du deine Sünde hassen und wirst von deinen früheren Freunden verspottet. Ist aber der vorher geschilderte Vorgang tief und echt, dann kann der Mensch nichts anderes, als sich sagen: „So gehe ich zugrunde! Ich muß Ruhe und Hilfe haben." Jetzt kehrt er sich entschlossen von allem weg zu Jesu, wirft sich ihm zu Füßen, gibt ihm recht in allem und nun wacht

der Friede auf. Wie ein Kind, das lang versteckt geschlafen hat, die Augen aufschlägt, so lacht dich der Friede an: Gewißheit des persönlichen Heils ist die Quittung für die Echtheit des ganzen Vorgangs: „Mir sind alle meine Sünden vergeben!“

Aber ich bin noch nicht ganz fertig mit meiner Schilderung. Wie die Naturwissenschaft nach jeder neuen Entdeckung (Röntgenstrahlen) auf dem betreffenden Gebiet umdenken lernen muß, ihr bisheriges Denken über gewisse Fragen gleichsam revidiert, so geht es mit dem christlichen Denken nach der einschneidenden Erfahrung des neuen Lebens. Wir beurteilen jetzt auf einmal die Menschen und die Dinge, Vorgänge und Verhältnisse vom neuen Standpunkt unseres neuen Lebens aus! Unser Denken ist bereichert; es hat neue Formen, neue Grenzen, neue Maßstäbe bekommen. — Ähnlich beobachten wir eine Veränderung des Willens. Gilt schon von der natürlichen Entwicklung des Menschen, daß auf jeder neuen Reifestufe unserer Persönlichkeit neue sittliche Aufgaben eine stärkere Anspannung des Willens hervorrufen, — wie sollte es hier bei der Heraushebung unseres Ich aus dem Sumpf der Selbstsucht und dem Antrieb der Liebe Christi nicht in noch viel stärkerem Maße der Fall sein! Eine neue Willensrichtung drängt ganz anderen Zielen zu, als früher. Wie aber jede Erweiterung unserer Erkenntnis und jede Stärkung unseres Willens dem Gefühl neue Erfahrungen und neue Kräftegrade bringt, so geschieht es auch hier. Haben wir vorher beim eigentlichen Prozeß der Bekehrung so wenig als möglich vom Gefühl geredet, so wird das jetzt anders. Das gereinigte Gewissen ängstigt nicht mehr. Der Friede Gottes flutet heran, man verspürt die dauernde Gegenwart Christi in allen Lebenslagen und Leib und Seele müssen jauchzend sagen: Herr, wer ist wie du!

Versteht es sich nicht von selbst, daß, wenn so jemand ein Kind Gottes geworden ist, ein Herz voll heiligem Geist, ein Leben von vornehmer Adelsgesinnung des adligsten unter allen Menschen bekommen hat, — daß der neue Stand neue Pflichten und neue Rechte schafft! Wir stehen in einer neuen, täglich

zu erlebenden Adelsgenossenschaft, wo der Heilige Geist unser Adelsmarschall und Führer wird. Man kann da wachsen in Geistesleitung. Der feine Herzenstakt, den man bisweilen an reifen Gotteskindern aus dem Bauernstande beobachtet, legt davon ein ergreifendes Zeugnis ab!

Hast du solche Kindschaft erlebt? Gehörst du zu dem christlichen Adel deutscher Nation in diesem Sinn? Wenn ja, dann denke an deine Adelspflicht: Noblesse oblige! Adel verpflichtet zu edlem Sein und Tun! Was könnte aus unserm von geistlichen Wegelagern verstörten Volke werden, wenn alle die, welche also zum Adel gehören, daß sie im Ernst beten können: „Unser Vater, der du bist im Himmel!" sich aufmachen und ihren in religiöser Hinsicht geknechteten Mitbrüdern Hilfe bringen wollten! Ein christlicher Schwertadel, der das Schwert des Geistes schwingt und Herzensburgen für Jesus erobert! Das eigene Erleben als ein Unterpfand, daß noch die ganze Welt erobert werden soll! Denn der Jesus, den wir erlebt haben, läßt sich von seiner Menschheit nicht mehr trennen. Die Erneuerung aller Welt fängt persönlich an. Die Wiedergeburt einzelner Menschen ist eine Etappe auf dem Wege zur Weltverklärung! Amen.

49.

14. Sonntag nach Trinitatis.

Wie heißt Gott?

Matth. 6, 9: „Geheiligt werde dein Name."

Vor dem Eintritt des Chriſtentums hatte die alte Welt den Konkurs angemeldet. Im Heidentum verſagten die Religionen und die Sittlichkeit verdarb. Zwei Wahrſager, die ſich in Rom auf der Straße begegneten, lachten ſich ins Geſicht, weil ſie wußten, daß ihr bezahltes Amt war, dem Volke einen Unſinn vorzumachen, und die Sucht, ſich an allen möglichen fremdländiſchen Kulten zu erbauen, zeugt nur von der Verzweiflung, in der angeſtammten Religion nichts mehr zu finden. Das Judentum war entartet. Trotz der phariſäiſchen Geſetzesſtrenge fand der Proſelyt aus den Heiden keinen Frieden für ſeine Seele. Lag doch auf dem Volk ſchwer genug der politiſche Beweis, daß Gott von ihm gewichen ſei, ſeit römiſche Kommandos von der Burg Antonia über den Tempelplatz hin tönten und die Propheten aufgehört hatten. Wie wenig die damals herrſchende Auffaſſung imſtande war, einem edlen ſuchenden Gemüt Frieden zu geben, ſchildert Paulus Röm. 7 in ergreifender Weiſe.

Da tritt der Hauptgläubiger ſelbſt in die bankerotte Firma ein, der überweltliche Gott wird innerweltlich, der unſichtbare Gott bekommt für ſeine Menſchheit durch ſeine neue Bezeugung ein Geſicht, einen Namen, einen Griff, daran man ihn faſſen kann. Und das alles durch Jeſus. Wie ſorgfältig man die Zeitgeſchichte Roms oder Iſraels ſtudiert

— da sind keine andern Wurzeln oder treibende Kräfte, keine andern Personen oder neuen Entdeckungen, die man zur Erklärung heranziehen könnte, — es bleibt alles an Jesus hängen, auf ihn geht alles zurück, er absorbiert alles Licht, alles Interesse: nur durch ihn ist die große Sonnenwende der Weltgeschichte eingetreten. Dann kommt für unser Verständnis jenes neuen alles auf die rechte Beurteilung seiner Persönlichkeit an. Aber auf seiner Persönlichkeit lastet mehr als ein Geheimnis. Wollen wir von den Kräften jenes neuen Lebens etwas erfahren, müssen wir uns mit dieser geheimnisvollen Person beschäftigen. Es steht geschrieben: Das Volk, so seinen Gott erkennt, wird sich aufmachen und es ausrichten. Dann wollen wir in der Erkenntnis Jesu fortschreiten und dazu heute miteinander die Bittschrift an den König erwägen, die er selbst aufgesetzt hat: „Geheiligt werde dein Name!"

Ob wohl all die Millionen Menschen, die täglich dieses Gebet sprechen, sich darüber klar geworden sind, daß hier ein Problem vorliegt? Ist der Rufname eines überweltlichen Gottes gemeint, wie soll der noch heiliger werden? Gott ist an sich selbst heilig und ihm kann doch nichts hinzugedacht werden, wodurch seine Heiligkeit gesteigert würde. Oder soll die Heiligkeit seines Namens dort anerkannt werden, wo das bis dahin nicht recht geschehen ist? Dann wäre an das Gebiet der glaubenden und nicht glaubenden Menschen, der betenden und der falsch betenden Menschen zu denken. Dann müssen wir Klarheit darüber schaffen, wie Gott richtig genannt und angerufen sein will, also mit dem Thema unseres Vortrags fragen: „Wie heißt Gott?" Wenn im sittlichen und religiösen Leben der Welt durch den Eintritt des Christus ein Überschwang von Kräften offenbar wird, daß dieser Christusglaube die Kulturmächte der alten Welt niederzwang, daß bis heute keine Religion eine Sittlichkeit herstellen kann, die seiner die Balance zu halten imstande war, so liegt doch der Schluß nahe, daß jene christuslosen Völker nicht so haben beten können, wie die Christen. Heiden und Juden hatten in ihrer Weise Gott genannt und gesucht, aber die Wirklichkeit

und die Weltgeſchichte haben den Erweis erbracht, daß das chriſtliche Beten jenes andere überflügelt hat.

Die neue Offenbarung über das Weſen Gottes kam mit dem Namen: Jeſus der Chriſtus, und zwar verlangt Jeſus, daß man ihm glauben ſolle. „Glaubet an Gott und glaubet an mich.“ Wer alle Mühſeligen erquicken kann, wer ſich das Licht, das Brot und den Trank für alle Welt nennen kann, wer von ſich ausſagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ wer Sünden vergibt, Tote auferweckt und ſich für den Richter der Welt hält, der wieder kommen wird, um Lebendige und Tote danach zu richten, wie ſie ſich bei Lebzeiten zu ihm geſtellt haben, — der ſagen konnte: „Ich und der Vater ſind eins“ — der hat entweder den Gott des alten Teſtaments geläſtert — oder in ſeiner Perſon eine neue Offenbarung des Weſens Gottes gebracht, die nun von dem Jeſusnamen nicht mehr zu löſen iſt. „Du ſollſt ſeinen Namen Jeſus heißen!“ Im neuen Teſtament wird ein neuer Gottesname — Jeſus — genannt. Konnte man ſich den ewigen, unſichtbaren Gott bisher nicht vorſtellen, — jetzt war für ſein Weſen eine Tür, für das Gebet ein Griff, für die Erkenntnis eine Perſönlichkeit zur Hilfe gegeben in Jeſus. Der Glaube an dieſen Jeſus, das Gebet im Namen Jeſu und das Anrufen ſeines Namens hat in wenig Jahren nach ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung die damalige Kulturwelt erſchüttert und ihr den Kampf angeſagt, bis die Jeſusſache geſiegt hat. Wer iſt nun ſchuld an dieſer Ungeheuerlichkeit, daß man neben dem Vater zu Jeſus betet? Seine Apoſtel. Wir müſſen dieſe Schuldigen verhören und verſtehen lernen, wie ſie dazu gekommen ſind.

Man denke ſich in die Seele der Jünger hinein, die als monotheiſtiſche Juden jeden Tag ihr Gebet anhoben: Höre, Iſrael, dein Gott iſt ein einiger Gott! Hatte die ſtrenge geſetzliche Erziehung und eine abergläubiſche Vorſtellung von der Zauberkraft des alten Gottesnamens Jahve nicht ſchon lange vorher es in Iſrael erreicht, daß man dieſen Namen gar nicht

mehr aussprach! Zu den Konsonanten des Wortes Jahve setzte man die Vokale des Wortes Adonai=Herr. Nur der Hohepriester durfte im Tempel bei hohen Festen den Namen Jahve aussprechen, und dann bewirkte er, wie man glaubte, bei seinem Gebet und Segen dadurch eine besondere Kraft. Aber damit die Volksmenge auch dieses seltene Aussprechen des heiligen Namens nicht einmal hören sollte, erbrauste im selben Augenblick der Gesang des Levitenchores. Es war kein Gottesname mehr da für den Alltagsgebrauch des geängsteten Menschenherzens! Andere brauchten heimlich den Namen als Zauberformel und aus dieser Wertschätzung des Namens entstand der Mißbrauch (Matth. 5, 3—4), beim Eid einen Ersatz des Namens einzustellen. Auf kein Blatt Papier durfte man treten, das draußen im Winde umherwehte, aus Angst, es könne „der Name" drauf geschrieben stehen. Als die Judenschaft in Ägypten ihren Tempel hatte und die griechische Übersetzung des alten Testaments, hatte man die hebräischen Züge des Namens mit ähnlich aussehenden griechischen Buchstaben wiedergegeben und las nun für Jahve — Pipi!*)

Welche Scheu vor Gotteslästerung, welcher Monotheismus lag den Jüngern im Blut! Plötzlich gewinnen sie die Freundschaft eines wundersamen Mannes, Jesus von Nazareth, und werden von seiner Art so angezogen, daß sie ihm nachfolgen. Drei Jahre lang essen und trinken sie mit ihm und erleben merkwürdige Dinge von ihm, aber wie ist es ihnen zumute gewesen, als dieser Mann schließlich sagt: „Wer mich siehet, siehet den Vater. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird erhört, sonst nichts." Daß sie ihn als Gott, neben dem Vater, als dessen Angesicht und wirksamen Namen anbeten sollten, das war für gläubige Juden etwas ganz anderes, als für einen Heiden. Die Vielgötterei und die Heroenverehrung und der ganze sinnliche Anstrich der Götterlehre hätten es einem Griechen jener Tage leichter gemacht, aus idealer Freund-

*) *πιπι.*

ſchaft Religion werden zu laſſen; er hätte ſich geſagt: einer der Himmliſchen wandelte mit uns. Das alles gab's für die Juden nicht.

Dennoch zeigen uns die Apoſtelgeſchichte und die Briefe der Apoſtel, daß ſie nach Pfingſten ihn nie mehr des Menſchen Sohn nennen, wie ſie es bei Lebzeiten ſelbſt getan, ſondern den Sohn Gottes, ja, daß ſie ihn wirklich göttlich verehrt und angerufen haben. Bei der Taufe auf den dreieinigen Gott wird zuweilen ſtatt deſſen nur auf den Namen Jeſu getauft. Der Geiſt Gottes wird der Geiſt Chriſti genannt. Selig kann man nur werden durch Anrufen des Namens Jeſu. Alſo hat ſich unfraglich in den Jüngern der wunderbare Umſchwung vollzogen: wenn ſie ſich Gott nahen, treffen ſie auf Jeſum. Der Name Gottes (den die Heiden nicht kannten und Iſrael in Satzungsſklaverei verloren hatte) heißt für ſie „der Herr Jeſus." *)

Wie erklärt ſich das? Wie iſt die Freundſchaft der Jünger mit Jeſus zur Religion geworden, deren Mittelpunkt Jeſus iſt? Man wird wohl nichts anderes Stichhaltiges ſagen können, als daß die Art, wie ſie Jeſum erlebt hatten, das erklärt. Alles, was im Alten Teſtament nur von Gott ausgeſagt war — Schöpfer, Richter und Erlöſer —, hatten ſie an Jeſus erlebt. Wer vor ihren Augen ſolche Wunder tun konnte und ſolche beiſpielloſe Herrſchaft über die Natur offenbarte, ſtand zu ihr nicht im Menſchenverhältnis, ſondern in dem eines gebietenden Herrn. Ich denke mir, wenn wir Lazarus' Auferweckung, die Speiſung der 5000 und die Stillung des Sturmes mit erlebt hätten, würden wir kampflos vor dem „Schöpfer Jeſus" die Waffen unſerer Zweifel ſtrecken. Hatte er nicht weiter ihnen gezeigt, daß er teil habe an Gottes richtender Allwiſſenheit? Wie oft antwortete er auf ihre noch nicht einmal ausgeſprochenen Gedanken; er wußte, was im Menſchen war und bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe

*) 1. Petri 3, 15 wird nach dem Grundtext der Herr Chriſtus in ein altteſt. Wort an Stelle von Gott geſchoben!

von einem Menschen. Wie hatte er bei aller Gnadenanbietung und Liebeserweisung unerbittlich des Richters Art festgehalten, die Sünde zu scheiden und abzuweisen vom Menschen! Dann kam sein Tod, den er nicht gestorben war für sich oder seine Sünde, seine wunderbare Auferstehung und die Gelegenheiten, vor der Himmelfahrt ihn noch zu sehen und zu sprechen und zu Pfingsten machte ihnen der Heilige Geist erst das Geheimnis der erlebten Erlösung durch Jesum klar. Durch ihn gerettet, sind sie innerlich überwältigt gewesen, zu bekennen „Mein Herr und mein Gott!"

Daß von Anfang an dieser Glaube an die Göttlichkeit des Erlösers zu dem Charakteristischen des Christentums gehört hat, gibt selbst ein fernstehender Beobachter, wie Eduard von Hartmann unumwunden zu. Staatskörper und geistige Mächte, sagt ein altes Wort, werden nur durch dieselben Kräfte und Gesetze erhalten, die einst bei ihrer Gründung tätig waren. War bei dem beispiellosen Siegeslauf des Urchristentums der Glaube an den Gottessohn Jesus, das Anrufen seines Namens die eigentliche treibende Kraft, dann wird auch heute sich das Christentum für den einzelnen oder für die Völker nur durchsetzen und behaupten können durch jenen Glauben. Der Griff für die Gottheit heißt Jesus! So haben die Reformatoren auch geglaubt; singt doch Luther im gewaltigen Glaubensliede: „Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth."

Darum wird's dem Menschen von heute nicht erspart bleiben können: wenn er Jesu wirkliche Hilfe im Leben und im Sterben erfahren will, muß sich auch seine ästhetische Vorliebe und ideale Freundschaft für Jesus umwandeln in Religion! Das läßt sich nicht gedankenmäßig, wie ein Rechenexemplar nachrechnen, — es bleibt uns unverständlich bis wir's erlebt haben, was es mit diesem Jesus auf sich hat. Es ist heute nicht weniger schwer: aus dem Wust falscher Meinungen und Vorurteile gegenüber so viel falschen Christentums zieht der Mensch dieselben inneren Gründe gegen Jesus. An einen Gott glauben, der die Welt geschaffen hat und sich weiter nicht

viel um die ſittliche Beſchaffenheit des einzelnen kümmert und keine perſönlichen Anſprüche ſtellt, — iſt nicht ſonderlich ſchwer. Das kann man auch noch in liberalem Lager und in der Gefolgſchaft von gewiſſer Wiſſenſchaft, die ſich für die einzig berechtigte hält, aber der Gott, der ſich nur in Jeſus offenbart und ſeine Liebe zu unſerer Rettung in Jeſus aufgeboten hat, der verlangt jetzt von uns unſer ganzes Herz und unſer ganzes Leben. Darum iſt es ſo ſchwer, an ihn zu glauben. Es wird auf dasſelbe herauskommen, wie bei den Jüngern: nur wenn und weil Jeſus uns von unſerm natürlichen Sündenverderben gerettet hat und ſelbſt an uns unſere Bekehrung gewirkt hat können wir das Ungeheuerliche glauben und zu ihm beten!

Iſt das aber geſchehen, dann wird auch das Problem der Bitte klar. Was heißt: Geheiligt werde dein Name? Sein Name heißt Jeſus. Jeſus ſoll in allen denen, die ihn gar nicht oder unvollkommen kennen und darum Gottes Liebesratſchluß noch nicht die Ehre geben, zur Anerkennung gebracht werden. Denn ſobald in einem Menſchen Jeſus als der göttliche Erlöſer erlebt und angenommen wird, kommt der Vater zu ſeinem Recht. Durch ihn kommen wir zum Vater und jetzt erſt kann der Vater uns wirklich helfen. Wie in der Chemie gewiſſe Zahlenverhältniſſe und Formeln erfüllt werden müſſen, ſonſt geſchieht die neue Zuſammenſetzung nicht, ſo werden nur durch Jeſus Gottes Kräfte lebendig und alles bis dahin latente, ſchlummernde an Kraft kommt in Fluß und das neue Geſchehen ſagt's dem Gläubiggewordenen alle Tage aufs neue: „Du hatteſt recht mit deinem Glauben! Jetzt geht's vorwärts in Gottes Kraft.“ Kein Wunder, daß alle Feindſchaft gegen Gott aufhört, denn das unbekannte Gedankending, das man früher Gott nannte, iſt eine Welt neuen Lebens, ſeligen Verkehrs, ſtrahlender Herrlichkeit geworden. Jeſus iſt der Schlüſſel, der uns durch leiſen Federdruck die zentnerſchwere Tür zur Gemeinſchaft mit Gott aufſchließt. Darum liegt uns für alle Welt ſoviel daran, daß jedermann ihm die rechte Stellung gebe.

Dann aber werden wir in dieser Richtung nicht nur beten, sondern mit unserer ganzen Lebensarbeit und aller Liebeswärme in der gleichen Richtung uns strecken und sehnen, daß Jesus erkannt werde als der, der uns richtet, rettet und mit dem Vater vereint. Darum ist uns die Anrufung Jesu keine theologische Streitfrage, sondern der Quellort des neuen Lebens und wir können für den modernen Ungläubigen alles mögliche von Lehrfragen als nebensächlich beiseite stellen, nur diesen Punkt nicht eher, als bis wir auf Leben hier und dort endgültig verzichten. Darum lohnt es sich auf die Sinnlosigkeit nicht einzugehen, als schädige solches Gebet des Vaters Ehre. Er selbst, der Vater, besteht zuerst nur auf solchem Gebet! Amen.

50.

15. Sonntag nach Trinitatis.

Die Seele der Weltgeschichte.

Matth. 6, 10: „Dein Reich komme."

Warum sind wir Evangelischen so stolz auf die Reformation? Weil sie nach Jahrhunderten der Verdunkelung plötzlich in engem Rahmen die Seele der Geschichte zeigte. Es war doch höchst bedeutsam, was für Lichtstrahlen neuen Lebens und starken Aufschwungs in die verschiedensten Gebiete fielen: Freiheit der persönlichen Überzeugung und der wissenschaftlichen Forschung, helle Gründe von Vernunft und Gewissen, Eröffnung von Volksschulen, Heiligsprechung der Ehe, — überall tagt es. Und das alles nur darum, weil an einer Stelle ein gläubiger Mann seine Stellung mit dem lebendigen Gott in Ordnung gebracht hat. Da sieht man, wie die rechte Beziehung zu Gott die Hauptsache ist, und wie von daher alles in Fluß gerät und neu werden will; was an solchem Herzpunkt geschieht, ist dann wie in der Reformation eine Weissagung vom Reich Gottes; und das ist die Seele der Weltgeschichte!

Über den Sinn dieser Behauptung müssen wir uns heute unterhalten. Wenn Jesus auf der einen Seite seine Jünger beten lehrt: „Deine Königsherrschaft komme!" und auf der andern seinen Gegnern von diesem Reiche sagt: „Es ist mitten unter euch" (womit er wohl damals seine Person und sein Wirken gemeint hat), so ist doch für jeden unbefangenen Hörer

hier eine Art Problem oder Verdunkelung spürbar. Ist das durch werden wir gezwungen, uns deutlicher zu machen, was Reich schon da, wie soll man um sein Kommen beten? Darunter diesem Reich zu verstehen ist. Nach biblischer Auffassung ist das Reich Gottes keine Kirchensache, keine Lehre oder Theorie, für die Theologen eintreten oder die sie lehrten könnten, sondern es ist eine neue Weltzeit, in welcher die Königsherrschaft der ganzen Welt offenkundig und uneingeschränkt in Gottes Händen ist. Jeder Gedanke von Widerstand, Ungehorsam, Sünde ist dann ebenso beseitigt wie deren Folgen in Krankheit, Not und Tod. Alles Unglück, das durch die Herrschaft schlechter oder schwacher Menschen über die Menschenwelt gekommen ist, wird durch diese Gottesherrschaft wie fortgeweht sein. Im Himmel und auf Erden ist dann endlich die vollkommene Harmonie zwischen Ideal und Wirklichkeit zustande gekommen. Was wir uns alle eigentlich in unsern edelsten, selbstlosesten Träumen für alle Welt ersehnen, das ist dann greifbare Wirklichkeit geworden. All das verfitzte Garn der schier unlösbaren Probleme, die uns jetzt den Atem rauben und den Arm lähmen, — dort sind sie göttlich gelöst und tragen nur noch zur Bereicherung des Lebens bei, während sie jetzt wie ein Bann und Fluch auf edlem Streben lasten: Trunksucht, Unzucht, Frauenfrage, Duell, Krieg, Lehrstreitigkeiten, soziale Frage — alles überwunden, von innen heraus gesund geworden! Dann sind die beiden großen heißen Triebe der Menschenseele endlich gestillt: das Verlangen nach vollkommenem Glück und nach eigener sittlicher Vollkommenheit. Wie schön werden dann die Menschen sein, wenn nichts sie mehr entstellt und wie herrlich muß es dann sein, zu lieben und geliebt zu werden, wenn keiner Sünde Staub und Schmerz mehr auf solche Hoheit fallen kann!

Merkwürdig, — Gottes Plan und Idee ist es; so will er es, dieses Reich und seine volle Verwirklichung! Die Menschen ersehnen es, — leiden darob und kämpfen darum und weinen heiße Tränen, daß es noch nicht da ist, — warum ist's denn noch nicht da? Riesengroß steht ein schwarzer Schlagschatten dazwischen, den anzuerkennen sich viele sträuben; die Bibel

nennt diese furchtbare Wirklichkeit Satans Reich, wie es offenbar wird in Sünde und Tod. Die beiden letzten Wirkungen kann niemand leugnen, ob er auch ihre Erklärung nach der Bibel ablehnt. Dann muß er alle Bosheit und alle Laster dem Menschen aufladen und findet für viele Zusammenhänge von Schuld und Schmerz doch keinen Schlüssel und für den Tod erst recht nicht. Satans Reich, — das ist der Rechenfehler in der Bilanz der Kulturmenschheit, an dem die ganze mühsame Rechnung scheitert. Daher ist alle Anstrengung der Wissenschaft und der Staatskunst und der Menschenliebe so ohnmächtig, wenn es sich darum handelt, das Paradies auf Erden zu verwirklichen: irgendwo entgleist die beste Maschine bei den besten Gleisen und den besten Beamten dennoch! Satans Reich kämpft gegen Gottes Reich und hält sein Kommen auf, und die meisten Menschen sind in Unwissenheit darüber, wem sie dienen und wen sie hindern sollen!

Einst gab's ein Aufatmen. In Jesu Persönlichkeit und der von ihm ausgehenden Wirkung ward etwas vom Reich Gottes sichtbar, spürbar, daß man mal wirklich sagen konnte: „Kommt und sehet! So sieht Gottes Reich aus." Nicht Morallehren, nicht soziale Einrichtungen brachte er, sondern es strahlte ein neues Leben von ihm aus in alle Verhältnisse und über alle Menschen, die sich ihm auftaten. Hier löste er geheime Ketten der Schuld und die offenbaren Folgen der Sünde, die Krankheiten, fielen in sich zusammen! Wie königlich-frei stand er dort der Natur gegenüber, daß er ihre Kräfte in den Dienst der Liebe stellen oder als Zeugen für Gottes Gedanken verwenden konnte. Im Speisungswunder und den Totenerweckungen zeigte sich, was für eine Umwälzung in sozialer, leiblicher und persönlicher Hinsicht hätte eintreten können, wenn Jesu Leben und Art Gemeingut der Menschheit hätte werden können. Warum ist's nicht geworden? Konnte nicht sein neues Wesen einfach ansteckend wie Feuer auf andere Menschen überspringen? Oder konnte man die Jesusart nicht lernen, wie eine Wissenschaft oder eine fremde Sprache? Nein: das Reich Satans hat im Menschenwesen seine jahrtausendalten Wurzeln und Berechtigun-

gen; da muß eine neue Grundlage der Beziehungen zwischen Gott und Mensch geschaffen werden, damit jene verdorbenen Wurzeln absterben können und gegenüber dem unheimlichen Höllenrecht sich eine neue rechtliche Stellung der Menschheit durchsetze, wo Sündigen nicht mehr mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes sich zu vollziehen braucht!

Das Vorgehen Jesu, um dem Reich Gottes in der Menschenwelt Raum und Luft zu schaffen, nennt die Bibel „Erlösung". Wenn wir die theologischen oder philosophischen Zweifel, Schwierigkeiten und Verdunkelungen dieses Begriffs andern überlassen, dürfen wir doch die Wirkung der Tatsache selbst an uns erleben und das ist der schmale Streifen vom Reich Gottes, über den der einzelne unter uns zu voller Gewißheit und klarer Überzeugung gelangen kann.

Doch das will noch etwas näher besprochen sein. Als Jesus nach seinem geheimnisvollen Tod ebenso geheimnisvoll auferstanden war, erschien er den Jüngern in so verklärter Leiblichkeit, als müßte jetzt auch sein Leib ihnen das Reich Gottes greifbar zeigen. Dann sagte er: „Mir ist gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden . . ." — warum fährt er dann nicht im selben Tone fort: „Darum will ich jetzt in alle Welt gehen, meine Tat verkündigen und das Reich Gottes überall selbst aufrichten?" Warum schickt er seine Jünger? Warum nicht die Engel? Nun, die Engel mögen jetzt, vor unseren Augen verborgen, noch so viel wichtige Dienste leisten an denen, die ererben sollen die Seligkeit, — für den Fortschritt des Reiches Gottes in der Welt dürfen sie den Menschen nichts von ihren Pflichten abnehmen. Nirgends hat Gott durch Engel vom Himmel die Kulturaufgaben lösen lassen: seit Jahrtausenden spannen die Seidenraupen ihre kleinen unscheinbaren Kokons und kein Engel machte die Menschen darauf aufmerksam, wie sie daraus glänzende Seide gewinnen sollten. Seit Jahrtausenden schlummerte Gas und Licht und Kraft und Wärme in den unterirdischen Farrenwäldern der Steinkohle, und auf der Erde kämpften die Menschen mühsam gegen Frost und Finsternis; aber kein Engel kam und tat ihnen den Liebesdienst, sie über

die Steinkohlen aufzuklären! So ist's mit all den wichtigen Wegscheidungen der Menschheitsgeschichte gegangen: Menschen mußten irren, suchen, sich mühen und schließlich finden, wodurch es neue Stufen mit neuen Aufgaben für sie gab. Und das Ziel dieses Fortschritts ist auch das Reich Gottes!

Aber warum ging Jesus nicht selbst als sein bester Missionar und Ausleger in alle Welt? Wieviel Ärgernis, Stückwerk und Jammer hätte dadurch vermieden werden können, was jetzt alles im Laufe der Jahrhunderte von Menschen, und zwar sündigen, irrenden Menschen, in seinem Namen angerichtet worden ist! Wenn aber Menschen selbst in sittlich freier Entscheidung sich auf Seite des Reiches Gottes stellen und es dadurch verwirklichen sollen, hätte Jesu herrliche überirdische Gestalt jetzt diese Gottesabsicht vereitelt. Angesichts seiner Majestät und Herrlichkeit hätte die Freiheit der Entscheidung bei seinen Hörern aufgehört. Außerdem hätte sein neuer Zustand keine Sünde und keinen Widerspruch mehr geduldet; dann wäre es sofort zum endgültigen Gericht über alle Welt gekommen. Das aber wäre doch eine Gottes unwürdige Vergewaltigung der Menschheit gewesen, die noch gar nicht reif war für das ihr angebotene Heil. Daher sollten die Jünger — Menschen, die selbst aus dem Zustand der Gottesferne hinübergerettet waren in das Reich Gottes (soweit sie es verstehen konnten) — die Arbeit an andern Menschen treiben. Dabei würden sie selbst Dinge lernen, die man ohne diese Arbeit nirgends lernen kann, und dabei würden ihre Schüler das Reich Gottes in einer solchen Form bekommen, daß keinem der sittliche Entschluß und die persönliche Selbsthingabe erspart bleibt!

Zuerst freilich merkte man der Urgemeinde in Jerusalem mancherlei Reichtum an Strahlen und Wirklichkeiten an, die später nicht so geblieben sind. Warum blieb es im Punkt der freiwilligen Gütergemeinschaft und der Krankenheilungen nicht dauernd so hell und schön, wie in der Morgenstunde des jungen Christentums? Haben die Jünger Fehler gemacht? Wie werden sie solche nicht gemacht haben! Sie waren ja trotz des erlebten Neuen doch sündige irrende Menschen. Aber daran lag's nicht,

daß der erste glänzende Schimmer verblich. Für den ersten Anfang waren solche auffallende begleitende Umstände nötig, wie Dynamit zum Sprengen des Fundaments in Felsengrund. Aber überall, wo das Fundament in Lehre und Leben, in Gesinnung und Sitte gelegt ist, treten die Wunder zurück und die Eroberung der Welt für Christum vollzieht sich nachher durch das Wort und die sittlichen Kräfte des neuen Glaubens innerhalb des natürlichen Geschehens. Hin und her kommt, wie bei der Reformation, ein kurzer besonderer Durchbruch von Licht und Luft vor, damit eine neue Wendung offenkundig werde; wie in der Geschichte des Krieges die Einführung der Feuerwaffen einen ungeheueren Umschwung hervorrief, so stellte die Reformation eine neue Kampfesweise auf neuen Gebieten in Aussicht. Seither ist der Geisterkampf der beiden Reiche — des Reiches Gottes und des Reiches Satans — in gesteigerter Weise fortgegangen und hat heute alle Gebiete des öffentlichen, wie privaten Lebens erreicht. Es sind überall die Reserven herangezogen, der erbitterte Kampf tobt auf der ganzen Linie und niemand kann sich mehr neutral halten: Die scharfe Luft der Zeit drängt zur Stellungnahme für oder wider . . .

* * *

Was heißt das nun, daß wir um das Kommen der Königsherrschaft Gottes bitten sollen? Wie kommt denn in diesem großen Geisterkampf das Reich Gottes?

Das Kommen des Reichs, d. h. was jetzt eben zur Anbahnung und endgültigen Durchsetzung jener Königsherrschaft geschehen kann, vollzieht sich auf zwei Linien, die einander parallel gehen; nach der niederen Mathematik gilt der Grundsatz, daß sich solche Linien nie schneiden, wie weit man sie auch verlängert. Diese Parallellinien heißen:

1. Was Gott durch Jesus am einzelnen und dann durch ihn an anderer Seelen tut — deine Reformation!
2. Was Gott ohne unser Zutun, oft gegen unseren Willen

und Verstand im äußeren Geschehen der Weltentwicklung tut.

1. Deine Reformation, sagte ich. Darauf wird es vor allen Dingen ankommen, daß du sie erlebst! Das Beten um das Kommen des Reichs, das Reden von solchen Dingen — alles hat für dich keinen Sinn, bevor du in den Rahmen des Erlebens eingetreten bist. Gottes Königsherrschaft muß bei dir wirklich einsetzen können. Du kannst heute für das Reich Gottes etwas Entscheidendes von großer Tragweite tun, sobald du gehorsam wirst dem Ziehen und Winken Jesu in deinem Gewissen. Was müßte das für einen Umschwung geben, wenn an der Stelle, wo du bisher, ein lauer Träumer, gestanden bist, andere hindernd und das Weiterzucken des Stromes durch passiven Widerstand aufhaltend, heute ein neues Lebenszentrum, eine begeisterte Hilfskraft für Jesu Arbeit entsteht. Und das kann werden durch deine persönliche Hingabe! Warst du bisher nur ein kleines Hemmnis, wie ein kleines Eisenstück, das in die Maschine gefallen, ihre Umdrehung störte, — mit dem Augenblick deiner Hingabe an das Reich Gottes fällt ja nicht nur diese Störung fort, sondern du trittst mit deinem Interesse, deinen Gaben und Kräften und all dem Einfluß, den du auf Menschen und Verhältnisse hast, auf Jesu Seite! Gib dich ihm hin! Und wenn du das lange schon getan, laß den großen Gedanken des Reiches Gottes dich heute dazu begeistern, es ernster als bisher mit der Arbeit an dir selbst zu nehmen. Wasser strebt unermüdlich den tiefsten Stellen zu; so fließt unser Zeugnis von der Höhe unserer inneren Lebenslage nach den tiefer gelegenen Menschenherzen unserer Umgebung ab. Wie hoch müssen wir da in sittlicher Treue und Reife stehen, damit nicht nur gelegentliche Tropfen, sondern Ströme lebendigen Wassers von uns auf andere fließen können. Darum beten wir: Dein Reich komme! und sehen jeden Tag und jedes Geldstück, jede Entscheidung und jeden Menschen, mit dem wir es zu tun bekommen, darauf an, was für neue Beziehung zum Reiche Gottes damit uns beschieden sei. Wir beten um seine Hilfe bei unserm Tun!

2. Wo aber die Grenzen unſerer Perſönlichkeit und unſeres Arbeitens ſich fühlbar machen, ja wo kein Menſch unmittelbar eingreifen kann, — hört Gottes Arbeiten am Kommen ſeines Reiches doch nicht auf! Nicht nur weiß er alles geiſtliche Leben und Werden ſeiner Kinder über unſer Verſtehen für den geheimnisvollen Fortgang ſeiner Pläne nutzbar zu machen, ſondern auch die, äußerlich angeſehen, völlig gleichgültigen Ereigniſſe der Weltgeſchichte müſſen ihm dienen. Haben wir vorher nach der niederen Mathematik geſagt, Parallele ſchneiden ſich nicht, — jetzt müſſen wir mit der höheren Mathematik behaupten: in der Unendlichkeit ſchneiden ſie ſich doch! Die Linie des kleinen Tuns des einzelnen, was ihm und durch ihn geſchieht, und die Linie des Gotteswirkens im großen Weltlauf, — ſie ſchneiden ſich doch. Meine Tränen und Gebete, meine Anſtrengungen und Kämpfe — ſie kommen dem ganzen Prozeß der Welteroberung zugute und was an großen Ereigniſſen die Entwicklung der Gottesgedanken in aller Welt beſchleunigt, brandet irgendwo und wie auf mein geiſtliches Werden zurück. Ein wunderſames Durcheinander und Füreinander! Erfindungen und Entdeckungen, blutige Kriege und Handelsintereſſen, brutale Fehler großer Staatsmänner, wie die Gebete im Kämmerlein, das Forſchen und Streiten der Theologen, die demütige Liebesarbeit der inneren Miſſion, die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt, die ſozialen Verwickelungen daheim, — alles wirkt zuſammen, um dem Reiche Gottes Bahn zu machen. Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum beſten dienen, ſteht geſchrieben; wievielmehr müſſen alle Dinge dem Plan, den Gott liebt und an deſſen Verwirklichung er arbeitet, zum beſten dienen! Alle Dinge! Selbſt die Sünden der Menſchen und die liſtigen Unternehmungen Satans, — ſie ſind um der Freiheit willen geſtattet, aber ſie werden mit ihren Wirkungen hineinverwoben in Gottes Tun. So kann man ſagen: wir irren und fehlen, wir machen vielleicht manchen Anfang falſch, — aber das Reich Gottes macht keinen Fehler! Gott hat nichts zurückzunehmen: was ſeiner Idee entſpricht, geht vorwärts. Das iſt ein Gedanke, der am ſtärkſten begeiſtern und tröſten kann!

Das Licht dieser Aussicht versagt nie, einerlei, wie es uns persönlich zumute ist oder wie trübe der Anblick von Kirche und Christentum sein mag.

„Und dräut der Winter noch so sehr
Mit stürmischen Gebärden
Und wirft er Schnee und Eis umher —
Es muß doch Frühling werden!"

Daran glauben wir, dieses Reich lieben wir, dafür arbeiten und leiden wir, um sein Kommen beten wir und können nicht anders als einen Werberuf zur Mitarbeit ausgehen zu lassen an jeden, der hören will! Und dieser Appell klingt naturgemäß aus in den Dreiklang:

In die Höhe zu Gottes Thron!
In die Tiefe unserer eigenen Seele!
In die weite Welt, um sie zu gewinnen! Amen.

51.

16. Sonntag nach Trinitatis.

Das oberſte Naturgeſetz.

Matth. 6, 10: „Dein Wille geſchehe, wie im Himmel alſo auch auf Erden.“

Ein Denker ſagt: „Der wahre Beweis für das Waſſer iſt der Durſt.“ Daran anknüpfend könnte man die tief eingewurzelte Sehnſucht der Menſchenſeele nach Gott als einen Beweis für das Daſein Gottes verwerten. Dagegen ſpräche die Tatſache nicht, daß man Menſchen von heute behaupten hört, ſie hätten ſich jedes religiöſe Bedürfnis abgewöhnt; wenn ſie nicht gegen ihre heimliche Überzeugung ſo reden, ſo wäre das wie die Waſſerſcheu bei der Tollwut nur ein Symptom für eine ſchwere Erkrankung der Seele. Tritt da kein Umſchwung zum Beſſern ein, ſo geht das Seelenleben hier zugrunde und der Durſt nach einem Tropfen Waſſers erwacht in der Ewigkeit als ihre Strafe, wie beim reichen Mann im Gleichnis. Häufiger iſt es freilich, daß die innere Glut der Verzweiflung ſchon hier auf Erden durch alle Vorurteile hindurch brennt und dieſe lang geleugnete Qual zur Buße treibt. — Aber ich will's lieber offen ſagen: ganz paßt das Bild des Waſſers doch nicht, denn zwiſchen Waſſer und Durſt gibt es nur natürliche Beziehungen. Der Durſt zieht das Waſſer aus der Ferne nicht herbei und das Waſſer weiß vom fernen Durſtigen nichts und kann nichts tun, um zu ihm zu kommen. Zwiſchen Gott und Menſchen ſpielen ſich die Beziehungen auf einer ganz andern Fläche ab: der des Willens! Beide ſind be-

wußte Persönlichkeiten, die anziehen und abstoßen können. Darum wird hier alles darauf ankommen, inwieweit Gottes Willen und der Menschen Willen zusammenstimmen. Sind sie für immer entgegengesetzt, sich widersprechend, so ist das für den Menschen die Hölle; stimmen sie restlos und immer überein, so wird das zum Himmel, hier und dort. —

Was heißt unter diesen Umständen unser Text: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?" Oder sollen wir nicht lieber zuerst fragen: Was heißt das nicht? Es hat doch keinen rechten Sinn, daß wir hier Gott bitten, er möchte seinen klaren festgesetzten Willen in unserm Ergehen und dem Schicksal der Völker auch wirklich ausführen. Das tut er sowieso, ob wir darum bitten oder nicht. Was für einen Sinn hätte es, wenn bei dem Ausbruch eines Krieges die preußischen Generäle sich zusammen täten, eine Bittschrift an Seine Majestät aufsetzten und feierlich überreichten, in der sie bäten, der Kaiser möge den eben bekanntgegebenen Befehl zur Mobilmachung auch wirklich durchsetzen.

Es hat auch weiter keinen rechten Sinn mit diesen Worten um Ergebung in Gottes Willen, was unser Erleben auf Erden anbelangt, zu bitten. Denn diese kommt doch eigentlich erst immer in Frage, wenn Gottes Willen bereits geschehen ist und muß der Erkenntnis über ein Ereignis folgen, wie der Schall auf den Schlag. In der dritten Bitte wendet man offenbar sein Antlitz der Zukunft zu und zwar im Interesse eines Gebiets, wo bisher Gottes Willen noch nicht geschieht, wo es aber dringend wünschenswert wäre, wenn er sich gerade dort durchsetzen könnte. Darum müßten wir lieber fragen: wo geschieht er schon und wo nicht?

Nach biblischem Sprachgebrauch kann man sagen: er geschieht im Himmel, d. h. in Gottes seliger Geisterwelt will sich niemand gegen ihn auflehnen; aber er geschieht auch in der leblosen Natur: ohne Gottes Willen oder Zulassung wirkt sich kein Naturgesetz aus. Vielmehr sind die Naturgesetze, soweit wir sie wirklich erkannt haben, der deutliche Ausdruck seines Willens über das betreffende Naturgebiet, die göttliche

Formel für irdiſches Geſchehen. Kein Grashalm wächſt, kein Sandkorn verſchiebt ſich, kein Haar fällt von unſerm Haupt ohne oder gegen Gottes Willen. Sobald wir in natürlichen Dingen und Vorgängen das betreffende Geſetz erkannt haben und darnach handeln, fügt ſich die Naturkraft in unſern Dienſt oder richtiger ausgedrückt, wirkt ſich ihre Art, die Gott in ſie hineingelegt hat, aus. Alle unſere Naturherrſchaft beruht nur auf dem Entdecken der geheimen vorhandenen Windrichtungen des Willens Gottes. Stellen wir darnach in richtiger Berechnung die Segel, dann hilft ſie uns. So geht es mit den wunderbarſten Wirkungen der modernen Technik: Dampf, Schwerkraft, Elektrizität, Gas, — Telephon oder „Zeppelin", — überall keine Hexerei, ſondern ein Benutzen der vorhandenen Kräfte nach ganz beſtimmten Naturgeſetzen oder Formeln für den Willen Gottes in ſeiner natürlichen Welt. —

Aber auch im ſittlichen Leben der Menſchen, darüber ſie ſelbſt zu verfügen haben, iſt Gottes Wille das oberſte Naturgeſetz, ſo daß, wenn er da vollkommen geſchähe, Gottes Kräfte und Segnungen in ähnlich deutlicher Weiſe offenbar werden müßten, wie auf naturhaftem Gebiet die Naturkräfte den niederen Naturgeſetzen gehorchen. Aber hier — im ſittlichen Leben der Menſchen geſchieht der Wille Gottes ſehr unvollkommen oder oft gar nicht und das iſt der Grund für all unſern Jammer, unſere Hilfloſigkeit und und unſere heilloſe Verwirrung. Wenn bei einem Rieſenbau der Wille des oberſten Architekten nichts gilt, ja vielen Unterbeamten ganz unbekannt iſt, kann nur ein wüſtes Durcheinander werden. So kann im Weltall die volle Harmonie nicht eher eintreten, als bis auch die letzte Provinz, die freien Menſchenſeelen auf Erden mit ihrem Willen und ihre Überzeugung, ſich bedingungslos und reſtlos dem oberſten Naturgeſetz, dem Willen Gottes fügen. Dahin zielt alſo unſere Bitte: „Herr, laß auf dieſem Gebiete deinen Willen allen bekannt ewrden und hilf mit, daß er von allen geſchieht!"

Jetzt eben aber ſieht es noch nicht nach Harmonie aus, ſondern man möchte den gegenwärtigen Zuſtand lieber einem

Schlachtfeld vergleichen, auf dem gekämpft wird. Da stehen zwei Parteien einander gegenüber und kämpfen darum, wem die dritte zufallen soll: auf der einen Seite steht Gott, der unsere Persönlichkeit heiligen und für sein Reich brauchen will, auf der andern (nach Luthers Erklärung unserer Bitte) der Teufel, der uns gegen Gott ausspielen möchte, die Welt, die uns Gottes vergessen zu machen sucht, und unser Fleisch, das nur seine Lust durchsetzen will. Das Ich des Menschen ist Schauplatz des Kampfes und zugleich der Kampfpreis für den Sieger und doch gibt es durch seine Willensentscheidung selbst den letzten Ausschlag. Auf wessen Seite sich der Mensch mit Wille und Neigung stellt, die muß ihn ganz gewinnen. Hat der Mensch sich bewußt für die böse Partei entschieden, schließen sich die geheimnisvollen Türen des göttlichen Einflusses in seinem Innern und das Zeugnis des Geistes Gottes erlischt. Mit brutaler Gewalt erobert Gott die Festung „Menschenherz" nicht. Sobald aber der Mensch sich bewußt auf Gottes Seite stellt, werden die Kräfte Gottes entbunden ihm gegen die anderen Feinde zu helfen.

Bei dem Ernst der Sachlage und den Folgen einer solchen Entscheidung ist man ordentlich versucht, Gründe ins Feld zu stellen, die für das Nachgeben gegen Gottes guten Willen sprechen.

1. Solang wir Gott den Einlaß weigern, leiden wir unter den Vorwürfen unseres Gewissens. Wir können bei ehrlicher Selbstbeobachtung das Gefühl des innern Mangels, des Unzufriedenseins mit uns selbst, daß wir gegen unsere bessere Überzeugung handeln, nicht los werden. Es muß schon weit gekommen sein mit der inneren Abstumpfung und Entartung, wenn bei solchem Verhalten das Gewissen schließlich schweigt. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seinem Gewissen oder was kann der Mensch geben, daß er sein Gewissen wieder löse!

2. Sind wir aufmerksam für unser Ergehen, so drängt sich uns die Überzeugung auf, daß wir, solang der passive

Widerstand gegen Gottes klar erkannten Willen dauert, keinen Segen haben! Wir kreuzen gegen unsichtbaren Wind; aber er treibt uns sichtlich zurück. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und jenes Lebens. Es geht, wie wir oben bei den irdischen Naturgesetzen andeuteten: sobald wir in die Gottgewollte Richtung einbiegen, hilft uns die unsichtbare Kraft vorwärts. Wer will auf die Dauer gegen Naturgesetze ankämpfen? Ein aussichtsloses Mühen! Und wer will gegen Gott ankämpfen?

3. Außerdem gibt es ein Zeugnis der kleinen Erfahrungen! Wir alle lernen kleine Ausschnitte des sittlichen Lebens kennen, in denen wir vielleicht aus anderen Beweggründen Gottes Willen wirklich getan haben; — etwa im Gehorsam gegen die Eltern, im Bevorzugen der Wahrheit, in Berufstreue oder ehelicher Treue. Da spürte man nicht nur äußerlich die Anerkennung der Menschen, sondern Gottes Stimme sprach uns für diese Gebiete eine innere Befriedigung und einen bestimmten Segen zu. Sollte man aus diesem Echo des Gehorsams nicht schließen: wenn ich mit meinem ganzen Willen und Leben gehorsam würde, müßte ich das verlorene Paradies des vollen seligen Kinderfriedens wieder gewinnen?

4. Eine gewichtige Erwägung gehört noch hierher: was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück! Wissen wir, ob wir noch Spielraum und Möglichkeit haben, eine heute falsch gefällte Entscheidung morgen gut zu machen? Vielleicht haben wir heute unsere letzte tiefgehende günstige Gelegenheit und morgen haben wir keine Frage mehr frei ans Schicksal! Kennen wir nicht historische Beispiele genug, daß die Pforte der Gunst Gottes sich einem Volk oder einer großen Persönlichkeit nach der falschen Entscheidung nie mehr öffnete?

5. Dann noch eins! Die Hölle selbst hat ihre Rechte und Gesetze. Heute scheint es noch so, als ob wir für Gut und Böse die gleiche Wahlfreiheit hätten; wer aber daraus schließen möchte, daß das stets so bleiben dürfte, hat sich verhängnisvoll geirrt. Wie der Blick der Schlange an bannender Gewalt über das Vöglein immer mehr zunimmt, je näher sie kommt, bis

dasselbe nicht mehr fortfliegen kann, so wächst der Zauber der Sünde. Die Konsequenz des Bösen wird des Säumigen Verderben. Gottes Hilfe weist man ab durch Ungehorsam, und das Böse hat man durch Begünstigung zu einer Riesenmacht anwachsen lassen, der man dann rettungslos verfällt. Darum wähle den Gehorsam gegen den Willen Gottes!

Ist die Sachlage bisher richtig erfaßt, dann möchte ich fragen: *Um was bitten wir denn noch?* Wenn es sich in der Hauptsache nur um unsern Willen handelt, braucht es doch gar kein Gebet, das sich an Gott richtet, sondern wir Menschen brauchen uns nur richtig zu entscheiden und zu versprechen: „Schön, wir wollen Gottes Willen gehorchen." Dann wäre das Christentum ein moralischer Entschluß, die bloße Wirkung eines bekannt gewordenen Gesetzes Gottes, eine natürliche Anstrengung *unseres guten Willens*. Manche neue Bekämpfer des alten Evangeliums haben das Wesen des Christentums wirklich so gefaßt. Wie schön und leicht wäre es, wenn sie recht hätten! Aber die nüchterne Beobachtung der Wirklichkeit (bei der Kindererziehung, in der Ehe, in der Völkergeschichte, wie in der Entwicklungsgeschichte der Verbrecher) lehrt mit furchtbarer Wucht, daß das ein Irrtum sei. Der Wille des Menschen ist eben *gar nicht gut*, sondern hat viel mehr natürliche Neigung zum Bösen, wie der Heidelberger Katechismus schroff genug sich ausdrückt: „*wir sind von Natur geneigt, Gott und unsern Nächsten zu hassen.*" Ja, selbst wo wir uns mit unserm Willen dem wahrhaft guten zuneigen, sind wir *gar nicht frei*! Zwischen der Willensneigung und der praktischen Ausführung klafft ein unüberbrückbarer Abgrund. „Das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." (Röm. 7, 14—23.) Im besten Fall endet die Geschichte meiner natürlichen Abkehr vom Bösen und meiner lebhaften Willenszukehr zum Guten mit dem Verzweiflungsschrei der Gebundenheit an die Sünde!

Wem diese Erkenntnis noch nicht wie ein Albdruck auf der Seele lag, wer noch nie über diese Kluft zwischen Wollen

und Wirklichkeit ächzte und darunter litt, der verſteht unſere Bitte nicht ganz. Sie iſt ein Notſchrei nach Hilfe. Ein Bekenntnis der eigenen Ohnmacht und ein Ruf zu Gott um Hilfe! Beides beantwortet Gott mit einem einzigen Wort: Jeſus. Iſt das wahr, dann müſſen wir uns darüber klar werden, was uns die Formel bedeutet: Jeſus und der Wille Gottes.

„Im Buche ſteht vernehmlich von mir geſchrieben: Ich komme, Gott, zu tun deinen Willen." Endlich einer, der unter uns Gottes Willen ganz getan hat, der mit ſeinem Gehorſam und ſeiner Lebensgerechtigkeit ebenſo, wie mit ſeinem Leiden und Sterben Gottes Willen erfüllt hat. „Meine Speiſe iſt, daß ich tue den Willen deß, der mich geſandt hat." Er hat, wie der Hebräerbrief ſagt, in den Tagen ſeines Fleiſches Gehorſam gelernt. In einer der ſchwerſten und dunkelſten Stunden ſeines Lebens, wo er ringen mußte um trotz alles Überſchwangs entgegengeſetzter Gefühle mit ſeinem Willen doch eins zu bleiben mit Gottes Willen, — in Gethſemane — ſtreift er mit ſeinen Worten unſere Bitte. (Soviel ich weiß, iſt es die einzige Bitte des Unſervaters, deren Wortlaut Jeſus für ſeine Perſon in den Mund genommen hat.) Der Schmerzensruf auf Golgatha „mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!" hat nicht den Sinn, als ob ſein Willen und Gottes Willen verſchiedene Wege gingen, ſondern iſt eben wirklich nur von der großen Seelennot ihm als erſchütternder Ausdruck des Schmerzes abgepreßt. Deß zum Zeugnis, daß Gottes Wille und ſein Wille im Sterben zuſammengeſtimmt haben müſſen, hat Gott ihn auferweckt von den Toten.

Seither iſt Jeſus zur Medizin und Heilkraft geworden für unſern kranken Willen. Ein bloßes Vorbild könnte uns von der furchtbaren Wirklichkeit unſerer Willenslähmung nicht befreien. Wir brauchen eine reale Kraft, damit es eine Befreiung und einen Umſchwung gibt. Vergebung der alten Schuld würde allein noch nicht genügen; wir brauchen ſittliche Kraft, einen neuen Willen, eine wirkliche Hilfe!

Aber das Erfahren dieser kräftigen Hilfe geschieht nicht hinter unserm Rücken, nicht durch einen Zauberſegen, bei deſſen Empfang wir ſchlafen oder gleichgültig bleiben könnten, ſondern wir müſſen mit unſerm ſchlechten, ſchwachen Willen doch noch etwas anfangen. Wenn der Herr das neue Erleben für uns öffnet, das Wollen ſchon darreicht, der Entſcheidungspunkt naht, dann müſſen wir unſern Willen ihm ausliefern. Unſere Hände müſſen von dem Steuerruder loslaſſen, damit er es ergreifen kann. Wenigſtens dieſe eine kleine Biegung auf ihn hin, dieſes Stückchen Nachgeben mußt du ſelbſt wollen! Den ganzen koſtſpieligen Bahnbau hat der Herr in der Geſchichte unſeres Chriſtentums ohne dich beſorgt: Lokomotive und Waggons voll Güter kommen ohne dein Zutun bis dicht vor deine Station, — das iſt alles, was der Herr an Gnaden dir ſchon bereitet hat, — jetzt iſt dein Stücklein Wollen nur das Herumwerfen der Weiche, daß der Ewigkeitszug auch hineinfahren kann in deine Station. Wir bringen beim ernſtlichen Beten der dritten Bitte, was unſere eigene Perſon anlangt, unſern Willen ihm zum Opfer; ein weißes Blatt Papier, auf das wir unten unſern Namen ſchreiben: jetzt kann er drüber als Gelübde oder Zuſage ſchreiben, was er will! Geſchah das wirklich, dann kommt jenes ſelige Wohlbehagen über uns, wie einſt als Kind, wenn wir nach törichtem Trotzen nachgaben und die Mutter ſchlang die Arme um uns und die Tränen waren jetzt nicht bitter, ſondern ſüß, die unſere Ausſöhnung begleiteten! „Ach, daß du achteteſt auf meine Gebote, ſo ſollte dein Friede ſein, wie ein Waſſerſtrom und deine Gerechtigkeit, wie die Meereswellen.“

Ich weiß wohl, es iſt nicht leicht einem andern zuzureden, daß er ſich heute in ſolcher Frage entſcheiden ſolle. Entſcheidungen herbeizuführen von ſolcher Tragweite — das iſt gefährlicher Boden. Aber vom Cap Miſenum bis Sorrent iſt auch gefährlicher Boden, weil von Zeit zu Zeit die Erſchütterungen des Veſuv alles zu zerſtören drohen, was Menſchenhand dort geſchaffen. Weshalb bauen ſich die Leute denn dort immer wieder an? Weshalb zieht ſich ein Kranz von Ortſchaften und

Weingärten dort um die blaue Bucht von Neapel? Weil dieser gefährliche Boden auch der fruchtbarste ist! Mag es gefährlich sein, das Menschenherz zu solchen Entscheidungen zu führen, wenn die verhaltene Glut der Sündenliebe gerade dadurch auch zur Explosion gereizt werden könnte, — ich will doch den Acker des Willens lieber pflügen, als jeden andern! Denn das ist fruchtbarer Boden. Schlägt hier eine Ernte mal wirklich ein, dann gibt's einen Ertrag der Tat und einen Umschwung des Lebens! Wenn du darum unter meinen Worten spürst, wie ein heimliches magnetisches Ziehen Jesu deinen Willen hin in seine Richtung bewegen möchte, die dein Gewissen schon lang dir leise angedeutet hatte, dann gib nach und laß deinen schwachen Willen die unansehnliche Hülle seines guten, starken, heiligen Gotteswillens werden, — wie durch kalten, schlichten Kupferdraht die licht- und kraftspendende elektrische Stromkraft braust!

Gottes Wille — unsere Heiligung und durch diese Zwischenglieder gehorsam gewordener Menschen hindurch zielt Gottes Wille weiter auf Weltverklärung. Deine Hingabe ein Stückchen zum großen Brückenbau zwischen Himmel und Erde. Wenn diese dritte Bitte heute noch voll und ganz erhört werden könnte, daß alle Menschen in allen Verhältnissen sich rückhaltlos dem Heiland ausliefern würden, — dann wäre aller Jammer vorbei, alle Probleme gelöst und Jesus könnte morgen die wiederhergestellte Weltharmonie seinem Vater zu Füßen legen und wir hätten die ewige Herrlichkeit der neuen Erde im Licht! Amen.

52.

17. Sonntag nach Trinitatis.

Ein ſoziales Gebet.

(Erntefeſt.)

Matth. 6, 11: „Unſer täglich Brot gib uns heute."

Beim Erntefeſt gedenkt man an die verſchiedenen Gaben und Gnaden, damit der himmliſche Vater unſer irdiſches Leben bisher erhalten hat. Sollte es da nicht am Platze ſein, gerade die Bitte des Unſer-Vaters zur Betrachtung vorzuſchlagen, die ſich mit dem täglichen Brot befaßt? Freilich wird der Rahmen dann weiter, und die ſozialen Fragen wollen mit erwogen ſein! — Unſere Bitte umfaßt das ganze große Gebiet der Erdenſachen und -Sorgen, die irdiſche und ſoziale Seite des Chriſtenlebens. Wer um ſie recht bitten zu können in ihren ganzen Sinn eindringen will, der muß ſich zuerſt an die Erledigung der Frage machen: Biſt du denn auch ein wirklicher Chriſt, daß dieſe Faſſung dich etwas angeht? Weißt du dich ſonſt ſchon gebunden an die Verantwortlichkeit des Evangeliums, weil du im Genuß desſelben für deine eigene Seele drin ſtehſt? Wenn nicht, dann geht dich das ſoziale Sinnen für andere noch nichts an! Dann mußt du zuerſt für deine Seele ſorgen. Wenn die Gebiete der drei erſten Bitten dir noch nicht durch eigenes Erleben ſich aufgeſchloſſen haben, daß du an Jeſus gläubig geworden biſt, in ſeinem Reiche lebſt und ſeinen Willen tuſt, — kann es doch keinem vernünftigen Menſchen einfallen, von dir zu verlangen, daß du wirtſchaftliche Nöte deines Standes oder deiner Zeit auf eine religiöſe Karre laden ſollſt. Ein Heuchler iſt, wer Gott anruft um Hilfe, weil er ſich darum ſorgt, wie er andern ſoziale Erleichterungen ſchaffen

ſoll, während ſeine eigene Seele religiös verhungert! Was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt mit billigem Brot und guter Wohnung verſorgte und nähme doch Schaden an ſeiner Seele!

Jeſus will offenbar dadurch, daß er dieſe Fragen unter den Geſichtswinkel des Gebetes ſtellt, uns mahnen: bitte, vergeßt über dem ehernen Lohngeſetz, über all eurer Statiſtik und Nationalökonomie, über der Bedeutung des Weltmarktes und der Konjunktur, über der Allmacht des Mammons und der Börſe nicht, daß auch auf dieſen Gebieten die Hauptſache von oben gegeben werden muß. Alle Anſtrengung ſozialer Fürſorge, die des offenen Himmels und der Geberhände Gottes vergißt, verläuft zuletzt im Sand. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, wachen die Wächter umſonſt. Daran ändert kein Maſſenbeſchluß der Ungläubigen etwas und keine Ungunſt der Zeitſtrömung! Erſt müſſen wir Ernſt machen mit dem Evangelium für die eigene ſittliche Perſönlichkeit, daß wir uns von der Sünde ſcheiden laſſen durch die große Jeſushilfe, die dasſelbe anbietet und dann, wenn der Balken der eigenen Schuldverhaftung weggeſchoben iſt, wollen wir beſehen, wie der ſoziale Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen iſt. Vielleicht werden wir uns dann überzeugen, daß es zwei ganz verſchiedene ſoziale Splitter ſind, um deren Wegſchaffung wir mit dieſem Gebete uns kümmern:

1. Sozialismus ohne Jeſus iſt nutzlos oder ſchädlich, und
2. Chriſtentum ohne ſoziale Verantwortlichkeit iſt krank und ſchlecht.

1. Die uralte Anweiſung, die jedes neue Geſchlecht für ſeine irdiſche Bemühung als erbliche Belaſtung mitnehmen mußte, lautet: „Dornen und Diſteln ſoll der Acker dir tragen!“ Zur ſteten weltweiten Erinnerung an Sündenſchuld und Sündenbann ſteht immer wieder vor dem Brot der Ernte — Arbeit, Anſtrengung, Schmerz, Enttäuſchung. Genuß der Natur ohne ſolche Anſtrengung ſoll es nicht geben (wer nicht

arbeitet, ſoll auch nicht eſſen!), ſonſt verkümmert der Menſch. Die unnatürliche Entartung der Selbſtliebe ſtrebte aber auf dieſes Ziel los: genießen zu können ohne Arbeit. Dadurch, daß dieſe Selbſtſucht ſtellenweiſe und für einige Generationen ihr gefährliches Spiel gewann, verdarben und verſchärften ſich die ſozialen Unterſchiede. Jetzt wuchſen außer jenen natürlichen Dornen noch künſtliche auf und verbitterten der arbeitenden Menſchheit das Leben. Kein Wunder, daß man ſich ſeiner Haut wehrte und allerlei Anſtrengungen machte, um dieſe Dornen auszurotten. Aber ohne Jeſus und ſeine Hilfe, die der Perſönlichkeit des Menſchen aufhelfen will, waren dieſe Bemühungen vergeblich. Schlug man der Hydra einen Kopf ab, wuchſen zwei neue. Soziale Geſetze, ſoziale Hilfe ohne das Motiv der Jeſusliebe, ohne Menſchen, die in Jeſu Art liebten und arbeiteten, ſind ſo vergeblich wie neue Pferdegeſchirre, die man dem erſchöpft zuſammengebrochenen Gaul auflegen will. Man denke an manche Anſätze ſozialer Geſetzgebung in der antiken Welt, und nebenher ſchritt die römiſche brutale Behandlung der Sklaven oder die griechiſche empörende Beurteilung der Barbaren!

Daher glaube ich, daß es außerhalb der Lichtkraft Chriſti keine Veredlung der Perſönlichkeit gibt, und damit zugleich keine gedeihliche ſoziale Weiterentwicklung. Wer das Evangelium leugnet, ſchaltet die beſte Kraft und das ſtärkſte Motiv für ſozialen Fortſchritt aus. Kritiſieren, hetzen, vergiften, die Verhältniſſe weiter erſchweren und das verfitzte Garn noch ärger verwirren, — das kann man auch ohne Chriſtenglauben, aber aufbauen löſen, helfen, vorwärtsführen kann man weder die Maſſe, noch die einzelnen Menſchen, noch die Verhältniſſe ohne Jeſus! Wer aufhört zu beten ums tägliche Brot, dem geht der Segen verloren, und die Macht wird zum Fluch und der Sieg zum Verderben. Herdeninſtinkte und Maſſenintereſſen mögen ſich für Volksverſammlungen als Brandfackeln eignen, aber zum ſozialen Aufbau kommt es dadurch nicht. Wir kämen dann mit verwüſtetem Gewiſſen und ausgelöſchtem Ebenbilde Gottes zum Ameiſen- und Bienenſtaat, die unterperſönlich von Inſtinkten geleitet werden. An Stelle des perſönlichen Egoismus,

der jetzt so abstoßende Verzerrungen geschaffen, bekämen wir dann einen Massenegoismus, der die einzelne Persönlichkeit, das Familienglück und die Freiheit erst recht zermalmen muß. Darum weissage ich der Sozialdemokratie, daß sie, wenn der heutige Christußhaß festwurzelt, ein Geschlecht von Roheit und Charakterlosigkeit heranziehen wird, das ihr selbst das Grab graben wird. Jetzt klagt man in ihren Reihen schon über Disziplinlosigkeit und fürchtet das Auseinanderklaffen der beiden großen Richtungen, des Revisionismus und des Radikalismus. Wenn sie wirklich einen großen Sieg über unsere heutige Gesellschaft erringen sollte, würde sie an diesem Machtzufluß in kurzer Zeit zugrunde gehen. Macht ohne Liebe zersprengt die Massen, die während der Machtlosigkeit und unter dem feindlichen Druck sich im Hasse zusammenschlossen. Wenn also die Losung: „mehr Haß, mehr Gift!" von einem Redner ausgegeben ward, so klingt das wie Selbstmord. Sozialismus ohne Jesus schafft die Hölle auf Erden!

2. Aber Jesus ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Er sagt von sich selbst: „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben" (Joh. 6, 33). War Jesus denn ein sozialer Reformator? Nein. Wir wollen nicht Einzelaussprüche aus seinen Reden herausreißen, um einen falschen Prophetenmantel für einen Proletarierkönig zusammenzuflicken. Die irdische Not weicht nur der Macht; hätte Jesus damals die sozialen Nöte seiner Zeit beseitigen wollen, hätte er Macht anwenden müssen. Statt dessen sucht er durch sein Wort die Herzen von der Sünde zu scheiden und mit Gott zusammenzubringen: es kam ihm also in erster Linie auf eine religiöse Wirkung an. Er wußte wohl, wo dieselbe ungehindert einsetzt, schafft sie von selbst eine solche sittliche Reformation, daß die sozialen Ungerechtigkeiten ebenso wegfallen müssen, wie die Verzerrungen auf geschlechtlichem Gebiete.

Jesus hatte und brachte sein Reich, das nicht von dieser Welt war; aber für wen war es dann bestimmt, wenn nicht für diese Welt! Wenn diese Welt Jesu überweltliches Reich

angenommen hätte, wäre die soziale Heilung aller Schäden ganz von selbst eingetreten. Er war nicht sozialer Reformator, aber wenn das Leben, das er selbst hatte und lebte, von ihm aus in starken Strahlen in alle Menschen und Verhältnisse hätte dringen können, brauchte es keiner sozialen Reformen mehr. Denn die Hauptwurzel der sozialen Dornen und Disteln heißt Selbstsucht, und wer hat mehr gegen die Selbstsucht geredet und getan als Jesus? Was ist bis heute in sozialer Hinsicht wertvoller, als einen Sklaven der Sünde zu einem freien Menschen zu machen! War das nicht soziale Hilfe, wenn er die Not der Krankheit brach und den Armen einen großen starken Glauben an seinen Sieg brachte? Oder wenn er die Zöllner ohne gesetzlichen Zwang innerlich überwand, daß sie ihr gestohlenes Gut wieder hergaben? Oder wo kennt die Welt eine Tat von größerer sozialer Bedeutung als den Liebesbeweis, daß er sein Leben in den Tod gab für die Menschheit?

Und zum Beweis, daß der erste unmittelbare Widerhall seines Evangeliums voll sozialer Heilkraft gewesen, entstand in Jerusalem sofort bei der Bildung der ersten Gemeinde ein Kommunismus der freiwilligen Liebe, wie ihn die alte selbstsüchtige Welt bis dahin nie geahnt und nirgends geschaffen hatte. Es scheint freilich, als ob die Zeit für eine solche Aufhebung des Besitzes damals noch nicht reif gewesen sei, denn einerseits hielt diese Begeisterung nicht lange an und andererseits ist die Verarmung der Muttergemeinde in Jerusalem, die Paulus später durch wiederholte Kollekten lindern wollte, auf diese Anfangsglut zurückzuführen. Ohne Bekehrung der Welt hätte man solche bloß soziale Lichtpunkte nicht überall hin verpflanzen können. Daß man aber so bald in den entgegengesetzten Fehler verfiel, ein Christentum ohne soziales Interesse zu etablieren, ist wohl einer Verfälschung der Lehre Christi auf Rechnung zu setzen, die das Mittelalter beherrschte und deren Nachwirkungen wir nach mehreren Seiten hin heute noch spüren. Der neuplatonische Irrtum, daß die Sinnlichkeit und das ganze damit zusammenhängende Gebiet der Erdensachen schlecht und schmutzig, und die Seele eine reine Gefangene im schmutzigen

Kerker des Leibes sei, von dem sie durch den Tod erlöst werde, hat eine Flut falscher Vorstellungen über das biblische Christentum heraufgeführt. Die falsche Auffassung der Ehe, — als ob der höhere Christ seinen Geschlechtstrieb ertöten müsse, — mit der Möncherei und dem Priesterzölibat im Gefolge stammt ebenso daher, wie die unbiblische Auffassung von einem Seelenhimmel und einer bloßen Unsterblichkeit der Seele, wobei die Bedeutung der Auferstehung des Leibes und die ewige Weltvollendung auf der neuen Erde ganz in der Versenkung verschwanden. Kein Wunder, daß auch die sozialen Verhältnisse, als dem sinnlichen Erdendasein angehörig, diesem Riesenirrtum zum Opfer fielen. Luther hat sich bereits von einem Teil dieser falschen Vorstellungen, was Ehe und Sinnlichkeit betrifft, glücklich befreit, aber die Blindheit dem ganzen sozialen Gebiet gegenüber lastet heute noch auf vielen gläubigen Christen. Noch sehen viele von ihnen nicht ein, daß der Weg Gottes zu der Weltverklärung auf der neuen Erde, auf die viele Gläubige doch schon hoffen, nicht anders vermittelt werden kann, als durch soziale und sittliche Freimachung des Geländes. Die Ansätze zu der zukünftigen Herrlichkeit müssen doch schon durch unsere Arbeit geschaffen werden; bleibt unser Tun und Bessern auch noch so sehr im Stückwerk, die Kanäle im trockenen Land müssen wir zu allen Gebieten hin fertigstellen, die des Wassers von oben bedürfen. Dann wird Gottes Tun die Überschwemmung des Stromes schaffen, von dem geschrieben steht: es wird alles gesund werden und leben, wo der Strom hinkommt!

Immerhin, ob auch auf Umwegen und oft gehindert, ist die soziale Auffassung des Christentums vorwärtsgeschritten. Alles, was die Innere Mission und eine halb unbewußt vom Geiste Christi beeinflußte Gesetzgebung an sozialer Linderung geschaffen, ist nicht mehr wegzulöschen. Es hat wohl seit den Apostelzeiten keine Zeit gegeben, in welcher der christlich-soziale Gedanke so anerkannt wurde wie heute und wo ein Interesse an der sozialen Hebung der Brüder die Christenheit so bewegt wie heute. Im Jahre 1907 wurde infolge der Arbeiterversicherungsgesetze in Deutschland aus Invaliditäts-, Unfall- und

Krankenversicherungskassen täglich eine Million Mark an Notleidende ausgezahlt. Und die Summen steigen immer noch.

Das alles kann man nicht mehr zurückschrauben und ungeschehen machen. Man verkennt Gottes Willen, den Charakter unserer Zeit und die kommende Hochflut, wenn man sein gläubiges Christentum von dem Interesse an sozialer Fürsorge trennen will. Es geht nicht mehr an, daß man sich um den klaffenden Widerspruch zwischen Wirklichkeit des Lebens und Verkündigung des Evangeliums nicht kümmern will. Mir sagte in Rußland einst ein aus Sibiriens Kerkern heimgekehrter Nihilist, nichts hätte ihn so mit glühendem Haß gegen das heuchlerische Christentum erfüllt, als daß in den schmutzigen Räumen, wo rohe Beamte die Gefangenen mit empörender Ungerechtigkeit quälten, durch fromme Damen Bibelsprüche an den Wänden aufgehängt waren, die von der Barmherzigkeit Gottes Zeugnis ablegten. Wenn eine pflichtvergessene Kirche oder Gemeinschaft sich auch an den sozialen Aufgaben vorbeidrücken wollte, würde das nur den Erfolg haben, daß die furchtbare Wirklichkeit der Not sie entweder zu Werken der Liebe zwingen, oder daß sie als nicht mehr zeitgemäß beiseite geschoben würde und wie eine Schleuse, die man nicht mehr braucht, vergessen würde!

Zwei Gedanken oder Motive sind es noch, welche der glaubenden und betenden Christenheit fordernd und drängend auf dem Herzen liegen müssen: das sind die noch vorhandene Not und das Verhältnis von Staat und christlicher Liebestätigkeit.

Solange es noch Zustände gibt, in denen man die Menschen nicht mit gutem Gewissen auffordern kann, um ihr täglich Brot zu beten, wird's kein Aufhören der sozialen Anstrengungen geben. In den Schwefelgruben Siziliens werden die Arbeitsstollen nur etwas über einen Meter hoch gestochen, weil acht- bis zwölfjährige Knaben drin arbeiten; das ist die billigste Arbeitskraft, und wenn sie nach dreijähriger Arbeitszeit an ihrer Gesundheit ruiniert diese gefährliche Beschäftigung aufgeben müssen, treibt die Not frisches Menschenmaterial an ihre Stelle. Oder man denke an die Hungerlöhne der Heim-

arbeiterinnen in Berlin! Oder an das Los der Heizer auf unseren Luxusdampfern, die halb nackt in glühender Atmosphäre, sieben Stockwerk unter dem Promenadendeck, wo eine satte, üppige Gesellschaft die frische Seeluft umfächelt, angestrengt arbeiten müssen! Oder an die Not der Arbeitslosen, die eine politische oder geschäftliche Krise ohne ihr Verschulden auf die Straße geworfen hat! Von der furchtbaren sozialen Not, die durch die Teufel der Trunksucht und Unzucht jahraus jahrein verursacht wird, gar nicht zu reden., Aber gedenket noch der verwahrlosten Kinder, derer sich kein Mensch annimmt! Hungernden, Frierenden, Verzweifelten, Obdachlosen, Heimatlosen nur mit einem frommen Worte sich nahen, ohne daß man ihnen eine Hand zur Rettung reicht, ist eine bequeme Heuchelei, von der schon Jakobus in seinem Briefe mit trockenem Spott sagt: „Was hülfe sie das?"

Die mancherlei Not, die in ihren Gestaltungen und Formen wechseln mag, schreit uns in die Ohren: Der Dank für eine bessere Lage, die dir zuteil ward, — dein Erleben des Trostes Christi, der uns fehlt, — das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit uns — das alles muß dich treiben, unserer jedesmal zu gedenken, wo du betest: Unser täglich Brot gib uns heute! Wenn Christus gewollt hätte, daß du dich von aller Brotnot deiner Brüder zurückziehen solltest, dann hätte er dich gelehrt beten: Mein täglich Brot gib mir heute! — So ein Glied leidet, leidet das andre mit!

Aber auch der andere Gesichtspunkt sollte uns, die wir mit Ernst Christen sein wollen, vorwärtstreiben, in sozialer Fürsorge das höchste Niveau zu erreichen: Die Beziehung der staatlichen Gesetzgebung zur christlichen Liebestätigkeit. Hat doch seit geraumer Zeit der Staat unter dem Eindruck der öffentlichen Meinung es für seine Pflicht gehalten, sich aufzuraffen und eine Fürsorge nach der andern, die früher nur der Kirche oder der Liebestätigkeit oblag, in seine Hand zu nehmen, Verpflegungsstationen, Heime für Obdachlose, Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, Fürsorgeerziehung, Beschäftigung der Arbeitslosen, Gefangenenseelsorge und Fürsorge

für entlassene Sträflinge, Arbeiterversicherung und Sonntagsgesetz, — alles mögliche ist schon unter Dach und Fach gebracht, wovon man vor einem Menschenalter gesagt haben würde: das sind Luftschlösser. Die soziale Fürsorge marschiert viel schneller als früher. Solche Gesetze sind, wenn sie gut wirken sollen, Symptome eines vorhandenen Luftdrucks: die Meinung der Besten im Volk setzt sich da durch. Wenn der Maßstab, nach dem sich die kommende soziale Fürsorge des Staates zu richten hat, unrichtig oder zu klein ist, dann ist die ganze Entwicklung gehemmt. Was christliche Liebe für die sozialen Nöte anlangt, sollen wir der Maßstab sein! Nach wem soll sich sonst die an sich selbstsüchtige Welt in der Abmessung sozialer Pflichten richten, als nach uns, die wir uns von der Liebe Christi drängen lassen. Die Kirche muß für ihre eigenen treuesten Vertreter die Forderungen der Liebe aufstellen und zuerst durch das Echo freiwilliger Hilfsleistung die Möglichkeit und Ausführbarkeit nachgewiesen haben, ehe sie die öffentliche Meinung und damit den Staat veranlassen kann, in dieser Richtung vorzugehen.

Das erfordert ein höheres Niveau des christlichen Lebens bei uns selbst. Was dann uns auf dem Herzen liegt, wofür wir betende Hände aufheben, dafür werden wir auch in unserm nächsten Kreise zu wirken bereit sein. Das schafft dann Luft für andere, Stimmung mitzuhelfen und Schritt für Schritt geht es weiter. Es liegt eine gewaltige Kraft in einem gemeinschaftlichen Gefühl, wenn es sich vieler zugleich bemächtigt; es verzehnfacht sich eine Bewegung an Stärke und an Tempo des Vorwärtsschreitens. Wenn die beiden stärksten Impulse — die Liebe Christi und solche Massenbegeisterung der öffentlichen Meinung — zusammenfließen werden (jetzt sind sie für gewöhnlich noch getrennt oder gegeneinander!), was muß das für eine Wucht der Bewegung geben! Dann wird offenbar werden, daß das recht verstandene Evangelium das Heilmittel für alle sozialen Probleme enthalten hat, und eine harmonisch gewordene Zeit wird dem die Ehre geben, der das wahre Wohl der Menschheit schon längst gewollt und schließlich dadurch herbeigeführt hat, daß man ihm nachgab! Amen.

53.

18. Sonntag nach Trinitatis.

Wege zum Frieden.

Matth. 6, 12: „Vergib uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern."

Über den Weg, auf dem man zum Unfrieden kommt, herrſcht kaum Meinungsverſchiedenheit; da lagert kein Dunkel, denn damit geht es ähnlich, wie der Berliner Straßenjunge dem Fremden antwortete, der ihn gefragt hatte: „Wie komme ich am ſchnellſten zur nächſten Polizeiwache?" „Schlagen Sie nur jenes große Schaufenſter ein!" Man braucht nur ein paarmal in den verſchiedenſten Gebieten genau das Gegenteil von dem zu tun, was das Gewiſſen uns als unſere Überzeugung vorhält, — dann kann man ſich von der Realität des Unfriedens ſchnell überzeugen.

Ja, das Gewiſſen iſt auf ſolche Reaktion gegen die Sünde eingeſtellt, wie die lichtempfindliche Platte des photographiſchen Apparats und quittiert über alles Unrecht mit Unfrieden: man wird unzufrieden mit ſich ſelbſt, man hat Unfrieden mit ſeinem Nächſten und Unfrieden mit Gott. Erinnere dich einer einzigen ſolchen „Kleinigkeit" aus der Geſchichte deines inneren Lebens.

Da hatteſt du in plötzlich aufflammendem Zorn den andern beleidigt, daß er mit dem Feuerpfeil im Herzen fortging. Nachher haſt du, gleichſam um dich vor dem andern zu entſchuldigen, hinter ſeinem Rücken noch einige ſchlimmere Dinge über ihn ausgeſprochen und damit dich ſelbſt auf dieſe Sünde feſtgelegt.

Vielleicht tat es dir am nächsten Morgen schon leid, aber dein Hochmut ließ kein Zurück mehr zu. Inzwischen hat jener Beleidigte natürlich in übertriebener Weise deine letzten Äußerungen überbracht erhalten und das hetzt ihn fort zu neuen Ausfällen gegen dich. So brennt das Feuer mit der Konsequenz eines Naturgesetzes weiter. In deinem Innern ist eine Verwirrung und Verwüstung durch den Zorn und Ärger angerichtet, die dich um jedes Behagen bringt. Du bist mit dir selbst unzufrieden und ärgerst dich eigentlich schon mehr über dich selbst als über jenen Gegner; aber du willst das nicht wahr haben. Der Prozeß der Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen, ist in vollem Gange und die Prozeßkosten mußt du mit dem Verlust deines Friedens und den Qualen deines Gewissens bezahlen. Dazwischen bäumt sich dein Denken gegen den „unsinnigen" Vorgang auf, in dem du Angeklagter und Ankläger, Verteidiger und Richter in einer Person bist. Wolltest du dich schon gewaltsam von diesem ganzen verfitzten Garn losmachen, so kommt plötzlich die Nachricht von einer neuen Bosheit deines Gegners, wie Öl ins Feuer gegossen, hinzu und du steckst tiefer drin als vorher. Öffnet dann hinter deinem Rücken dein Gewissen ein lang vergessenes Fenster, so bläst die scharfe Zugluft von Gott herein, daß du gegen die Wahrheit und damit gegen ihn gesündigt hast, und jetzt schlagen die Flammen der Verzweiflung hell heraus.

Ich nannte das eine „Kleinigkeit": bei massiven Sünden, wie Trunksucht, Unzucht, Ehebruch, Meineid wird die ganze Entwicklung nur brutaler und die Folgen sind öffentlicher. Man kann das große Echo solcher Sünden jeden Tag in den Zeitungen hören: Selbstmord, Irrenhaus, Tod . . . Wahraftig, die Wege zum Unfrieden bedürfen keiner Markierung! Wir kennen sie alle, wir gingen sie alle: sie sind gezeichnet mit Seufzern und mit Tränen und mit Blut! —

Aber über die Wege zum Frieden gehen die Meinungen auseinander. Da kann man die merkwürdigsten Ratschläge hören!

Einer sagt: „Vergib dir selbst, so ist dir vergeben! Glaube nur wieder an dich selbst und bald wird alles gut."

Wirklich? Frage den Verbrecher, ob ihn das von der Verfolgung befreit? Oder dein Gewissen, warum es denn nicht zum Schweigen zu bringen ist! Wenn dieser Weg etwas nützte, wären ihn alle gegangen! Aber sie kamen von diesem Abweg sehr bald wieder zurück: es war eine Sackgasse.

Andre meinen: „Weil es doch keinen vollkommenen Heiligen gibt, braucht man sich gar nicht über seine Fehler aufzuregen. Keiner ist ohne Fehler, darum drücken wir gegenseitig ein Auge zu und einer beruhigt den andern durch seine Langmütigkeit." Wirklich? Wenn die Spitzbuben im Gefängnis den Mörder, der heute hingerichtet werden soll, großmütig begnadigen, so nützt ihm das nichts. Schmutzige Hände können mich nicht reinigen! Leute, die selbst ein schlechtes Gewissen haben, mögen mir zureden wieviel sie wollen, das bringt mein Gewissen nicht zur Ruh!

Oder es versucht jemand selbst alles zuzudecken und zu verschweigen. Das mag bei solchen Geschichten eine Zeitlang helfen, wo es sich um Kränkung fremder Menschen handelt, wenn aber das Gewissen dein Gegner ist, hilft nichts. Wie sagt doch der Psalmist: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand lag schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird."

Auch hat man in einem recht schlechten Gedächtnis seinen Trost gesucht und gesagt: „Sie müssen sich zerstreuen! Vergessen Sie, was nicht gut zu machen ist." Aber dadurch, daß ich meine unbezahlten Rechnungen vergesse, werde ich sie doch nicht los: sie werden mir früher oder später doch wieder präsentiert. Ja, wenn mir jemand garantierte, daß Gott alles vergessen hätte, dann wollte ich mein Gewissen bald zum Schweigen bringen und mit den Menschen mich schon auf irgendeine Weise abfinden. Aber Gott vergißt nichts!

Das sind alles vergebliche ungangbare Wege. Das Böse wirkt sich exzentrisch weiter aus; wer will das aufhalten? Wodurch soll da eine rückläufige Bewegung entstehen? Die christliche Kirche ist glücklich, mit dem Evangelium von der

Gnade Gottes in Christo auf alle diese Fragen antworten zu können. Davon lebt sie seit bald 1900 Jahren. Alle Anläufe ihrer Gegner haben ihr wenig anhaben können. Löscht ihr dieses eine Licht aus, — dann könnt ihr sie begraben!

Darum dreht sich unser Interesse, nur darum, wie es mit dieser Botschaft vor der Vergebung der Schuld durch Jesu Tod und Leben heute noch geht. Seit Jesu Werk der Versöhnung sich in der Kirche ein Organ geschaffen, geht die Arbeit der Schuldvergebung durch die Welt. Ich gedenke daran, was Jesus mir in den dreißig Jahren, seit ich ihm nachfolge, schon alles an großen und kleinen Verfehlungen vergeben hat, — aber was für ein überwältigender Anblick müßte es sein, wenn wir im Nu den Zug von Milliarden begnadigter Sünder überschauen könnten, und bei jedem sich seine tiefsten Herzensgeheimnisse von Schuld und Vergebung sehen ließen! Dieses Tun Jesu geht heute noch großzügig und ergreifend fort.

Heute noch kommt zuerst die Berufung zum Heil ganz ohne Bedingung an alle heran, die davon hören, Eine weltweite Pforte, über der fernhin leuchtend das goldne Wort steht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Keine Bedingung von Bravheit oder Seelenpolitur, kein Dogma, keine Last von Begriffen, nur von seiner Seite die Bitte: „Komm, vertraue mir! Versuchs mit mir! Komm mit deinem blutenden Gewissen; komm mit deiner ächzenden Seele! Komm nur mit der Hinneigung deines Herzens, wie du gerade bist!"

Wenn ich nicht sehr irre, bleibt diese noble, großzügige Art Jesu auch den Leuten von heute sehr sympathisch. Eine große Schar moderner Gottsucher drängt sich, angezogen von solcher bedingungsloser Menschenliebe zu dem Karfreitagsgottesdienst, weil sie da diesen Ton angeschlagen zu hören hoffen. Außerdem hat die moderne Literatur verschiedenster Färbung sich so vielfach mit diesem Jesus beschäftigt, daß ein interessantes geheimnisvolles Dunkel über dem seit den Kindertagen ihnen fremd gewordenen Jesus lagert. Jeder kann sich ungefähr dabei denken, was er will, oder wozu ihm Bildung, Ästhetik oder Liebhaberei die Farben geliefert.

So kommen heutzutage Tausende wieder vor die Person Jesu: ob im Gottesdienst oder der öffentlichen Versammlung, ob im Lesen des Neuen Testaments oder gegenüber dem persönlichen Zeugnis eines selbst lebendig-glaubenden Christen — sie spüren es, daß Jesus bereit ist, ihnen feierlich all ihre Schuld zu vergeben. Da im letzten Augenblick taucht die einzige Bedingung noch auf: Wer das erleben will, muß als armer verlorener gerichteter Mensch sich selbst einschätzen. Anders könne er die Gnade nicht verstehen, noch erleben. Was ist das? Wir sollen Mißtrauen gegen uns selbst haben und Vertrauen zu ihm?

Sieh hin! Jetzt kommt eine Bewegung in die Masse, — es fängt ein Schieben und Drängen an, ein Beiseitetreten mit verdunkeltem Blick, ein Sichzurückziehen mit trotzig geschlossenen Lippen. Was hat sie verletzt? War ihre bisherige Erfahrung von sich selbst nicht häßlich genug? Einerlei, so hatten sie es nicht gemeint, als sie diesen sympathischen Jesus aufsuchten! Weder wollen sie in ihren eigenen Augen so schlecht dastehen, noch wollen sie zugeben, daß sie jetzt alle ihre Hoffnung auf seine Gnade setzen. Lieber würden sie mit sich handeln lassen: etwas von ihrer Selbstachtung möchten sie gern retten und zu ihrer Besserung selbst noch etwas namhaftes hinzutun. Sie wollen nicht ganz auf sich verzichten, und ihn so allein alle Kosten ihrer Erneuerung tragen lassen. Das geht aber nicht. In diesem Punkt ist plötzlich der weiche Jesus unerbittlich hart wie Granit: „Gnade und Vergebung soviel ihr wollt, aber nur um den Preis völligen Mißtrauens gegen euch selbst und völligen Vertrauens zu mir allein." „Religiöse Ziele lassen keine halben Bejahungen zu, sondern nur totale Bindungen."

Da gehen sie fort in großen Scharen mit gekränkter Eitelkeit, manche vielleicht kopfschüttelnd, bedauernd, manche mit wunder Seele in die Nacht der Verzweiflung. Nur wer Jesu Bedingung nachgab, kommt ihm näher und *erlebt wirklich die Vergebung*. Ein heller Schein neuer Lebenshoffnung erfüllt die Herzen: es lohnt sich wieder zu leben, seit der Unfriede ausgelöscht ward und der Gottesfrieden sich leise auf die Seele

ſenkt. Nicht nur habe ich das ſelbſt erlebt und kann darum aus Erfahrung reden, ſondern ſeit Jahren ließ mich Jeſus dasſelbe an vielen Hunderten mit anſehen, wie ſie zum Frieden kamen. Seit der ſonnigen Kindertage goldnem Glück der erſte helle Freudenſchein: Jeſus rehabilitiert den Gefallenen! Jeſus heilt den Todeswunden! Jeſus vergibt alles!

Merkwürdig, daß es auch nach dieſem königlichen Akt der Vergebung eine neue Scheidung unter den Begnadigten gibt, daß auch jetzt noch viele zurückgehen und aufs neue traurig werden. War denn das Erlebnis nichts? Wie war es denn mit dem verlorenen Sohne? Als der Vater ihm draußen vor der Tür alles vergeben hatte, war denn da die Geſchichte aus? Schüttelte er ihm die Hand und ſagte: „So, mein Junge, das Alte iſt alles vergeſſen! Nun ziehe deine Vagabundenſtraße mit leerem Magen und wunden Füßen weiter! Du nimmſt doch das erhebende Bewußtſein mit, daß alle deine Schuld vergeben iſt.“ Nein, ſo wahr der Herr lebt, ſo war es nicht, ſondern er hatte jetzt ſein Vaterhaus als Heim wiedergefunden, wo er bleiben ſollte. Das kommt vielen von den Bittſtellern um Vergebung gar nicht früher zum Bewußtſein, daß es ſich beim Evangelium nicht darum handelt, daß ſie die Vergebung wie eine Beute mit forttragen, um damit in ihre alte Gottesferne zurückzukehren, ſondern daß ſie dadurch nun an Jeſus gebunden werden für immer. Die Gabe der Vergebung iſt ein zweiſchneidiges Schwert: mit ſauſendem Hieb ſchneidet dieſes Schwert nach der einen Seite die alten drückenden Banden der Schuld entzwei, — aber ſofort fährt der Stahl nach der andern Seite ebenſo ſcharf ſchneidend zurück und durchhaut die alten geheimen Banden der Selbſtſucht und der Sündenliebe. Halt, ſchreit der erſchrockene Sünder, — ſo habe ich's gar nicht gemeint! Das tut ſo weh! Warum tuſt du mir mehr, als ich wollte!

Das treibt wieder viele weg. Vergebung muß von der Sünde ſcheiden, ſonſt iſt ſie Augenblicksgefühl und Täuſchung. Anders als von der Sünde ſcheiden, kann Jeſus nicht helfen. Jeſus mit Sünde zuſammen haben, kann man nicht. Das iſt

eine natürliche Konsequenz der Gnade, daß sie sich nicht will auf Mutwillen ziehen lassen. Darum sind soviele Seelen im Laufe weniger Stunden nach der erfahrenen Absolution genau wieder im alten Taumel des christuslosen Treiben drin und man fragt sich, was dergleichen Vergebung für einen Zweck hat! — Wer aber sich die Scheidung von der Sünde gefallen läßt, und in diesen Reinigungsprozeß eintritt, der hat etwas Ganzes: neues treibendes Leben von Jesus. Rechtfertigung ist die Mutter der Heiligung, aber die gesund sich entwickelnde Tochter ernährt ihre Mutter. Der Frieden, den man auf diesem Wege bei Jesus gefunden, ist kein Faulpolster der trägen Behaglichkeit, sondern eine drängende Gotteskraft. Jetzt wird's sich in den Wirkungen des Friedens zeigen, ob er echt ist.

Man wird nämlich das auf Erden, was über uns im Himmel geschrieben steht; man lebt weiter von dem, was seit jenem Erlebnis in uns pulsiert. Das, was uns von oben her erfüllte, war Vergebung; jetzt fangen die Gefäße an überzufließen. War die Verzeihung Gottes in Christo das bemerkenswerteste Erlebnis, dann kommt sehr bald der große Auftrag an den Tag, daß wir jetzt hingehen sollen, um unsern Nächsten Verzeihung zu gewähren. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch! Das schafft neue Menschen, die die Priesterbinde Jesu an der Stirn tragen, darauf geschrieben steht: Ich bin nicht gekommen, um zu beleidigen und mich beleidigen zu lassen, sondern um zu verzeihen! Jetzt geht es einem plötzlich wie eine Offenbarung über seine Nebenmenschen auf, daß man es ja da draußen überhaupt nur mit solchen Leuten zu tun hat, deren Sünden Jesus bereits getragen und gesühnt hat; — sie wissen es vielleicht nur noch nicht. Jetzt sollen sie daran, wie wir mit ihnen umgehen, spüren, wie wohl es tut, daß ihnen die eine Kleinigkeit, die sie uns angetan, vergeben wird; ob sie dadurch nicht angetrieben werden von dem Kleinen aufs Große zu schließen, und sich auch von Gott alles verzeihen zu lassen durch Christum!

Solch ein seliges Erlebnis, das wir ja nicht jedem erzählen können, — er würde uns vielleicht gar nicht verstehen! —

läßt unser Wesen für andere rätselhaft, geheimnisvoll erscheinen, weil ein großes Glück, davon man nicht gleich alle Welt vollposaunt, das Herz elastisch und froh macht. Wir sind wie jugendliche Liebende in süßem Traum! Dieses neue Leben wird ganz von selbst, wenn es echt und natürlich bleibt, die andern anziehen oder abstoßen. Wer sich davon anziehen läßt und sich unserer freigebigen Liebe erschließt, dem können wir helfen, daß auch ihm alles verziehen werde, was er Jesu angetan hat. In diese Richtung weißt Jesu Auftrag: „Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel los sein." So werden wir mitten im kalten Weltwinter der Selbstsucht und des Unrechts die warme Lenzgemeinde Jesu! Alle Kranken können wir nicht heilen, mit neuen Zungen können wir nicht reden, Zeichen und Wunder stehen uns nicht zu Gebot, — aber was wir haben, das können wir auch ausströmen: lieben, tragen, dulden, erfreuen und segnen, und jeder Seele als Freund begegnen wird unsre Lust!

Als ich am Suezkanal stand, machte mir der schmale Süßwasserkanal, der daneben hergeht, einen großen Eindruck. Einst hatte er nur die Bestimmung, die Arbeiter, die in der brennenden Sandwüste den großen Kanal bauten, mit Trinkwasser zu versorgen; jetzt ist durch ihn eine Gartenpflanzung möglich geworden, die er weithin bewässert. So muß neben dem großen Weltgetriebe, wo der Handel seine Geschäfte führt und die Politik ihre Kämpfe ficht, der Süßwasserkanal der Lebenswirkung Jesu gehn: zuerst zum Leben für uns Arbeiter und dann durch uns zum Segen für andre. Man muß es spüren, daß Leute da sind, in denen Jesu Himmelswasser ihre Wirkung ausüben. —

In den Urwäldern Südamerikas wachsen die Riesenbäume schnell empor, stürzen aber leicht im Sturm und vermodern im feuchtwarmen Klima schneller als sonst wo. Sie füllen diese Wälder mit fauligem Modergeruch. Aber von Zweig zu Zweig rankt sich eine große Orchisart, die in der Gestalt einer Taube gleicht und von den Einwohnern Spirito Santo genannt wird. Mit ihren tausend Luftwurzeln saugt sie jene giftigen Dünste

auf und verwandelt sie in ihre lieblichen Blüten und Düfte. Ihr soll der Christ gleichen, der von der Vergebung seiner Sünden überzeugt ist: jetzt soll er die Miasmen des giftigen Haders und des zornigen Streits aus der Gesellschaft der Menschen an sich ziehen und das Leben erträglich machen durch Frieden und Sanftmut und tragende, duldende Liebe.

Sollten wir jemals vergessen uns selbst täglich vom Herrn die Sünden vergeben zu lassen, so mahnt uns die erste kränkende Beleidigung, die uns jetzt hilflos trifft, zurück zur Quelle zu eilen, damit uns erst wieder Jesus alles vergebe. Dann könnten wir dem andern leicht verzeihen und zudecken die Menge seiner Sünden. Denn, wem viel vergeben ist, der liebt viel.

Mit der Sonne droben kann der Mensch, der selbst nicht sonnenhaft ist, keine Gemeinschaft haben; sie blendet ihn; aber die Wirkungen ihrer Wärme tun ihm wohl auf der kalten Erde. Können unsere Brüder noch nicht die hellen Strahlen der Lebenssonne Jesus fassen, oder ertragen, so daß sie im Ernst behaupten, nichts von ihm zu sehen, dann sollen wir die sonnendurchwärmten Stellen für jene sein, wo sie spüren können, wie wohl diese Liebe tut.

Noch kann die Sonne Jesus nicht für alle Welt aufgehen, daß der allgemeine Weltfriede sich von selbst durchsetzte. Aber vor dem Sonnenaufgang fällt der Tau. Ehe Jesus wiederkommt, müssen Millionen klarer glänzender Tautropfen auf allen Fluren des Weltgeländes liegen, — Menschen, die für die arme, nach Liebe durstende Welt wie stiller, erquickender Tau für das Gras sind. Und das hat er verheißen bekommen, denn es steht geschrieben: Dir werden Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte! Amen.

54.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Examen der Seele.

(Ansprache.)

Matth. 6, 13: „Führe uns nicht in Versuchung."

Wozu überhaupt Versuchungen? Wären wir willenlose Maschinen, die nur bei schlechter Ölung sich heiß laufen, aber sonst regelmäßig arbeiten, bedürfte es keiner Versuchungen und dieser Bitte nicht. Wo Freiheit ist, da muß es auch Versuchungen geben. Aber es scheint, als lägen hier noch andere Schwierigkeiten auf der Oberfläche. Auf der einen Seite lehrt uns die Bibel, wir sollen uns freuen über Versuchungen (Jakobus 1, 2: achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet!) hier sollen wir dagegen beten. Versuchung scheint im gewissen Sinne notwendig zu sein, — wie können wir dann dagegen beten? Wenn die vorige Bitte um Vergebung erhört worden ist, und die nächste der Erlösung vom Übel auch, wozu noch dann diese eine Bitte dazwischen einfügen?

Auf diese letzte Schwierigkeit möchte ich zuerst antworten. Es soll einer zur bestimmten Zeit auf einen hohen Berg hinauf; er hat diese Aufgabe nicht erfüllt, hat statt dessen allerlei Unfug verübt, bis er sein Unrecht einsieht und um Vergebung bittet. Schön, das wird verziehen, aber durch die bloße Vergebung ist seine Aufgabe nicht erfüllt, damit ist er doch noch nicht auf der Spitze des Berges. Da ist kein Lift, wo man mit gefaltenen Händen sitzen kann und zusehen, wie man mühelos durch ein Wunder hinaufgeführt wird: die Anstrengung des

Steigens, die Hitze, die müden Füße und der Sonnenbrand und der ſchwere Atem beim Steigen wird einem nicht erſpart. Höchſtens könnte man ſagen, daß ſo einer bei Reue und Schmerz über vergebene Sünden ſich fürchten wird, durch neuen ſchweren Fall ſich einem Gottesgericht auszuſetzen, wodurch er dem Übel preisgegeben wäre; daher die nächſte Bitte. Die andere Schwierigkeit wird dadurch erklärt, daß es zwei ganz verſchiedene Arten von Verſuchung gibt. Die erſte iſt angelegt auf Segen und Nutzen für die Seele, und daher muß ſie jeder gläubige Chriſt durchmachen, der nicht wie der Schächer am Kreuze zwanzig Minuten nach der Bekehrung ſtirbt. Die zweite Art iſt angelegt auf Fall und Untergang und wird durch Schuld und Ungehorſam erſt nötig und verſtändlich.

I. Gott iſt Geiſt und hat weder Sinnlichkeit noch Nerven, darum kann er nicht verſucht werden. Es ſteht auch von ihm geſchrieben: er ſei kein Verſucher zum Böſen, er verſucht niemand, und dennoch müſſen wir in der Schrift bei der erſten Art von Verſuchung annehmen, daß hinter ihr als letzte Urſache Gott ſteht. Die Anrichter dieſer Verſuchung können andere Menſchen ſein oder die Weltart um uns her oder unſer eigen Fleiſch und Blut oder mancherlei Schwierigkeiten und Krankheiten. Aber der oberſte Dirigent aller dieſer Verſuchungen bleibt Gott. Dieſe Art von Verſuchungen und Anfechtungen zielen nicht auf unſeren Fall ab, ſind keine Strafen, ſondern eine ſegensreiche Schulung oder Maſſage unſeres Geiſtes.

Sie haben ein dreifaches Ziel, obwohl bisweilen alle drei Ziele vereinigt ſein können.

1. Uns zu zeigen, wie wir eigentlich mit Gott ſtehen. So z. B. wußte Gott ganz genau, wie es mit Abrahams Glauben beſtellt war, aber Abraham wußte es nicht und ſollte es erſt in den mancherlei Verſuchungen erfahren. Ehe wir erprobt ſind, wiſſen wir nicht, wie es mit der Stärke oder der Ausdauer oder der Liebe oder der Geduld in Wirklichkeit bei uns ausſieht. Die Erprobung iſt alſo eine unumgängliche Notwendigkeit, und ſie kann ſich ohne Druck und Drang, ohne Schmerz und Stoß, ohne atemverſetzende Belaſtung gar nicht vollziehen.

2. Der nächste Zweck wäre, um uns zu läutern. Pſalm 66, Vers 10: „Denn, Gott, du haſt uns verſucht und geläutert, wie Silber geläutert wird.“ So gibt es eine Art von innerer tiefgehender Scheidung von mancherlei Böſem, wenn die Anfechtung von außen die Seele erſchüttert. Die Verbindung unſerer Seele mit mancherlei böſen Trieben und Anlagen iſt ſo intim und innig, dabei uns ſelbſt ſo verborgen und dunkel, daß ein göttlicher Scheidungsprozeß dazu gehört, uns erſt über das fremde Böſe aufzuklären, und dann uns zu helfen, daß wir davon loskommen. Wer wollte aber ſo etwas zuſtande bringen ohne Schmerzen und Not?

3. Der Hauptzweck wird aber ſein, daß dieſe „Gelegenheiten zum Beſſerwerden“ unſere geiſtigen Muskeln ſtärken ſollen. Wozu wären die Klippen im Meere, wenn nicht dazu, daß der Schiffer ununterbrochen aufpaſſen lernt! Die Anſtrengung beim Turnen ruft zuerſt einen Schmerz hervor, aber nachher werden die Muskeln gerade durch ſie beſſer geſtärkt als durch irgend etwas anderes. Jedes neue Rechenexempel in der Schule iſt für das Kind eine Art Verſuchung: beſteht es dieſelbe, ſo kommt es dadurch eine Stufe höher hinauf. So können wir alle dieſe Verſuchungen als heilſame Stärkungsmittel anſehen. Luther hat einmal geſagt. „Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen ſie.“ — Nun, ſo wollen uns dieſe Verſuchungen in ſchnellerem Tempo zu Gott hintreiben. Jeder Sieg ſtärkt und ſo entſtehen heilige Gewohnheiten. Außerdem iſt hier der große Troſt, den die Schrift uns gibt: „Gott iſt treu, der euch nicht läßt verſuchen über euer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen.“

Dieſe Art von Verſuchungen meinte der Heiland natürlich nicht, wenn er ſeine Jünger beten lehrt: „Führe uns nicht in Verſuchung.“ Ohne dieſe Prüfungen und Erprobungen geht es überhaupt nicht voran. Fromme Stimmungen und innige Andachten ſchaffen einen nicht von der Stelle. Mein verſtorbener Freund Hilty ſagte mir einſt beim Abſchied: „Bitten Sie nicht, daß mir dieſe Schmerzen genommen werden! Vierzehn Tage

Rheumatismus sind meinem Seelenleben heilsamer als tausend Predigten." Wer seine Versuchungen in solcher Beleuchtung ansieht, der lernt dann wirklich sie um ihrer segensreichen Wirkung lieben und schließlich sich ihrer freuen.

II. Ganz anders steht es mit der anderen Art von Versuchung. Von einer Straße in Tirol führt ein Fußweg rechts ab in den Tannenwald, da fand man eines Tages einen Mann erhängt am Baum mit einem Zettel auf der Brust, der die Inschrift trug: „Hier auf dieser Straßen hat mich Gott verlassen." Ähnlich habe ich es schon manchmal gehört; daß man die Schuld für seinen tiefsten Fall nicht in sich selber sucht, sondern in Gott oder in der Versuchung oder in der besonderen Gelegenheit zur Sünde. Man sagt dann wohl: wäre jene Versuchung nicht an mich herangekommen, wäre ich brav geblieben. Aber Versuchung muß sein: Jedes Ding wird erst offenbar an seinem Gegensatz. In diesem Sinne ist das Böse eine Art Notwendigkeit für die Bewährung, Offenbarung und Entwicklung des Guten, sonst gäbe es keine sittliche Freiheit, keine wertvolle Entscheidung.

Das ganze Gebiet dieser zweiten Art der Versuchung trägt einen geheimnisvollen Charakter, so daß man sich diese „Gelegenheiten zum Untergehen" nicht anders erklären kann, als durch teuflischen Einfluß. Vielleicht denken wir an das Buch Hiob oder Lukas 22. An beiden Stellen wird dem Satan aus besonderen Gründen die Erlaubnis zu solcher Versuchung gegeben und zugleich eine Art Grenze angegeben, wie weit er damit gehen dürfe.

Dieses ganze Gebiet bekommt seine besonderen Akzente dadurch, daß Jesus es ist, der seine Jünger beten lehrt „Führe uns nicht in Versuchung." Er kann das so mit einem besonderen Ton sagen, weil er die Gefährlichkeit dieser Art an sich selbst kennen gelernt hat. Wozu hätte er ihnen sonst seine eigene Versuchungsgeschichte erzählt? Denn von wem konnten die Jünger sie sonst gehört haben? Er kennt den Satan und er kennt seine Jünger und weiß, was in solchen Fällen auf dem Spiele steht und daß „viel List sein grausam Rüstung ist."

Wenn wir uns einen Augenblick mit Jesu Versuchungen beschäftigen, so müssen wir sagen: weil er Fleisch und Blut hatte, so hatte er auch Sinnlichkeit und Nerven und daher konnte er auch versucht werden. Wäre eine Möglichkeit seines Falles von vornherein ausgeschlossen, so wäre seine Versuchung eine Komödie gewesen und sein Sieg über dieselbe keine wertvolle sittliche Tat. Jedenfalls war für Jesus sein ganzes Heilswerk, das Heil der Menschheit, auf dem Spiel, wenn er den täglich bohrenden Versuchungen des Satans nachgegeben hätte. Im nächsten Augenblick wäre die Weltgeschichte zu Ende gewesen, und das letzte Gericht hätte eintreten müssen. Wenn Jesu Person auch nicht verloren gewesen wäre, — aber das Werk, des Vaters Ehre, die Rettung der Menschheit wäre gescheitert und Gott hätte einen anderen Weg als den biblischen Plan ausführen müssen.

Für unsere Versuchung dieser Art müssen wir uns fragen, warum Gott sie zuläßt, wenn doch alles auf dem Spiel steht? Das deutet darauf hin, daß es Vorgeschichten dieser Versuchungen in unserer Seele gibt. Wir haben uns vorher vom Worte Gottes nicht leiten lassen, wir waren den Winken Gottes ungehorsam und ließen uns auch durch schwere Schicksale nicht zur Buße leiten. Da bleibt dann kein anderer Weg übrig als der einer Operation auf Tod und Leben. Dann kann es allerdings hochtragische Momente geben, wie sie gern von unseren Dichtern benutzt werden. Weil in den letzten Augenblicken der Schürzung des Knotens nicht mehr die freundliche Vaterhand Gottes zu spüren ist, sondern der Teufel darf die Kulissen stellen und die Dekorationen malen, — dadurch gibt es die grenzenlose Verwirrung. Im Verlauf solcher Versuchungen benutzt der Satan die Verblendung der Seelen, die durch ihre Untreue mit Gott zerfallen waren und steigert diese Verblendung durch seinen Betrug, bis man ganz den Kopf verliert. Gelegenheiten, in denen verschiedene Pflichten gegeneinander zu sprechen scheinen (Kollisionen der Pflichten), schaffen eine Verwirrung des Gewissens und oft tritt ein Versagen des logischen Denkens hinzu, bis solche Höhepunkte erreicht sind, in denen der Mensch in einer

Raſerei der Verzweiflung den letzten Faden abſchneidet und zu ſpät erkennt, daß er ſchon vorher von Gott abgefallen war.

Bei denen, die ſolche Verſuchung beſtanden haben, kam es darauf heraus, daß ſie ſich an einem Punkt doch noch in Verbindung wußten mit Gott. So z. B. bei Petri Verleugnung war die Liebe zum Heiland noch vorhanden und brachte ihn nach dem Fall wieder zurück. Was bedeutet nach all dem Geſagten dieſe Bitte? Sie ſagt: „Herr, laß es mit mir nicht aufs Äußerſte kommen, daß du ſolche Radikalkur anwenden mußt! Stelle meine Füße nicht aufs Schlüpfrige. Erziehe mich anders, laſſe mir die Dinge nicht zur Verſuchung werden! Ich will gehorſam auf dich achten!“

„Hand die nicht läßt,
Halte mich feſt!“ Amen.

55.

20. Sonntag nach Trinitatis.

Gott vor Gericht.*)

(Anſprache.)

Matth. 6, 13: „Erlöſe uns von dem Übel."

Es hat eine Zeit gegeben, da ſtritt man ſich über die Formulierung der ſiebenten Bitte, und bis auf den heutigen Tag unterſcheidet ſich darin die reformierte Kirche von der lutheriſchen; denn ſie bittet um Erlöſung von dem Böſen, während die Lutheraner an der Faſſung feſthalten „der Erlöſung von dem Übel." Rein ſprachlich verdient die reformierte Form den Vorzug; ob aber dieſe oder jene Faſſung gemeint iſt — in der Sache kommt es auf dasſelbe heraus, denn der Meiſter der Übel, womit die Menſchheit gequält wird, iſt der Teufel. Auffallend könnte es uns noch ſein, daß Jeſus uns die Bitte an den Schluß des Vaterunſers ſtellt. Uns wehleidigen Menſchen würde es natürlich geſchienen haben, ſie an den Anfang zu ſtellen, da wohl die meiſten unter uns niemals intenſiver beten, als wenn es ſich darum handelt, von irgendeinem Übel erlöſt zu werden. In Jeſu Augen iſt es anders: ihm iſt alles andere wichtiger; er hat für den innerlich beſiegten Feind nichts mehr übrig, als die letzte Stelle und ſieht im Übel, das dem Menſchen zuerſt den Notſchrei auspreßt, das allerletzte Ding, das eine Bitte nötig macht.

Über den Zuſammenhang von Übel und der Perſönlichkeit

*) Der betreffende Vortrag, der die Hauptſachen behandelt, iſt als Einzelheft à 10 Pf. unter dem Titel „Der Charakter Gottes und das Unglück von Meſſina" im Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W. erſchienen.

des Böſen wird auch viel geſtritten. Stellen wir uns auf den Boden der heiligen Schrift, ſo müſſen wir an die Geſchichte Hiobs denken oder an die Kranken zu Jeſu Zeit, die vom Teufel übel geplagt waren und ſchließen daraus, daß in vielen Fällen der Teufel Urheber des Übels ſei. Im Morgenlande hatte er den Spitznamen Beelzebub, d. h. Gott der Fliegen, erhalten, womit die Leute andeuten wollten, daß er die Fliegen geſchaffen habe; das Ungeziefer, von dem man nicht recht weiß, wozu es da iſt als um die Menſchen zu peinigen; von jenen Giftpflanzen, die gewiſſen Nutzpflanzen täuſchend ähnlich, von beſonderen ſchmerzhaften Krankheiten und Unglücksfällen, ſchließt man dann auf Konzeſſionen, die Gott dem Satan gemacht habe. Aber wer weiter denkt, bleibt mit ſeinem Denken an Gott, der letzten Urſache, hängen, und eh' wir uns verſehen, fällt alles andere von nebenſächlichem Intereſſe ab, wie wertloſe Schalen, und der Kern der Frage ſteht vor uns: Warum überhaupt das Böſe? Iſt es gegen Gottes Willen da — dann wäre er nicht allmächtig, dann hätten wir das Chaos. Iſt das Böſe mit ſeinem Willen da? Iſt er dann noch allgütig, wie verträgt ſich dann das mit ſeiner Liebe? Das iſt bis heute angeſichts der Übel für viele Menſchen die Situation: Gott ſelbſt iſt vor Gericht.

Wie dem Streben nach Wahrheit ein Heer von Dunkelheit und Zweifel, ſo ſtellt ſich dem Verlangen nach Glück ein Heer von Übeln, phyſiſch und moraliſch, entgegen. Weil durch dieſelben die Menſchheit an ihrem empfindlichſten Punkt — der Sehnſucht nach Luſt und Behagen — getroffen wird, begreift man, daß gerade an dieſem Punkt die geheime Abneigung gegen Gott am elementarſten durchbricht und man ſo oft hören muß, das ſei der Hauptgrund, den man gegen Gott habe und weshalb man nicht an ihn glauben könne, da es ſo viel Übel in der Welt gäbe. Es iſt bekannt, daß Goethe durch das Erdbeben von Liſſabon zuerſt in ſeinem Kinderglauben an Gottes Weisheit und Güte erſchüttert worden iſt.

Bei einem Maſſenunglück ſchrickt das Volk zuſammen und macht eine große Anklage gegen Gott, der ſolchen Jammer

zuläßt. Aber iſt die Summe der Leiden nicht noch viel größer, wenn jeder einzelne aus jenen Scharen, die in einer Minute umkamen, nach ſchweren Schmerzen auf dem Krankenbett einen ſogenannten natürlichen Tod geſtorben wäre? Man ſollte lieber in die Tiefe des Problems gehen und all den Jammer der Sünde und des Todes ſich als eine Bosheitsoffenbarung des Satans denken und die Frage nun ſo ſtellen: „Wie kann Gott das ſtetsfort zulaſſen?“ Die Heiden übertragen ihre kurzſichtigen Wünſche auf ihren Götzen, und wenn er ihnen nicht nach Gefallen tut, entziehen ſie ihm das Opfer, prügeln ihn oder werfen ihn ins Waſſer.

Machen es die gebildeten Chriſten in ihrer Anklage Gottes viel beſſer? Die Oberleitung eines großen Betriebes, wie die Weltregierung iſt, kann ſich unmöglich auf die tauſendfachen verſchiedenen törichten und ſelbſtſüchtigen Wünſche des einzelnen einlaſſen. Darum wollen wir jetzt beiſeite laſſen, was perſönliche Nervoſität und Gereiztheit etwa vorbringt und uns nur mit der Hauptfrage beſchäftigen: „Warum läßt Gott das Böſe zu?“

Es gibt nur eine einzige Löſung, und dieſelbe finden wir nicht in der Natur Gottes, ſondern in unſerer eigenen. Wir müſſen hier als Zeugen für den angeklagten Gott auftreten! Der Zweck der Welt iſt das Reich Gottes; dieſes ſoll aber nur zuſtande kommen durch *freie* Menſchen; wenn wir von Natur aus nur Gutes wollten, hielten und täten, ſo gäbe es keine Wahl, keinen Glauben, keine Sittlichkeit, ſondern nur ein *Müſſen*! Zur Freiheit gehört der Glaube an ein Anderskönnen.

Jedes Ding wird nur offenbar durch ſeinen Gegenſatz. Gut kann nur offenbar werden durch etwas, was nicht gut iſt. Entſpricht „gut“ der Art und dem Willen Gottes, dann muß böſe den Gegenſatz dazu darſtellen — den Gott als notwendig und als Durchgangspunkt zeitweilig zugelaſſen hat. Indem Gott uns als freie Perſönlichkeiten ſchuf, gab er damit ſchon die Möglichkeit, daß wir uns anſtatt für ihn für jenes andere, das Böſe, entſcheiden konnten.

Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück; so mußte es auch bei der ersten Stufe der Gottesgeschöpfe so sein: Die Engel mußten auch freie Entscheidung für oder gegen ihn haben. Da muß ein Engelfürst aus Hochmut und Selbstverliebtheit abgefallen sein, Er brauchte ja nur zuerst mit Nietzsche das Gefühl gehabt zu haben: „Wenn es einen Gott gibt, wie könnte ich es ertragen, nicht Gott zu sein!" Damit war die Spitze des Felsens offenbar, an der sich seither alle Geister und Menschen zu entscheiden haben. Jetzt hat der Teufel die deutliche Offenbarung gebracht, was gut und was böse ist. Gut ist, Gottes Wille zu tun, böse ist, ihm nicht zu gehorchen. Insofern hat die Schlange im Paradiese die Wahrheit gesagt: Durch den Sündenfall wußte und merkte man am eigenen Wesen erst recht klar und scharf, was gut und böse ist. Der Teufel hat nur verschwiegen, wie ungleich und innerlich zerrissen er seit seinem Fall geworden; denn das Böse ist die Unnatur und das innere Verderben.

Von dem Fall des Teufels an ist die Wahl zwischen Gut und Böse immer deutlicher geworden. Es gibt auf jeder Seite eine Geschichte, Beispiele, Warnungstafeln von gescheiterten Menschenleben, ein Angebot von Betrug und Verblendung und ein Angebot von Hilfe Gottes in Christo Jesu und der Geschichte seiner Kirche. Aber der letzte Entschluß bleibt in den Willen des einzelnen Menschen gesetzt.

In dem Geschehen da draußen müssen wir verschiedene Vorgänge unterscheiden. Im reinen naturhaften Geschehen wirken sich die Naturgesetze aus, die Gott geschaffen und in die bewußtlose Natur hineingesetzt hat. Neben ihm her gehen ebenso eherne Schicksalsgesetze, die Gott für das geistige sittliche Leben bestimmt hat, und denen er ebenso wie den Naturgesetzen für gewöhnlich ihren Lauf läßt: z. B. daß Keuschheit am Leibe belohnt, Unkeuschheit am Leibe gestraft wird; daß Gehorsam gegen die Eltern im irdischen Wohlergehen belohnt wird und Ungehorsam eben da bestraft wird usw. Dem gegenüber scheint es noch Reservatrechte des Teufels zu geben, die Gott zur Erprobung der Menschen sich auswirken läßt, z. B. das Welt-

recht des Mammons, der wie ein Naturgesetz herrschen darf und die Leute verblendet.

Weiter gibt er dem Menschen noch Freiheit, zu wählen zwischen gut und böse, wodurch das Weltgeschehen im Einzelfall beeinflußt wird, und es ist somit falsch, zu glauben, als wäre eine jede gute Tat und jedes Verbrechen im voraus von Gott so schon fest bestimmt. Nein, hier herrscht neben jenen Vorgängen, die den Charakter der Bestimmung an sich tragen (Das Wohnen der Völker, Apostelgeschichte 17, Vers 36) eine weichere, biegsamere Masse von Einzelheiten, die der Freiheit überlassen bleiben, und doch ist es Gottes Weisheit, daß er auch ein Geschehen, daß er jetzt so gar nicht gewollt hat, in die Geschichte einzugliedern, und dem großen Plane seines Reiches dienstbar zu machen weiß, bis alle Dinge denen zum besten dienen, die ihn lieben. Wie Gott dem Menschen eine Art Freiheit ließ, so hat er auch sich ein Maß von Freiheit übrig gelassen, so daß er ein Gegengewicht gegen die fehlerhaften Entscheidungen der Menschen oder das boshafte Tun des Satans in der Hand behält. Wenn wir einst hinter all diese Geheimnisse schaun, dann wird es ein ungeheures Staunen geben über seine Weisheit auf der einen Seite und seine Güte auf der andern.

Noch eins: Wenn wir auf uns selbst sehen, so haben wir Übel, Leiden und Tod in unserem jetzigen Zustand nötig, wenn wir nicht zugrunde gehen sollen. Unsere physische Unsterblichkeit würde unser moralischer Tod sein. Wie unser Leib auseinanderplatzen würde, wenn plötzlich der allgemeine Druck der Atmosphäre von ihm genommen würde, so würde sich, wenn aller Druck der Not und Mühsal vom Leben der Menschheit weichen würde, ihr Übermut steigern zur Raserei (Schopenhauer). Wie das Schiff Ballast nötig hat und die Wanduhr ihre Gewichte, so bedürfen wir der Last. Ohne Schmerz gäbe es keine Kultur.

Welchen moralischen Wert hätten dann Gottvertrauen und Glaubensergebung, wenn sie nie durch das Übel auf solche schwere Proben gestellt würden, bei denen man den Zweck

und den Ausgang nicht immer deutlich vor Augen hat? Nur so kann Gott unser Vertrauen wirklich einer Kraftprobe, einem Examen rigorosum aussetzen.

Wenn wir kleine Ausschnitte der Weltgeschichte — und mehr übersehen wir ja doch nicht — darauf ansehen, müssen wir schon zugeben: das meiste Gute in der Weltgeschichte hat sich doch beim Menschen durch schwere Katastrophen, Kriege und Revolutionen durchgesetzt. Kommt es denn im Krieg wirklich in erster Linie darauf an, daß der Soldat warmes Essen und trockene Strümpfe kriegt? So muß Gottes Herrschaft und Sieg sich durchsetzen, einerlei ob der einzelne auf dem Weg dahin bittere Augenblicke hat, ob er sein leibliches Leben früher oder später verliert!

Was bedeutet die Bitte dann in Jesu Mund? Damals, als er sie seine Jünger lehrte, war Satan noch nicht besiegt und seine Macht noch ganz anders aktiv als heute in der Christenheit. Es könnte also der Gedanke Jesu gewesen sein, die Jünger dann zur Bitte zu veranlassen: Erlöse uns von dem Teufel oder dem damit zusammenhängenden Übel. Dann hätten sie ihm helfen sollen mit ihrem Gebet zu tun, was Jesus mit seinem Leiden und Sterben auf Erden zu erreichen bestimmt war.

Was bedeutet die Bitte jetzt? Hatten wir vorher mit der Ausführung der Freiheit recht, dann kann Gott nicht einen Staatsstreich ausführen, und mit einem Schlage seine Feinde zerschmettern. Nein, der die Freiheit respektiert, bereitet seinen Sieg psychologisch vor, so daß derselbe wie eine reife Frucht als das natürliche Ergebnis erfolgen muß. Darauf wartet Jesus nach Hebräer 10, Vers 13. Darum beten wir: „Herr, hilf uns die Mächte des Satans, das herrschende Übel, überwinden, segne die soziale Arbeit, und wo wir etwas zu ertragen haben, erlöse uns innerlich davon! Hilf uns Brücken bauen für dein Reich in aller Welt!“ Amen.

56.

21. Sonntag nach Trinitatis.

Reformationsfeſt.

(Anſprache an einem Familienabend.)

Matth. 6, 13: „Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Am Abend des Reformationsfeſtes dürfen wir wohl uns mit der Frage beſchäftigen: wie wird's zuletzt mit unſerm evangeliſchen Glauben gehen? Dazu paßt unſer Text, wie ich ihn heute behandeln möchte.

Wenn im Kaſernenhof ein Tagesbefehl verleſen wird, pflegen die Soldaten ihm nicht allzuviel Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Im Kriege iſt es anders: wenn dort zwiſchen zwei Schlachten zum Appell angetreten wird, dann lauſchen ſie geſpannt auf jedes Wort. Hinter einem ſchwere, blutige Kämpfe, — vor einem ebenſolche, was kann da für ein Tagesbefehl ausgegeben werden?

Das paßt auch für uns; die Lage auf dem Kriegsſchauplatz des Reiches Gottes hat ſich ſehr verſchärft. Unentſchloſſenheit darüber, wohin man gehören will, iſt jetzt nicht mehr möglich. Wer zwiſchen zwei Parteien neutral bleiben will, auf den wird von beiden Seiten geſchoſſen. Politiſch, ſozial, religiös, — überall eine ungeheure Spannung, als ob das Wort ſchon anfängt ſich zu erfüllen: Die Menſchen werden verſchmachten vor Angſt und Warten der Dinge, die da kommen ſollen. Die Zukunft hat

das Wort: Wohin treibst du? Was wird in Bälde über die verschiedenen Gebiete für eine Katastrophe kommen? Gibt es den Weltkrieg oder die große Revolution, den Zusammenbruch unserer Gesellschaftsordnung, Trennung von Kirche und Staat, oder wird die christliche Familie, Schule und Kirche überhaupt aus der Welt geschafft? Was ist noch sicher? Da gilt es, sich auf das Bleibende zu stützen. Wenn die Berge einfallen und das Meer wütet und wallet und die Flut der Gotteshasser schwillt — der Herr ist größer in der Höhe: Jesus Christus bleibt wie er ist, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Darum handelt unser Tagesbefehl von seinen drei Kronen: Die Königsherrschaft, der Kraftbesitz und die ewige Herrlichkeit.

I. Dein, Jesus, ist die Königsherrschaft! Ja, aber Ebräer 2 Vers 8 sagt sehr nüchtern: Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles untertan sei! Nein, wahrhaftig nicht. Als Elias gen Himmel fuhr, ließ er dem Elisa seinen Mantel zurück und seinen Geist zweifältig — uns hat der Herr sein Knechtsgewand und Dornenkrone und Kreuz zurückgelassen. Die Feindschaft gegen ihn ist schärfer denn je. Eine falsche Theologie verwirrt die Lehre und das Gewissen, eine irregeleitete Wissenschaft verblendet das Volk, so daß die Windrichtung des öffentlichen Lebens Christo feindlich ist; auf eine gläubige Zeitung kommen fünfhundert ungläubige. Zwischen Glaube und Unglaube tut sich eine schier unüberbrückbare Kluft auf, die allermeisten verlieren ihren Kinderglauben und der scharfe Luftzug des modernen Lebens ist dem Wachstum eines neuen Glaubens nicht günstig. Ist Jesus da König? Gewiß, er hat viele Anhänger, aber unter vielen seiner Gläubigen herrscht eine weltflüchtige, weinerliche Stimmung; sie sprechen mit Thomas: Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben! Treu wollen sie ihm ja noch bleiben, aber mit wehem Herzen und lassen Händen, wie ein treues Hündlein auf dem Grabe seines Herrn verhungert! Sie tun wahrhaftig so, als ob nur noch von einem Weltuntergang eine Hilfe für das Christentum zu erwarten wäre.

Das ist falsch, die Königsherrschaft ist sein. Ihr braucht nicht mit den Erweckungsliedern von Wales zu singen: „Krönt ihn, krönt ihn.“ Nein, er ist schon gekrönt. Gott hat längst sein Wort erfüllt: Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heiligen Berg Zion! Er ist aus der kleinen sichtbaren Provinz Erde fortgezogen, um sein Reich über alle Welt einzunehmen und hat uns den Befehl hinterlassen: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ Dann braucht er Kämpfer, die ihm diese Welt erobern helfen, aber nicht fromme Schwämme, aus denen man alle Sonntag ein paar Tränen preßt! Wir brauchen ein lebendiges Evangelium, das imstande ist, seine Felddienstfähigkeit im Kriege zu beweisen. Der Christ darf nicht wie ein krankes Kind am Wege sitzen und jammern über die Schlechtigkeit der Welt oder hinter den Abtrünnigen herkeifen, daß sie nicht mehr mit „Kirche spielen“ wollen. Nein, er hat zu kämpfen. Darum gilt es zwischen dem großartigen Königsherrscher Jesus und jenem kleinen abgesprengten Häuflein seiner Leute eine Verbindung herzustellen: Das ist der lebendige Glaube an seine Herrschaft und seinen Sieg. Denn er dreht sich zu uns um und spricht: „Was mein ist, das ist dein.“ Im russisch-japanischen Kriege hat man wieder festgestellt, daß die Wunden bei den Siegern viel schneller heilten, als dieselben Wunden bei den Besiegten. So würde es auch bei uns gehen. Solch eine Siegeszuversicht würde uns beleben und die Wunden heilen, die der Feind uns schlug. Solcher Glaube würde uns zu neuem Glauben Mut machen und es würde wie ein elektrischer Strom durch unsere Reihen gehen und wir kämen voran in der Eroberung des Landes für ihn! Warum geht es nicht besser? Darauf antwortet die Betrachtung seiner zweiten Krone.

II. Die zweite Krone heißt: „Dein ist die Kraft.“ Auch davon sieht man nicht viel. Der Feind scheint die Kraft in der Welt zu haben. Wie Luther schon singt: „Groß' Macht und viel List sein grausam Rüstung ist . . .“ Er hat als Bundesgenossen die Fleischeslust, das Zuchtlose, die Weltart, die Begierden des natürlichen Menschen. Talwärts fließt alles Wasser schnell zusammen. Jede Revolution hat es gezeigt: Wenn man den

ſchlechten Inſtinkten des Menſchen ſchmeichelt, dann iſt die Maſſe begeiſtert und wie Wachs in der Hand des Agitators. Ein lüſternes Buch hat hundertmal mehr Abnehmer als ein reines.

Dieſem Zuſammenſchluß alles Böſen gegenüber ſpüren wir unſere Ohnmacht. Das Schwert iſt noch das alte, es hat ſeinesgleichen nicht, aber der Arm fehlt, es zu ſchwingen. Was ſchwächt und lähmt uns aber mehr als Mutloſigkeit! Vielleicht nur noch Liebloſigkeit und der Herr hat es vorausgeſagt: Die Liebe wird in vielen erkalten! Aber das iſt die Folge des mangelnden Glaubens. Wie kommt es, daß ihr nicht Glauben habt? Er hat doch geſagt: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Dann muß es doch auch eine Bedeutung für uns haben, daß er jetzt eben ſchon die Kraft hat.

Alle bloß menſchliche Kraft hat eine kurze Blütezeit; ſie ſteigt auf wie eine Rakete, zerplatzt glänzend und verſchwindet. Alles Fleiſch iſt wie Gras, Rauch iſt alle irdiſche Größe. Gottes-kraft hat dagegen den Charakter des ſtetig bleibenden organiſchen Wachstums, ſenfkornartig, eine zurückgehaltene Kraft, die zuletzt nicht in dem blendenden Erfolg, ſondern die in Wahrheit und Wirklichkeit ſiegt. Für dieſe Kraft gibt es ſchier unbegrenzte Möglichkeiten. Menſchliche Liebesintereſſen gleichen den Teichen, ſie können austrocknen; die Kraft der Liebe Jeſu gleicht dem Ozean, ſie erneut ſich ſtets in Gott, ſie quillt immer weiter, ſie iſt nicht zu überbieten, ſie kann mit ihrer Umfaſſung ſtets weiter ausholen. Jeſu Kraft gleicht auch ſonſt der des Waſſers; geduldig läßt es ſich in eckige oder runde Behälter ſperren, friert, wenn es ſein muß, zu Eis, nimmt jede Form an, wartet ſchweigend hinter dem vorgeſchobenen, hölzernen Wehr, bis es angeſchwollen endlich das Hindernis ſprengt oder darüber weggeht. Jeſu Kraft kann wie das Radium ſeine Eigenſchaft entwickeln, ohne je abzunehmen.

Und alle ſolche Kraft zum ſittlichen Kampfe iſt ſchon in Jeſu Händen. Er hat ſchon die Feinde ſorgſam umzingelt und hinter dem Toben der Völker, die gegen ihn aufſchäumen in blindem Haß, blitzen ſchon die Bajonette ſeiner

Scharen. Es handelt ſich nur noch um himmliſche Minuten — die auf Erden Jahre oder Jahrzehnte ſein können — bis zur Offenbarung ſeines Sieges. In der unſichtbaren Welt, die unſere kleine ſichtbare Provinz rings wie mit ſtarken Armen umfaßt hält, iſt der Kampf ſchon entſchieden. Darum wirbelt der Teufel ſo viel Staub auf; man ſoll ſeinen verzweifelten Rückzug, ähnlich dem wie Napoleon aus Rußland floh, nur noch nicht entdecken. Jetzt bedarf es nur der Verbindung des Glaubens, damit Jeſu Kraft in unſer Herzen und Leben hineindringen kann. Nur ein Treibriemen, der ſeine Kraft auf uns überträgt. Dann ſpricht er wieder: Was mein iſt, das iſt dein! Aber noch eine Bedingung! Jeſu Kraft iſt nicht für dein Wohlgefühl, dein Prahlen, deinen Übermut da, ſondern zur Ausführung ſeiner Werke. Menſchliche Rechthaberei und Parteiſache ſoll nicht auf ſeine Kraft rechnen. Aber, wo man ſelbſtlos Jeſu Reich ausbreitet und für ihn kämpft, da ſoll ſeine Kraft ſein und ſein Sieg. Gehorſam in der Nachfolge Jeſu wird Parole; je ehrlicher im Gehorſam, deſto mehr Kraft wird in den Wegen, wo er dich führt, ſich auswirken können. Rechts und links daneben iſt die Kraft ausgeſchaltet. Nur in der Richtung ſeines Willens ſteht dir Kraft zur Verfügung. Dann nimm dieſe Kraft und trage ſie heute noch hinein in die Verhältniſſe, in die Nöte, in die Kämpfe ſeines Reiches.

III. In dieſer Kraft liegt es ſchon, daß wir jetzt noch im Kampfe bleiben. Zum Genießen ſeliger Ruhe bedarf es keiner beſonderen Hilfe. Aber wir ſtehen ja auf dem Schlachtfelde. Das Feuer des Geiſteskampfes beleuchtet den dunklen Himmel des Weltenabends. Halt, Gewehr bei Fuß! Wir haben Appell zwiſchen zwei Schlachten! Nur einen Augenblick ſtille, der Tagesbefehl des Königs ſagt noch ein Wort: Dein iſt die Herrlichkeit.

Was bedeutet das? Jeſus bat einſt hier auf Erden: „Vater verkläre mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.“ In dieſe Herrlichkeit iſt er nun eingetreten. Sie iſt wie ein Regenbogen, der ſich in der Symphonie ſeiner ſieben Farben am Himmel zeigt.

1. Ehre vor Gott. Nach der hatte Jesus gefragt und die Ehre von Menschen abgewiesen. „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und nach der Ehre vor Gott fragt ihr nicht?" Jetzt hat er diese Ehre. Hat er den Vater mit Drangabe seiner ganzen Persönlichkeit geehrt, so kann der Vater nicht hinter ihm zurückbleiben, jetzt ehrt der Vater ihn in unaussprechlicher Weise.

2. Das vollkommene Glück. Auf Erden hat er danach nicht getrachtet, sondern nur nach des Vaters Willen sich gerichtet, und wie oft hat er seufzen müssen; von seinem Lächeln berichtet die Schrift nichts, wohl aber wiederholt von seinen Tränen. Die mit Tränen säen, sollen mit Freuden ernten. Er soll seine Lust sehen und die Fülle haben. Jetzt hat er seine Lust, daß er jauchzen kann, vollkommenes ewiges Glück! Wie die Schrift sagt: Der selige Gott!

3. Frieden. Nur die Harmonie zwischen Wirklichkeit und Idee schafft Frieden. Nun, hier ist Gottes Plan erfüllt — was für ein seliger Friede muß nun herrschen! Der Heimatlose, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegt, hat nun Frieden wie einen Strom.

4. Sittliche Vollkommenheit. Auf Erden hat Jesus lernen müssen, da stand er unter dem Gesetz der Entwicklung, ebenso wie unter dem jüdischen Gesetz — jetzt dauernde, strahlende, reife Vollkommenheit, wie das durchsichtige, gläserne Meer, das des Vaters Vollkommenheit widerspiegelt.

5. Schönheit. Hier das Haupt voll Blut und Wunden, entstellt durch die Sünde, die er auf sich genommen, daß man das Antlitz vor ihm verbarg — dort die ewige Schönheit, die kein Auge gesehen, und die in keines Menschen Herz gekommen ist. Früher klang es durch die Himmelsräume: Gott, wer ist wie du? Jetzt kann Jesus aufstehen und sagen: „Vater, ich bin wie du!"

6. Glanz. Dem sie hier auf Erden die Kleider abrissen und warfen das Los darüber, der hat jetzt Licht angezogen wie ein Kleid. Er ist jetzt geworden der schöne Glanz Gottes mit

Heil unter ſeinen Flügeln. Darum braucht die Gemeinde der Ewigkeit keine Sonne: denn ihre Leuchte iſt das Lamm.

7. Gemeinſchaft mit Gott. Das kann kein Menſch auf Erden verſtehen, was das ſein muß, wenn einen nichts mehr in der vollen Liebesgemeinſchaft mit Gott ſtört. Er ruhet in Gott und Gott in ihm.

Dieſe Herrlichkeit des Sohnes Gottes hat er jetzt ſchon und nun neigt er ſich zu uns und flüſtert es jedem zu: Was mein iſt, iſt dein. Unſer Haupt iſt ſchon verklärt — „läſſet auch ein Haupt ſein Glied, welches es nicht nach ſich zieht?“ Mag der Fuß noch im Staube der Straße gehn, mag die Welt noch darauf treten — die Hoffnung zeigt uns jetzt ſchon, daß Jeſus uns nach ſich zieht in jene Herrlichkeit. Wie lange wird's noch dauern, dann muß der letzte Nebel weichen und die Verklärung der Welt teilt ſich der letzten kleinen Provinz, unſerer Erde mit.

Darum möchte ich die ſchwachen, ſchlaffen Saiten, darauf ihr nur klagende Lieder ſpielt, aus euren Herzen herausreißen und ſtahlharte, neue Saiten in dieſe Harfe einſetzen — ſie aller Harfen Preis — daß ihr nichts mehr darauf ſpielen könnt als brauſende Kriegsmelodien. Daß euch jetzt eben, während er mit euch redet, die Herzen brennen und die Augen glühen! Dieſe Stunde ſoll nicht wieder vergeſſen werden! Ihr Echo in Haus und Leben ſoll ſeine exzentriſchen Wogen weiter tragen, bis ſie branden am goldenen Ufer der Ewigkeit!

Als König Wilhelm zum Kaiſer gekrönt, ſeinen glänzenden Einzug in Paris hielt, gab es weit davon bei Dijon noch Kämpfe, in denen ſich deutſche Soldaten mit den letzten Scharen von Garibaldi und Bourbaki herumſchlugen. Da, im Morgengrauen kommt ein Reiter herangeſprengt, ſchweißtriefend und beſtaubt. Dem ſchaumbedeckten Roſſe beben noch die Knie und Flanken vom raſenden Ritt — aber der Reiter hebt ſich hoch im Bügel und ruft mit leuchtenden Augen: „Kameraden, hier iſt ein Telegramm aus Paris! Der Kaiſer iſt heute dort eingezogen, Sieg und Herrlichkeit iſt ſein! Jetzt wird auch bei

uns gleich alles vorbei sein, und wir können heimkehren zu Weib und Kind!“ So ist mir zumute, als müßte ich die Glocke läuten von Turm zu Turm und der ganzen kämpfenden Christenheit zurufen: Hebet eure Häupter auf und fasset Mut, denn unsere Erlösung naht! Jesus hat schon alle Gewalt im Himmel und auf Erden, sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

57.

22. Sonntag nach Trinitatis.

Vom geiſtlichen Müdewerden.

(Anſprache.)

Jeſ. 40, 27—31: „Warum ſprichſt du denn, Jakob, und du Israel ſageſt: Mein Weg iſt dem Herrn verborgen und mein Recht gehet vor meinem Gott vorüber? Weißt Du nicht? Haſt Du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt; ſein Verſtand iſt unausforſchlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden."

Wie der einzelne Menſch ſeine Anwandlungen von Müdewerden kennt, pflegen auch Vereine und Gemeinſchaften und chriſtliche Anſtalten ſolche Anfechtungsſtunden durchzumachen, die man geiſtliches Müdewerden nennen könnte. Einſt bei der Gründung gab es hochgemute Perſönlichkeiten, deren Liebeswärme oder Geiſteskraft die andern mit fortriß. Nachher, wenn jene Führer und Stifter fehlen, kommen leicht Kriſen und Schwierigkeiten. Man bringt die Gelder nicht ſo leicht auf wie am Anfang; man ſpürt bei den Generalverſammlungen kein Intereſſe, innere Schwierigkeiten kommen dazu und man wagt es nur nicht, vor ſich ſelbſt auszuſprechen: ich bin der Sache müde! Manche Reichs-Gottesarbeit kann dann einem Fußball gleichen: ſolange der kräftige Antrieb dauert, fliegt

der Ball nur so durch die Luft, als wäre er lebendig und als zöge ihn nicht gleich wieder das Gesetz der Trägheit nieder. Oder darf man nicht ähnliches im großen und ganzen als eine Gefahr der letzten Zeit ansehen, von der das Herrenwort gilt: „Die Liebe wird in vielen erkalten?“ Woher sonst die großen stets wiederkehrenden Defizits der alten Missionsgesellschaften? Woher sonst die Spannung der Ungeduld, die in manchen religiös-interessierten Kreisen beim Auftauchen jeder neuen Sensation sich ebenso erwartungsvoll wie kritiklos dem Neuen zuwendet? Spricht man doch an manchen Orten, Anstalten und Gemeinschaften von einem Erschlaffen der ersten Liebe und probiert darum allerlei menschliche Belebungsversuche!

Beim leiblichen Müdewerden hat man längst die Erfahrung gemacht, das Peitsche und Sporn wohl eine augenblickliche Anstrengung bewirken können, aber eigentlich nichts helfen. Man kann nur durch rechte Ruhe und rechte Ernährung neuen Ersatz der geschwundenen Kräfte hervorrufen. Warum sollte das im geistlichen nicht auch helfen? Ganz von selbst, ohne daß man die überreizten Nerven und die erschöpften Muskeln durch Ruhe und Nahrung auffrischt, — ganz von selbst, indem man unnatürliche Zustände weitertreibt, wird's nicht besser, sondern nur schlimmer. Die Unlust an der Arbeit verdirbt nicht nur die Leistung, sondern auch den Charakter. Ein Schelm gibt mehr als er hat. Gott läßt sich Zeit, nur der Teufel, sagt ein Sprichwort, ist „ein Hudler“, der sinnlos, frivol weiter hetzt! Bald liest man auch nicht mehr zum Segen in der Bibel, bald leidet das Gebetsleben Not; bald stellt sich der Zweifel ein, ob Gott auch noch sich zu der Arbeit bekennt, und das Ende ist Heuchelei oder Verzweiflung. Auch gefällte, von ihrer Wurzel ganz getrennte Bäume treiben noch mit dem Rest ihres Saftes nutzlose Triebe, die doch bald verwelken müssen, und innerlich zerfallene Christen treiben noch eine Zeitlang ihre Arbeit weiter; aber Seele und Segen ist dann doch gewichen.

Daher ist kein Verlaß auf Jugend und natürliche Gaben, — die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen, — sondern es muß wirklich Ruhe und Nahrung ge-

ſchaffen werden. Ruhe, d. h. Stille und Raum zur Einkehr in ſich ſelbſt, zur Sammlung vor Gott, zum Sichſelbſtbeſinnen darauf, was denn von unſerm Chriſtentum überhaupt noch nachbleibt, wenn man alles das abzieht, was andere davon ſehen und hören. Es ſteht geſchrieben: euer Leben iſt mit Chriſto verborgen in Gott. Was iſt dein Verborgenes noch wert, wenn man dein Offenbares davon abzieht? Wenn alles, was du für das Schaufenſter deiner Seele vor andern ſprichſt, beteſt, tuſt, leideſt, abgezogen wird? Was bleibt dann ſchließlich übrig? Stille und Raum zum Gebet! Hilfe kann nicht kommen aus einer Steigerung unſerer Leiſtungen oder unſerer Glaubensanſtrengungen, ſondern allein vom Gegenſtand unſeres Glaubens, vom lebendigen Gott und Heiland her!

Die auf den Herren harren — das wird der Charakter der Stille ſein müſſen, wenn ſie Segen ſchaffen ſoll. Wir müſſen wieder für Gott da ſein. Wir ſchauen von uns ſelbſt, von andern Menſchen, von allem Sorgen und Berechnen weg, auf ihn hin. „Alle meine Quellen ſind in Dir!“ Dann lernt man ihn kennen und lieben und ſich an ihm freuen. Er wird nicht müde und matt. Er bleibt ſich gleich, wieviel ſich die Menſchen und Verhältniſſe ändern mögen. Er bleibt ſich gleich und läßt nicht nach, ſeine Gnadenabſichten auszuführen. Er wird nicht müde in ſeiner Liebe! Wie er geliebt hatte die Seinen (Joh. 13, 1), liebt er ſie weiter bis zum Ziel. Bei Jeſus iſt keine Veränderung der Liebe; es geht ein heiliger Strom ſeiner Liebe aus auf dich, ob du eben kräftig oder ſchwach biſt, ob du eben vorwärts eilſt oder müde am Boden liegſt. Er wird nicht müde in ſeiner Geduld. Immer wieder hebt er das gefallene Kind auf, immer wieder macht er neue Verſuche mit dir, immer wieder wagt er, neue geiſtliche Einnahmen dir zu bringen, damit du lernſt, von ihm alles zu nehmen. Er wird nicht müde in ſeinem Wirken. Seine große Gottesabſicht, die ganze Welt zu überwinden, und zum Gegenſtand ſeiner Verklärung zu machen, gibt er nicht auf. Menſchenbemühungen können fallen und eingehen; aber ſein Reich geht nicht zurück, ſeine Arbeit ſchreitet fort zum Siege. Lerne es

doch wieder, wenn der Alltag dich mit seinen kleinen Blicken in die schwierige Umgebung verzagt gemacht hatte, am Festtag auf die Höhe gehen und große Blicke tun in seine herrliche Zukunft! Jesus bleibt sich gleich auch in seiner Schönheit. In seiner herrlichen harmonischen Klarheit, in seinem ungetrübten Liebesleben beim Vater gedenkt er dein und wendet seine Leutseligkeit auf dich hin, daß du in heimlichem seligen Schauer darüber erbeben mußt, wie süß der Herr sei. (1. Petri 2, 3.) Da erwächst eine heimliche Freude an ihm, — und kein Mensch taugt ohne Freude, — die imstande ist, dich über deine Jämmerlichkeit hinauszuheben: Die Freude am Herrn ist unsre Stärke!

Wir leben von unsrer Umgebung — leiblich und geistlich —; dann sorge dafür, daß Jesus deine Umgebung wird, aus der du in Gedanken, Gebeten, Empfindungen und Antrieben all deiner Seele Nahrung ziehst. Dann wird solches Harren auf den Herrn nicht nur etwa ein Warten sein auf irgendeine Tat, die er tut, auf eine äußere Hilfe, die von oben in unser Leben hineinfährt, sondern ein persönliches Harren und Schauen nach ihm. „Unsere Seele soll sich immer schicken aus Not und Liebe nach ihm zu blicken ohne Unterlaß." Was gilt's, dann erfüllt sich auch das andere an dir: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Neue Kraft! Würde bloß die alte Kraft, wie wir sie früher gehabt, uns ersetzt, wäre damit nicht einmal viel geholfen! Denn die Anforderungen steigen mit den Stufen der Entwicklung und die Kraft des Glaubens, die uns vor zehn oder zwanzig Jahren für die damaligen Aufgaben genügte, würde uns heute nicht mehr in den Stand setzen, des Herrn Werk so zu treiben, wie er will. Daher neue Kraft! Wie deine Tage sein werden, wird deine Kraft sein! Wenn der alte Motor nicht mehr genügt, — gut, es wird ein neues größeres, stärkeres Triebwerk eingesetzt. Dann brauchts dich nicht zu wundern, ob es mehr Selbstverleugnung als früher,

mehr Demütigung, mehr Geduld, mehr Leidenslaſt gilt, als früher, — neue Kraft!

Haſt du mal geſehen, einen Adler im Hochgebirge ſich mit wenigen ſchnellen Schlägen der gewaltigen Flügel den Schwung verleihen, der ihn pfeilſchnell über der Felſen ſchroffe Zinken in des Himmels Blau hob? Hier wird deinem Glauben und deiner Liebe ſolche Kraft verheißen. Nicht mühſeliges, komiſches Geflatter vom Hausgeflügel, — die mögen ſich ja was darauf zu gut tun, daß ſie auch Federn und Flügel haben und ſchon mehrmals über den Zaun, auf die Wieſe flogen! — Nein, das majeſtätiſche Bild des Adlers! In dem allen überwinden wir weit, ſagt Paulus. Er iſt unſerm reichen Herrn nicht drum zu tun, müde Knechte ſo halbwegs wieder herzuſtutzen, — nein, er kann überſchwänglich viel großes und gutes tun an denen, die auf ihn harren! Amen.

58.

23. Sonntag nach Trinitatis.

Ein ſittlich-religiöſer Fernblick.

Matth. 19, 27: „Was wird uns dafür?"

Wir wollen einmal auf die Petrusfrage: „Was wird uns dafür?" damit antworten, daß wir einen Fernblick wagen auf unſer „Zuletzt".

Was iſt unſer „Zuletzt"? Es muß doch zwiſchen dem wirklichen „Zuletzt" des Gläubigen oder Ungläubigen ein himmelweiter Unterſchied ſein. Ja, was iſt mehr geeignet, unſer Mitleid zu erregen, als ein ungläubiger Greis, der, auf der Höhe von Beſitz und Bildung ſtehend, gezwungen iſt, auf allen Gebieten den Konkurs anzuſagen! Sein Körper verſagt immer mehr, eine Luſt nach der andern muß ſchwinden, wenn auch die ungeſtillte Begierde in ekelhaftem Feuer weiter brennt als ein Bild des Wurmes, der nicht ſtirbt. Selbſtvorwürfe und Groll gegen andere, mürriſche Stimmung wächſt aus der Hoffnungsloſigkeit und trotz all dieſes Elends Angſt vor dem nahen Tod. Alle alten Troſtmittel verſagen; — für den ungläubigen Greis iſt die Verzweiflung allein übrig geblieben. Iſt es da ein wirklicher Troſt, ſich mit einer falſchen Wiſſenſchaft täglich vorzuſagen: Mit dem Tod iſt alles aus? Merkwürdig, mir iſt noch kein ungläubiger Greis auf dem Sterbebette vorgekommen, der ſich glücklich geſchätzt hätte, daß er jetzt gleich für immer auslöſchen werde wie ein Licht. Es kann's an der Grenze

der unsichtbaren Welt keiner mehr recht glauben. Und was hat er im Blick auf die ganze Weltentwicklung für eine Aussicht von seiner Wissenschaft? Nun, die Erde wird allmählich erkalten, bis alles Leben auf ihr erlischt, und der letzte Eisbär mit dem letzten Menschen drob kämpfen wird, wer den andern auffrißt und dann wird die Erde, erstorben wie der Mond, sich lautlos um die Sonne drehen — und ein Narr, wer noch etwas hofft!

Demgegenüber unser Zuletzt! Darf ich, ehe ich darauf eingehe, nur ein einziges Mal das Wörtchen „unser" unterstreichen! Sind wir nun Gotteskinder (1. Joh. 3, 2.)? Bist du gewiß, daß du jenem ganzen blöden Verfall entnommen bist durch den Glauben an Jesus, der dich nicht dem Chaos ausliefern und nicht dulden kann, daß du im Tode bleibst?

Unsterblich, ewiges Leben, ewige Herrlichkeit — das sind nicht selbstverständliche, physische Attribute der Einzelpersönlichkeit, sondern Gottes Geschenke (Röm. 6, 23, wörtlich „geschenkweise"), die um Jesu willen denen gegeben werden, die wirklich sein eigen geworden sind. Bist du sein? Strömt sein neues Leben jetzt schon durch den Glauben durch deine ganze Persönlichkeit? Darüber mußt du zu voller Klarheit kommen!

Nun, wir wollen es hier voraussetzen und fragen: Wie ist dann unser Zuletzt?

Durch Abweisung der Irrtümer klärt sich die Position der Wahrheit: „Wir sind hier selig in der Hoffnung", — es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; — selbst von Jesus sagt der Hebräerbrief sehr nüchtern: „Wir sehen jetzt noch nicht, daß ihm alles untertan sei." Das neue Leben hat vom Mittelpunkt der Persönlichkeit her begonnen, — im sittlich-religiösen Bereich schlägt es seine neuen Zeltpflöcke ein, aber das körperliche Leben steht noch im solidarischen Naturzusammenhang mit der Sünde und der Welt und dem Tod. Wenn Jesus, der uns zur Heiligung gemacht ist, mit seiner Herrlichkeit jetzt noch verborgen und daher unser Leben mit ihm verborgen ist, dann dürfen wir jetzt gar keine

sinnenfällige Herrlichkeit verlangen, mit der wir vor den Leuten eben doch nur prunken würden. Abzuweisen ist also alles das Reden von Sündlosigkeit und sinnenfälligem Verändertwerden unseres Leibes. Damit fällt auch die sinnlose Forderung, daß der Gläubige jetzt nicht krank werden, respektive keinen Arzt brauchen dürfe. Mit dem gleichen Rechte könnte man verlangen, daß er keine Empfindung für kalt und warm mehr habe, keinen Hunger fühle, keinen Schlaf bedürfe und desgl.

Also das Gebiet, auf welchem eben das Interesse des neuen Lebens konzentriert bleibt, ist das Sittlich-Religiöse. Wieweit geht da die Entwicklung vorwärts und wie vollzieht sie sich? Ist der Zusammenhang mit Jesu intakt, so vollzieht sich diese Entwicklung in zwei parallelen Linien. Auf der einen gibt es ganz bewußte Kämpfe, Niederlagen, Siege, Fortschritte, — auf der andern ein Wachstum, — zuerst der Halm, dann die Ähre, dann das reife Korn in der Ähre (Mark. 4, 28) — das uns selbst ebensowenig stets zum Bewußtsein kommt, als es von unserm Rennen und Laufen abhängig ist. Während wir auf der einen Linie wie Wettläufer mit vorgebeugtem Oberkörper und großer Anstrengung uns bemühen, wird auf der andern Linie uns etwas von Heiligung angetan, das uns erst nachher in seinen reifen Früchten offenbar wird. Bisweilen merken nur andere etwas davon und wir jahrelang nichts.

Oder man könnte sagen: In die Tiefe geht's soweit vorwärts, als wir unsere Sünde — die Selbst- und Ichsucht, — erkennen und sie uns vergeben lassen, und in die Höhe geht's soweit aufwärts, als wir Jesum wirklich lieb haben und die Liebe Christi uns dem Geliebten ähnlich macht. Sündenerkenntnis ist der Bogen, den die Sehne der Christusliebe spannt. Wer hätte nicht schon an bedeutenden gereiften „Vätern in Christo" dieses Studium gemacht, wie weit sie nach diesen beiden Seiten gekommen sind: der Lebhaftigkeit und Energie, womit sie ihre Sünde empfanden und verabscheuten, entsprach die Würde und Weiche des Liebesverhältnisses zu Jesus. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Oder haben wir nicht an

Bildern und Büsten bedeutender alter Christen, wenn man sie Zug um Zug mit Darstellungen aus früherer Zeit verglich, wahrnehmen können, wie sich gewisse Charaktereigenschaften an ihnen erhalten haben, die zum Bilde Christi nicht stimmten und andere weichere Züge hervortraten, die der Meister an ihnen selbst zu seiner Ähnlichkeit gebildet. Nur bleiben Sündenspuren um Augen und Mund auch bei den Heiligen, — falls die Darstellung wirklich naturwahr ist. Ähnlich verrät den Erdgeruch im Lande des Stückwerks die einseitige Erkenntnis der christlichen Wahrheit, oder sollen wir sagen die ungleiche Behandlung der verschiedenen Lehrstücke? Von einem Großen im Reiche Gottes pflegten die besten Freunde zu sagen, daß er in seinem Alter keine Predigt mehr zu halten vermochte, ohne „ein apokalyptisches Schwänzchen". Oder wird nicht die körperliche Anlage, Temperament und Begabung stets für eine gewisse Einschränkung des Heiligenscheines sorgen, mit dem die dankbare Liebe der Anhänger und Jünger das Bild ihres geistlichen Vaters und Führers leicht verziert!

Jesus war auf dem Berge der Verklärung ganz verklärt (denn der Fürst dieser Welt hatte kein Teil an ihm!), während bei uns die Verklärung im besten Fall partiell, im Ansatz vorhanden ist. Nichtsdestoweniger werden wir alle darnach streben, daß kein Gebiet unseres inneren Menschen geflissentlich von der Berührung mit dem Geiste dessen ausgeschlossen bleibt, des Tugenden unser Leben verkünden soll. Kein Stück ungepflügten, unbebauten Herzensackers darf es mehr geben!

Die Völligkeit, mit welcher wir alle Lebensgebiete der neugestaltenden Lebensmacht (es ist jetzt einerlei, ob man das den Heiligen Geist oder Jesus oder die Liebe Christi nennt!) ausliefern, ist die Bedingung unseres Bleibens in ihm (Joh. 15, 1—7) und an ihrem Ernst, der gewollten neuen Richtung, nicht an einzelnen in die Erscheinung tretenden Taten oder Früchten erkennt man die biblische Vollkommenheit. Ein gesundes Kind, das alle Gliedmaßen und Anlagen hat, ist vollkommen, — wenn es auch noch wachsen und ausreifen muß. Es ist falsch, bei angesehenen Führern Umfrage zu halten, ob man mit

dieſem oder jenem Stück äußerer Askeſe das Atteſt der Vollkommenheit verdient habe; es iſt falſch zu meinen, weil einzelne ſo geführt ſein mochten, jeder Chriſt müſſe außer ſeiner Bekehrung noch einen beſtimmten Akt der Geiſtestaufe, ſein Pfingſten, erleben, — eine Stufe der Vollkommenheit, eine Abſtempelung für die höhere Klaſſe von Chriſten. (Phil. 3, 12—14.) Iſt die Gerechtigkeit aus Gnaden zugerechnet, dann iſt der Fortgang in der Heiligung auch nie Verdienſt oder Leiſtung, ſondern Gnade. Wie ſich nun der ungläubige Menſch jener erſten Zurechnung durch ſeinen Unglauben entzieht, ſo kann der lau und untreu lebende Chriſt die zweite Zuwendung der Gerechtigkeit wohl aufhalten und ſtören, — aber er verdient durch Bravheit nie, was Gnade bleibt.

Es kommt ſicher ſchon auf Erden ſoweit, daß das neue Motiv, — „die Liebe Chriſti dringet uns alſo" — — durch viele Siege über die ſelbſtſüchtigen Regungen erſtarkt, eine Art heiliger Gewöhnung großzieht, — eine prinzipielle Unmöglichkeit bewußtermaßen Sündenfrevel auszuhecken und dann auch auszuführen, ohne daß man je auf Erden ſagen dürfte, daß wir immun gegen jede Form von Verſuchung geworden ſeien. Sünde, als eine Sumpfgegend, aus der jeden Tag neue Widerſtände wie böſe Dünſte aufſteigen, — Sünde haben, Sünde leiden werden wir in dieſem Leben immer. Aber es kommt alles darauf an, wie unſer Herz ſich zu ihr ſtellt!

Nur noch eine Begleiterſcheinung des Reifwerdens ſei erwähnt. Es geht wie draußen auf dem Felde: Von der Erde her ſtirbt der Halm ab, und das ganze Intereſſe des Weizens ſammelt ſich bei geſteigerter Sonnenglut auf das Völligwerden des Kerns in der Ähre. So manche Beziehung zu irdiſchen Freuden, fleiſchlicher Begeiſterung und ſelbſtſüchtigem Behagen verdorrt, während die Freude am Herrn und die Freudigkeit zu ihm von Jahr zu Jahr zunimmt. Man vergleiche ſolch einen freudigen, in Gott lebenden Greis mit jenem troſtloſen Bilde, das ich anfangs gezeichnet! Wie ich einſt auf meinen Reiſen einen ſolchen tiefgegründeten und von heiliger Freude erfüllten alten Chriſten kennen lernte, hatte ich den Eindruck:

Es lohnt ſich doch, alt zu werden! Von ihm ſtammen nachſtehende Verſe:

„Für mich hab ich mich ausbekümmert;
Ich hab für mich genug gelebt;
Der eigne Bau, er liegt zertrümmert,
Woraus ein neues Haus ſich hebt!

Ein Haus für Ewigkeit gegründet,
Das keine Zeitflut untergräbt,
Aus dem, von Himmelsglut entzündet,
Ein täglich Opfer aufwärts ſtrebt.

Der Zorn iſt aus — die Tür iſt offen —
Die arme Seele iſt befreit!
Vor mir liegt ein unendlich Hoffen
Und eine wunderbare Zeit!" (Hilty.)

Doch das alles iſt noch nicht unſer Zuletzt! Das Wort von dem „unendlichen Hoffen" weiſt uns mit ſtarker Wendung auf unſer Zuletzt im Zuſammenhang mit der Weltvollendung. Unſer Ziel iſt nicht, wie es ebenſo fromm als — kurzſichtig im Lied und Wunſch oft wiederkehrt, daß unſere Seelen errettet werden und in einem glücklichen Zuſtand ſich ewig wohl fühlen, — etwa im Anſchauen des Herrn und im Singen von Hallelujah, — ſondern unſere chriſtliche Hoffnung muß ſich nach der Schrift andere Bahnen weiſen laſſen. Es gibt keinen ſpeziellen Himmel für eine kleine Elitetruppe, keinen Seperatfrühling für einzelne Blumengattungen, keinen bloßen Feſttag für Gottes Leibgarde ohne den endlichen Sieg Chriſti in aller Welt! Wäre die vielverbreitete Anſchauung begründet, als ob nur ſolch ein Paradies für Seelen das Ende der Wege Gottes ſei, — dann müßten wir an dem Schriftganzen irre werden und uns betroffen fragen: wozu dann noch die Auferſtehung des Leibes?

Gottes Pläne mit ſeiner ganzen Welt gehen weiter, als nur auf die Errettung einzelner Seelen aus dem Verderben. Alle Reiche dieſer Welt ſollen unſeres Gottes und ſeines Geſalbten werden. Alles Störende, Dämoniſche, Ungöttliche muß aus allen Gebieten der ſichtbaren und unſichtbaren Welt ausgemerzt

sein, bis daß Gottes guter Wille überall vollkommen geschehe. Die ganze Geisterwelt, die ganze Menschheit, die ganze Kreatur muß zum Schluß harmonisch, rein, gut, gottgemäß geworden sein. Wer die beiden letzten Kapitel der Offenbarung liest, muß doch zum Schlusse kommen, daß eine neue Menschheit auf einer neuen Erde in seliger Wirksamkeit und vollem Leben Gottes Pläne verwirklichen hilft. Dazu gehören volle Persönlichkeiten nach Leib, Seele und Geist! Das gibt noch einige Farben für das Bild von unserm Zuletzt.

Im Gebiet des sittlichen Lebens, wo hier die Entscheidungen fielen im harten Kampf, glänzt die eine strahlende Aussicht: Keine Sünde! An uns und unsern Lieben auf Erden störte die Sünde die Süßigkeit der Liebe. Diese Lebenshemmung fällt fort. Als Professor Christlieb einst vor Negern in Amerika über die christliche Ewigkeitshoffnung predigte, rief er in die Versammlung hinein: „Dort wird es keine Schwarzen und keine Weißen mehr geben, — nein, nur eine Farbe!" Da ergriff eine ungeheure Bewegung die große Versammlung; alles schluchzte oder jauchzte durcheinander und wie im Chor erscholl es brausend: „Eine Farbe! Eine Farbe!" Können wir nicht von allen sündlichen Abfärbungen, die jetzt wie Eisblöcke zwischen Herz und Herz sich schieben, dasselbe sagen? „Alle Erdenfarben zergehen zu Nichts im Demantglanze des ewigen Lichts!"

Intellektuell lastet jetzt die Unfähigkeit, das Wesen der Dinge zu erkennen, wie ein Alp auf unserem Geist. Zu sehen, daß wir nichts wissen können, das will uns schier das Herz verbrennen! Zwischen den Dingen draußen und uns selbst steht, wie Helmholz klagte, „undurchdringlich unsere Hirnschale!" Wie wird uns sein, wenn alle Nebel weichen und alle Hüllen fallen und wir endlich erkennen werden, was eigentlich alles bedeutet hat! Ja, der Apostel geht noch einen Schritt weiter: „Wir werden ihm, Jesu, gleich werden, denn wir werden ihn erkennen, wie er ist." Hier hieß es: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, — dort sind wir ihm gleich geworden und werden uns an solcher Gotteserkenntnis laben

wie an einem Strom! Wenn wir ihm genaht sind und haben im Augenblick unsere Seele sattgetrunken an seiner Schönheit, den wir hier liebten, ohne ihn gesehen zu haben, dann gehen wir an den Umgang mit anderen Seligen und unsere Werke im Lande der Lebendigen und weil wir noch den Glanz von ihm im Herzen und im Auge haben, wird das ein wunderbares Erkennen und Austauschen geben mit den andern. Kehren wir dann bereichert durch solch tausendfältiges Geben und Nehmen — entwickelt und verändert — zu Jesus zurück, wird dieses neue Zusammensein mit ihm uns neue Seiten seines Reichtums auftun. Dann läßt sich ein Fortentwickeln und Weiterwachsen unseres Geistes im neuen Zusammentreffen mit solchen denken, die inzwischen auch durch Jesus eine neue Klarheit erlebt haben.

Körperlich werden wir so neu geworden sein, wie uns sein Auge der Liebe sehen will. Ganze Persönlichkeiten bedürfen eines Leibes, damit sie Beziehungen zu ihrer Umgebung pflegen können und ohne solche gibt es kein Leben. Damit ist die Frage nach dem Wiedererkennen schon bejaht. War hier der Leib oft nur ein Hemmschuh für den Geist (meinethalb oft ein heilsamer!) war er hier ein kümmerliches Organ, ein undeutlicher Spiegel der Seele, — wie wird's sein, wenn Jesus unsern sterblichen Leib ähnlich gemacht haben wird seinem verklärten Leibe! „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde!" (Ps. 17, 15.)

Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Lebensbeziehungen aller Art, — der Sünde entnommen, im Licht ewiger Gottesnähe gereift, verklärt mit Gottes Klarheit, — was für ein reiches, reines Bild des ewigen Lebens, wenn Jesus sein Wort eingelöst hat: „Siehe, ich mache alles neu!"

Nun vergleiche damit, was wir anfangs von dem Zuletzt des Unglaubens gesagt haben! Warum wird so wenig von der christlichen Hoffnung gepredigt? Als Knabe sah ich einst im Norden Rußlands ein prachtvolles Nordlicht, das seine grünen, roten, violetten und orangefarbenen Strahlengarben

eine halb Nacht lang am dunklen Himmel aufflammen ließ, daß kein Feuerwerk ihm an Großartigkeit nur das Waſſer bieten konnte. Wenn die herrliche Ausſicht der Kinder Gottes in bloßer Sentimentalität — jenem Nordlicht ähnlich verpufft, — dann mag es wertlos ſein, davon zu reden. Aber Nordlicht iſt elektriſche Entladung. Wer denkt da nicht an jene andern heilſamen Wirkungen der elektriſchen Kraft, die uns tauſende von Bogenlampen erhellt und hunderte ſchwerer Wagen voll Menſchen treibt! So muß die chriſtliche Hoffnung auf unſer Zuletzt umgeſchaltet werden. Die Wirkung der Zukunft Jeſu auf unſere Gegenwart ſoll eine ſittlich-religiöſe Kraftquelle erſter Ordnung werden. „Jeder, der ſolche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt ſich, gleichwie er rein iſt!“ Mag eben die Weltbewegung um uns her ſo viel ſchwarze Schlagſchatten, ſo viel dunkles Gewölk, wie es will, in der Verzerrung des Unglaubens auf die Weltbühne führen, — unſer Licht löſcht nicht aus! „Wir haben ein feſtes prophetiſches Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als ein Licht, das da leuchtet am finſtern Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in euren Herzen!“ Amen.

59.

Bußtag.

Mißernten Gottes.

Sprüche 23, 26: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen.“ —

Am Bußtage gedenken wir unſerer mannigfachen Untreue und Schuld. Sollte dazu nicht ein Gedanke uns beſonders helfen können: wie wir uns zu der großen Gnade Gottes verhalten haben, der ſo treulich ſein Wort als lebendigen Samen auf unſer Herz geſät hat? Was erntet Gott für ſeine Ausſaat? Er muß ſich manche Mißernte gefallen laſſen. Einſt hatte er gutes über eine Stadt ausgeſäet und nichts geerntet, als Frevel und Laſter. Er wollte ſich zufrieden geben, wenn aus jener Stadt ſich nur zehn Gerechte finden ließen, und die hat er nicht einmal bekommen. Das war eine Mißernte Gottes.

Ein andermal hat er ein ganzes Volk aus der Knechtſchaft geführt und mit Liebe und Treue Taten ſeiner Kraft darauf geſäet und er wollte eine ganz beſcheidene Ernte haben: daß ſie von ſieben Tagen der Woche ihm einen einzigen weihten und er wollte, daß ſie von allem Gut, das er ihnen ſo reichlich geſchenkt hat, den zehnten Teil ihm weihen. Das Volk hat ihm den Rücken gekehrt und iſt von ihm abgefallen. —

Wieder kommt er und verſucht es. Es iſt ordentlich rührend, beſchämend und unbegreiflich, daß er immer wieder ausſäet, wenn er ſo wenig erntet und es ſcheint: er wird immer beſcheidener. Jerem. 5 V. 1 heißt es: „Geht auf die Gaſſen Jeruſalems und ſucht, ob ihr einen findet, der da recht tue

und nach dem Glauben frage." Wie beſcheiden iſt Gott in ſeinen Anſprüchen! Würde er doch nur einen gefunden haben, auf den er noch bauen und trauen könnte, dann hätte er mit dieſem einen Umſchwung in das Volk gebracht; aber er hat den einen auch nicht gefunden, und darum war das Gericht Gottes nicht aufzuhalten: Jeruſalem wurde zerſtört. Und eine Zeitlang nachher hat er den einen ſelbſt geſtellt. Das war eine Ausſaat vom Himmel, wie es ſchöner und größer keine mehr geben kann, wie er das Leben Jeſu ausgeſäet hat in die Herzen von Jeſu Zeitgenoſſen. Der Sämann ging dann aus zu ſäen: ſeine Worte, ſeine Taten, ſeine Freundlichkeit, ſeine Geduld. Wie hat er geſäet in die Herzen der Kinder, wenn er ihnen die Hände aufs Haupt legte und ſie ſegnete! Wie hat er Gottesliebe ausgeſäet in die Herzen der Armen und der Sünder! Er hat für ſie alle noch ein Herz — und es ſcheint doch umſonſt geweſen zu ſein! Alſo wieder eine großartige Mißernte Gottes! Es kommt ein Augenblick, wo dieſe ganze Arbeit umſonſt ſcheint, daß Gott ſich ſagen mußte: So geht es mit Wundertun und Krankenheilen auch nicht. Mit all dieſen Beiſpielen meiner Macht kann ich den erſehnten Umſchwung nicht machen. Jeſus hat zugeben müſſen: Es ſei denn, daß das Samenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſonſt bleibt es allein. Das war die Blutſaat, daß er hineingeſäet worden iſt unter die Anklagen ſeiner Feinde, hineingeſäet ins Sterben am Kreuz, hineingeſäet in den Garten des Joſeph von Arimathia, nur damit ſeine Liebe unauslöſchlich in die Herzen eingeſäet wäre. Er hatte das äußerſte darangewagt, und was für eine Ernte?

Wir wollen keinen kirchengeſchichtlichen Überblick anſtellen, ſondern wollen nur an unſer eigenes Leben denken. Sind wir mit unſerem Leben eine entſprechende Ernte, eine Antwort auf Jeſu Leben und Ausſaat? Wieviel Freundlichkeit von Jugend auf iſt uns zuteil geworden; wie hat er uns behütet und bewahrt, hindurch gebracht durch alle Schwierigkeiten! Wie hat er immer wieder mit ſeiner Freundlichkeit unſere Seele geſucht! Und was für eine Ernte hat er be-

kommen? Er will ja nur das Eine, das in unserem heutigen Texte steht: Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Du kannst dein lumpiges Geld für dich behalten, du kannst deine paar Erdengenüsse und Vergnügen für dich behalten, du kannst behalten, was du willst! Nur eins möchte er haben, das soll die Antwort auf seine große Aussaat sein — dein Herz! Da, wo heimlich in deinem Inneren die Fäden deiner Wünsche und Interessen, da wo eigentlich deine Ideale, deine innersten Einbildungen und Vorstellungen zusammenlaufen, da wo dein Wille herausgeboren wird, da, wo die letzten Entscheidungen für das Leben liegen, da ist die Stelle, wo er eine Ernte erleben wollte! Er möchte dein Herz! Daß ihm das doch einmal beschert würde, daß ihm dein Herz zufiele, wie eine reife Garbe, wie eine süße wohlschmeckende Frucht. Eben ist dein Herz weder schon gereift, noch ist es rein. Er will aber für alles aufkommen, wenn du mit deinem Herzen, deinem Willen einlenkst in seinen Willen. Ich habe gleichsam den Auftrag von Gott, euch heute wieder einmal aufzufordern, wie es schon so manchmal in eurem Leben geschehen sein mag: Gebt ihm euer Herz! Es muß doch möglich, es muß doch etwas natürliches sein, sonst würde er es nicht verlangen! Bekommt er heute seine ersehnte Ernte?

Jetzt fragte es sich, was soll ich in deinem Namen dem Herrn als Antwort schreiben? Es gibt nur zwei Worte dafür: Nein oder Ja. „Nein", bedeutet eine Mißernte Gottes; wieder einmal eine Mißernte! Fragt man: Was ist der Grund der Mißernte draußen auf dem Feld? so wissen die Leute Bescheid, warum es nicht gewachsen ist. Dann wird es heißen: Da oder da hat es nicht geregnet, es hat da und daran gelegen, und an diesem oder jenem äußeren Grunde, der dazu kam; meistens wissen sie es gut zu erklären, worüber sie zu klagen haben — und sie klagen ja fast immer.

Nun möchte ich fragen, wißt ihr darüber Bescheid, warum Gott immer nur Mißernten in eurer Stadt, in eurem Hause haben muß? Da sagt der eine, und das ist auch nur ein äußerlicher Grund:

„Ich kann einfach nicht glauben, ich kann die Geschichte, die man mir da predigt nicht glauben." Warum nicht? Das liegt nicht an wirklichen, wissenschaftlichen Gründen. Nein, aus wissenschaftlichen Gründen ist noch nie ein Mensch verloren gegangen! Denn über das Wissen von den Vorgängen da draußen und ihre Bedeutung entscheidet der Wille des Menschen. Seine geheime Herzensentscheidung für oder wider Gott ist das erste und diese hängt nicht vom Wissen ab. Es kommt immer wieder darauf an, wie man eine Sache ansehen will. Wenn erst im Herzen die Liebe für Gott angezündet ist, dann liefern Natur und Bibel Gründe genug dafür, und umgekehrt: hat man sich mit seinem Willen *gegen* Gott entschieden, dann werden auch Bibel und Natur zusammenstimmen in dieser Richtung. Man glaubt ja mit dem Herzen und nicht mit dem kühlen messenden Verstand. Wenn du einen Menschen liebst, der eine besondere Gabe, hervorragende Eigenschaften hat, und andere kommen und erzählen dir etwas böses von diesem Menschen, der dir so sympathisch war, so würdest du ihnen einfach nicht glauben. Wird dir etwas schlechtes von einem Menschen erzählt, der dir immer unsympathisch war, dann sagst du: das glaube ich von dem; das habe ich ihm schon angesehen, er war mir unsympathisch. Es dreht sich nicht um die Nachricht, die man über ihn bekommt, sondern um die Antipathie, die man hat.

Warum hast du gegen Gott eine Antipathie? Warum willst du die Gedanken zum Schweigen bringen, die dich immer wieder zu ihm rufen? Du weißt und denkst: „Wenn ich mich Gott ergebe, dann muß ich mit meiner Sünde brechen; dann muß ich die Sünde, die ich seither als Hausgenosse und heimlich Geliebte gehegt und gepflegt habe, aufgeben. Wovon soll ich dann noch leben, wenn ich von dieser gewohnheitsmäßigen Sünde lassen soll? Das kann ich nicht!" Laß' nur gut sein, das wird schon Gott nachher besorgen. Wenn du dich erst einmal mit deinem Herzen umwendest, zu ihm hin; und wenn dir erst einmal seine Wege, die er dich führt, wohlgefallen, dann wird er schon mit deiner Sünde fertig werden. Gott

ſagt ja nicht: „Mache dich erſt ſchön, und dann komme zu mir!“ Nein, er will nur den Willen, den Herzenstrieb, die Richtung deines Willens und Handelns. Nun ſagſt du, wenn ich noch wenigſtens anders leben würde, würde ich es noch verſuchen; aber ſo, da geniere ich mich viel zu ſehr vor den andern. Was würden die andern wohl ſagen am Stammtiſch? Das würde man mir und meiner Familie niemals wieder vergeben, wenn ich unter die Mucker gehe. Wer wird es wagen, gegen die allgemeine Meinung der Geſellſchaft aufzutreten, bloß um dieſes Jeſus willen? Sind dieſe Menſchen wirklich ſoviel wert, daß du um ihretwillen zum Lügner an deiner Überzeugung wirſt?

Wenn dieſer Jeſus nicht ſo groß geworden iſt, daß du um ſeinetwillen auf alles andere verzichten kannſt, dann iſt das ein falſches Spiel, mit ſchlechten Chancen. Dann laß lieber die Hände vom Geſchäft!

„Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Verſuche es doch, mich lieb zu gewinnen, heißt das. Jeſus hat ſo viel ſchönes an ſich, trotz allem, was das natürliche Menſchenherz abſtößt; ſo viel ſchönes, daß es ſich wirklich lohnt, mit ihm einen ernſtlichen Verſuch zu machen. Wenn jemand wirklichen Kunſtgenuß haben will, muß er ſich auch erſt eine beſtimmte Mühe geben, zu verſtehen, was an dieſem oder jenem Bild das eigentliche Geheimnis iſt, worauf es dem Maler ankam. So iſt es mit Jeſus auch, man muß ihn erſt kennen lernen. Der bloße Name aus den Predigten, das macht es nicht aus, man muß ihm näher kommen. Verſuche es einmal, dich mit dieſem Jeſus in Verbindung zu ſetzen. Er möchte in dein Herz und Haus Liebes und Lindes, Gutes und Schönes zuhauf bringen. Verſuch's eine Zeitlang mit deinem Denken von dir ſelbſt, von deinem Hochmut, von deinem Schmerz, deiner Sünde abzukommen, und dein ganzes Intereſſe auf ihn hinzuwenden!

Wenn ein Gärtner einen beſtimmten Obſtbaum in ſeinem Garten extra pflegt und den ganzen Sommer ſich darum kümmert, daß kein Schaden daran kommt, dann pflegen ſogar dieſe ſeelenloſe Dinge dadurch zu danken, daß ſie beſſer wachſen,

daß er mehr Freude an ihnen hat. Es war einmal in einer Stadt eine Pflanzenausstellung, und es wurden Preise für die schönsten Pflanzen ausgesetzt. Ein ganz armes Mädchen bekam den ersten Preis für seine Pflanze unter tausend Exemplaren. Man frug sie: „Wie hast du dies möglich gemacht. Ihr habt wohl sehr viel Sonne in eurer Wohnung?" „Nein, wir wohnen in einem ganz kleinen Zimmerchen unter dem Dach und haben nur morgens ganz früh etwas Sonne. Wenn aber bei uns die Sonne vorbei war, ging ich mit meinem Blumentöpfchen zu unserer Nachbarin und habe sie gebeten: „Kann ich nicht bei euch meine Blume für ein paar Stunden hinstellen, da ist jetzt Sonne. Und wenn sie da fort war, habe ich es in anderen Häusern auch so gemacht, so daß meine Blume eigentlich den ganzen Tag Sonne hatte."

Stelle einmal Jesus so in die Sonne! Er ist ja bei dir im Schatten, wie willst du da seine Schönheit erkennen! Das großartigste Kunstwerk ist umsonst und verloren, wenn man es in die Finsternis stellt. Stelle Jesus ins Licht deines Interesses, deiner Liebe, statt daß du ihn zudeckst mit deinen anderen Interessen. Suche ihn heraus aus seinen Worten in den vier Evangelien und seinem Tun damals und seinem Tun auch heute noch im Leben. Achte auf ihn und du wirst bald merken, was man sucht, läßt sich finden; er wird dir deine Liebe lohnen mit himmlischem Lohn.

Aber du willst nicht! Das ist der letzte Grund der ganzen Mißernte! Man hat nicht gewollt, und dann hat Gott im Himmel über ein solches Menschenleben eine Mißernte zu verzeichnen, wieder einmal zu registrieren, wie damals vor Jerusalem: „Ich habe gewollt, aber ihr habt nicht gewollt!" Und dann werden solche von dem Erntedankfest der Ewigkeit ausgeschlossen. Wohin das kommt, was man bei dem letzten Sichelschnitt nicht mehr brauchen kann, was man nicht als goldene Garben in die ewigen Scheuern einführen kann, darüber mache du dir selbst deine Gedanken. Es ist furchtbar zu denken, was aus dem unbrauchbaren Abfall der Weltgeschichte und Menschheit wird!

Aber es kann doch auch sein, daß Leute da sind, und ihrer sind vielleicht sogar viele hier, die haben auf den Werberuf und auf das Locken, auf die Liebesaussaat Gottes geantwortet mit „Ja, ich will dein sein für immer! Ja so fleh ich höchste Güte, für mein Leben eine Blüte, einen Ruhm an meinem Grabe, daß ich dich geliebet habe." So jetzt fängt die Gottesaussaat an zu wachsen, jetzt hat er als der gute Landwirt seine Aufgabe, seit wir mit unserem Herzen eingebogen in seine Wege und damit zufrieden wurden, was er mit uns tut. Und dann hat er angefangen, uns unsere Sünde zu zeigen und hat uns unsere Sünde vergeben und Erneuerungskräfte von oben geschenkt und dann fing die Entwicklung unserer Seele an, und dann gab es Stürme und Regen, Morgensonne und bitter heiße Tage. Aber er weiß ganz genau, was er seiner Pflanzung zumuten kann, und nun hat er es in die Hand genommen, nun auch eine Ernte zu erzielen. Es ist nicht so, wie viele denken, das Christentum sei so eine Art von Apotheke, wo man sich ab und zu für dies und das ein Heilmittelchen holt, — nein, es soll etwas wirkliches wachsen bis zur Ernte: Reifsein ist alles. Er will uns erziehen zum Reifwerden für ihn. Was ist schöner anzusehen, im Frühjahr das junge Grün, die zarten Blüten, oder ein wogendes Kornfeld im Sommer? Es wallt wie ein Meer, wenn der Wind darüber weht; dabei mischen sich die feinen Staubteilchen der Blüte im Windeshauch; aber ist das alles? Wenn Jesus nichts hätte von seiner Aussaat, als daß ein tüchtiger Redner die Gefühle der Menschen, wie ein wogendes Kornfeld unter dem Hauch seines Mundes hin- und herwehen und auf Jesum hinrichten könnte, — wenn man es auch brächte bis zur Rührung der Herzen: „Ach wie lieb hat mich der Heiland und wie glücklich bin ich nun!" Nein, es muß anders kommen. Nach der Blütezeit des Fruchtfeldes tritt die Hitze ein und es wird allmählich immer schwerer, es kommt soweit, daß der Halm anfängt von unten gelb zu werden, abzusterben; es kommt soweit, daß er keinerlei Säftezufluß mehr von der Erde bekommt. So kann es im Christenleben auch sein, daß die Be-

geisterung des Fleisches aufhört; es kommt nur darauf an, daß oben die Ähre wirklich Körner angesetzt hat und zur Reife bringt. Denn der Dichter sagt schon mit Recht: „Aller Same ist Frucht und alle Frucht ist Same." Darauf kommt es Gott an bei seinem Ackerwerk, daß das, was einer am Kreuz in seinem Menschenleben erfährt, reife Aussaat wird für andere. Er will etwas, das nun von dir übergehen soll auf andere, daß du könntest 30-, 60-, 100-fältige Frucht tragen — darauf kommt es an. Wird er denn in deinem Leben eine Ernte haben? Wird er aus unseren Vereinen, Gemeinschaftshäusern und Familien eine Ernte haben? Die Zeit drängt und aufs Reifsein kommt es ihm an und er möchte gern, daß wir uns selbst verwandeln in eine Frucht, die er ausstreuen kann als Same. Die Ernte kann jeden Augenblick beginnen; gib dem Herrn, was sein ist, und laß aus dir etwas machen zu seiner Ehre, damit, wenn das große Erntedankfest kommt, der Heiland sich freuen kann über dich und darüber, was aus dir geworden ist durch seine große Barmherzigkeit! Die mit Tränen säen, werden mit Freuden kommen und bringen ihre Garben. Meine Seele erhebe den Herrn und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Amen.

60.

24. Sonntag nach Trinitatis.

Das Wiederſehen nach dem Tode.

Totenfeſt.

Joh. 14, 19: „Ihr aber ſollt mich ſehen."

Gibt es ein Wiederſehen nach dem Tode? Man ſagt in gewiſſen Kreiſen: Das Neue Teſtament lehre an keiner einzigen Stelle mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß wir einander nach dem Tode wiedererkennen werden. Lazarus im Gleichnis verhält ſich paſſiv; daß er ſich gefreut habe, Verwandte wiederzufinden, ſteht nicht; wir erfahren nicht, ob er den reichen Mann wiedererkannt hat; nur von dem Verdammten werden gegenteilige Empfindungen berichtet. Zudem habe dieſe Parabel nur dem Hauptgedanken zu dienen, die göttliche Vergeltung an zwei verſchiedenen Zuſtänden der Ewigkeit darzuſtellen. Aufſchlüſſe über die Beſchaffenheit dieſer Zuſtände, des zukünftigen Leibes oder über die Möglichkeit eines Wiederſehens nach dem Tode zu verlangen, verbiete die dichteriſche Form und die Lehrtendenz des Gleichniſſes. Luc. 13, 28 ſpreche nur vom Eindruck, den die Verurteilten im Augenblick des Gerichts erhalten werden, — nicht vom Wiederſehen der auf Erden Gekannten. Hebr. 11, 40 und 12, 23 können nicht herangezogen werden, da die Gemeinſchaft mit den Vollendeten als eine ſchon jetzt beſtehende gedacht ſei. Philemon 15 enthalte die einzige Anſpielung auf eine in die Ewigkeit hinüberreichende perſönliche Beziehung.

Matth. 22, 23—33, Marc. 12, 18—27, Luc. 20, 37—38 berichten einmütig die Sadduzäerfrage nach der Frau, die hier sieben Männer gehabt hat. Aber da sage Jesus kein Wort über das Wiedererkennen: er lehnt nur die Fortdauer sinnlichen Geschlechtsunterschiedes und irdischer Fortpflanzung ab.

Zu solcher Schweigsamkeit des Neuen Testamentes käme dann der Einwand: Wenn eine Mutter ihr Kind in der Verdammnis erkennt, kann sie selbst nicht selig sein. Das Wiedererkennen der Seligen schließt dasjenige der Verlorenen ein und hebt dann die Seligkeit auf. Da wollen sich die einen helfen mit der Lehre von der unendlichen Wiederbringung aller, während andere sich damit trösten, daß die im jüngsten Gericht Verdammten dem zweiten Tode anheimfallen, d. h. ausgeschlossen von dem Zusammenhang mit Gott, der allein Unsterblichkeit hat, vernichtet werden.

Andere meinen, das Wiedersehen mit Leuten, die man hier als eine Art Last und Druck empfunden hat, die einem unsympathisch oder langweilig waren, würde ihnen die ganze Seligkeit verderben. Oder man sagt, der ganze Gedanke an ein Wiedervereinigtwerden mit unsern Lieben stamme aus der trüben Quelle der Selbstsucht, die sich damit trösten wolle, wenn sie auf Erden jenen anderen doch zu wenig Liebe erwiesen habe. Ja, jemand meinte: Die Menschen würden viel mitleidiger, zarter, aufmerksamer im Benehmen gegen die Ihrigen werden, wenn sie gewiß wären, daß es kein Wiedersehen gäbe.

Von dem anderen Einwand, daß die Entwickelung der einzelnen ein Wiedererkennen oder Wiederhaben unmöglich mache, — eine Mutter starb, als ihr Kind ein Säugling war, — in der Ewigkeit könnte dasselbe, weil es inzwischen als Greis und Großvater hinübergegangen, ihr doch nicht mehr als Kind begegnen, — möchte ich absehen, weil das eine zu grobsinnliche Vorstellung ist.

In der praktischen Erfahrung sehen wir nun um das Problem den erbitterten Kampf: Der Unglaube, der mit dem Wiedersehen auch das persönliche, bewußte Fortleben des ein-

zelnen wegschleudert, spottet über „Mohammedanerparadies", sobald vom ewigen Leben die Rede ist, und freut sich des herrschenden Materialismus, nach welchem die Seele nur Funktion des Gehirns ist und mit ihm stirbt, — und auf der andern Seite eine große kritik- und urteilslose Menge, die keinen andern Grund für das krampfhafte Festhalten der sinnlichsten Wiedersehensvorstellungen hat, als ihr über den Tod der Geliebten blutendes Herz. Kein Wunder, wenn sich in solchen Zeiten die Spiritisten als besondere Wohltäter der Menschheit aufspielen, wenn sie ihren Umgang mit Seelen der Abgeschiedenen preisen. Jedenfalls spüren wir es jetzt gewiß, daß das Problem der Erörterung wert ist. Damit man mir aber nicht sofort das Interesse entzieht, will ich erst die andern Seiten der Fragen erwähnen und die biblische Begründung meiner Meinung ganz zum Schluß bringen.

1. Über die Zwischenzeit vom Tode des einzelnen bis zum jüngsten Gericht, wo die endgültige Entscheidung darüber gefällt wird, wer an dem ewigen Herrlichkeitsreiche Gottes teil haben soll und wer sich auch durch die Erfahrung seines Fortlebens nach dem zeitlichen Tode nicht hat für Christum gewinnen lassen, wodurch er als unbrauchbar ausgeschaltet wird, hat es wenig Sinn, irgendwas für bestimmte Vorstellungen zu sagen. Die Frage nach dem Wiedersehen und Wiedererkennen wird erst für die ewige Vollendung von Bedeutung. Dieselbe heilige Schrift, die in fast unzähligen Worten sich um den Weg der Seligkeit bemüht, will unsere menschliche Neugier nach diesem Zwischenzustand nicht befriedigen. Der Gläubige wird sich für solche dunkle Stellen zu trösten wissen mit Matth. 28, 20, Luc. 2, 43, Röm. 8, 38, Joh. 17, 24, 1. Thess. 4, 17.

Das Ende aber ist die ewige Vollendung des Gottesreiches auf einer neuen verklärten Erde, Offenb. 21, 1—5, daran wir erst teilnehmen können, wenn wir den herrlichen Auferstehungsleib als neues Organ des Geistes erhalten haben werden. Was man da immer als sinnlich-symbolische Bildersprache von den Schriftworten abziehen mag: das Ende der Wege Gottes ist Leiblichkeit. Keine Geister, sondern neue ganze Menschen

(Matth. 26, 29) werden in sündenfreier Atmosphäre wirken und lieben und sich weiter entwickeln können. Denn Leben ist Entwicklung und Beziehung zur Umgebung. Ist es da nicht fast selbstverständlich, daß man da, wenn man an wirkliche, vollständige Persönlichkeiten denkt, ein Wiedererkennen der einzelnen annehmen muß? Es gibt doch an jedem von uns geistige Züge der Persönlichkeit, ohne welche dieselbe nicht zu denken ist. Man erkennt jetzt aus dem Briefstil, aus gewissen Entscheidungen und Urteilen einen Freund, dem man in die Seele gesehen hat, so genau, daß man zu sagen pflegt: „Das muß N. N. geschrieben oder gesagt haben! Das ist ganz N. N., wie er leibt und lebt." Der Sprachausdruck weist da schon darauf hin, daß diese geistigen Eigentümlichkeiten geradezu ein Charakteristikum der Leiblichkeit, des Personlebens dieses Menschen seien.

Macht man also mit der Gesamtheit der Persönlichkeit für jenes Leben im Reich der Vollendung Ernst, wird man kaum auf die Erkennbarkeit verzichten können. Die Jünger erkannten Jesum in Emmaus an der Handbewegung, wie er das Brot brach. Warum sollten solche charakteristische Züge der ewigen Menschenpersönlichkeit fehlen? Hat Gott in der Schaffung einer jeden menschlichen Persönlichkeit ein Original gesetzt, — soll durch das erfahrene und endlich vollendete Heil gerade dieses Originale abgestreift sein und Gott für die Ewigkeit um ein Stück seiner Schöpferehre kommen? Sünde war ja nur eine dazwischen hineingekommene Verzeichnung, Verzerrung und Verdunkelung des geplanten Gottesgedankens mit jedem Menschen; ist die Sünde vergeben, das Böse endgültig überwunden, dann wird das Originale in herrlicher Verklärung ungehemmt sich entfalten können. Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten. Petrus wird nie ganz dem Johannes gleichen, Paulus nicht dem Schächer am Kreuz zum Verwechseln ähnlich sein. Nein, macht man mit der Vorstellung der vollen Persönlichkeit Ernst, so wird ihr Originales, Unterscheidendes auch in der Ewigkeit sich erhalten haben, und ich vermag mir kein Zusammenleben vorzustellen, wo nicht gerade

dieſes Originale, das man doch wird erkennen müſſen (ſonſt iſt es nicht da!), den wunderbarſten Reiz der Gemeinſchaft abgibt.

2. Der Einwand, daß die Unſeligkeit der Einen oder das Fehlen derſelben im Gottesreich die Seligkeit der Andern beeinträchtigen müſſe, wird wohl von wahrhaften Chriſten kaum auf die Dauer feſtgehalten werden. Sprüche 18, 24: „ein treuer Freund liebt mehr als ein Bruder," ſowie Jeſu Ausſprüche Matth. 10, 35 ff., Luc. 12, 51—53, Luc. 14, 26, Marc. 3, 32—35 deuten doch darauf hin, daß ſich Gal. 4, 27 ff. in gewiſſem Sinne buchſtäblich, maſſiv ſchon hier auf Erden erfüllen kann. Es gibt eine neue Blutsverwandtſchaft durch Jeſum! Jeſus kann einem ſo alles werden, daß wir zu denen, die gleich uns aus Gott geboren ſind, ein ganz anderes innerliches Verhältnis bekommen, als zu Sohn oder Tochter, wenn dieſe ungläubig bleiben. Weiter ſteht doch meines Wiſſens nirgends geſchrieben, daß wir uns an der etwaigen Qual der Verdammten weiden werden. Es iſt mir daher ſtets im höchſten Maße abſtoßend und verwerflich erſchienen, wenn ſogenannte Gläubige mit funkelnden Augen von dem vorausſichtlichen Schauſpiel reden können, das ihnen die endloſe Höllenqual ihrer Feinde, der Gottloſen, bieten wird. „Nicht mitzuhaſſen, mitzulieben bin ich da!" Jeſus betete für ſeine Mörder! Wiſſet ihr nicht, weß Geiſtes Kinder ihr ſeid? — Könnte jemand, der im Ernſt „vergeſſen, was dahinten iſt," und wirklich gebetet hat: „Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde!" — nicht zum Lohn für ſolche völlige Hingabe vom Herrn ſo geführt werden, daß ihm die Erinnerung an fehlende Freunde oder Verwandte völlig ausgelöſcht iſt? Jetzt ſehen wir ſchon, daß Erinnern und Vergeſſen auf Erden im Laufe eines langen Lebens ſehr merkwürdige Verſchiebungen und Umwertungen zuwege bringen: manches ſcheinbar Geringfügige haftet in der Seele wie mit ehernen Widerhaken und anderes, worauf wir ſtolz ſein könnten, verweht wie Rauch. Der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, kann wohl noch mehr, als das Eine, unſere Seelen ſtille zu machen über einen andern,

der in der ewigen Gemeinschaft fehlt, so daß uns kein Gedanke mehr an ihn trifft. Wer in die Sonne gesehen, wird blind für anderes Licht: haben wir Jesum gesehen, wie er ist, dann ist die Seele stille und selig.

Man könnte an dieser Stelle dem landläufigen gedankenlosen Reden von einer selbstverständlichen Wiedervereinigung mit allen auf Erden selbstsüchtig geliebten Familiengliedern mit großer Wucht entgegentreten: Erstlich wird man selig nur durch Gnade und Glauben und zweitens wäre es, falls einer von euch nicht selig wird, barmherziger für beide Teile, wenn ihr euch nicht wiedersehen könnt!

3. Die Gegner des Wiedererkennens sollten doch auch etwas stutzig werden gegenüber dem fast einstimmigen Zeugnis aller Völker, die in irgendeiner Weise dafür eintreten. Nicht nur phantasiereiche Mythologien der Heiden deuten dergleichen an, sondern auch Denker wie Sokrates, Lucian, Seneca teilten offenbar diesen Glauben. Sollte man da nicht wenigstens zugeben, daß aus dem Zusammenstimmen der Völker sich das tiefe, natürliche Bedürfnis der Menschennatur folgern lasse: Wiedererkennen, Wiedersehen nach dem Tode gehört zu einer persönlichen bewußten Fortexistenz und letztere ist ohne ersteres einfach nicht vorstellbar. Jenem natürlichen Sehnen, — das doch Gott in die Menschenbrust gelegt hat! — kommt nun das Christentum mit seinem gewaltigsten Beweis und seinem durchgreifenden Anschauungsunterricht entgegen, indem es auf Christi Auferstehung seinen ganzen Ewigkeitstrost erbaut und in dem einen Umstand, daß die Jünger den Auferstandenen erkannt haben, hinlänglich zeigt, wie es in diesem einen Punkt mit dem Auferstehungsleibe steht!

Durch die ganze Geschichte menschlichen Nachdenkens über diese Frage wird dann auch mit wenig Ausnahmen das Problem in der Hauptsache bejaht; immerhin mögen sich die Einzelnen in ihren Ausführungen noch so sehr von den eigentlichen sparsamen Andeutungen der Schrift entfernen. Die Kirchenväter, die katholische Kirche, die mittelalterlichen Scholastiker und Mystiker sind in der Hauptsache eins, unsere Frage zu bejahen;

Dantes berühmtes Gedicht vom Jenseits ruht auf solchem Glauben und Petrarca stimmt ihm zu.

Die Bekenntnisschriften der lutherischen und reformierten Kirche sprechen sich freilich über die Frage nirgends deutlich aus, — weder bejahend oder verneinend. Wenn sie aber mit der römischen Kirche in der Lehre von den letzten Dingen übereinstimmen (Apolog XVII.), ist damit doch die Frage bejaht. Ich möchte auch wissen, ob ein schlichter Laie Luthers Worte in der Erklärung anders, als bejahend, verstanden hat: „mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird." Außerdem gibt es zwei Aussprüche von ihm, die seine Zustimmung klar genug erweisen. Im Trostbrief an seinen todkranken Vater vom 15. Februar 1530 steht: „denn unser Glaube ist gewiß und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo werden wiedersehen in kurzem . . ." und am Vorabend seines eigenen Sterbens „gedachte er unter anderem dieser Frage, ob wir uns in jener seligen und ewigen Versammlung auch kennen würden. Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: Wie tat Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: Wo kommst du her, was bist du? sondern: Das ist Fleisch von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Stein gesprungen sei? Daher, daß er des Geistes voll und in wahrhaftiger Erkenntnis Gottes war. Zu dieser Erkenntnis und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneut, daß wir Vater und Mutter und uns untereinander kennen werden von Angesicht, besser denn Adam und Eva." Auch Zwingli glaubte an das Wiedererkennen. Unter den bekannten Philosophen treten Leibnitz, Schelling, Rothe ziemlich unumwunden für das Wiedererkennen ein. Daß das evangelische Kirchenlied in vielen bekannten Versen zu dem Wiedererkennen eine durchaus freundliche Stellung einnimmt, — davon kann sich jeder selbst überzeugen.

4. Meines Erachtens stammt ein gut Teil alles Widerspruchs dagegen, soweit er nicht aus Pantheismus oder Materialismus hervorgeht, wo man die persönliche Fortexistenz über-

haupt leugnet, aus einer erklärlichen Oppoſition gegen einen Fehler, den die chriſtlichen Freunde des Wiederſehens gemacht haben. Man hat ſich durch neuplatoniſche Ideen, die ins Chriſtentum eingeſchmuggelt wurden, das ganze Verhältnis von Leib und Seele (oder Geiſt) vom rechten Bibelſtandpunkt verrücken laſſen, indem man den Leib für etwas Böſes, Unreines anſah und die Seele als edle Sklavin im ſchmutzigen Kerker des Körpers pries. Man meinte, die Loslöſung der Seele vom Leibe ſei ihre wahre Befreiung, der Zuſtand ſeliger Geiſter in irgendeinem räumlich gedachten und mit aller Phantaſie ausgeſtatteten Paradieſe ſei das letzte Ziel der Chriſtenhoffnung.

Meine kurze Skizzierung der ewigen Vollendung widerſpricht dem ſchon. Bibliſch iſt dieſer ganze Gedankengang nicht zu halten. Was Gott geſchaffen und geplant hat, war nicht unrein. Nur die Sünde der Menſchen macht unrein, und zwar verdirbt ſie den Geiſt nicht weniger als den Leib und die maſſiven Sünden, die den Leib zum Werkzeug mißbrauchen, ſind nicht gefährlicher, als die rein geiſtigen, wie Neid, Hochmut, Selbſtſucht. Jeſus iſt geiſtleiblich erſchienen, hat geiſtleiblich gelitten und iſt geiſtleiblich auferſtanden. Hätten jene Leibverächter mit ihrem bloßen Seelenhimmel recht, bedürften ſie ja gar keiner leiblichen Auferſtehung, und der Zuſammenhang zwiſchen Jeſu leiblicher Verklärung und ihrer Hoffnung fiele fort.

Nun ſcheint mir, als ob manche Angriffe gegen das Wiedererkennen ſich nur gegen dieſe falſchen Vorſtellungen richten. Hat man aber erſt unſere Stellung eingenommen, — daß die Hauptſache nicht ein ſeliger Zuſtand des vom Leibe glücklich befreiten Geiſtes iſt, ſondern die ewige Vollendung der ganzen Schöpfung (Röm. 8, 1 ff.), das Herrlichkeitsreich Chriſti auf der verklärten neuen Erde, darin ganze menſchliche Perſönlichkeiten, nach Geiſt und Leib von jeder Sündenwirkung gereinigt, Gottes Abſichten ausführen, — dann fällt mancher Einwand von ſelbſt hin! Ohne andere Perſönlichkeiten, die wir kennen und verſtehen, ohne Wechſelwirkung aufeinander, ohne Rück-

blick in das, was hinter einem liegt, ohne Beziehung zu unserer erneuten Umgebung kann es keine sittliche Betätigung und Entwicklung von Persönlichkeiten geben; das wäre ein Seelenschlaf, ein Träumen, und wir wären dem Gott nicht näher und ähnlich geworden, von dem sein Sohn gesagt hat: „Mein Vater wirket immer!" Also fordert die persönliche Betätigung im Herrlichkeitsreich auch schon das Wiedererkennen der andern Seliggewordenen.

Daß jedes störende, drückende, verletzende Moment, das eben im Lande des Stückwerks uns manchmal so schwer an der andern Last tragen läßt, wegfällt, wenn wir und sie von jedem Sündenzusatz gereinigt sein werden, ist eigentlich für jeden selbstverständlich, der dem Heiland zutraut, daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören.

5. Jetzt kommt es mir zum Schluß fast überflüssig vor, noch aus dem Neuen Testament den Schriftbeweis für meine Bejahung der Frage nach dem Wiedererkennen der Geretteten beizubringen. Denn nicht drei oder vier aus dem Zusammenhang gerissene Schriftstellen zwingen uns mit ihrem buchstäblichen Sinn zur Annahme einer Lehre, sondern das Verständnis der ganzen Schriftlehre über die in Frage kommende Materie. Immerhin will ich zu den mancherlei schon angezogenen Schriftstellen noch einige nennen.

Joh. 17, 24 kann doch kaum erfüllt werden, ohne daß die Jünger in der Herrlichkeit auch einander sehen. Matth. 26, 29 ist ebenfalls nicht verständlich, wenn die Tischgenossen Jesu sich untereinander nicht erkennen und lieben sollten! Wenn Luc. 15, 10 die Engel sich freuen sollen über einen Sünder, der Buße tut, so liegt doch auf der Hand, daß die selig gewordenen Menschen noch einen viel selbstverständlicheren Anteil an solcher Freude haben müssen. Die Verklärungsgeschichte zeigt, daß Moses und Elias von den Jüngern, die noch dazu nicht selbst selig sind, erkannt worden sind, ohne daß sie dieselben auf Erden gesehen hatten. Wieviel mehr müßten wir unsere Erdenbekannten, wenn die trennende und verdunkelnde Sünde von ihnen und uns genommen sein wird, wiedererkennen. Bei der

Sadduzäergeschichte (Marc. 12, 18—27) hätte Jesus sagen müssen: in der Ewigkeit kennt man sich überhaupt nicht! Statt dessen sagt er nur: „sie sind, wie die Engel im Himmel." Erkennt man die Engel, deren einige in der Schrift genannt werden, nicht? Sind sie unterscheidungslose, unpersönliche Gespenster? Weiter nennt Jesu Antwort: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs", doch diese drei Patriarchen als lebendige Persönlichkeiten; sollen wir bloß diese erkennen und uns nahestehende Verklärte nicht? Hebr. 12, 22 u. 23 bleibt mir auch nicht ganz ausgeschöpft, wenn wir in der Ewigkeit „die vollendeten Gerechten" nicht erkennen. Werden wir nach Col. 3, 4, mit Christo in Herrlichkeit offenbar, so kann ich mir dieses Offenbarwerden wieder nicht ohne den persönlichen Beigeschmack vorstellen, daß wir untereinander uns dabei erst recht erkennen werden. Jetzt sieht uns bloß das Auge der ewigen Liebe dessen, der größer als unser Herz ist und weiß alle Dinge; einst soll unsere Herrlichkeit so geworden sein, wie seine Liebe uns haben wollte. Und solch eine plastische Darstellung zu Lobe seiner Liebe sollte der persönlichen Unterschiedenheit und damit eines wesentlichen Teiles seiner Ehre beraubt sein?

Der ganze Zusammenhang des neutestamentlichen Heils, wie ich es verstehe, drängt mich zu der Folgerung: *Jesu leibliche Auferstehung machte es möglich und selbstverständlich, daß man ihn in seinem verklärten Leibe erkannte und darum wird auch unsere leibliche Auferstehung, die durch seine garantiert ist, es möglich und selbstverständlich machen, daß wir zu erkennen sein werden.* Amen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ein Wort zuvor	5
1. Erſter Advent. Wer will neu werden?	9
2. Zweiter Advent. Die Zeichen der Wiederkunft	16
3. Dritter Advent. Johanneswirkung — Jeſuswirkung	24
4. Vierter Advent. Kerzen her!	29
5. Erſter Chriſttag. Die Seele des Feſtes	37
6. Zweiter Chriſttag. Paſtoren-Weihnachten!	44
7. Sylveſter. Ein Abendſegen	51
8. Neujahr. (Eine Betrachtung unter vier Augen!)	58
9. Epiphanias. Aus Miſſionsanſprachen	63
10. Erſter Sonntag nach Epiphanias. Mit Jeſus im Sturm!	74
11. Zweiter „ „ „ „Ich will bezahlen!“	81
12. Dritter „ „ „ Himmelsſchlüſſel	90
13. Vierter „ „ „ Fünf Geſetze!	98
14. Septuageſimae. Wie erkennt man des Herrn Willen?	104
15. Sexageſimae. Ein Abendſegen	112
16. Eſtomihi. Religiöſe Verantwortlichkeit	117
17. Invocavit. Verſuchungsgeſchichten	126
18. Reminiscere. Jeſu Seufzen	133
19. Oculi. Zeugen der Hoffnung	139
20. Lätare. Zweierlei Traurigkeit	146
21. Judika. Paſſionsbetrachtung	152
22. Palmarum. Die Geſchichte einer Kriſis	157
23. Karfreitag. Der Tod Chriſti	165
24. Erſter Oſtertag. Oſtern	172
25. Zweiter Oſtertag. Oſtergedanken	179
26. Quaſimodogeniti. Fleiſch und Geiſt	186
27. Miſericordias Domini. Die Grenzen von Natur und Gnade	191
28. Jubilate. „Es geht ums Leben!“	199
29. Cantate. Die Welt vor dem Gericht des Geiſtes	209
30. Rogate. Was heißt beten!	216
31. Himmelfahrt. Heimat für Heimatloſe!	226
32. Exaudi. Der Geiſt und ſein Echo	236

Seite

33. Erſter Pfingſttag. Ich glaube an den heiligen Geiſt! 243
34. Zweiter Pfingſttag. Eine heilige, allgemeine, chriſtliche Kirche, die Gemeinſchaft der Heiligen 253
35. Trinitatisfeſt. Ich glaube die Vergebung der Sünden 263
36. 1. Sonnt. n. Trin. Ich glaube an die Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben 271
37. 2. Sonnt. n. Trin. Doppellinien! 280
38. 3. „ „ „ Die Entdecker des Abgrunds 285
39. 4. „ „ „ Das Rätſel des Leides 292
40. 5. „ „ „ Der Sieg der Wehrloſen 300
41. 6. „ „ „ Die Nahrung der Seele 308
42. 7. „ „ „ Das Echo der Liebe 316
43. 8. „ „ „ Kannſt du Gott ſchauen? 323
44. 9. „ „ „ Der große Frieden 331
45. 10. „ „ „ Um Seinetwillen! 340
46. 11. „ „ „ Die Sünde wider den Geiſt 348
47. 12. „ „ „ Lohnſucht im Reiche Gottes 355
48. 13. „ „ „ An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation 362
49. 14. „ „ „ Wie heißt Gott? 372
50. 15. „ „ „ Die Seele der Weltgeſchichte 380
51. 16. „ „ „ Das oberſte Naturgeſetz 389
52. 17. „ „ „ Ein ſoziales Gebet 398
53. 18. „ „ „ Wege zum Frieden 407
54. 19. „ „ „ Examen der Seele 416
55. 20. „ „ „ Gott vor Gericht 422
56. 21. „ „ „ Reformationsfeſt 428
57. 22. „ „ „ Vom geiſtlichen Müdewerden 436
58. 23. „ „ „ Ein ſittlich-religiöſer Fernblick 441
59. Bußtag. Mißernten Gottes 450
60. 24. Sonnt. n. Trin. Das Wiederſehen nach dem Tode 458

Verzeichnis behandelter Texte.

Altes Testament.

	Seite
Sprüche 20, 27	29
„ 23, 26	450
Jesaias 40, 27—31	436
„ 48, 18	112
Jesaias 53, 1—12	165
„ 65, 6	81
Jerem. 31, 31—34	9

Neues Testament.

	Seite
Matth. 4, 1—11	126
„ 5, 3	285
„ 5, 4	292
„ 5, 5	300
„ 5, 6	308
„ 5, 7	316
„ 5, 8	323
„ 5, 9	331
„ 5, 10—12	340
„ 6, 9	362
„ 6, 9	372
„ 6, 10	380
„ 6, 10	389
„ 6, 11	398
„ 6, 12	407
„ 6, 13	416
„ 6, 13	422
„ 6, 13	428
„ 8, 23—27	74
„ 19, 27	441
„ 20, 1—16	355
Mark. 9, 19	133
„ 16, 1—8	172
Luk. 2, 1—14	37
„ 11, 9—10	216
„ 17, 10	117
Luk. 21, 25—36	16
Joh. 1, 1	51
„ 1, 29	157
„ 10, 41—42	24
„ 12, 25—26	199
„ 14, 19	458
„ 15, 26—16, 4	236
„ 16, 5—15	209
„ 19, 1—5	152
Apgsch. 5, 32	253
„ 10, 43	263
„ 21, 4—14	104
Röm. 7, 7—24	98
„ 7, 24—25	186
„ 8, 16	243
„ 8, 19—23	226
1. Kor. 15, 12—21	179
1. „ 15, 42—49	271
1. „ 15, 44—49	191
2. „ 7, 10	146
Gal. 4, 1—7	280
1. Petri 1, 10—16	139
Hebr. 1, 1—6	44
„ 6, 4—6	348
Jud. 24	58
Offenb. 1, 18	90

sagt ja nicht: „Mache dich erst schön, und dann komme zu mi
Nein, er will nur den Willen, den Herzenstrieb, die Ri
deines Willens und Handelns. Nun sagst du, wenn
wenigstens anders leben würde, würde ich es noch
aber so, da geniere ich mich viel zu sehr vor d
Was würden die andern wohl sagen am Stam
würde man mir und meiner Familie niemals wi
wenn ich unter die Mucker gehe. Wer wird
die allgemeine Meinung der Gesellschaft auf
dieses Jesus willen? Sind diese Menschen
daß du um ihretwillen zum Lügner an dein
Wenn dieser Jesus nicht so groß
um seinetwillen auf alles andere v
das ein falsches Spiel, mit schlechten
die Hände vom Geschäft!
„Gib mir, mein Sohn, dein
meine Wege wohlgefallen!“
gewinnen, heißt das. Jesus
allem, was das natürliche
daß es sich wirklich loh
zu machen. Wenn jem
muß er sich auch erst
was an diesem oder
worauf es dem M
muß ihn erst k
digten, das m
Versuche es
setzen. Er
Gutes u
mit dei
deinen
Inte
ctner einen bestimmten Obstbaum in seinem
egt und den ganzen Sommer sich darum küm-
Schaden daran kommt, dann pflegen sogar diese
ge dadurch zu danken, daß sie besser wachsen,